Beiträge zur sudetendeut... Volkskunde

Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften ...

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen

geleitet von

Prof. Dr. Adolf Hauffen

IV. Band.

1. Heft.

Über die Sitten und Gebräuche der Egerländer.

Prag 1901.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung (Josef Koch)

Sebastian Grüner

Über

die ältesten Sitten und Gebräuche

der Egerländer.

1825 für J. W. von Goethe niedergeschrieben.

Herausgegeben

von

Alois John.

Mit 8 farbigen Bildtafeln.

Prag 1901.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung

(Josef Koch)

Druck von Karl Bellmann in Prag.

Einleitung.

Als erster Beitrag aus dem Egerlande erscheint diesmal in den „Beiträgen zur deutsch-böhmischen Volkskunde“ ein älteres, den Forschern bisher nur aus Bruchstücken und Auszügen bekannt gewordenes Werk in einer vollständigen Ausgabe; es ist dies das lange verschollen gewesene Manuscript des bekannten, mit Goethe befreundeten Magistratsrathes Sebastian Grüner aus Eger, betitelt: „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer.“

Ein — ich darf wohl sagen — glücklicher Zufall führte i. J. 1897 zur Entdeckung dieses längst in der volkstümlichen Literatur vermissten, in Aufsätzen und Goetheschriften vielgenannten, aber vergeblich im Urtext gesuchten hervorragenden Werkes, dessen Entstehungs- und Werdegeschichte unter Goethes Einfluss aus dem Buche: Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner (Leipzig, 1853, G. Mayer) bekannt ist.

In einem dieser Briefe Goethes an Grüner vom 28. Feber 1824 (S. 189 der genannten Schrift) erkundigt sich nämlich Goethe in der Nachschrift „um das längst zugesagte Werk und dessen schöne Zeichnungen,“ worauf Grüner erwiderte: „Das mitfolgende Werkchen über die Egerländer — — — mögen Eure Excellenz mit Nachsicht beurtheilen.“

Diese Stelle, aus der klar hervorgeht, dass Grüner ein Exemplar seiner Schrift an Goethe gesendet, erregte meine Aufmerksamkeit, und eine Anfrage im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar war insofern von Erfolg begleitet, als mir die Mitteilung ward, dass sich in der That ein Manuscript Grüners „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer“ mit acht Tafeln von ungemein frischen Zeichnungen im Archiv befinde.

Fast zu gleicher Zeit theilte mir Statthaltereivicepräsident k. R. Herr Ignaz von Grüner in Wien, ein Sohn Sebastian Grüners, mit, dass aus alten Papieren seines Vaters hervorgehe,

dass Rath Grüner von seinem Werke zwei Handschriften versendet habe, die eine an den Großherzog Karl August in Weimar und die zweite an den Fürsten Metternich, welche dieselben dankend ihren Privatbibliotheken einverleibt hätten.

Die Metternich'sche Handschrift konnte sich nur im fürstl. Metternich'schen Schlosse Königswart bei Marienbad befinden, wie auch bald eine Anfrage an den damaligen, jetzt verstorbenen Custos und Bibliothekar P. Albert Leuchtweiß bestätigte. Kurze Zeit darauf erhielt ich die Königswarter Handschrift nach Genehmigung von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Paul Metternich in Wien ausgefolgt. Damit war endlich ein Urtext mit vier farbigen Bildtafeln gewonnen, worüber ich zuerst in einem Vortrage im „Verein für Egerländer Volkskunde" in Eger (am 19. Juni 1897) berichtete [1])

Endlich im Juni 1901 hat es sich infolge von Anfragen herausgestellt, dass auch ein drittes verschollen gewesenes Exemplar der Grüner'schen Arbeit, das für den Großherzog bestimmt war, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar vorhanden ist.

Bevor ich auf die Entstehungsgeschichte und den Inhalt der Arbeit Grüners näher eingehe, sei zuerst in einem kurzen Lebensabrisse des aus der Goetheliteratur wohlbekannten Verfassers, gedacht. Ich kann mich darüber umso kürzer fassen, als Grüner selbst einen Theil seiner Jugendgeschichte Goethe erzählt und in seinem bereits erwähnten Buche „Briefwechsel zwischen Goethe und Rath Grüner" (Seite 131—149) aufgezeichnet hat.

Eine biographische Studie über Grüner erschien 1865 von dem Kunsthistoriker Bernhard Grueber (Jahrgang IV [1865] S. 82 ff der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen), der nur Weniges beizufügen ist.

Josef Sebastian Grüner entstammte einem alten Egerer Patriciergeschlechte, das in Wogau und Kötschwitz begütert war und öfter auch angesehene Stadtämter bekleidete. Sein Vater Sigmund, vermählt mit Margarethe Bicker aus Eger, war bürgerlicher Hutmacher. Seine Specialität waren die beliebten egerländer Hüte, mit denen er die auswärtigen Städte und die Frankfurter Messe bezog, von wo aus sie nach Westphalen, der Schweiz, auch nach Paris in den Handel gebracht wurden. Von den 6 Kindern Sigmunds war Sebastian am 16. Februar 1780 geboren, wurde seiner Begabung wegen den Studien gewidmet und bezog das damals mit Exjesuiten besetzte Gymnasium in Eger, das sechs

[1]) Vgl. „Unser Egerland" Blätter für Egerländer Volkskunde. Zeitschrift des Vereines für Egerl. Volksk. in Eger 1 (1897), Nr. 4 (u. Nr. 2).

Classen umfasste (zwei Jahre in der Parva, dann je 1 Jahr in der Grammatik, der Syntax, der Rhetorik und der Poesie). Hier trat er besonders dem durch seine Kenntnisse hervorragenden und durch seine Abhandlungen über Egers Geschichte bekannten Professor Pater Anton Grassold näher, der, wie Grüner selbst gesteht, seinen Ehrgeiz und seine Wissbegierde anregte und den Grundstein zu seinem ferneren Fortkommen legte. Grüners spätere geschichtliche Aufsätze („Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger und des egerischen Gebietes, aus Urkunden zusammengestellt", 1843, Prag, Calve) dürften auf den Einfluss Grassolds zurückgehen. Im dritten Jahre seiner Gymnasialstudien starb sein Vater, 49 Jahre alt, mit Hinterlassung von vier Söhnen und zwei Töchtern, von denen der älteste, trotzdem er erst sechzehn Jahre alt war, das väterliche Geschäft übernahm, während Sebastian nach Beendigung der Gymnasialstudien die Universität Prag bezog. Im Herbst 1797, 17jährig, wanderte er mit vier von seinen Schulkameraden zu Fuß nach Prag mit 40 fl. in der Tasche und einem alten Ducaten, welch große Geldmasse er auf dem Wege öfter unter dem Schatten der Bäume zählte.

Bei der Schlosstreppe in Prag angelangt, machte das Meer von Häusern, die Brücke, die vielen Thürme auf ihn einen unbeschreiblich großen Eindruck. An der Universität besuchte er zunächst die Vorlesungen von Professor Seibt (Philosophie), Meißner (Ästhetik, römische und griechische Literatur), Widra (Mathematik) und Poklet (Geschichte) und wandte sich dann nach einer Ferienreise (1801) an den Rhein, die ihn über Würzburg, Frankfurt a. M., Mainz, Darmstadt, Mannheim, Heidelberg und zurück über Würzburg, Nürnberg, Sulzbach, Amberg, Regensburg nach Eger führte, drei Jahre dem Studium der Rechtswissenschaft in Prag zu und trat endlich nach deren glänzender Absolvierung unter äußerst günstigen Bedingungen in die Kanzlei des Advocaten Dr. Wohlrab in Prag ein. In dieser Stellung überraschte ihn eine Aufforderung seiner Vaterstadt Eger, eine in Erledigung gekommene Stelle beim Magistrat anzunehmen. Trotz seiner günstigen Lage in Prag entschloss er sich dazu und wurde bereits 1807 von der Landesbehörde[1]) zum Magistrats- und Criminalrath der Stadt Eger ernannt.

Vom Jahre 1807 an beginnt nun eine vielseitige und ausgebreitete Thätigkeit Grüners im Dienste der Stadt, die seinen Namen bald in jeder Hütte des Egerlandes bekannt machte.

[1]) Der letzte von der Bürgerschaft noch 1806 gewählte Bürgermeister von Eger hieß Vincenz Tozauer. Seit 1808 erfolgte eine neue Gemeinde-Organisation, der bisherige Magistrat wurde aufgelöst und Bürgermeister und Rath von der k. k. Landesregierung eingesetzt, bis 1848 wieder das alte Verhältnis eintrat. Grüner war der erste von der Regierung eingesetzte Rath.

Er versah alle Theile der Rechtspflege und der Verwaltung in Stadt und Land, in Kriegszeiten leitete er als Regierungscommissär den Transport und die Verpflegung der Truppen, in den Hungersnot-Jahren 1816 und 1817 [1]) wurde er als Commissär ins Erzgebirge gesendet, er drang mit seinen Streifwachen kühn in die abgelegenen Schlupfwinkel des Kulmer- und Kaiserwaldes, um sie von den daselbst seit den Kriegszeiten eingenisteten Räuberbanden zu säubern.

Groß sind seine Verdienste auch für die Begründung und Verschönerung von Franzensbad. Seit 1820 hatte er als Magistratsrath auch das Egerer Polizeiamt und Passwesen mit zu verwalten (daher auch die nicht ganz richtige Titulatur „Polizeirath“), und in dieser Eigenschaft lernte ihn Goethe kennen, der am 26. April 1820 seinen Reisepass zur Vidierung nach Karlsbad auf das Egerer Polizeiamt schickte. Goethe schien überrascht von Grüners Kenntnissen; seine Fragen über den Kammerbühl, die Sprache und Geschichte, die Sitten und Bräuche des Landes wurden zu seiner großen Zufriedenheit beantwortet und seine Neugierde erregt, als ihm Grüner bemerkte, dass er seit 1807 die Sitten und Gebräuche der Egerländer sammle und darüber ein eigenes Werkchen verfasst hätte. Damit wurde das intime Verhältnis eingeleitet, das bis zum Tode des Dichters dauerte und Grüners Namen in der Goetheliteratur weit und breit bekannt machte durch das von ihm herausgegebene Werk „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und Rath Grüner“ (1853, Leipzig, Gust. Mayer). Es schildert zwar in der redseligen Art des Alters, aber doch in anziehender Form seine erste Bekanntschaft mit Goethe, seine Fahrten und mineralogischen Excursionen im Egerlande, den wiederholten Besuch des vulcanischen Kammerbühls und anderer geologischer und landschaftlicher Merkwürdigkeiten des Egerlandes, eingestreut sind Berichte über die Geschichte der Stadt Eger und des Egerlandes, über die Ermordung Wallensteins, eine Jugendgeschichte Seb. Grüners, die Biographie des bekannten Egerer Scharfrichters Huss, außerdem 42 Briefe, die Goethe an Grüner gerichtet, von denen der letzte (vom 15. März 1832) sieben Tage vor dem Tode des Dichters geschrieben war, ferner die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Werkes „Über die Sitten und Gebräuche der Egerländer“ und Schilderungen über die Anwesenheit Grüners in Weimar gelegentlich des 50jähr. Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar am 3. September 1825, wo er als Gast bei Goethe wohnte und mit

[1]) Einen Fall aus dieser Zeit erzählt Grüner in seinem „Briefwechsel“ etc. Seite 173 (unter dem 6. September 1823).

großer Auszeichnung behandelt wurde Eingeleitet wird jeder Bericht durch die von Eckermann besorgten Auszüge aus Goethes Tagebuche. Gewidmet ist das Werk der Großherzogin von Weimar, Maria Paulowna Als Grüner bei ihrer Anwesenheit in Franzensbad erzählte, dass Goethe, so oft er von Weimar in die böhmischen Bäder reiste, stets auf einem großen Quarzfelsenstücke bei Haslau, am Eingang in die sog Rommersreuther Schweiz, sich niederließ, um von dort die schöne Aussicht über das in der Tiefe liegende Egerland zu genießen, besuchte sie sofort diese Stelle und bestieg diesen Quarzfelsen, der noch heute als „Goethestein" bekannt ist [1]) Zur Erinnerung an die Großherzogin hatte Grüner am Stein eine Marmortafel anbringen lassen mit der Inschrift:

Auf diesem Felsenstücke stand
Die große Fürstin tief bewegt,
Weil Goethe aus dem Hoheitskreise schwand
Der oftmals hier der Ruh gepflegt.

Wesentlich ergänzt und berichtigt wird Grüners Werk durch die Veröffentlichung von Bratranek, Goethes naturwissenschaftliche Correspondenz 1 S. 134—170, wo die Briefe Grüners an Goethe alle im Wortlaut mitgetheilt sind (während Grüner in seinem Buche nur Auszüge und Inhaltsangaben aus dem Gedachtnis und mit Irrthümern gibt), und durch Goethes Tagebücher aus den Jahren 1820—1826 (ein Verzeichnis der auf Grüner und das Egerland bezüglichen Stellen soll im Anhang geliefert werden). Die Gespräche Goethes mit Grüner, die W von Biedermann im 4. und 5. Bande von „Goethes Gesprächen" veröffentlicht, sind nur aus Grüners Buch genommen. Goethes Briefe an Grüner hat jetzt Prof. August Sauer mit den Handschriften in Wien verglichen. Die Ergebnisse seiner Collationierung können wir im Nachstehenden bereits dankbar benützen

Grüners seit 1807 begonnene Sammlungen und Studien über die Geschichte, Botanik und Mineralogie, Geologie, Volkskunde, Münzen und Antiquitäten des Egerlandes wurden durch den Verkehr mit Goethe auf das mächtigste gefördert. In der Mineralogie war er von Goethe zu einem hervorragenden Fachmann und Kenner ausgebildet worden. Goethe legte auch im August 1822 die Grundlage zu Grüners wertvoller über 3000 Exemplare enthaltenden Gesteinssammlung. Grüner trat in einen weitverzweigten Verkehr und Briefwechsel mit berühmten Naturforschern und Gelehrten (wie dem Grafen Kaspar von Sternberg) und wurde Mitglied gelehrter Gesellschaften. (Mitglied der mineralogischen

[1]) Vgl. Alois John in der Erzgebirgszeitung 16, S 151—154 mit Abbildung.

Gesellschaft in St. Petersburg, der Naturforscher in Jassy, Assessor der mineralogischen Gesellschaft in Jena.) Von mineralogischen Werken sind zu nennen: Gespräche über Mineralogie (in Form eines Katechismus abgefaßt), ein mineralogisches Lexicon (wichtig für Fundorte von Mineralien im Egerlande, Erz- und Fichtelgebirge) — sämmtlich ungedruckt und nur als Manuscript erhalten. Auch sein Briefwechsel mit Kaspar von Sternberg gehört hieher.

Seiner Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt Eger, die durch Goethes eifriges Interesse und wiederholtes Befragen immer wieder genährt wurde, verdanken wir das in Druck bei Calve in Prag 1843 erschienene Werk: Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger und des egerischen Gebietes, aus Urkunden zusammengestellt. Schon sein Lehrer am Egerer Gymnasium P. Grassolt hatte, wie bereits eingangs erwähnt, das historische Interesse in ihm zu wecken verstanden. Grüner dürfte auch einer der ersten gewesen sein, der neben Grassolt das Egerer Archiv zu seinen Forschungen benützte.

Auch als Kunsthistoriker ist Grüners Thätigkeit zu nennen. 1854 wurde er von der k. k. Centralcommission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale zum Conservator für den Egerer Kreis ernannt und machte sich in dieser Eigenschaft verdient um die Erhaltung der Egerer Baudenkmale, insbesonders der Egerer Burg und der Doppelkapelle, berichtete über die Ruinen der ehemaligen Judensynagoge in Eger[1]) und gehörte dem Comité zur Constituierung eines Vereins für Restaurierung der Egerer Decanalkirche an. Grüner war es auch, der zwischen dem als Sammler von Alterthümern bekannten, auch von Goethe aufgesuchten Egerer Scharfrichter Karl Huss[2]) und dem Staatskanzler Fürsten von Metternich einen Vertrag zustande brachte, wornach der Fürst dessen bedeutende Münz- und Antiquitätensammlung in sein Schloss Königswart bei Marienbad übernahm bei lebenslänglicher Anstellung Hussens als Custos des Museums.

Grüners verdienstvolles Wirken als Beamter, Sammler und Forscher fand wiederholt Anerkennung und Würdigung. Schon im Jahre 1824 wurde ihm die großherzoglich Sachsen-weimarische goldene Gelehrtenmedaille am Bande des Falkenordens verliehen, welche ihm Goethe übergab.

Für die Überreichung seines Goethe-Buches wurde er von Sr. Maj. dem Kaiser Franz Josef I. mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

---

[1]) Im 1. Bande der Mittheilungen des Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Prag S. 89.

[2]) Siehe „Unser Egerland", IV. Jahrg. 1900, Heft 2, S. 14 (hier auch die Porträts von Huss und seiner Frau) und „Zeitschrift für österr. Volkskunde" in Wien, VI (1900), Heft 3, S. 107—125.

Grüners Familienverhältnisse waren durchaus glückliche. Er hatte sich am 28. Juli 1811 mit Theresia Zembsch, Tochter eines Magistratsbeamten (mütterlicherseits verwandt mit dem Egerer Geschlechte der Werner von Wernherr) vermählt und bewohnte von 1819 bis 1864 den ersten Stock des sogenannten Werndlhauses am Marktplatze (Nr. 478 alt, 33 neu), gegenwärtig im Besitz des Advocaten Dr. Josef Karg. Goethe, der immer im „Gasthof zur goldenen Sonne“ [1]) in Eger abstieg, suchte Grüner wiederholt in den Jahren 1821, 1822 und 1823 in seiner Wohnung auf, bewunderte seinen florentinischen Mosaikschrank, [2]) seine Gemäldesammlung und Bibliothek und überraschte ihn eines Tages durch einen ihm eigens gespendeten Steinschrank für seine mineralogische Sammlung. 1861 feierte Grüner die goldene Hochzeit im Kreise seiner Familie. 1862 starb seine Frau, und seitdem ward auch sein Dasein verdüstert. Am 16. Jänner 1864 starb Seb. Grüner im Alter von 84 Jahren an einer Lungenlähmung und mit ihm sank ein Stück Egerer Geschichte ins Grab, ein rastloses Forscherleben zum Wohle seiner Vaterstadt und des Egerlandes.

Eine Tochter und vier Söhne überlebten ihn, von denen drei im Staatsdienste hervorragend thätig waren. Der älteste Josef von Grüner, geboren 22. Jänner 1812, war seit 1853 k. k. Generalconsul in Leipzig, wurde 1854 mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet und in den Ritterstand erhoben. Seine letzten Ruhejahre verbrachte er in Eger im Grünerschen Hause (Schanzstraße), wo er im Jahre 1889 starb.

Ignaz Ritter von Grüner, geboren am 10. April 1816 in Eger, trat in den politischen Staatsdienst, wirkte seit 1849 als Bezirkshauptmann und Kreisvorstand (1855 in Kronstadt in Siebenbürgen, seit 1861 in Budweis, seit 1868 in Leitmeritz) und wurde 1875 als Statthalterei-Vicepräsident nach Prag berufen, in welcher Eigenschaft er bis 1881 thätig war. Am 11. Juli dieses Jahres trat er in den dauernden Ruhestand, den er in Wien verbrachte. 1872 wurde er vom Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet und ihm der Ritterstand verliehen. Er starb hochbetagt im 85. Lebensjahre am 9. Juni 1901 in Baden bei Wien. Carl Grüner, kaiserlicher Rath und Oberpostverwalter starb am 13. December 1900. Gegenwärtig lebt noch Friedrich Grüner, Privatier in Wien.

---

[1]) Dieser Gasthof wurde sammt dem angrenzenden sog. Türkenkopf 1883 demoliert; an seiner Stelle erhebt sich das jetzige Sparcassagebäude mit dem Rathskeller. Im Vestibul hängt noch die einst an dem Gasthof angebracht gewesene Goethetafel.

[2]) Derselbe gelangte noch bei Lebzeiten Grüners an den Erzherzog Stephan und von diesem an den Großherzog von Weimar.

Sebastian Grüners Name ist nicht erloschen, er lebt, so lange Goethes unvergänglicher Name lebendig ist. In Eger wurde das Andenken Goethes und Grüners geehrt durch Errichtung eines Goethedenkmales im ehemaligen Grünerischen Garten (jetzt Garten des Hotels „Kronprinz Rudolf", Bahnhofstraße). Im Schatten von zwei hohen Ulmen erhebt sich der vom verstorbenen Hotelier Jg. Glaser gewidmete Obelisk aus Sandstein mit dem Brustbilde Goethes in Medaillonform, darunter die Inschrift: „Hier verbrachte Goethe mit Rath Grüner seine Mußestunden in den Jahren 1821, 1822, 1823". Dieser Stein wurde am 1. Juni 1879 enthüllt.

Im December 1899 wurde an dem ehemaligen Wohnhause des Rathes Grüner (Eger, Marktplatz, Werndlhaus) eine Gedenktafel aus schwarzem Syenit mit Sandsteineinfassung angebracht mit der Inschrift: „In diesem Hause weilte wiederholt Wolfgang von Goethe als Gast des Rathes Sebastian Grüner." Die Anregung hiezu gieng vom „Verein für Egerländer Volkskunde" in Eger aus, der auf Antrag seines Vorsitzenden Alois John in der Jahresversammlung am 26. Jänner 1899 einstimmig die Anbringung dieser Tafel beschloss, welche vom Stadtrath Eger beigestellt wurde.

Grüners Lebensgeschichte zeigt, wie mächtig seine historischen und naturhistorischen Neigungen durch Goethes Verkehr gefördert wurden. Dies gilt in noch größerem Maße auch von Grüners volkskundlichen Bestrebungen und der Abfassung seines bereits wiederholt erwähnten Manuscriptes „Über die Sitten und Gebräuche der Egerländer," das so recht unter Goethes Augen heranwuchs und dessen Werden und Wachsen wir aus seinen Gesprächen mit Grüner und dem zwischen beiden geführten Briefwechsel genau und eingehend verfolgen können.

Gleich bei seiner ersten Unterredung mit Grüner (20. April 1820) fragte Goethe nach der Kleidertracht, Sprache und Geschichte des Egerlandes, worauf Grüner erwiderte, dass er seit seiner Anstellung als Magistrats- und Criminalrath in Eger, nämlich seit 1807, sich mit den ältesten Landeseingeborenen über ihre Sitten und Gebräuche, ihre Haus- und Landwirtschaft besprochen, auch die Pfarrer und Schullehrer hierüber vernommen und darüber ein eigenes Werkchen verfasst hätte. „Müsste ich nicht befürchten, die kostbare Zeit damit zu rauben, so würde ich mir die Freiheit nehmen, diese Zusammenstellung zum Durchblättern anzubieten." „Sie machen mir damit viel Vergnügen," erwiderte Goethe, „und es war löblich von Ihnen, so zu verfahren, denn wenn man in Ihrem Wirkungskreise auf seine Untergebenen erfolgreich und wohlthätig wirken will, so ist es zweckmäßig, sich zu

bestreben, sie näher kennen zu lernen." Goethe fuhr hierauf nach Karlsbad, und während seiner Abwesenheit ließ Grüner sein Manuscript über Sitten und Gebräuche der Egerländer abschreiben, um alles bei seiner Ankunft vorzulegen.

Als Goethe aus Karlsbad wieder in Eger am 28. Mai 1820 eintraf, waren seine ersten Worte: „Was hat uns der problematische Kammerbühl gebracht, was machen die Egerländer?" Im Tagebuche Goethes ist an diesem Tage notiert: „Mit Herrn Polizeirath Grüner nach dem Cammerberg. Belehrende Unterhaltung über den Egerkreis, Größe, Verhältnis. Magistrat von Eger, Sitten, Gebräuche." Im Laufe des Gespräches äußerte sich Goethe folgendermaßen über die Egerländer: „Es ist ein wackeres, abgeschlossenes Völkchen. Ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, lieb gewonnen. Sie haben mit den Altenburgern viele Ähnlichkeit. Ihr Manuscript über ihre Gebräuche wird mich daher sehr unterhalten, doch wünschte ich Ihre Meinung zu hören, wie es kommt, dass bei der angeführten Population so wenige Verbrechen verübt werden, was doch auffallend merkwürdig ist." „Meinem Dafürhalten nach," erwiderte Grüner, „dürfte die Ursache theils in der Erziehung, theils in ihren Gebräuchen zu suchen sein, denn die Jugend wird zur Schule, zur Gottesfurcht und zur Arbeitsamkeit angehalten. Der Egerländer ist ein guter Christ, ein treuer Unterthan und Ehemann, ein sorgsamer, arbeitsamer Hausvater, und so haben die Kinder stets gute Beispiele vor Augen. Insbesondere glaube ich, dass ein Vorgang bei den Leichenbegängnissen auf sie einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorbringt. Der Verstorbene bleibt nämlich in offenem Sarge in seiner Wohnstube ausgesetzt, um denselben stehen seine Angehörigen und Verwandte, auch Freunde und Nachbarn. Zu Häupten des Verblichenen hält der sogenannte Procurator, Leichenbitter, eine Anrede. Vor Allen stellt er Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens, auf den Todten hinweisend, an und bemerkt, dass dieser nach dem Willen Gottes das Irdische habe verlassen müssen. Er muntert die Angehörigen zur Gottesfurcht, Eintracht und Arbeitsamkeit auf, nimmt im Namen des Verblichenen von Allen einen rührenden Abschied, bittet Alle um Verzeihung, wenn er wissentlich oder unwissentlich jemand beleidigt hätte, und fordert zur Versöhnung auf mit der nachdrücklichen Versicherung, dass, wenn sie bei ihren Handlungen und Unternehmungen immer Gott vor Augen haben, sie sich in jener Welt wiedersehen werden. Der Anblick der Leiche, diese Anrede, alle Nebenumstände wirken außerordentlich auf die Umstehenden. Ich selbst muss gestehen, dass ich als unbetheiligter Zuschauer gar oft zu Thränen gerührt

worden bin. Der Eindruck ist bleibend, und die Hinweisung auf diesen Vorgang genügt zumeist, einen Verirrten wieder auf den rechten Weg zu bringen.“ Goethe, der aufmerksam zugehört hatte, sagte: „Sie haben recht, dieser Vorgang muſs auf den Landmann einen grenzenlosen Eindruck machen.“

Am 9. Juli 1820 schickte Goethe auf Grüners Bitte das Buch: Kronbigl: Über die Sitten und Gebräuche der Altenburger,[1]) mit folgendem Begleitschreiben: „Es scheint mir ganz Ihren Zwecken gemäß, und wenn Sie in eben der Ordnung Ihre Materialien zur Kenntnis der Eger-Sitten anordnen und aufstellen, so wird Ähnlichkeit und Unähnlichkeit desto eher in die Augen springen. Um gefällige Mittheilung der Arbeit, insofern sie weiter gedeiht, darf ich wohl bitten, am angenehmsten wäre mirs, wenn ich sie selbst bei Ihnen abholen könnte.“

Grüner ist jedoch wenig erbaut über dies Buch und tadelt in seiner Antwort an Goethe ganz besonders: „daſs Kronbigl die alten abergläubischen Gebräuche der Altenburger weggelassen habe und die Anreden der Procuratoren modernisirt“ hatte, weil dadurch dieses Volk gleichsam an den Pranger gestellt und herabgewürdigt würde — vielmehr sei (Grüner) der Ansicht, „es müsse einem Volke zur Ehre gereichen, wenn selbes sich durch wahre Aufklärung aus dem Wust von Vorurtheilen erhebt.“ Goethe stimmt in seinem Briefe vom 27. September 1820 auch Grüner bei mit den Worten: „Es hat mich sehr gefreut, daſs die Altenburger geistlose Darstellung Ihnen das Gefühl gegeben, wie ganz Anderes im gleichen Falle zu leisten sey. Möge ich, wenn ich Sie im Frühjahr wieder besuche, eine recht vorgeschrittene Arbeit finden.“

1821 In diesem Jahre war Goethe zum erstenmal Zeuge des Vizenzi Festes in Eger (26. August 1821). Er wandelte mit Grüner am Ringplatze unter dem Volksgewimmel und sagte: „Es ist ein stämmig robustes Volk von gesundem Ansehen. So viel ich bemerke, haben die Egerländer weiße gesunde Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden.“

Auch erkundigte er sich im Laufe der nächsten Tage wiederholt um egerische Zustände, so um die Egerer Malerzunft, worauf Grüner auf die Familie Stadler,[2]) auf die Herstellung von Wall-

[1]) Altenburg, 2. Aufl. 1806 mit 15 color. Bildern, 3. Aufl. von Hempel herausgegeben 1839.

[2]) Zwei Ölgemälde Stadlers aus dem Jahre 1776 darstellend die Abbildungen der Stadt Eger aus dem J. 1496 (mit der Winzliburg, der alten Burg gegenüber) hat Herr Ignaz von Grüner in Wien kürzlich dem Egerer Stadtmuseum gespendet. Vgl. auch Alois John: Das städtische Museum in Eger. (Eger 1901, im Verlag der Stadtgemeinde.)

fahrtsbildern, Winterheiligen und gestochener Bilder, sämmtlich egerische Erwerbszweige, hinwies. Ebenso berichtete er über die Geschichte Egers, über die Tuchmacherzunft, den von ihr zu gewissen Zeiten bei Anwesenheit höchster Herrschaften aufgeführter Laternentanz [1]) Bei den Ausflügen dieses Jahres fand Goethe Wohlgefallen an dem schönen, rein gehaltenen Hornvieh der Egerländer, wozu Grüner bemerkt: „Es interessirte ihn mein Manuscript über die Sitten und Gebräuche und Landwirtschaft derselben Darin kam vor, dass auf den Dörfern die Hörner des Rindviehs auf zweierlei Art gezügelt werden, nämlich entweder durch eine eiserne Maschine, mittelst welcher die Hörner allmälig näher an einander geschraubt werden können; oder aber es werden diese mit Stricken gebunden, in der Oberdecke des Stalles wird über den Ochsen ein kleines hölzernes Rad angebracht, über dieses ein Strick gezogen, der an den die Hörner bindenden angeknüpft ist, und endlich hinter dem Thiere an eben diesen Strick ein nicht zu schwerer Stein gebunden, welcher immer mäßig anzieht, wodurch nach und nach die beabsichtigte Gestalt der Hörner hervorgebracht wird“[2]) Auf Goethes Wunsch hatte Grüner ihm eine solche „Hornrichtmaschine“ geschickt, die aber von Goethe vergessen worden war, so dass er von Jena aus eine neue bestellte Am 30. September 1821 schreibt Goethe an Grüner. „Ich vermelde sogleich, dass die mitgetheilten Zusätze zu jenem Egerschen Sittengemälde ganz vorzüglich bedeutend und schätzenswert sind Ich habe über diese Angelegenheit nachgedacht und glaube ihr schon das Vorzüglichste abgewonnen zu haben. Versäumen Sie auch das Geringste nicht, denn bey Charakterdarstellungen sind gerade die kleinsten Züge oft die bedeutensten Bleiben Sie ja an der Arbeit, haben immer unsern edlen Balbin[3]) im Sinne und traktiren das zu liefernde als wohl gereihte und wohl rubricirte Collectaneen“ Und weiter (in dem Briefe vom 2 December 1821): „Auf die Sittenschilderung des Egerkreises von Ihrer Hand bin ich sehr verlangend, besonders ist es wichtig, den wunderlichen Punkt der nächtlichen Besuche sich recht deutlich zu machen, denn der Wiederspruch einer solchen Handlung mit der übrigen Förmlichkeit der Sitten muss doch auf irgend eine Weise psychisch und moralisch gelöst werden können Das was Sie mir darüber schreiben, ist mir nicht ganz klar, ich bitte daher um gelegentliche Wiederholung.“ (Was von Grüner umständlich geschah).

[1]) Vgl. „Unser Egerland“ 3, S. 8.

[2]) Eine solche „Hornricht“ befindet sich im Egerer Stadtmuseum

[3]) Bohuslav Balbin, 1621—1688 böhmischer Historiker, schrieb u. a. Epitome historica rerum Bohemicarum (1673—1677) und Miscellanea historica Bohemiae (1679—1688). Goethe hatte sich im Sommer 1822 viel mit der Geschichte Böhmens befasst

1822. Am 19. Juni 1822 bemerkt Goethe in seinem Tagebuche: „Polizeirath Grüner: Dessen Werk über die Sitten des Egrauer Volkes mit schönen Zeichnungen." Wozu Grüner bemerkt „Er blätterte wohlgefällig in meinem Manuscripte über die Sitten der Egerländer und bezeigte Freude über die colorirten Zeichnungen." Sofort nach seiner Ankunft in Marienbad noch mit dem Datum des 19. Juni schrieb er: „Die Lieder (der Egerländer) habe sämmtlich schon gelesen und finde sie probat. Haben Sie die Gefälligkeit, mir das reine Manuscript zu übersenden. Da ich Zeit genug finde, es zu lesen, so unterhält es mich angenehm, und wir sprechen desto eher und gründlicher darüber." Grüner fuhr hierauf am 30. Juni nach Marienbad und bemerkt hiezu „Goethe zeigte Freude über meine Ankunft und nahm das Manuscript mit den Worten: ‚Jetzt habe ich Zeit, es so durchzulesen, dass ich mit Ihnen hierüber in Eger gründlicher sprechen und meine Ansicht mittheilen kann. Ihre Arbeit interessirt mich sehr."

1823. Das Jahr 1823 war das letzte Jahr, das Goethe persönlich im Egerlande zubrachte. Am 24. August heißt es in seinem Tagebuche aus Eger. „Grüners Abhandlung über die Egerer Trachten," wozu Grüner bemerkt. „Die Kleidertracht der Egerländer bildete in meiner Abhandlung eine eigene Abtheilung. Ich hatte die älteste und neueste Tracht bildlich dargestellt, um zu vergleichen, ob und inwieferne der allgemein herrschende Luxus auch auf sie eingewirkt habe. Zugleich gab ich den Stoff und das Ellenmaß an, wobei ich die ältesten und die jüngsten Bauernschneider zu Rathe gezogen hatte."

„Das hat sein Gutes," sagte Goethe, „man kann in der Folge wahrnehmen, ob und inwiefern der Luxus auf sie eingewirkt hat. Es wäre interessant, solche Aufzeichnungen auch von andern Völkern zu haben."

Aus der Folgezeit liegen nur mehr briefliche Äußerungen über die Darstellung der Egerländer Volkskunde vor. Ende 1823 entschuldigt sich Grüner wegen der Verzögerung der Sendung, da die Bildtafeln nicht fertig wurden. Am 13. November 1823 schreibt er: „Ich wünschte mit meinem ersten Schreiben Euer Excellenz gleich mit anzeigen zu können, dass ... ein Kistchen mit Mineralien, dann mit dem Aufsatze über die Sitten und Gebräuche der Egerländer an S. Exc. abgegangen sei. Dieses war mir aber ungeachtet meines Bestrebens nicht möglich ... Der Maler wurde krank, ich musste verreisen." Und am 13. December 1823: „Mein Maler ist wieder genesen und hat versprochen, die Egerländer

ehestens fertig zu machen, wodurch ich einmal in den Stand gesetzt werden würde, meiner Zusicherung nachzukommen." [1])

Bald darauf mahnt ihn Goethe an das Versprechen, 28. Feber 1824 „Und so möchte ich mich noch nachschriftlich um das längst zugesagte Werk und dessen schöne Zeichnungen erkundigen" Grüner erzählt nun in seinem Buche (S. 190), er hätte darauf geantwortet: „Das mitfolgende Werkchen über die Egerländer mögen Eure Excellenz mit Nachsicht beurtheilen und gütigst berücksichtigen." Das ist aber nicht ganz richtig, sondern nach dem erhaltenen Wortlaut des Briefes hat Grüner am 31. März 1824 Folgendes geschrieben: [2]) „Die Zeichnungen sind fertig und bitten Euer Excellenz als dem competensten Kunstrichter, um hohe Nachsicht Was den Aufsatz selbst betrifft, so wollte ich die alte Geschichte diesen Winter ganz umarbeiten, allein ich konnte aus den Stößen der Materialien bei meinen so großen Geschäften und kurzen Tagen nicht ins Reine kommen Ich kann, wenn E. E es für gut finden, bloß jenes schicken, was Hochselbe gelesen haben. Da ich den Aufsatz aus der Prager Zeitung soeben aquirirt habe, so folgt er im Anschlusse."

Grüner hat also vorläufig nur die Bilder und einen gedruckten Abschnitt gesandt. Goethe mahnt auch wieder am 8 März 1825 „Auch die egerischen Sitten und Gewohnheiten ja nicht zu vergessen." [3])

In den nächsten Monaten muss nun Grüner seine Arbeit übersandt oder anlässlich seines Besuches in Weimar Anfang September 1825 selbst überbracht haben

Über das für Goethe bestimmte Exemplar erwähnen allerdings Goethes Tagebücher und der Briefwechsel mit Grüner von nun an nichts weiter Mehr hingegen erfahren wir über das für den Großherzog bestimmte Exemplar. Auf diesem Manuscripte ist es ausdrücklich verzeichnet, dass Grüner dem Großherzog das Werkchen zum Regierungsjubiläum am 3. September 1825 überreicht habe (vgl über diese Audienz Grüners Buch S 209) und am 10 October d. J. sandte Goethe an Grüner folgenden Brief:

„Ihro Königl. Hoheit der Großherzog haben Endesunterzeichneten zu beauftragen geruht, dem Herrn Polizey- und Criminalrath Grüner zu Eger für die handschriftliche Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Kleidungen des Egerschen Sorbenvolkes,

---

[1]) Vgl. Bratranek a. a O. S. 137, 141

[2]) Vgl ebenda S. 141.

[3]) Abgedruckt bei Grüner, Briefwechsel S. 198, aber mit dem Druckfehler 1826 und der Änderung: „Die Fortsetzung der Eger'ischen Sitten etc.", weil Grüner die erste Sendung im Auge hatte

mit der Bemerkung gnädigst zu danken, dass diese Beschreibung nach erfolgter Höchster Durchsicht auf die Großherzogl. Bibliothek zu fernerer Benutzung abgegeben worden.

Indem ich mich nun eines so angenehmen Auftrags hiedurch erledige, versäume nicht die Gelegenheit, mich Ew. Wohlgeb. zu geneigtem Andenken bestens zu empfehlen.

Weimar den 10. October 1825.

Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener

J. W. Goethe"[1])

Auf diese Mittheilung kommt Grüner in seinen Briefen an Goethe noch mehrmals zurück. So erwähnt er am 29. Juni 1830 „dass S. k. Hoheit, der einzige große Großherzog mein Manuscript über die Sitten und Gebräuche der Egerländer der weimarischen Bibliothek einzureihen geruhten" und am 20. Januar 1832 „von denen eines das Glück haben dürfte, in der großherzoglichen Bibliothek neben den Sitten und Gebräuchen der Egerländer aufgestellt zu werden".[2])

Aus den bisher mitgetheilten Briefstellen erhellt die Entstehung und Entwicklung des Grüner'schen Manuscriptes unter Goethes belebendem, aneiferndem und förderndem Einfluss. Seit 1807 hatte Grüner Material gesammelt und konnte dies (wohl nur in einzelnen Theilen ausgearbeitete) Werk im J. 1820 Goethe vorlegen, der ihm Kronbigls ähnliches Werk über die Altenburger empfiehlt, einzelne Partien auf Spaziergängen mit ihm durchspricht (Leichenbegängnis, Landwirtschaft, Freien, die Volkslieder und Trachten) und das lebhafteste Interesse an dem weiteren Fortgang nimmt. 1822 legt ihm Grüner das fertige Manuscript sammt den beigegebenen colorierten Bildtafeln vor, und 1825 übersendet oder bringt er zwei Abschriften nach Weimar.

Von den drei handschriftlichen Fassungen, die nun vorliegen: A (Exemplar des Goethe- und Schiller Archivs in Weimar), B (Großherzogliche Bibliothek), C. (Königswart), wurde A zum Abdruck gewählt. Nicht nur, weil es die vollständigste und beste Fassung ist, sondern auch, weil sie unmittelbar für Goethe bestimmt war und also für uns die größte Bedeutung haben muss.

---

[1]) Dieser Brief war bisher ungedruckt und ist von Prof. A. Sauer bei Herrn Vice-Präsidenten Jg. von Grüner in Wien gefunden und uns freundlichst überlassen worden. — Das egerische Sorbenvolk ist ein Missverständnis Goethes. Das Egerland war vorübergehend von Sorben (Wenden) bewohnt gewesen, was Goethe durch Grüner erfahren hat. Seit dem 10. Jahrh. ist das Land ganz deutsch. Die Egerländer sind auch nicht etwa germanisierte Sorben, wie Grüner anzunehmen scheint, sondern aus Mitteldeutschland und Bayern eingewanderte Deutsche. Vgl. die Anmerkungen.

[2]) Vgl. Bratranek S. 161, 168 und ebenso 165.

Das Weimarer Manuscript besteht (nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr M Hecker im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar) in Quartformat, aus starkem, weißen Papier mit zwei Wasserzeichen: in der vorderen Hälfte des Bogens ein Porträt in Medaillon mit der Umschrift DEVTSCHLANDS BEFREIER FRANZ DER ZWEITE, in der hinteren Hälfte der Doppeladler mit der Devise: GOTT ERHALTE DEN KAISER VON OESTEREICH Jedes beschriebene Blatt hat einen 2½ Finger breiten, einfach ungebrochenen Rand Saubere Schreiberhand. Die Überschriften vielfach in Zierschrift, fast gar keine Correcturen. Die Nachlässigkeiten, die sich gegen das Ende häufen, sind nicht verbessert, es scheint keine Durchsicht des Manuscriptes vorgenommen worden zu sein Das eigentliche Manuscript umfaßt 180 Seiten, es schließen sich daran 8 Bildtafeln durch je ein Blatt getrennt Die Seiten sind unpaginiert, die Zeilenzahl schwankt zwischen 24 und 28. Gebunden ist das Exemplar in Pappe violetter Färbung, auf dem Rücken ein rothes Schild mit Goldschrift: Über die älteren Sitten der Egerländer Marmorierter Vorstoß Wenige Spuren einer fremden Hand (Grüners?): Seite 22 und S. 24 [S. 30 des Abdruckes] Außerdem auf der Rückseite des Vorstoßes mit Bleistift folgende Notizen: 2 jüdische Bücher sind nach Prag geschaft Druckerey 1570 etc. von Regenspurg Branwitz Gebeine — Franzosenkrieg 1743 nach Kruschedol in Slavonien.

Die Beschreibungen und Varianten der Fassungen B. und C. werden hinter dem Abdrucke des Textes A. gegeben

Die Weimarer Handschrift ist in Anordnung und Eintheilung der Capitel den anderen Fassungen gleich Sie hat gegenüber C ein Capitel (über Landwirtschaft) und gegenüber B. und C. ein Dutzend Volkslieder mehr. Sie hat acht Bildtafeln (B nur sieben, C nur vier) folgenden Inhalts:

1. Hochzeitlicher Kirchgang. 2 Tanz der Egerländer. 3 Wöchnerin mit dem neugebornen Kinde in dem sog Himmelbett liegend Die Vorhänge des Bettes sind mit Amuletten geziert. Am Tisch sitzen der Gevatter (Thuat) mit der Gevatterin und wird die sog „Biersuppe“ verzehrt. 4 Leichenbegängnis. 5 Die Abbildung eines Egerländer Junggesellen, dann eines Mädchens 6 u. 7. Alte und neue weibliche Kleidertracht 8 Männliche alte und neue Kleidertracht. Dieß Bilder sind nicht von Grüner selbst gemalt, sondern (vgl. oben S 13) von einem dem Namen nach nicht bekannten Egerer Maler

Die drei Handschriften und ihre Aufenthaltsorte sind, wie bereits eingangs erwähnt wurde, bis in die neueste Zeit unbekannt geblieben und wurden erst 1897 und 1901 in Königswart und Weimar aufgefunden. Dagegen sind schon bei Lebzeiten Grüners

einzelne Bruchstücke in Druck erschienen, so hat Grüner selbst einen Abschnitt daraus in der „Prager Zeitung“ veröffentlicht (vgl. oben S. 13), die Schilderung der Hochzeit und des Leichenbegängnisses sind erschienen in einer heute verschollenen Zeitschrift: „Panorama des Universums“ (Prag 1844 und 1846) und daraus nachgedruckt worden (im „Egerer Anzeiger“ 1853, 1871, ferner in Egerer Kalendern 1875 u. 1885).

Einen Theil der Volkslieder hat Urban in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ 4, S. 161—172 nach einer Privathandschrift mitgetheilt, deren Papier dieselben Wasserzeichen zeigt, wie das Papier des Grüner'schen Manuscriptes in Weimar.

Nach Auffindung der beiden Grüner'schen Originalhandschriften erschienen 1898 und 1899 die bisher noch nie veröffentlichten Volkslieder und das Capitel über die Tracht in der Zeitschrift „Unser Egerland“, Blätter für Egerländer Volkskunde (2, S. 23, 31, 44, 58 und 3, S. 32).

Auch die colorierten Zeichnungen, welche den Handschriften beigegeben sind, scheinen noch bei Lebzeiten Grüners bekannt und in Nachdrucken[1]) und Copien (Pröfls handschriftliche Chronik im Egerer Archiv) mit kleinen Änderungen des Originals und meist ohne Angabe der Herkunft verbreitet gewesen zu sein.

Kürzlich spendete Herr Ignaz von Gruner in Wien dem Egerer Stadtmuseum aus dem Nachlasse Seb. Grüners vier neue, bisher nicht bekannt gewesene Bilder zu seinem Manuscript in Pergamentmalerei, darstellend: den Hochzeitszug, den Kammerwagen, das Kindstaufmahl und ein Kind auf dem Todtenbette. Weitere fünf Bilder (davon 3 auf Pergament) stellen die Tracht der Egerländer in ihren verschiedenen Bestandtheilen dar.

Nach der Feststellung dieses von Rath Grüner überlieferten volkskundlichen Materiales erübrigt nur noch die Frage nach dem Wert und der Bedeutung dieses Manuscriptes und der Beigaben für die Egerländer Volkskunde der Gegenwart.

Der Wert dieser Aufzeichnungen liegt zunächst in der Person des Sammlers und seiner Methode. Grüner war, wie aus seiner Lebensgeschichte hervorgeht, ein geborener Egerländer und daher von Jugend auf aufs innigste vertraut mit dem Leben und den Gewohnheiten seiner Landsleute. Es kann daher nicht auffallen, daß er gleich nach seiner Anstellung in Eger 1807 auch den Sitten und Bräuchen der Egerländer wieder näher tritt und dieselben zu

1) So bewahrt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg vier solcher Nachdrucke in seiner Egerländer Trachtensammlung auf (ohne Angabe des Druckorts und der Firma), die aber offenbar mit den von Grüner beigegebenen identisch sind.

sammeln und aufzuzeichnen beginnt. Seine Stellung als Beamter, seine vielseitige und tief in die Lebensverhältnisse eingreifende Thätigkeit, sein offener und heller Blick, seine Popularität mussten ihm dabei vortrefflich zustatten kommen. Die verschiedensten Seiten des Volkslebens lagen offen vor ihm da, in die ein anderer kaum eingedrungen wäre. Dazu kommt die Methode seiner Sammlung. Es lag ihm sichtlich daran, mit dem Volke immer in Fühlung zu bleiben. Persönlich befragte er die Bewohner, die Lehrer, die Pfarrer, Schuster und Schneider und konnte so wahrheitsgetreue, richtige und authentische Bilder des Volkslebens gewinnen. Dazu kommt Goethes Einfluss, der gewiss nicht zu unterschätzen ist. Goethe hat, wie ausführlich dargestellt wurde, das Wachsen und Entwickeln des ganzen Werkes verfolgt, wiederholt Einsicht in dasselbe genommen, verschiedene Partien mit ihm auf Spaziergängen durchgesprochen, schätzbare Winke über Abfassung und Anordnung der einzelnen Capitel gegeben, auf einschlägige Werke (Kronbigl, Balbin) zur Vergleichung hingewiesen, kurz das lebhafteste Interesse an der Zusammenstellung und Vollendung genommen und auch mit anerkennenden Worten nicht gespart.

Dieser belebende und drängende Einfluss Goethes hat gewiss auch auf Grüner gewirkt und sein Bestreben nur Bestes und Vollendetes zu bieten, gefördert. Goethes Autorität allein sichert dem Grüner'schen Werke bleibenden Wert.

Was den volkskundlichen Inhalt betrifft, so bietet Grüner nicht eine Gesammtdarstellung, sondern nur einen Ausschnitt Egerländer Volkslebens und Volksthums. Haus und Hof, Sitten und Bräuche während des Jahres, die bürgerliche Tracht, Aberglaube u. a. fehlen gänzlich. Allein das Vorhandene überrascht in dieser Frühzeit durch Genauigkeit und Sorgfalt der Aufzeichnungen. Bei der Tracht werden Formen, Maaße, Farben, Schnitt, Stoffe, Alter und Preise verzeichnet. Ganz unschätzbar für die Egerländer Trachtengeschichte aber sind heute die dazu gehörigen colorierten Bildtafeln, welche nicht nur lebensvolle Volksscenen, sondern auch einzelne Personen in der Tracht und auch Details der Trachtenstücke enthalten. Die Farbengebung der Originalbilder ist derart leuchtend und frisch, dass sie heute noch nichts eingebüßt haben, außerdem derart peinlich sorgfältig und authentisch, dass man sofort den Eindruck der Lebenswahrheit erhält. Es sind keine erdachten Phantasiebilder oder die sattsam bekannten modernisierten Mode- und Costümbilder, sondern wirklich treu beobachtete, der Wirklichkeit abgeschaute, für die Wissenschaft bestimmte Darstellungen der Egerländer Tracht.

Eine in sich abgeschlossene Darstellung wird den Gebräuchen von der Geburt bis zum Tode gewidmet, welche gegenüber anderen,

vielleicht ausführlicheren Einzeldarstellungen der Egerländer Hochzeit durch die Art der Behandlung und der Aneinanderreihung von Wert ist. Die Reden der Procuratoren, das Ceremoniell, die genau feststehende Ordnung der Züge und verschiedene abergläubische Züge werden da zum erstenmal aufgezeichnet.

Während das Capitel Rechtspflege verhältnismäßig schwach ist, überrascht der Reichthum von Egerländer Volksliedern, von denen 26 — leider ohne Beigabe der Melodien — aufgeschrieben wurden — die erste Volksliedersammlung des Egerlandes, die selbst Goethe „probat" fand. Erst 1869 erschien die nächste Sammlung „Volkslieder aus dem Egerlande" von Prof. Dr. Adam Wolf.

Das Capitel über Landwirtschaft kann man — auch wenn es jetzt durch die Fortschritte auf diesem Gebiete überholt wäre — immerhin als ersten Umriss einer Egerländer Wirtschafts- und Socialgeschichte ansprechen, und wäre ein erweiterter und vertiefter Ausbau desselben für die Gegenwart ein manchem erwünschtes Handbuch.

Am meisten gewinnen diese Aufzeichnungen durch die Zeit, das Alter. Seit dem Jahre 1807 begann Grüner zu sammeln, also in einer Frühzeit, wo das Volksleben des Egerlandes, die Tracht, die Bräuche, der Volksgesang noch unberührt in vollster Ursprünglichkeit und Frische zutage traten. Er konnte also ins volle Leben greifen, durch Erinnerungen, Nachfragen und die Tradition läufig noch ins vorhergehende Jahrhundert hinausgehen. Noch verdienstvoller aber werden solche Bemühungen in Zeiten, wo der Sinn für das Volk und das, was wir heute mit „Volkskunde" bezeichnen, kaum noch erwacht oder wenigstens erst in den Anfängen begriffen war, in Zeiten, wo der Deutsche es noch liebte, in die Ferne zu schweifen und das gute Nahe mit Verachtung abzuthun.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist Grüners Werk nicht hoch genug zu schätzen, es ist die erste Aufzeichnung über das Egerländer Volk, das erste zuverlässige Bild Egerländer Volkslebens aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Grüner ist damit zum Begründer und Bahnbrecher der Volkskunde geworden; seine Anregungen wurden aufgenommen und weiter verfolgt, es entstand ein eingehendes Studium des Egerländer Volksthums und aller Seiten seiner Lebensäußerungen, ein Egerer Museum wurde geschaffen (1870/73), und 1897 erstand ein „Verein für Egerländer Volkskunde" in Eger, der von Seb. Grüner ausgehend, methodisch für die Sammlung und Aufzeichnung Egerländer Volksthums sowohl durch Versammlungen und Vortragsabende, als auch durch eine Zeitschrift (Unser Egerland) in erfolgreicher Weise thätig ist. Der fast verschollene Name Grüners und seines volkskundlichen Werkes lebte neu wieder auf.

Wenn nun anderseits Grüners Werk Fehler und Schwachen aufweist, wenn inzwischen im Laufe der Zeiten einzelne Partien besser und ausführlicher bekannt sind, so liegt dies eben auch in der Frühzeit der Forschung begründet, die noch keine Vorarbeiten benützen konnte, alles aus eigenem beschaffen mußte, der das damals noch in Kisten auf den Dachböden liegende Egerer Archiv und das Studium der Urkunden noch nicht so leicht und bequem war, wie in der Neuzeit.

Ganz verfehlt vom Standpunkte der heutigen Forschung ist Grüners Deutung der Egerländer Ortsnamen, ebenso die Einleitungskapitel über die Herkunft der Egerländer. Grüner erklärt noch mit Vorliebe jeden Ortsnamen aus dem Slavischen, vielleicht weil gerade diese Deutung damals im Schwange war. Später trat mit derselben Sicherheit eine keltische Deutungsepoche auf, die jeden Ortsnamen keltisch zu erklären suchte. Es gibt eben auch wissenschaftliche und gelehrte Moden, und auch diese wechseln.

Heute herrscht darüber vollkommene Sicherheit. Grüner legte ferner bezüglich der Herkunft der Egerländer zu viel Gewicht auf Goethes, wie es scheint, ganz leicht hingeworfene gesprächsweise Andeutung von einer Ähnlichkeit der Altenburger Tracht und der Egerländer. Grüner griff dies auf und suchte eine förmliche Hypothese daraus zu schmieden, indem er außer der Tracht auch in den Sitten und Gebräuchen der Altenburger Wenden, in den Ortsnamen Verwandtes mit den Egerländern finden wollte. Diese Kriterien sind aber heute nicht mehr beweiskräftig und längst aufgegeben.

Sieht man von diesen Mängeln ab, so ist der volkskundliche Kern des Buches noch immer unangetastet und kann seinen Wert auch in der Gegenwart behaupten. Dies war auch maßgebend bei der Frage um den hier vorliegenden ersten Neudruck.

Das bekannte Werk Grüners bildete thatsächlich eine längst gefühlte Lücke in der volkskundlichen Literatur, anderseits erforderte es endlich die historische Gerechtigkeit, ein solches durch Goethes Autorität geweihtes und am Eingang der Egerländer Volkskunde als Erstlingswerk stehendes Manuscript auch einmal im Drucke der gelehrten Welt, allen Volksforschern und Egerländer Heimatsfreunden zugänglich zu machen.

Und so erscheint es denn in einer Erstlingsausgabe in diesen, der Volkskunde Deutschböhmens gewidmeten Beiträgen. Es schien dies auch umsomehr eine Ehrenpflicht, als schon im J. 1865 der Biograph Grüners, V. Gruebér, auf die Veröffentlichung dieses Manuscriptes mit den Worten hinwies: „Von dieser bisher noch nicht veröffentlichten Sammlung über die vielen Eigenthümlichkeiten des Egerlandes ist umsomehr eine baldige und richtige Herausgabe

zu wünschen, als bereits einige Bruchstücke in die Öffentlichkeit gelangt sind; die Ehre, auf diese Eigenthümlichkeiten **zuerst** hingewiesen und derartige Studien veranlaßt zu haben, gebürt jedenfalls Grüner, wenn jetzt auch andere in der von ihm angebahnten Richtung fortarbeiten."

In den **Anmerkungen** versuchte ich die veralteten Grüner'schen Capitel dem heutigen Stand der Forschung anzubequemen und den übrigen Partien eine möglichst reichliche Literatur beizugeben, die, wie ich hoffe, dem Forscher willkommen sein werden und zu weiteren Studien auf diesem oder jenem Gebiete der Egerländer Volkskunde rasch und verläßlich geleiten.

Auf die getreue Wiedergabe des Textes von A, der Varianten aus B und C, der Bildtafeln, wurde die größte Sorgfalt verwendet.

Und so darf ich denn hoffen, mit der Herausgabe dieses am Eingang der Egerländer Volkskunde stehenden Werkes das Egerland in dieser Sammlung würdig vertreten und zugleich eine längst vermißte Lücke in der volkskundlichen Literatur ausgefüllt zu haben.

Schließlich sei noch für manche schätzbare Notizen und Beiträge aus der Goethe-Literatur Herrn Universitäts-Professor Dr. A. **Hauffen** in Prag, ferner Herrn Dr. W. **Hecker** in Weimar, Herrn Universitäts-Professor Dr. **Sauer** in Prag aufs beste gedankt. Der Director des Goethe- und Schillerarchives in Weimar Herr Prof. Dr. B. **Suphan** hat die Güte gehabt, die Genehmigung seiner königlichen Hoheit des Großherzogs zur Veröffentlichung des Manuscriptes zu vermitteln. Die Drucklegung und insbesondere die Beigabe der kostbaren Farbentafeln bleibt ein Verdienst der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Eger, im Mai 1901.

Alois John.

Über
die ältesten Sitten und Gebräuche
der Egerländer.

Von

Sebastian Grüner,
Magistrats- und Criminalrath zu Eger

Vorerinnerung.

Die schöne anmuthige Lage, die Alterthümer, und so vielfältige Naturmerkwürdigkeiten des Egerlandes, die Sprache, die Kleidertracht, Sitten und Gebräuche der Landbewohner erregen die Aufmerksamkeit des Geschichts-, Alterthums- und Naturforschers in einem hohen Grade.

Sowohl der Neptun- als Vulkanist findet reichlichen Stoff zum Nachdenken, und jeder derselben hinlängliche Gründe zur Unterstützung seiner Meinung und Behauptung, für beide ist auch schon von so viel bewährt gelehrten Männern, weniger über Geschichte und Alterthum geliefert und bearbeitet worden, und doch bleibt noch so viel zu wünschen übrig. Die Bewohner dieses Bezirks wurden hingegen nur oberflächig berührt, denn mir ist kein Schriftsteller bekannt, der über ihre Abstammung, Sprache, älteste Sitten und die alten Gebräuche derselben, die noch in das Heidenthum zurückführen, über ihre Nazionallieder, kurz über den Egerländer, der doch jeden Fremden wegen seiner Eigenthümlichkeiten anzieht, geschrieben hätte. Ich habe nun seit 16 Jahren den biedern Egerländer in Zeiten des Wohllebens, der Noth und Gefahr, als Hausvater, Landwirth, Christ und Unterthann beobachtet, mich mit den ältesten und jüngern Insassen ins zutrauliche Einvernehmen gesetzt, meine Ansicht mit jener mancher ehrwürdiger Seelsorger und Schullehrer geprüft, die sich beeiferten, mich in meinen Vorhaben zu unterstützen, die Archive, Chroniken, Hausgedenkbücher, alte Sagen benützt, diese Beobachtungen zur leichtern Übersicht unter Rubricken abgetheilt.

Dieser erste Versuch enthält eine gedrängte Darstellung der ältesten Bewohner dieses Landes, dann ältesten Sitten, Gebräuche, Vorurtheile von der Geburt bis zum Grabe dieser so zufrieden glücklich lebenden Egerländer.

Wer sich mit Entzifferung alter Urkunden befaßt, wer in ähnlichen Fällen die Bahn ohne Vorarbeit brechen mußte, wird das Mühsame dieser Arbeit nicht verkennen, und um so mehr Nachsicht der Gebrechen gewähren, als ich blos Stoff zu gründlichern Beobachtungen liefern, die Neugierde mancher Reisenden in etwas befriedigen und nützlich seyn wollte.

Über die ältesten Bewohner des Egerlandes.

Der egerische Bezirk liegt unter dem 29. Grade 44½ Minute östlicher Länge von 1 Meridian der Insel Ferro zu rechnen, und erstrekt sich bis zum 30 Grade 3 Minuten; der Breite nach vom 49 Grade 59 Minuten bis 50 Grade 15 Minuten, nimt also 16 Minuten des größten Kreises unserer Erdkugel ein

Die Stadt Eger, welche beinahe im Mittelpunkte des Gebiethes unter den 5° 5' westlicher Breite und 29° 57 nördlicher Länge liegt, hat nach der im Jahre 1822 aufgenommenen Beschreibung mit Inbegriff der Ober-Bruk- und Schiffthorvorstadt 784 Häuser und eine Bevölkerung von 8888

Dieser Stadt wurden, so wie dem Fluße mehrere verschiedene Namen beigelegt. Nicht unwahrscheinlich dürfte unter Menosgada des Ptolomäus Eger verstanden worden seyn, denn er sezt selbe gegen Westen unterhalb der Sudeta montes (Gebirg und Gabreta silva Wald) Länge 34°, Breite 49° 30 Der gelehrte M Konrad Mannert bestimmt diesen Ort nicht fern von der Quelle des Mains, welche ungefähr 5 Meilen von Eger im Fichtelgebirge ist, Hadrian, der jüngere nennt Menosgada, Ptolomaei oppidum Germaniae in Confinio Bohemiae

Die Slaven nannten sie Cheb, und hiernach den Bezirk, der Schriftsteller Stranzky de republica Bohemiae hat das Wort Cheb (Heb) für eine Beugung (Krümmung) angenommen, die auch der Fluß zum Theile an der westlichen Seite der Stadt macht

Unter Heinrich dem IV wird sie Egere, Egire und schon locus considerabilis genannt, a quo proceditur via per pagum Nortgauue (Siehe Urkunde Regenspurg Idus Febr de anno 1061)

Friedrich der I bedient sich in der Urkunde Regenspurg vom 29 Septembr 1182, vermöge welcher er dem Kloster Reichenbach mehrere Geschenke macht, des Ausdruks „In pago, qui dicitur Egere Diepotzreut, Frauenreuth, Chunreit etc. etc."

Da die Geschichte dieser merkwürdigen Stadt und des durch so viele Jahrhunderte durch seine allgemein anerkannte Heilkraft berühmten Säuerlings, itzt Franzensbad genannt, eine eigene Abhandlung erfordert, so wird zu den Bewohnern des Gebiethes wieder übergegangen.

Von den ältesten wahrscheinlichen Bewohnern dieses Gebiets.

Kaspar Bruschius in seinem Werkchen über das Fichtelgebirg heißt das Egerland das Land der Nariscer, allein er unterstüzte seine Meinung mit keinen Gründen. Die Nariseer, welche nach den Ptolomäus Varisti genennt werden, hatten nach dem Tacitus und Ptolomäus

an dem Gabreta Silva oder Bergwald, welcher im Bayreuthischen und in der Oberpfalz östlich fort beinahe durch die ganze Südseite von Böhmen läuft, ihren Sitz. Dieser Wald schloß sich mehr westlich an die Sudetischen Berge an. Dieses Gebirg faßt in sich den großern und kleinern Fichtelberg in Franken, in Böhmen und im Erzgebirge, dann die Berge an der Südseite von Böhmen.

Zwischen dieser Waldung und dem Gebirge versetzt Ptolomäus die Varisti, südlich hatten sie die Markomannen, östlich die Quaden, westlich die Kuriones als Nachbarn. Nach dem Tacitus wohnten sie zwischen den Hermanduren und Markomannen, desgleichen nach den Kapitolinus. Sie wohnten auch neben den Harudern und Sedusiern ostwärts, und hatten westlich die Hermanduren zur Seite. Wenig ist über ihre Verfassung, Lebensart und ihrer sanstigen Verhältnisse bekannt. Sie kommen hauptsächlich in dem Markomannischen Kriege, später gar nicht mehr im Vorschein, haben sich wahrscheinlich mit den Markomannen vereinigt, und ein graßer Theil derselben, einige Tausend an der Zahl, sind zu den Römern übergegangen.

In dem Kriege wider den Antonin haben sie sich mit den Markomannen und Quaden vereinigt, wurden von den Mysiern, welche das Land zwischen der Elbe, Saal und den Böhmischen Gebirgen einnahmen, aus Böhmen und Voigtland bis an die Donau hinauf gedrükt, zogen wahrscheinlich mit den Longobarden von denen sie besiegt wurden, nach Panonien und dann erst später nach Italien. Noch blieben die Markomannen einige Zeitlang mit den Mysiern in Böhmen, bis sie endlich von den Wenden überfallen und vertrieben wurden.

Die Wenden kommen unter Tacitus Ptolomäus und Plinius unter den Namen Venedae vor. Ptolomäus nennt noch von ihnen ein Gebirg Venetici montes und den Sinum Veneticum, sie wohnten ostnördlich an der Weichsel, an der östlichen Gränze Deutschlands, woher sie auch ihren Namen Wenden welches so viel heißt, als Nachbarn oder Angränzer bekommen haben mögen. Mit Bestimmtheit kann nicht behauptet werden, in welchen Jahr sie eigentlich in diese Gegend und nach Sachsen gekommen sind, einige behaupten, sie wären erst unterm Kaiser Heraklius oder um jene Zeit eingefallen, einige hingegen, daß sie eher als unter Theodasius dem jüngern von der Weichsel aufgebrochen seyen und setzen das Jahr 450 nach Chr. Geburt.

Dieses Jahr dürfte hingegen einem großen Zweifel unterliegen, weil Prokoppius, der um das Jahr 550 nach Chr. Geb. lebte, angiebt, daß sie in der heutigen Wallachey van dem nördlichen Ufer der Donau bis an den Dnister hinauf wohnten, der sie in 2 große Stämme, in den Antischen und Sclavinischen eintheilt. Erstere haben das rußische Reich gegründet, letztere wurden von den Avaren, Bulcharen Volachen bezwungen, in verschiedene Provinzen des Griechischen Reichs verpflanzt, und unter Heraklius wurden im 7. Jahrhunderte ihnen Wohnplätze in

Illyrien angewiesen, die sie noch heute besitzen, welche mit neuen Kolonien vom west-nördlichen Serven vermischt worden. Diese Wenden breiteten sich im 6. Jahrhunderte in alle Gegenden aus, die Slaven kommen von der Oder bis an die Elbe, auch später über die Elbe bis an die Saale.

Diese Slaven, wie der unsterbliche Herder sagt, nehmen auf der Erde einen größern Raum, als in der Geschichte ein, besonders, weil sie entfernter von den Römern wirkten. „Wir kennen sie zuerst" sagt „er „am Don, später an der Donau, dort unter Gothen, hier unter „Hunnen und Bulgaren, mit denen sie oft das römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, dienende oder helfende „Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abentheuerer Volk, wie die Deutschen, vielmehr „rükten sie diesen stille nach, und besetzen ihre leergelassenen Plätze und „Länder, bis sie endlich den ungeheuern Strich inne hatten, der vom „Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere reicht." [1])

Von Lüneburg über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Pohlen, Rußland erstrekten sich ihre Wohnungen dießeits der Karpatischen Gebirge.

Daß Slaven dieses Gebiet ebenfalls bewohnt haben mogen, beweisen beinahe die Namen von 30 Ortschaften, die böhmischen oder Slavischen Ursprungs sind.

Dölitz ein Dominikalhof auch Dölnitz $\frac{1}{4}$ Stunde von Eger von dolni, nieder, und zwar darum, weil der Hof anfänglich im Thale, unweit des itzt noch bestehenden Sees bestanden haben soll. Hier wurde in einem bestandenen, nun verschütteten Kalkbruch ein äußerst merkwürdiger Mamuts Zahn aufgefunden, der bey dem böhmischen Musäum in Prag aufbewahrt wird.

Dirschnitz, ein Dorf von tězm wi (erbiethet mir feil, oder verkauft mir).

Dobrau von dobri gut.

Gaßnitz von kaßna kaschna (Wassergang) weil da viel Wasser zusammenfließt, und die Durchfahrt bei großen Regengießen im Frühjahre und Herbste hemmt, weßwegen auch eine so große hölzerne Brüke, die eine kostspielige Unterhaltung fordert, erbauet werden mußte.

Gosel Dorf Kozel auf deutsch Bock.

Ketschwitz auf deutsch Anker oder Wassernuß. Dieses Dorf, eigentlich die Mühle ist eines der ältesten im Egerlande, denn Rudolph I hat schon in der Urkunde im Jahr 1290 Erwähnung davon gemacht mit den Worten „Hic pagus in agro egrensi Kotwize".

[1]) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte 4 Th. pag. 32.

Klingart von clicati (krum)

Kropitz von Cropi d. i. es hagelt. Ehemals waren viele Teuche und Waldungen um dieses Dorf, und es durfte nicht ohne Grund so genannt werden, weil die Erfahrung lehrt, daß bei lang anhaltender trokener Witterung die Gebirge und Waldungen, die Regen- und Gewitterwolken früher an sich ziehen, und nur dann dem flachen Lande Regen zuschicken, wenn sie in etwas befriediget worden sind

Ober- und Unterkunreith Kun ein Pferd, obschon einige annehmen, daß Kun ein altdeutsches Wort, so viel als Geschlecht, Nachkommenschaft, bei den Schweden Kön oder Kyn bedeute (vide Falkenstein Nordgausche Alterthümer 11 Kapitel 129 pag Anmerkung).

Leubitzbach von Liboen, Luboc, Hluboff von Hlubven tief (vide Dogner 6 Theil pag 407)

Lohma Ober-Unterlohma von Lohm, Steinbruch der unweit gegen Norden bei Rossenreith sich befindet

Nebanitz von Noba nic heißt so viel als. achtet nichts.

Pallitz Dorf und Dominkol von Palic, Holz Scheiterhaufen, Palice Schlegl, Knittl.

Pograth Dominkalgut ¼ Stunde vom Schloß Kinsberg entfernt Das Wortchen Po wird in dem Sinne genommen, wie es bei Polavi an der Elbe Pomari am Meere oder Porusse nahe den Rußen genommen wird, wahrscheinlich aber dürfte es anfänglich Podbrud, nahe am Schlosse, eigentlich unter dem Schloße geschrieben worden seyn, weil es tiefer, als das Schloß und der Thurn von Kinsberg liegt

Brinnitz, ein Bach, gegenwärtig heißt die Mühle noch Brinitzmühle.

Slavitz eine Vorstadt östlich gelegen von Slava Gloria (Ruhm) oder Slawic, diese Vorstadt war ehemals eine für sich abgesonderte Gemeinde, hatte eigenthümliche Besitzungen, und der Besitzer dieses Gutes wohnte auf der sogenannten Haslmühle. Dieses Gebaude ist zwar nicht mehr bewohnt, wird blos von den Müller Joseph Michl für Getraidschütte und als Heuboden benützt, allein man sieht noch die alterthümlichen Spuren in den bestehenden Holzwerke, in einer noch dort befindlichen Säule Diese Besitzungen wurden an die dortigen Bewohner verkauft, in Husitenkriege wurde der Mayerbühl, im Schwedenkriege der rechte Flugel Eisenaker, Nonnenwiese bis St Jobst verkauft, daher hat die Gemeinde den Rang am Mayerbühl, dann den in der Frauengasse zu grasen Sie hatten ein eigenes Brauhaus, wo itzt die Langheinrichischen Häuser stehen, einen eigenen Steuereinnehmer. Den 16 May war

alle Jahre Zusammenkunft. Der Herr wurde mit unbedeckten Haupte abgeholt. Es wurde dann sich über die Angelegenheiten der Gemeinde berathen, was zum Besten derselben diente, beschlossen, auch die Geldstrafen für diejenigen, die dawider handelten, bestimmt.

Übrigens behaupten mehrere Gramatiker, daß jene Dörfer, welche auf itz und nitz ausgehen, wendischen Ursprunges seyen. Unter den egerischen Dörfern sind noch einige, welche sich auf nitz und itz endigen als:

Rangkowitz bei der Stadt Eger nordwärts liegend, wird eine ganze Gegend genannt, die izt urbar gemacht ist.

Retwitz auch Rabitz, Rabisch genannt, ehemals zu Eger gehörig, wurde aber im Jahre 1814 an Baiern zur Entschädigung abgetreten.

Schirnitz Sirmitz Stabnitz Stobitz Treunitz Dörfer des Egerlandes, die slavischen Ursprungs sind, welches leztere von den böhmischen Worte Drzowo (Holz) oder Drewnitz Dazewritz (Holzscheine) oder Trnitz von Trn (Dorn) hergeleitet werden kann.

Schöba Großschoba Zewer zawer (Fresch am Wondra Fluß)

Groß Schöd ein Rothbach von Shedy Schwarz oder Wasserschwarz.

Diese Slaven haben sich mehrere Jahrhunderte nach den vielen von ihnen angelegten Dörfern zu schließen, hier aufgehalten, bis die Franken unter Karl den Großen sie unterjochten. Schon im Jahre 805 hat Karl an den Fluß Ogra drey Heere zusammen gezohen (vide Dobner).

Dieser Fluß Ogra war in diesen Zeiten der Fluß Töpl, der durch Karlsbad fließt, denn die Alten sagten nicht, die Töpl ergieße sich in die Eger, sondern die Eger ergießt sich in die Töpl, bis später der Egerfluß, der schon einen bedeutendern Umfang habend und aus entfernteren Gegenden, nemlich von Fichtelgebirge herfließt, große Bäche und kleine Flüßchen 17 an der Zahl aufnimmt, seine Würde behauptete, und die Töpel mit der Benennung verdrängte.

Die Slaven, wie schon erwähnt worden, haben wahrscheinlich Eger erbaut oder vergrößert, weil sie der Stadt den Namen Cheba beilegten.

Karls große Feldzüge wider die Sachsen sind in der Geschichte zu bekannt, als daß sie näher beleuchtet werden dürften, nur ist es nicht zur Evidenz geführt, obschon es Dobner behauptet, daß anno 968 die unterjochten Slaven mit den Sachsen vermengt worden seyn (4 Par. pag 180).

Unter Karl dem Großen wurden sie unter die Suraver und Milceni eingetheilt; Erstere haben hauptsächlich Sachsen, leztere das Osterland besessen.

Die Sorben waren anfänglich wider die Sachsen gut zu gebrauchen, und Pipin, Vater Karls des Grossen hat sie auch wider die Sachsen sehr gut benützt. Als aber diese Sorben bey Karl dem Großen über die Sachsen klagten, weil sie mit ihnen in beständige Kriege verwickelt waren und nicht ruhig seyn konnten, schickte Karl den Sorben Truppen zur Unterstützung, allein diese, wie man auch Beispiele in der neuern Geschichte finden durfte, haben im Freundeslande so übel gehauset, sich so feindlich benommen, daß die Sorben hierwider aufgebracht, sie größtentheils erschlagen und dadurch den Haß Karls auf sich zogen.

Schon im 8. Jahrhunderte wurden diese Sorbenwenden von den Einfällen der Böhmen und Pohlen beunruhigt.

Heinrich der I oder Finkler, oder Vogler, um von den Einfällen der noch herumstreifenden Hunnen und andern Völkerschaften seine Gränzen zu sichern, hat Markgrafen an diese gesetzt, und welche kluge Maaßregeln er ergrif um die der Freiheit gewöhnten, zerstreut wohnenden Völkerstämme, besonders die deutschen, in die von ihm angelegten Städte zu lokken, sind zu bekannt, als daß sie einer näheren Ausführung ebenfalls bedürften. Er setzte Gaugrafen, Richter ein, welche verbunden waren, über die verschiedenen Nationen zu richten, und war bemüht das Heidenthum auszurotten. Sein Sohn Otto der Große hat die noch herumstreifenden Sorben-Wenden unterjocht. Ersterer hat um das J. 929 und 930 zuerst die Milceiner oder die Serven der Oberlausitz bekämpft und in Meißen einen Markgrafen eingesetzt, Letzterer die Serven der Niederlausitz oder die Buitizier besiegt. Diese Siege hatten keine andere Absicht, als die heidnischen Völker zum Christenthume zu zwingen. Die Serven der Niederlausitz wurden erst um das Jahr 959 von den Markgrafen der Ostmark Gero I besiegt, und diese dem von Otto dem Großen im Jahr 965 gestifteten Bisthume Meißen zugetheilt.

Ob die servischen Marken in den ältesten Zeiten zu Böhmen und Pohlen gehörten, konnte bisher aus Urkunden nicht bewiesen werden, doch ist es richtig gestellt, daß ein solcher Markgraf hier in Eger seinen Sitz hatte, und zwar wurde dieser von dem baierischen Herzoge Theodor, die Einfälle zu verhütten, eingesetzt. Diese Markgrafen wurden Comites Marchiae Septemtrionalis genannt, und die Vohburger, welche Grafen zu Chamb und Eger genannt wurden, als solche ernannt. Diese Vohburger sollen hier anfänglich ihre Residenz außerhalb der Stadt gehabt, allein innerhalb der Stadt in den sogenannten Steinhaus gewohnet haben. Theowald, der erste Markgraf, hat über Eger viel Unglück verbreitet, weil er mit Heinrich V gemeinschaftliche Sache wider den Vater des Heinrichs II machte, und letzterer mit Hülfe des böhmischen Herzoges Borziwog des II das Markgrafthum größtentheils verheerte, und die Stadt Eger einäscherte.

Unter Borziwog hat zwar der christliche Glaube Wurzeln zu fassen angefangen, allein Borziwog I wurde dennoch, weil er den christlichen Glauben angenommen hatte, anno 894 aus Böhmen verjagt, und ungeachtet Karl der Große, Heinrich I und Otto der Große das Heidenthum durch Feuer und Schwert ausrotten wollten, so blieb für Friedrich Barbarossa noch sehr viel zu leisten übrig, bis er endlich bei der Schlacht von Regensburg einen vollkommenen Sieg wider diese Ungläubigen erfochte. Da sich bei dieser Schlacht, Heinrich der Aeltere, Herr von Plauen, besonders auszeichnete, so hat ihn Kaiser Friedrich II (vermög Urkunde von 10: May 1232) unter andern Begünstigungen Asch und Selb übergegeben. In diesem Privilegium wird dieser Heinrich wegen seiner Tapferkeit, seines Heldenmuthes wider diese Heiden besonders angerühmt.

Nach Theobald des II Tode im Jahre 1146 heurathete dessen Tochter Adelheid Friedrich Barbarossa oder den Rothbart im J. 1149.

Friedrich, der Rothbart aus den Hohenstaufischen Hause, war dazumal noch Herzog in Schwaben. Bruselius nennt ihn zwar schon Kaiser, allein er ist erst im J. 1152 am 5 März zum Kaiser erwählt worden.

Diese Adelheid hat das Egerland als Heurathsgut mitbekommen, denn die Güter der Vohburger waren auch Weiber- oder Kunkellehen.

Im J 1153 hat Friedrich der I wegen zu naher Verwandschaft zu Kostnitz im Chore vor dem Bischoff Herrmann die Scheidung bewirkt. Friedrich war mit ihr Geschwisterkind, denn die Mutter Friedrichs Namens Judith, und die Mutter Adelheids Namens Mechthildis waren leibliche Schwestern Heinrich des Schwarzen Nigri in Baiern. Da aber den Friedrich diese Verwandschaft schon vor der Heurath bekannt seyn mußte, so ist die Behauptung einiger Schriftsteller nicht unwahrscheinlich, daß er sie ob fornicationem infamatam oder wegen lakerer Tugend verstoßen habe. Beide schritten wieder nach dieser Trennung zur 2. Ehe. Friedrich vermählte sich im Jahr 1156. an Beatrix Reinold Grafen von Burgund einzige Erbin, mit welcher er die veräußerten Reichsländer Burg und (Franche Comte) erheurathete. Diese starb am 15 November 1185 und ist zu Speyer begraben. Adelheid heurathete den Grafen Dietho von Ravelsberg, welcher ein Ministerial Friedrichs war. Das Egerland hat sie jedoch nicht zurückerhalten, die Ursachen hievon sind nicht bekannt, doch soll Friedrich ihr es abgekauft haben.

Aus diesen wollen dennoch einige folgern, daß die Scheidung nicht Ehebruchs halber vor sich gegangen wäre, weil Friedrich auch nicht zugelassen haben würde, daß sie sich an einen seiner Ministerialen verheurathete, sondern er würde sie, wie es damals gebräuchlich war, in ein Kloster gegeben haben.

Heinrich Herzog von Baiern machte gemeinschaftliche Sache mit dem Könige von Böhmen wider Friedrich II. Heinrich zog nach Böhmen,

schloß Freundschaft und Bündniß, und bei seinem Rükkehren überfiel er Eger auf Anrathen des böhmischen Königs; und machte dadurch dieses Gebieth damals zur böhmischen Provinz.

Von dieser Zeit an finden sich schon Urkunden in dem egerischen Archive, doch nur von Ottokar eine Abschrift von Jahre 1266, in welcher er die Privilegien der Vorfahrer der Stadt bestättigte Sämmtliche Original Urkunden, die damals verhanden waren, sind bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1270 durch welche die ganze Stadt eingeäschert wurde, und 150 Personen ums Leben kammen, verbrannt.

Kaspar Bruschius hat diese Feuersbrunst und Jahrszahl mit folgenden Versen ausgedrükt

Egra IaCet tristIs absorpta per Ignes
InsIgnesqVe IaCent nobILIs VrbIs opes

Rudolph von Habsburg hat nun in der Urkunde im J 1279 das Eger-Gebieth mit den Reich wieder vereiniget. in welcher Urkunde er sich folgender Ausdrücke bedient.

„Noverit igitur praesens aetas et futuri temporis successura „posteritas, quod nos fidei purae zelum et sincerae devotionis con-„stantiam delectorum nostrorum civium de Egra, qui fidei naturalis, „qua nobis et imperio nostro constringuntur fervore succensi, ad „nostrum et romani imperii Suave Dominium sunt reversi „benignius intuentes et propter hoc magnopere cupientes eorum „tranquilitati et commodo liberaliter adspirare Universas gratias „privilegia, libertates et Jura ipsis divis imperatoribus Romanis et „Regibus, ducibus et aliis Imperii principibus indulta benignius et „concessa auctoritate praesentis Decreti de benignitate Regia con-„firmamus.“

Die von Rudolph statt gehabten Veräuderungen bis auf die itzigen Zeiten hinsichtlich der Rechte der Privilegien, die sowohl von ihm als allen Nachfolgern mit Inbegriff Josephs II bestattigt worden sind, gehören mehr in die Geschichte der Stadt Eger.

Es dürfte sich hier bloß noch um die Auflösung der Frage handeln, welche Folgerungen aus den bisher vorausgeschickten zu ziehen wären, welchen Ursprung nemlich. und von welcher Abstammung die hiesigen Bewohner wahrscheinlich seyen?

Der Egerländer hinsichtlich seiner Kleidertracht ist den altenburger Bauern sehr ähnlich. Man war daher bemüht, den Ursprung auch dieser aufzusuchen, sich mit ihren Sitten und Gebräuchen bekannt zu machen, worüber anders die von Karl Friedrich Kronbugl im J 1806 verbesserte 2. Auflage über die Sitten und Gebräuche der altenburger

Bauern benützt wurde. Dieser hält die Altenburger für ächte Abkömmlinge der Sorben-Wenden, und begründet seine Meinung dadurch, daß die Sitten, die häusliche Verfassung, die Namen der Dörfer wendischen Ursprunges seyen, auch die Kleidertracht, mit jenen in der Lausitz noch wohnenden Wenden, vorzüglich mit der weiblichen übereinstimmen. Er bemerkt, daß die wendische Sprache in dem Altenburgischen sich darum verloren habe, weil Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange im J. 1327 bei Lebensstrafe verbothen hat, wendisch zu sprechen, oder vor Gericht sich dieser Sprache zu bedienen, daß kein Wende zu einem öffentlichen Amte, ja nicht einmal zu einem Handwerke zugelassen wurde. Es ist Schade, daß dieser Verfasser die ältesten Sitten, die abergläubischen Meinungen und Gebräuche aus der Ursache überging, weil er glaubte, daß dadurch eine ganze Nation als unwissend und abergläubisch gleichsam an den Pranger gestellt würde, und daß er daher vieles übergangen haben mag, was zu gründlicheren Vergleichungen hätte Anlaß geben können, weil diese Gebräuche, die Sagen, die unverkennbare Spur des Heidenthumes an sich tragen. Man dürfte es auch nicht billigen, daß derselbe die Anreden des Hochzeitbiethers modernisirte. Nach meiner Meinung wäre es sehr ersprießlich gewesen, alle alten Sagen zu benützen, die altesten Gebrauche und Meinungen aufzusuchen, und so weit sie noch erforschbar waren, darzustellen, denn nach meiner Ansicht muß es einem Volke mehr zur Ehre gereichen, wenn dargestellt wird, mit welchen Vorurtheilen, abergläubischen Meinungen es belastet war, und wie es sich erst nach und nach durchgewunden, diese so schwer zu trennende Meinungen und Gebräuche abgelegt hat.

Einige düster abergläubischen Meinungen einzelner Bewohner können nicht zum Schluß führen, daß das ganze Volk, noch in dieser groben Unwissenheit lebe, weil Jedermann aus ihrer itzigen Lebensart, aus ihrer Handlungsweise, aus dem gesuchten Nahrungswege sich vom Gegentheile überzeugen wird. So unrichtig dieser Schluß wäre, eben so unrichtig würde es seyn, daß, weil einige aus diesem Volke, Gelehrte, Künstler, Staatsmänner geworden sind, dieses Volk aus Gelehrten und Künstlern bestehe.

Nachdem von ihm angenommen wurde, daß die Altenburger von den Wenden abstammen, so dürfte es nicht überflüßig seyn, zu prüfen, in wie fern die Sitten und Gebräuche der noch in der Oberlausitz wohnenden Wenden mit den Altenburgern und Egerländern übereinkommen.

Der Wende ist gastfrey, das Brod liegt mit einem Tuche bedeckt, den ganzen Tag auf dem Tische, kein Bettler wird abgewiesen, an Kirchweih- oder andern Festtagen, wo Kuchen bereitet werden, wird der Bettler, wie der ankommende Fremde damit beschenkt.

Für das Brod hat er eine besondere fast religiöse Achtung, er küßt die Brodsamen, die er aufhebt, der Egerländer hat alle diese

Eigenschaften, und legt noch das aufgehobene Brod oft auch selbes noch küßend an einen Ort, wo es nicht mit Füßen getretten werden kann.

Der Wende, wie der Egerländer hat einen stämmig kraftvollen Körperbau, weiße Zähne, der Egerländer aber keine Waden, welches von den Binden der Hosen, und der so knapp anliegenden Stiefeln herrühren dürfte.

Bei beiderseitiger Taufen werden die Worte gebraucht „Einen Heiden gebt ihr uns, einen Christen bringen wir wieder“

Es ist das Bettfreyen, welches sie dort Lichtergang, oder das Gehen auf die Breit nennen, ebenfalls, wie im Egerlande üblich, welches, wie erwähnet auch Fensterln heißt.

Bei Heurathen wird mehr auf das Geld als auf die wechselseitige Zuneigung gesehen, und es wird von Aeltern oder Anverwandten eingewirkt, damit theils in keine ärmere Familie geheurathet, um so weniger zwischen einem Dienstknechte und einer Bauern Tochter oder umgekehrt, eine Ehe geschlossen werde. Die Hochzeilbitter sind, wie manche andere Ceremonien dabei wie im Egerlande üblich Die Braut bekömmt den Brodanschnitt, der von ihr sorgsam aufgehoben, nie schimmeln und geheimen Nutzen bringen soll.

Der Wende singt und tanzt gern Die Haare der Weibspersonen sind auf dem Wirbl in Zöpfe geflochten, und mit einer großen messingen Nadel befestiget

Hingegen weichen sie gegenwärtig hinsichtlich ihrer Sprache, Kleidertracht, Nahrung und wieder in andern Gebräuchen in folgenden vom Egerländer ab

Wenn die Kinders, die sogenannte Badmutter Gevattern bittet, so hat sie, wenn das neugebohrne Kind ein Knabe ist, ein schwarzes Stäbchen in der Hand, hingegen ein weißes, bei einem Mädchen, auch in beiden Fällen oft blos ein weißes Tuch in der Hand

Dem Pathengelde wird bei Knaben 9erley Samen, bei Mädchen einige Körner Leinsamen, eine Nähenadl, auch nur ein Faden rother Seide beigelegt, auch eine Scheidemünze wird beigeschlossen, damit, wie sie meinen, es dem Pathen an Geld niemals fehle

Am grünen Donnerstag werden die Pathen beschenkt. Wenn die Braut nach der Wohnung des Bräutigams mit dem mit aller ihrer Habe bepakten Wagen geführt wird, welches sie **Heimführung** der Braut heißen, so reicht sie dem ersten, der ihr im Hofe begegnet, ein Brod, und läßt jeden Bier aus einem Milchgefäße trinken

Man ließ auch eine mitgebrachte Henne fliehen, und aus dem Bleiben oder Wegfliehen derselben wurde geschlossen, ob die Frau beim Manne bleiben werde, oder nicht Dieses wurde auch auf die Fruchtbarkeit der jungen Frau ausgedeutet Sie bringt den Sonntag nach der Trauung ein Brod mit in die Kirche und theilt es neben der Kanzel unter die Armen aus

Die Rockenstuben sind zwar, wie im Egerlande gebräuchlich, doch wird bei den Wenden beobachtet, daß wenn die Wirthin am Burkhards Tage den 1. Oktober den Spinnerinnen eine gebratene Gans oder sonst ein Gericht Fleisch mit Kraut mit einer Semmelmilch giebt, so darf sie den Dienstbothen künftig nur früh, bei dieser Außerachtlassung aber muß sie bis Martini auch Abends Butter geben.

Den Mittwoch vor dem grünen Donnerstage wird gewöhnlich zum Abschiede Brandwein getrunken oder dieser über klein geschnittenes Brod gegessen. Manche peitschen den Leuchter der Rockenstube mit einem Besen zur Thüre hinaus.

Vom Osterabende bis zum 3. Ostertage schieben sie bunt gefärbte Eyer auf die Erde hin, wer nun mit seinem Eye andere trift, der hat sie gewonnen.

Im Egerlande hingegen halten Knaben diese rothen auch bunten Eyer in der Hand, daß nur die Spitze ersichtlich ist, ein zweiter schlagt mit der Spitze eines Eyes darauf, und wessen Ey zerbricht, der hat verlohren; daher werden sorgfältig zuerst diese gefärbten Eyer von ihnen wechselseitig an den Zähnen geprüft, damit theils kein Betrug obwalte, theils um mehr sich Überzeugung zu verschaffen, daß er von seinem Gegner das Ey gewinnen könne.

Wenn auch die Tracht der Altenburger, und wendischen Weiber von jenen der Egerländerinen größtentheils, die Sitten und Gebräuche der Altenburger in vielen abweichen, so durfte aus der so viel übereinstimmenden Kleidung, Sitten, alten Gebräuchen nicht unwahrscheinlich gefolgert werden können, daß die Egerländer mit den Altenburgern ehmals einen Stamm ausmachten. Die Abweichungen mögen hingegen in der Religions Veränderungen, in der verschiedenen Landesverfassung, Erziehung, in dem Schulunterrichte, im Umgange mit den nächst angränzenden Landesbewohnern, und in manchen zufällig eingewirkten Ursachen gesucht werden.

Gebräuche.

Während der Schwangerschaft.

(Siehe Tabelle 3)

Die Weiber fürchten sich besonders vor dem Versehen, d. i. sie betrachten nicht gerne einen verunstalteten Menschen, oder ein Bild, welches eine schöne menschliche Figur verunstalten könnte, sie hören auch nicht gerne Reden hievon an.

Sie fürchten sich in der Mitternachtsstunde aus der Stube zu gehen (um so weniger, wenn sie entbunden sind), weil ihnen der böse Feind nachstelle, ihnen nachgehe, sie erschreke, oder sich auf den Rücken hange, blaue Merkmahle mit den Fingern eindrüke.

Während sie schwanger sind, helfen sie einer Gebährenden nicht, weil sie bei ihnen eine nicht glückliche Niederkunft befürchten.

Einige Tage vor der Niederkunft werden um das sogenannte Himmelbette (eine zweyspännige Bettstatt, worüber ein auf 4 hölzernen Säulen ruhende gemahlte Decke ruht), grüne mit gelben halb auch größtentheils seidenen Bändern eingefaßte Vorhange um diese Decke gezogen, und diese besonders in der Mitte den sogenannten Kranz des Vorhanges mit in Gold und Silber gefaßten Amuletten geziert.

In diesen Amuletten befinden sich kleine bleierne Kreuzln, vieleckig geschnittene Stückeln rothen Tuchs, schwarzes linsenartig geformtes Wachs, kleine mit griechischen Buchstaben ohne Sinn und Bedeutung versehene Pergamentzetteln, Beinsplitter, Krebsaugen, Haare, verschiedenartige kleine Saamenkörner, geweihte Kräuter, Heu pp.

Auch wird den Gebährenden eine leinerne Kappe von der Hebamme aufgesetzt, ein Band um den Leib gegeben, welches angerührt ist, und die Länge der heiligen Maria haben soll.

Eine Schwangere soll keinen Todten ansehen, weil sonst das Kind ein den Toden ähnliches Gesicht bekommt. Sie soll sich auf keinen Stuhl setzen, der mit den Besen abgekehrt ist, weil sonst das Kind einstens wegen Verbrechen, wenn es heranwächst, bestraft werden würde.

Die Schwangere soll von keinem verkrippelten verstümmelten oder beschädigten Vieh etwas essen, weil das Kind auch beschädigt würde.

Es wurde mir ein Beispiel zum Beweise aufgeführt. Im Dorfe *** unweit Eger hatte die Kindsmutter während der Schwangerschaft von einer Henne gegessen, welche den Fuß gebrochen hatte. Als das gebohrne Kind 2 Jahr alt über das Zimmer ging, fiel es und brach den Fuß.

Sie soll auch nicht vom Fleische eines Stiers (Bumel), Ziegenbocks essen, damit das Kind nicht geil werde.

Sie soll nicht im Sand graben, weil das Kind widrigens Ungeziefer bekömme.

Hat sie während der Schwangerschaft gestohlen, so wird das Kind ein unverbesserlicher Dieb.

Geburt.

Zu dieser kommen meistens ungeprüfte, unerfahrne Land Hebammen, nur Reichere ziehen auch geprüfte Geburtshelfer bey. Daher geschieht es auch, daß durch Unwissenheit viel geschadet wurde; besonders weil die Gebährende vor der Geburt Wein oder Brandwein um sie zu

stärken erhält. Wenn das Kind glücklich entbunden ist, so wird der Leib des Weibes mit einem Tuche gebunden, worauf sie auf kein Bett, sondern auf Stroh gelegt wird.

Wenn das Kind abgewaschen und in ein Kitzchen gewickelt ist, so werden in dieses 1 oder 2 Amulette hineingesteckt. Die Hebamme reicht es dem Vater zum Kuße (welcher ihr ein Geschenk macht) dann giebt sie es der Mutter in die Arme.

Vor der Taufe reicht die Mutter gewöhnlich dem Kinde keine Brust. Wenn jemand das Kind lobt, so merkt die Mutter und die Umstehenden genau auf, ob auch die Worte mit beigesetzt waren: Behüte es Gott, wird dieses vergessen, so wird in der Regel das Kind für verschrien gehalten. Das Verschreien erkennen die Mütter darin, wenn das Kind ein schlechtes Aussehen hat, unruhig ist und schreit.

Um dieses vermeintliche Unglük zu beseitigen, und die üblen Folgen abzuwenden, wird ein altes Weib geholt, welches als Büßerin, Segensprecherin im Rufe ist.

Das Kind wird unter unverständlichen Formeln mit Urin gewaschen, die sogenannte Büßerin verziehet den Mund, spricht leise und unverständlich im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, sie leget eine Hand auf den Kopf, eine auf die Achsel, bestreichet das Kind mit einem Fleckchen, bohret ein Loch in einen jungen Baum, besonders Waiden, (hier Felber genannt) giebt das Fleckchen hinein, und macht das Loch zu, damit es verwachse, wie der Baum wächst, so wächst auch das Kind.

Es muß ein Ort ausgesucht werden, wo der Baum nicht gleich umgehauen wird, auch darf die Person, nemlich die Mutter des Kindes nicht hinkommen, daher werden gewöhnlich Sümpfe ausgesucht.

Ferner wird als ein Mittel wider das Verschreien anempfohlen, daß man den Koth den man unten an der Fußsohle hat, in einen Fleck und in die Wiege unter das Kind giebt, auch soll hiefür 9nerley Holz in ein Bündchen gebunden in ein weißes Fleckel gegeben, angehängt helfen.

Nicht minder, wenn Jemand mit einem Korbe in die Stube geht, so müssen 3 Stückchen davon abgeschnitten, und in die Wiege gelegt werden.

Wenn das Kind den Altvater d. i. wenn es ein altes Aussehen hat, so schießt es ein alter Mann auf der Bakschüssel, wenn es ein Knabe ist, ein, ist es ein Mädchen, so verrichtet es ein Weib mit den Worten: Alter ich schiß dich ein, junger ich nehme dich heraus im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit. Hier muß es immer von einem Jungen weggenommen werden.

Dieses sogenannte Allvater, auch verwechselte Kind wird auf eine Backschüßl angebunden, dieses geschwind mit der Backschüßl in den Backofen, wenn aus diesem das gebakene Brod herausgenommen war, dreymal in der Runde bewegt und herausgezohen.

Taufen.

Die Feierlichkeit der Taufe richtet sich hauptsächlich nach den Vermögensumständen der Eheleute und Gevattern.

Bei den meisten Bauern wird zu allen Kindern nur ein Pathe genommen, welchen sie Thuat nennen.

Das Kind eines Reichen wird in ein feines mit Kotton überzogenes Kißen eingewickelt, auf welchem vorne ein großes Amulett hängt, in die Kirche getragen.

Das Kind ist mit einem mit Gold verbrämten Häubchen geziert. Es wird ein weißes Tuch auf das Kind gelegt, welches von Muselin und mit Goldspitzen besetzt ist. Vorn auf die Brust wird in das Kissen das Pathengeld hineingesteckt, welches gewöhnlich aus einem alten Thaler, Gulden und einen Zwanziger besteht. Die Magd trägt in einem Korbe das Kind mit der Augenwindel bedeckt, unter Begleitung des Taufpathen zur Taufe. Beim Weggehen spricht die Hebamme: „Den Heiden trag ich euch nun fort, und bring dafür den Christen an sein Ort.“ Ehe die Hebamme über die Stubenschwelle mit dem Kinde schreitet, so wird über der Stubenthür, wohin die Gescherbank sich noch verbreitet, ein Gebetbuch aufgeschlagen, welches so lange offen bleibt, bis man mit dem Kinde von der Taufe zurük kömmt.

Es soll darum geschehen, damit das Kind zu seiner Zeit leichter und fertiger lesen lerne. Aus dieser Ursache sagt auch die Hebamme, während sie über die Schwelle schreitet, wo über der Thür das Buch aufgeschlagen liegt: „Wir steigen unter Gottes Wort, so geht das Lesen besser fort.“

Dieses Buch wird nach der Zurükkunft von der Taufe wieder herabgenommen.

Wenn der Pathe oder Thuatherr kömmt, so muß er in der Regel mit Trompeten empfangen werden.

Reiche Pathen schenken bedeutende Summen Geldes, schicken der Wöchnerin einen Korb voll verschiedener Eßwaaren, die Gevatterin bringt eine Henne unter den Arm mit. Sie wird gleich umgebracht, denn es war eine Sage, daß, wenn diese nicht umgebracht, das Kind umgebracht werde. Sie bringt auch einen Topf Milch ½ Schok Eyer, eine Maaß Brandwein und Semmeln.

Der Gevatter bringt das Pathengeld, welches sonst in Pergament eingewickelt, und mit rothen Bändchen eingebunden, worauf Verzierungen gemahlen, und einige geschriebene Verse angebracht waren, die den Wunsch enthalten, das Kind mochte im Christenthume aufwachsen, und rechtschaffen werden. Es enthält den Tag und die Jahrzahl der Geburt. Dieser Zettel wird gegenwärtig auf Papier gemahlt oder geschrieben und heißt Pathenzettel.

Der Gevatter muß, wenn er kömmt, ganz gewaschen seyn, nicht mehr Urin lassen, sonst wird das Kind unrein, läßt unwillkührlich den Urin. Die Gevatterin geht mit dem Körbchen und der Henne zur Wöchnerin, reicht ihr die Hand, und beide bitten sich einander um Verzeihung, wenn zwischen ihnen eine frühere Beleidigung vorgefallen seyn sollte.

Die Gevatterin bekömmt nichts zu essen, bis das Kind von der Taufe zurück kömmt.

Die Magd, welche das Kind zur Taufe trägt, wird in den um die Stadt liegenden eingepfarrten Dörfern nach der Taufe bei einen Becken in der Stadt eingeführt, dort bekommt sie geschmalzenes Gebäck, Brandwein, Bokneth auch mit Zwetschchen gefüllte Semmeln.

Es wird kein Gastmahl, Biersuppe genannt, bis nach der Vorsegnung der Wöchnerin in der Regel gehalten.

In 8 Tagen nach der Taufe bringt die Magd des Thuatherrn 7 bis 8 Ringeln, Bretzen, eine Flasche Wein oder Brandwein und 1 ℔ Kaffee, ein Haubchen oder Thete-Kappen, einen Latzen vor die Brust und ein Hemdchin mit Spitzen. Diese bekommt 3 Ringeln, sie erhält noch einen Eyerpletz, auch Späne zurück.

Nach ³/₄ oder 1 Jahr bringt sie eine Schlattern, damit das Kind bald reden lerne, ein blechernes Schüßchen, woraus es das erstemal essen soll, damit es an Essen keine Noth habe, ein Scherzl und Schmalz zum spielen.

Vorgang oder Einsegnen der Wöchnerin.

Das aus der Taufe gebrachte Kind wird in ein Bettstättchen, welches sie ein Krippel heißen gelegt, daß auf 4 hohen Füßen an dem Bette der Mutter steht. Es wird unter das Bittchen des Kindes eine Schneidschere, womit das Kind von der Mutter abgeloset wird, gelegt, die die Weiber als ein Gegenmittel der Verhexung oder Austauschung des Kindes (Wechselbalg genannt) ansehen.

Die Mutter selbst trägt so lange eine kleine Schere an einem Bändchen unter der Schürze hangend, so lange sie im Hause ohne eingesegnet zu seyn, umher geht, doch hüttet sie sich in der Abenddämmerung, zum Abendgebithläuten, oder um der Mittag- und Mitternachtsstunde außerhalb der Stube zu gehen.

Das Einsegnen oder der Vorgang mit dem Kinde besteht darin:

Die Kindsmutter geht mit der Hebamme, welche das Kind aufgeputzt trägt, in die Kirche. Die Mutter erhält dort das Kind auf den Arm, und hält zugleich ein brennendes Licht, welches sie zu diesem Vorgange kauft. Unter Gebet trägt sie es um den Altar herum, opfert auf selbem etwas, und nach erhaltenen Segen läßt sie das Wachslicht zurück.

Das weiße Hemdchen (Welster Hemdl genannt) welches dem Kinde unter den Worten des Priesters. „Accipe vestem candidam“ umgeben wird, das Gewand der Unschuld vorstellend, bleibt bis zur Einsegnung der Mutter innerhalb des Bettvorhanges derselben mit zwey großen Nadeln kreuzweis angeheftet. Es ist vorne durchaus offen, hat eine Kappe, die einer runden oder gestutzten Mönchskaputze, wenn er sie über den Kopf zieht, ähnlich ist. Es ist von feiner Leinwand, sowohl die Kappe, als die Aermel sind mit schwarzer Seide ausgenäht oder gestickt.

Eine gesunde Wöchnerin verschiebt diese Einsegnung nicht über 20 Tage, hingegen läßt sie sich vor dem 9. Tage auch nicht einsegnen. Sie beobachtet dabey gewisse Tage in der Woche, denn blos am Dienstag, Donnerstag, und wenn das Kind männlichen Geschlechts ist am Samstage läßt sie sich einsegnen.

Es bestand der Aberglaube, daß die am Montage, Mittwoche oder Freitage, und Mädchen auch am Samstage zur Einsegnung getragene Kinder entweder sterben, oder durch ihr Leben nicht glücklich sind.

An Sonn- und Feiertagen scheuen sie sich vor der Volksmenge und vom Verschreien der Kinder.

Mit dem Mädchen gehen sie am Samstage nicht zur Einsegnung, weil dieser Tag ein besonderer Arbeitstag für das weibliche Geschlecht ist und solche Mädchen in der Arbeit saumselig, in der Hauswirthschaft mit nichts fertig werden.

Kömt die Mutter mit dem Kinde nach Hause, so geht die Hebamme mit dem Kinde auf das Bett der Mutter zu, läßt es behutsam vom Obertheile des Bettes dreimal herabwälzen und spricht dabey:

„Mein Kind, das steht uns sehr wohl an,
„Wenn man im Wirthshaus tanzen kann.

Hieraus dürfte auf die den Wenden ganz besonders eigene Tanzlust gefolgert werden.

Nach diesen Kirchgange wird das Hemdchen (vestis candida) die Schere, Amulette und andere Heiligthümer, Vorhänge, und das Zugehörige weggeschaft, und für einen solchen Fall wieder aufgehoben.

Das Kind wird durch 6 Wochen alle Tage gebadet, damit es von der Erbsünde reiner werde.

Die Mutter wäscht früh die Hand bis zum Elbogen, das Gesicht und die Brust.

Stirbt hingegen die Mutter während der Geburt, und das Kind kommt lebend auf die Welt, so wird vom Tage der Beerdigung derselben durch volle 6 Wochen alles noch fortgesetzt, als wenn die Mutter am Leben wäre. Die Vorhänge, die Amuletten, das Bettstattchen, die Schere in selbem, das erwähnte Hemdchen, kurz alles bleibt durch die ganze Woche in dem vorigen Stande, selbst die dem Bette nahen Fensterladen bleiben verschlossen.

Das Bett der Verstorbenen, obschon es nicht berührt wurde, wird doch durch die 6 Wochen Früh und Abends aufgebeltet und mit Weihwasser besprengt.

Das Kind wird um die 11. Stunde Nachts aus seinem Bettchen gehoben, und hinter den Vorhang auf das mütterliche Bett gelegt und bis 12 Uhr Mitternachts dort, wenn es auch dort schreien möchte, belassen. In dieser Geisterstunde soll die Mutter dem Kinde, sonst Niemanden sichtbar erscheinen, sich in ihr Bett legen, das Kind herzen, küssen und saugen, welches sie stillen nennen, sich hingegen mit dem Schlage der 12. Stunde entfernen.

Einige haben mir sogar behaupten wollen, daß sie die Mutter respect. Ehegattin gesehen hätten wie sie das Bett machte, welches die Hausgenossen während dieser Zeit zu thun vergessen hatten.

Nahrung und Erziehung der Kinder.

In der Regel säugt die Mutter ihr Kind ein Jahr, gewöhnlich auch noch länger, ja man hat Beispiele, daß Kinder der Mutter ein Fußschemchen hintrugen, sie anhielten, ihnen die Brust zu geben, welche sie selbst enthüllten. Nebst der Muttermilch erhalten sie auch Mehlbrau zur Nahrung. Dem Kinde werden Schnekenzähne in Leder gewickelt angehängt, damit es die Zähne leichter schmerzloser erhalte.

Der Schnek wird hiezu gemarlert, gestochen, damit ihm die weichen Spitzen ausgerissen werden können.

Die Knaben sollen vor Jahr und Tag der Muttermilch entwöhnt (abgestillt) werden, weil sie sonst dumm werden.

Das Abstillen der säugenden Kinder soll nicht im späten Herbste geschehen, denn diese Kinder sollen unstät werden, keine ruhige Gemuthsart bekommen. Am Montage, am Mittwoche, Freitage werden die Kinder nicht abgestillet, weil sie sonst kein Glül haben, aus dieser Ursache ziehen die Dienstbothen an diesen Tage nicht in Dienst. In den übrigen Tagen hauptsächlich aber an Marienfesttagen, zu St. Johann dem Täufer, und am Palmsonntage werden sie abgestillt.

Während den 6 Wochen nach der Geburt des Kindes soll die Mutter Fruh, Mittag und Abends, so lange das Gebet geläutet wird, auf dem Bette, oder hinter den Vorhang desselben sitzen. Während dieser 6 Wochen soll sie nicht spinnen, sonst spinnt sie für das Kind einen Strik.

Während dieser Zeit so lang das Kind nicht ein Jahr alt ist, darf ihm Niemand die Nägel abschneiden, auch kein neues Hemd anziehen. Die Nägel beißt ihm die Mutter hochstens mit den Zahnen ab. Die Ursache, warum dem Kinde kein von neuer Leinwand verfertigtes Hemd wohl aber von getragener Leinwand Hemdchen verfertigt und an-

gezohen werden, soll darin liegen, damit die Kleider des Kindes einstens länger ausdauern und es auch die alten Sachen benutzen lerne.

Beinah bis ins 6. Jahr wird das Kind zwar unter Aufsicht gehalten, jedoch wird ihm in dieser Periode viel Muthwille gestattet. Es freut den Vater nicht selten, wenn sein Söhnchen sich sehr muthig benimt, an Vieh eine Freude bezeuget, dieses manchmal mit einem Peitschchen im Hofe jagt, und schon einige Züge aus einer brennenden Tabakspfeife machen kann.

In dieser Periode geht das Kind in die Feiertage zu seinem Path- oder Thuatheren.

Die Reichen bemühen sich in Verabreichung der Geschenke es Einem dem Andern vorzuthun. Alle Jahre und zwar bis ins 8. 9. Jahr am Ostermontag, am Feste aller Heiligen geht es nun zu seinem Thuatherrn, dort erhält es einen Wecken (Thuatweken) wird mit Essen und Trinken oft zum Nachtheil der Gesundheit überhäuft.

Die übrigen Geschenke bestehen grösstentheils in Kleidungsstüken, auch in andern Spielereyen. Die Kleidungsstüke werden mit den Pathen oder Thuatnamen belegt; als Thuathem, Thuatkanka, Thuatmieder, Thuathaube, Thuatschürze.

Das Kind wird gewöhnlich ganz neu gekleidet, wenn es das leztemal in die Feiertage geführt wird. Es erhält izt das sogenannte Kleidl. Abends werden sie von einer Magd abgeholt, und kehren mit gefärbten grostentheils zu Ostern mit rothen Eyern, Kuchen und andern Näschereyen beladen nach Hause.

Schulunterricht.

Dieser wurde sonst sehr vernachläsiget. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die meisten Bauern zwar lesen aber seltener schreiben konnten. Daher geschah es, daß bey Käufen, Verkäufen, oder bey Darlehn keine schriftliche Urkunden aufgesezt wurden. Ein Handstreich hatte aber auch dazumal mehr Erfolg als gegenwärtig gestempelte mit den gesetzlichen Förmlichkeiten versehene Urkunden, worüber bey dem Kapitel über Rechtspflege umständlicher gehandelt werden wird.

Die Kinder lernen in der Schule lesen, rechtschreiben, rechnen, und Religion, auch Musik. Leztere macht dem Bauer besonders Vergnügen, und vorzüglich, wenn sein Kind an Sonn- und Festtagen in der Kirche auf dem Chore sich hören lassen kann.

Eine nicht verkennbare Schwäche läßt nicht selten ein Vater in Bezug der Fähigkeiten seiner Kinder blicken, er hat eine besondere Vorliebe und höhere Meinung von ihnen.

Zur Fastnachtszeit gehen Kinder, welche die Schule besuchen, Getraid sammeln. In manchen Kirchspielen oder Kirchsprengeln singen

sie dabey ein Lied, jeder Bauer giebt etwas Getraid, die Reichen 1 oder 2 Näpfe Waitzen.

Dieses Getraid kauft der Lehrer oder der Praeceptor (Adjunct) den Kindern um einen wohlfeilen Preis ab, dagegen muß er aber an einem Tage den Schulkindern Bier und Brod geben, und ihnen Musik machen, wobey sie von Mittage bis Abends tanzen. Nicht selten gehen die Knaben berauscht hievon nach Hause. Bey dieser Ergotzlichkeit finden sich auch die Mutter ein. Die Madchen müssen den Knaben Bander auf die Hüthe steken. Gewöhnlich tanzt jeder Knabe 3 Reihen stets mit einem andern Mädel, daher erhalt er 3 Bänder, die Madchen von ihnen dafür Lebkuchen.

Außer der Schule beschäftigt sich das Mädchen mit Spinnen, Kinder warten. Sie plaudert gern, fängt an eitel besonders auf schöne Kleider zu werden.

Der Knabe muß das Futter stossen, wird im Winter auch bisweilen zum Dreschen, im Sommer das Vieh bis in den Spatherbst bey der schlechtesten Witterung zu hüthen angehalten. Sie gewohnen sich sehr zeitlich an das Tabackrauchen, und das Wirthshaus zu besuchen an.

Im Wirthshause beim Tanze oder auf den Kirchwege werden Bekanntschaften gesucht und gefunden. Hat das Mädchen für einen jungen Burschen Neigung, steht sie ihm wie sie sich ausdrüken, an, so spricht sie auch mit ihm gerne auf dem Wege in die Kirche, oder wo sie sich treffen. Reiche Liebhaber lassen ihren Mädchen in Wirthshäusern Essen geben, kaufen Näschereyen, hauptsächlich Pfeffernüße.

Bey Heirathen haben die Eltern den grösten Einfluß. In der Regel dient das Vermogen zur Richtschnur, die gegenseitige Neigung, ob sie unter den Brautpaar besteht, oder fortwährend bestehen kann, wird nicht als besonders wesentlich angesehen, weil sie den Grundsatz aufstellen, sie (die Brautleute) werden sich schon zusammen gewohnen. Sie lassen nicht leichtlich zu, daß in eine arme Familie geheurathet werde.

Hat der Jüngling nun ernstliche Absichten, sein Mädchen zu heurathen, so geht der Vater, oder sein Path, Thuat, zu den Eltern des Madchens, und verlangt für seinen Sohn oder Pathen freien Aus- und Eingang, d. h. die Anredung.

Wird diese gestattet, so kann er sich alle Samstage oder alle Abende vor einen Feiertage bei seinem Mädchen einfinden, jedoch in der Fasten und Adventszeit wird dieser Zutritt nicht gestattet.

Dieser Zutritt erstrekt sich auch so weit, daß er die Nacht bey seinem Mädchen in der Kammer zubringen kann, hier sollen sie beide der Kleider sich nicht entblößen, besonders soll das Mädchen den sogenannten Sturzarok an sich haben. Solche Bursche, denen der Ein- und Ausgang gestattet ist, können, oder sollen nicht aufgehoben werden.

Unter Aufheben wird hier verstanden, daß jeder Jüngling, der nächtlich heimlicher Weise zu einem Mädchen schleicht, oder mit Lebensgefahr zu ihr steigt, von andern jungen Burschen in der Kammer überfallen, und aus dem Bette gehoben werden könne. Er wird dann in die Stube der Eltern des Mädchens hinabgeführt, und muß sich lösen, d. i die Gesellschaft die Nacht hindurch im Trinken frey halten. Kann der aufgehobene Bursche nicht zahlen, sich nicht lösen, so wird er mit der Geliebten hinter den Tisch gesetzt, beiden werden Schnurbärte (von Mehl und Ruß) bis zum Ohren gemacht, dann wird Ruß von Ofenloch genommen, ein Brey davon gemacht, von welchen beiden zum Verkosten gegeben wird. Gewöhnlich geschieht dieses, wenn ein Mädchen mehrere Liebhaber hat, und nur einen davon begünstiget.

Diese Besuche werden Fensterln (Bettfreyen) genannt, weil der Liebhaber seine Ankunft gewöhnlich mit einem Wurfe an das Fenster oder auf das Dach, worunter das Mädchen schläft, anzeigt, welche die Kammer, oder das Fenster öffnen muß.

Das Bettfreyen will als eine seit undenklichen Zeiten eingeführte Gewohnheit und damit entschuldigt werden, daß man nicht wolle, daß etwas sündhaftes dabey geschehe, sondern blos beabsichtige, daß sich die jungen Leute zusammen gewöhnen sollen. Es soll auch darum aufgekommen seyn, weil der Landmann bei Tage keine Zeit hat, sich mit Liebeshandeln abzugeben.

Wie mächtig die Liebe auch bei diesem Landvolke wirke, dürfte daraus entnommen werden, weil der Jüngling auch in der strengsten Kälte bei der angestümsten Witterung mehrere Stunden in der Nacht zurüklegt, sehr hoch hinauf klettern, und öfters äußerst gefährliche Springe machen, und nicht selten ohne Erfolg mit Schlagen beladen nach Hause kehren muß, allein weder Wächter, noch Hunde können ihn von seinen Vorhaben abschreken, besonders wenn er sich vom Mädchen begünstigt weiß.

Hat nun ein solcher heimlicher Freyer (Liebhaber) die Bande der Ehrbar- und Schamhaftigkeit seines Mädchens gesprengt, wird die Schwangerschaft derselben kundbar, so verliert das Mädchen das Recht das rothe Nest, das Zeichen der Jungfrauschaft, der Jüngling das rothe Bändchen auf dem Huth zu tragen. Das Geld hat auch hier Wege gefunden, sich davon zu befreyen.

Sind die Eltern, oder in Ermanglung derselben die Pathherrn, Vormandschaften einverstanden, daß die Brautleute sich heurathen können, so geht die Braut mit ihren Eltern auf den Hausbeschau ihres Bräutigams, den Hausbeschau nimt die Braut vor dem Leikaufe, öfters nehmen diesen die Anverwandten derselben auch vor. Man hört die gegenseitigen Bedingnisse an und berathschlagt sich hierüber zu Hause mit seiner Freundschaft beiderseits ehe man zu dem wirklichen Lei = Laikauf zusammen kommt.

Das Eheverlöbniß oder der Lei = Laikauf

wird in der Behausung der Braut, auch in der Stadt bei bekannten Bürgern gehalten.

Zur Einladung wird der sogenannte Prokurator gewählt. Dieses Amt verwaltet der Geiger.

Die Verwandschaft, die diesen Leuten gewöhnlich auch schon bekannt ist, wird ihm von beiderseitigen Anverwandten vorgezeichnet und der Tag bestimmt, an dem die Zusammenkunft seyn soll

Die Einladung des Prokurators zu dieser Zusammenkunft besteht in folgenden:

„Ehrbarer, arbeitsamer, günstiger, vielgeliebter Schwager, Nachbar, „oder Geoatter oder Hauswirth und guter Freund!“

„Ich bitte Sie werden mir solches nicht für ungut halten etliche „Worte in dieser eurer Behausung vor- und anzubringen, denn ich bin „ein abgeschickter Both vom Ehr- und tugendsamen N. N. von N der „laßt euch Allen sammentlich einen heiligen Gruß sagen, und wenn Sie „sich noch in guter Gesundheit befinden, so wird es ihnen eine herzliche „Freude seyn Was ihn und die Seinigen betrift, sind sie noch frisch „und gesund. Gott helfe auf beiden Seiten weiter.“

„Es wird Euch schon bekannt seyn, daß sich der ehr- und arbeit„same Junggesell N N mit der ehr- und tugendreichen Jungfrau N N „in die heilige Ehe einlassen will, und haben sich so weit mit einander „beworter, wenn es von Gott seyn soll, den heiligen Ehestand anzu„tretten, daher ist sein freundliches Bitten, Ihr wollet Euch den nächst„kommenden Sonntag Nachmittag um 2 Uhr in ihrer Behausung ein„finden und seinen ehelichen Heurathskontrakt beschließen helfen Was „Gott nach vollbrachten Leikauf an Speiß und Trank bescheren wird, „das sollen Sie in aller Frohlichkeit genießen, dazu seyn Sie aufs „freundlichste eingeladen. Ich bitte Sie werden meine geringen Worte „besser vernommen haben, als ichs hab' vorgebracht“

Wenn sich die Freunde des Bräutigams versammelt und berathschlaget haben, so gehen sie zu der Braut Behausung, wo der eigentliche Leikauf gehalten wird

Die Braut trachtet den Bräutigam zuerst zu sehen und sich dann zu verstecken, denn wenn sie zuerst von Bräutigam gesehen würde, so müsse sie entweder eher sterben oder hätte während der Ehe Schläge zu befürchten

Der Bräutigam, sein Vater und die nächsten Freunde bleiben vor dem Haus der Braut stehen, nur der Prokurator geht mit noch einem Manne hinein, und bittet für die Harrenden um Einlaß, die Anrede des Prokurators besteht in folgenden:

„Ehrbar, arbeitsamer, günstiger, vielgeliebter Schwager, Nachbar, „Gevatter und guter Freund! Wir sind abgesand von dem ehr- und

„arbeitsamen Junggesellen N. N. Er und seine Eltern lassen Euch Allen „einen glükseligen Abend wünschen. Wenn Ihr Euch bei guter Gesund„heit befindet ꝛc. ꝛc. Der vielgeliebte Hauswirth wird sich noch zu ent„sinnen wissen, wie der arbeitsame Junggesell N. N. in diese Behau„sung ist etlichmal aus- und eingegangen, Ehr, Lieb, Freundschaft, Gunst, „Gerechtigkeit, und einen geneigten guten Willen allzeit gefunden, und „auch nichts anders gesucht hat, wofür er sich hoch und fleißig bedanket. „Weilen aber sein Verlangen zu der ehr- und tugendsamen Jungfrau „N. N. gerichtet ist, um sich mit ihr zu verehen, auch ehrobemelter „Junggesell ihre lieben Eltern hierüber gebührender Weis angesprochen „hat, ihm aber zur Antwort gegeben worden, sie wollen sich erst mit „ihrer Freundschaft deswegen unterreden und 14 Tage Aufschub nehmen."

„Da nunmehr diese Zeit verflossen, und heut eine ehrliche Hei„rathsabredung geschehen soll, so läßt der arbeitsame Junggesell bitten, „man wolle ihn vergünstigen, daß er mit seinem bei sich habenden „Vater, oder (Thuat) Befreunden in dieser löblichen Behausung er„scheinen darf, um sein eheliches Verlangen vor- und anbringen zu lassen. „Bitte daher um eine kleine Antwort."

Wird wie es vorausgesehen war, der Eintritt gestattet, so wird unter wechselseitigen Händedruk der Bräutigam, der Vater Thuat bewillkommt, und jeder Parthey wird ein Tisch d. i. dem Bräutigam und seinen Bluts- und Anverwandten, und jenen der Braut Eltern Anverwandten eigends angewiesen, doch darf die Braut ehe der Leikauf gerathen ist, an den Tisch keinen Platz einnehmen, sondern sie sitzt gewöhnlich hinter dem Ofen, oder in der sogenannten Hölle, oder sie versteckt sich in ihrer Kammer.

Hierauf beginnt der Prokurator neuerlich welches gewöhnlich Abends geschieht.

„Ehrbare, arbeitsame günstige, vielgeliebte Nachbarn, Gevattern „und gute Freunde! Es erscheint allhier der ehr- und arbeitsame Jung„gesell N. N. und wünschet der ganzen Freundschaft, besonders dem „vielgeliebten Hauswirth einen glückseligen Abend."

„Erstlich danken wir billig Gott dem Allmächtigen, unsern lieben „Herrn und Heiland, wie auch dem heiligen Geist für die gnadenreiche „Erschaffung, Erlösung und Heiligung des ganzen menschlichen Geschlechts, „für alle Wohlthaten, Gnaden die uns Gott erzeiget hat, und noch er„zeiget, besonders aber, daß Gott in dem freudenreichen Paradies den „heiligen Ehestand eingesetzet hat, aus welchen alle Stände und alle „Menschen herstammen. In maßen Gott zu dem Adam gesagt: Es ist „nicht gut, daß der Mensch allein sey, sondern wir wollen ihm eine „Gehilfin schaffen, die ihm gleich ist. Item hat Christus zu Kanna in „Gallilea das Wasser in Wein verwandelt, und also das erste Mirakel „dem heiligen Ehestand zu Ehren gewirket, so wie er nachher die Ehe

„zu einen heiligen Sakrament erhoben hat. Item hat der heilige Geist „den gegenwärtigen Junggesellen in seinem Verstande erleuchtet, und sein „Herz entflammt den heiligen Ehestand anzutretten, vor allen Dingen „aber dazu beweget, Gott anzurufen, daß er ihm wolle eine gottes„fürchtige Jungfrau zu einem Weibe bescheren."

„Fürs 2te läßt der ehren bemelte Junggesell vorbringen, daß er „von ehlichen Eltern in einem keuschen Ehebette ehrlich geboren, christlich „getauft und erzogen worden bis er zu seinen männlichen Jahren ge„kommen ist, und sich zu den heiligen Ehestand entschlossen hat, mit „Vorwissen seiner lieben Eltern, die ihm allen guten Rath und Vor„schub gegeben haben. Er läßt sich bedanken für alle Ehr, Lieb, Freund„schaft, Gunst, Gerechtigkeit, und geneigten guten Willen, der ihm in „dieser Behausung ist allzeit erzeiget worden, und läßt zugleich den „Vater und die Mutter, und ihre liebe Tochter N. N. den Bruder „und die Schwester, und ihre liebe Schwester, die ganze Freundschaft „und ihr liebe Freundin (Pathen) bitten, daß sie ihn wollen an und „aufnehmen, denn er will diese tugendsame Jungfrau, wenn sie ihm „ehlich angetraut wird, lieben wie seinen eigenen Leib, für sie sorgen, „täglich mit Essen und Trinken, Kleidung und andere Bedürfnisse, er „will sie in billigen Sachen schützen und schirmen und hand haben, sie „in Kreuz und Leiden nicht verlassen, in Summa, sich also gegen sie „verhalten, wie es einem Eh- und Biedermann ansteht und gebühret."

„Weil es nun ein alter löblicher Gebrauch ist, daß Eltern ihre „Töchter mit einer Aussteuer oder Morgengabe nach Standesvermögen „verehren und beschenken, wiewohl wir nicht auhero gekommen sind, „nach Geld und Gut zu fragen, sondern nach einen ehrlichen Namen, „den wir auch zu überkommen hoffen: So wollen Sie sich darüber „untereinander berathschlagen.

Nach dieser Anrede wird sich leise bei den abgesonderten Tischen besprochen. Der Prokurator geht von einem Tische zum andern, und sagt auch leise in das Ohr, was auf der andern Seite für Bedingnisse angetragen, oder wie diese modificirt worden, wahrscheinlich, damit sie, die hinter den Ofen sitzende und in Aengsten auf den Ausgang harrende Braut sie nicht höre und keine Erbitterung auf ein oder den andern Sprecher dadurch herbeigeführt werde, der Bräutigam darf zwar an dem Tische seiner Parthey sitzen, jedoch auch an der Berathung keinen Theil nehmen, welche oft die ganze Nacht auch mehrere Tage dauert, weil der Thuat oder ein sonstiger Anverwandter für einen Sprecher gehalten wird, wenn er auch auf Kleinigkeiten mit Hartnäckigkeit besteht, um die Ehre davon zu tragen, daß er sich seines Mündels (Pathe) recht angenommen hat.

Während dieser Berathung wird zwar eifrig (wacker) getrunken, allein nichts, höchstens nur Brod gegessen

Ist die Braut Elternlos und majoren, so werden ihr die Bedingnisse des Heurathskontrakts durch einen von der Parthey des Bräutigams zugesendet, und ihr auch durch diesen erklärt. Ist sie damit einverstanden, so unterzeichnet sie selbe, und zieht sich hierauf festlich an.

Ist nun der Leikauf gerathen, d. i. ist man über die Bedingnisse des Ehekontrakts einig geworden, so geben sich der Bräutigam, dessen Vater und der Schwiegervater die Hände, und wünschen sich Glük. Gewöhnlich wurde das Zeichen, daß er gerathen ist, mit Schießen gegeben, dann fährt der Prokurator neuerlich fort:

„Vielgeliebte Schwäger Nachbarn ꝛc. ꝛc. Der Bräutigam hat noch „etwas zu wenig. Er hat noch keine Braut gesehen. So bitte ich, Sie „wollen selbe durch den **Brautführer** vorstellig machen, daß wir sie „dem Bräutigam überantworten können.

„Ist sie gleich auf den Boden oder im Haus
„So will ich gleich gehen nach ihr hinaus.

Vor der Ankunft der Braut wird gewöhnlich noch folgender spaßhafter Vorgang ausgeführt. Es erscheint ein anderes Weibsbild in der Person einer Taglöhnerin (Magd) komisch gekleidet, und giebt sich für die Braut aus. Sie macht sich mit einem Kopfküß einen dicken Leib, redet ernsthaft, und giebt an, daß sie vom Bräutigam schwanger sey, welches der Bräutigam feyerlich in Abrede stellt; allein zum Beweise ihrer Angabe, erdichtet sie Umstände, die sich auf den Anfang der Bekanntschaft auf den vertrauten fortgesezten Umgang auf Zeit und Ort beziehen, sie wirft ihm in Eifer vor, daß der Bräutigam sie zu ehelichen versprochen habe, daß er ihr Unterpfander, oder Ehe- oder Hochzeitsgeschenke gemacht hätte, und zeigt einen Strik, woran Erdäpfeln in Form eines Rosenkranzes geheftet, ein aus Schleissenspalt verfertigtes Kreuz, einen in ein Papier gewikelten Ziegelstein als Gebetbuch vor.

Um nun dieses verhaßten Weibsstückes los zu werden, findet er sich mit ihr mit etwas Geld ab.

Diese Person heißt die alte Braut, und glaubt, daß sie der jungen, das ist, der wirklichen Braut das Unglük aus dem Hause trage.

Die junge Braut wird nun mit Freuden in ihrem vollen Putze empfangen, reicht dem Bräutigam in Gegenwart Aller die Hand, und wenn man des Spaßes satt ist, beginnt der **Prokurator**.

„Da nun alles bis auf die Hand-Gelübde und nachmalige Ko„pulation des Priesters in Richtigkeit ist, so frage ich den ehrengedachten „Bräutigam: Ist das noch immer Euer bedachter Wille und Meinung „Euch mit dieser gegenwärtigen Jungfrau zu verehlichen, so sprecht: Ja."

Diese Frage stellt er auch der Braut und fährt fort: „Nun so gebt einander die Hände im Namen der allerheiligsten Drey„faltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, und wünschet einan„der Glük."

Nach diesem Ceremoniel, welches ganz die Eigenschaft eines Civil Contracts in sich faßt, und wornach auch ohne priesterlicher Einsegnung, ohne Widerrede der Eltern gehandelt wird, werden die Tische eilfertig gedeckt, die Braut an die Seite des Bräutigams gesetzt Vor und nach den Essen wird getanzt, es kommen die Weiber der beiderseitigen Verwandten nach, und diese kostspielige Lustbarkeit dauert beinahe eine ganze Woche (Siehe Tab 2)

Das Bier zum Leikauf muß der Bräutigam in das Haus der Braut schaffen, das übrige die Eltern der Braut Nach gelungenem Leikauf macht der Bräutigam seiner Braut allerley Geschenke z B einen in Silber gefaßten Rosenkranz, ein mit Silber gefaßtes Gebetbuch, mehrere alte Silbermünzen, Thaler Gulden auch Dukaten und Papiergeld, silbernen Ehering — die Münzen werden angeöhrlt, an rothe Bänder gehängt und aufbewahrt Sonst ging er mit ihr in die Stadt, kaufte ihr einen breiten Gürtel, woran 3 messingerne Schlüssel waren, eine schwarz graditorene Pelzmütze, dann einen braunen Pelz, den Vater der Braut einen langen weißen Pelz

Von ihren Eltern erhält die Braut ihre Aussteuer, welche sich nach den Vermögensumständen der Eltern richtet, von ihrer Taufpathin einen Kopfpolster (Thuat-Küß) ein Agnus dei ɩc. ɩc

Witzlinge wollen den Polster zu einen anderen Zweke bestimmt wissen, und das Agnus dei in Beziehung nehmen, daß sie sich sanft und geduldig wie ein Lamm betragen soll Dieser Polster wird in ihrem Bette nicht benützt, sondern beim Kindbett, oder blos zur Parade verwendet Die Braut erhält auch Geschenke von ihren Freunden.

Sie schickt dem Bräutigam 1 Hemd 2 Tage vor der Hochzeit von feiner Leinwand mit bunter Seide und Goldfaden an mehreren Orten ausgenäht, und den Ehering.

Nach diesen vollendeten Lustbarkeiten geschieht die Einladung zur Hochzeit durch den Prokurator

Der Eingang ist jenem zur Einladung zum Leikauf gleich, dann folgt

„Die Brautleute bitten, Ihr wollet den nachstkommenden Sonn„tag (meistens Dienstag) über 8 Tage 2 oder 3 Personen früh um „8 Uhr in des Bräutigams Behausung kommen und den gewöhnlichen „Kirchgang zieren helfen über Rain und Stein bis in das ehrwürdige „Gotteshaus N. und alldort beiwohnen dem heiligen Meßopfer mit einem „andächtigen Vater unser und Ave Maria damit Gott diesen neu an„gehenden Eheleuten seinen göttlichen Segen mittheilen möchte Nach „der Kopulation werden sie wieder die gewöhnliche Nachfolge leisten aus „der Kirche bis in die Behausung des Schwiegervaters und alldort, „was Gott der Allmächtige an Speiß und Trank bescheren wird, mit „den übrigen Hochzeitsgästen 14 Tage 3—4 Wochen (welches blos spaß„haft angesagt wird) verzehren helfen

„Stellt Euch nur recht fleißig ein
„Laßt mich keinen schlechten Bothen seyn.

Die Aussteuer oder die Fertigung der Braut wird zum Schau vorgerichtet, d. i. sämmtliche Sachen als Kleidungsstücke, Betten, Wäsche, Holz-Zimmereinrichtung, Küchengeschirre werden in der Stube der Braut ausgestellt, auch das Geld welches sie dem Bräutigam mitbringt, wird aufgezählt. Diese Fertigung wird von Freunden und Weibern, Mädchen des Dorfs besehen.

Diese Fahrnisse, besonders aber das Brautbett wird einige Tage vor der Hochzeit von einem Priester mit Wahwasser besprizt, und eingesegnet, wobey die nächsten Anverwandten Käse, Butter, Milch 2c 2c spenden.

Nun wird zur bevorstehenden Hochzeit, Rindvieh, Schweine, Kälber geschlachtet, Bier damit es ablige, ins Hauß geschaft, Karpfen in großen Quantitäten eingekauft, weil leztere besonders täglich schwarz gesotten auf den Tisch kommen müssen.

Vorbereitung zum Kirchgang.

Wohnt die Braut in einem andern Dorfe, als der Bräutigam, so geht er mit seinem Brautführer und seiner Freundschaft früh um die bestimmte Stunde in die Behausung, eigentlich blos in den Hof der Braut. Diesen Zug gehen der Geiger und Sackpfeifer voraus. Alle bleiben nun vor der Thüre oder in der Schupfe stehen, nur der Brautführer mit dem Prokurator treten in die Stube, wo die Braut mit aufgesezten Kranze, und in feyerlichen Hochzeits Ornate hinter dem Ofen sitzend angetroffen wird.

Der Prokurator bittet sich die Braut in Namen des Bräutigams von den Schwiegereltern mit folgender Anrede aus, und zwar dreymal.

Nach der gewöhnlichen Titulatur und des Eingangs-

„Der Bräutigam will heute durch die priesterliche Einsegnung „vollziehen lassen, was in diesem Hause vor etlichen Wochen ist be-„schlossen worden"

„Er läßt daher bitten um einen fröhlichen Einzug, um Haus, „Stuben, Tisch und Bänke, um Nägel und Stangen, damit jeder Hoch-„zeitsgast seinen Huth oder Mantel aufhängen kann. Item läßt er eine „liebe Schwiegermutter und Schwägerschaft, Geschwister und Freunde „bitten, daß sie ihn wollen an- und aufnehmen, wie er alle als seine „guten Freunde an- und aufnimt. Er läßt die Eltern bitten „um ihre liebe Tochter seine vielgeliebte Braut, die „Geschwister um ihre liebe Schwester, die Freundschaft „um ihre Freundin"

„Endlich läßt er auch bitten um einen Brautführer, der seine „Jungfrau Braut führe aus der Stube ins Haus, aus dem Hause auf „die Gassen und Strassen über Rain und Stein bis in die Kirche N. „hinein. Er läßt auch bitten um die gewöhnliche Nachfolg, um ein an- „dächtiges Vater unser und Ave Maria."

Das erstemal erhält er zur Antwort vom Vater der Braut: Er wolle sich noch besinnen.

Das zweitemal: Es wäre ihm widerlegt worden, er wolle sich noch ein wenig besinnen.

Das drittemal sagt der Vater oder Thuatherr oder nächster Freund: Alles in Gottes Namen. Hierauf kniet sich die Braut auf die Thürschwelle.

Diese Anrede wird von einem 2 Prokurator oder einem Freunde im Namen der Braut beantwortet, und zwar danksagend, und alles bewilligend, zugleich die Einladung beygefügt, daß der Bräutigam mit seiner ganzen Freundschaft nach der Kopulazion erscheine und verzehren helfen soll, was der liebe Gott an Speiß und Trank bescheren wird.

Während diesen gegenseitigen An- und Gegenrede wird den unter der Schupfe mit seiner Freundschaft harrenden Bräutigam Kaffee, Kuchen, Würste zum Frühstük hinausgeschickt.

Ferner muß die Braut dem Bräutigam und seinem Brautführer, jeden ein neues Tüchel hinausschicken, auch bekommen gewöhnlich die Freunde desselben von den Eltern der Braut neue Tücheln. Diese Tücheln, wenn es nicht eine Geringschätzung verrathen soll, müssen von jedem so in den Busen gesteckt werden, daß sie halb sichtbar bleiben.

Die Braut wählt sich aus ihrer Freundschaft einen Brautführer, der sie aus dem väterlichen Haus bis zum Altar begleitet. Rührend ist die Scene, als die Braut aufgefordert wird, ihr väterliches Haus zu verlassen, sie sträubt sich lange unter Weinen und Schluchzen, bis sie endlich an die Stubenthürschwelle kommt. Hier kniet sie sich nieder, und bittet um den Segen der Eltern, dieser wird mit vieler Religiosität und Empfindung ertheilt, und dadurch die ohne dieß schon herabgestimmte Braut noch mehr zum Weinen bewegt. Sie nimt dann von den Ihrigen einen herzlichen Abschied, bittet alle um Verzeihung. Die Mutter spricht:

„Steig Tochter, steig, das Trischamel[1]) ist dein höchster Berg."

Sobald die Braut aus dem Hause tritt, schießt mit einer Pistole der Brautführer des Bräutigams und die beiden Musikanten lassen sich auf eine die Ohren beleidigende Art hören.

---

[1]) Thürschwelle

Zug aus dem Hofe in folgender Ordnung

(Siehe Tab. I.)

1. Die 2 Musikanten.

2. Der Bräutigam mit gesenkten Haupte und langsamen Schritten. Die Kleidung desselben ist zwar seine gewöhnliche neue Bauernkleidung, nur muß er, wenn auch Sommer und die größte Hitze ist, die kleine Pelzmütze unter dem Huth tragen, und Pelzhandschuh anhaben.

3. Der Brautführer des Bräutigams (Paranymphus). Die jungen Burschen gehen den Vater und Thuat vor.

4. Dann die nächsten Anverwandten, der Vater, Taufpath, und die übrigen zur Hochzeit geladenen nach dem Grade der Verwandschaft.

In einem Zwischenraume von ungefähr 50 bis 100 Schritten folgt der Brautführer, der sonst mit einem Pistole versehen war, das er aus Schonung des furchtsamen weiblichen Geschlechts sehr schwach geladen hat, und selten abdrükt, desto eifriger starker, auch nicht selten ohne Unglük wurde im ersten Zuge geschossen.

Die Braut folgt ganz allein mit niedergeschlagenen weinenden Augen, ein weißes Tüchel nebst den von Bräutigam verehrten Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand haltend. Ihr Anzug besteht darin: Die Haare sind in Zöpfe und so eingeflochten, daß sie einen übereinander geschlagenen Doppelzopf vorstellen, woran zwey rothe wollene Quästchen hängen. Den Hinterkopf bedeckt eine aus rosenfarbenen Bändern zusammen genähte große ungefähr 6 Zoll habende runde Masche, unter welcher der erwähnte Zopf herabläuft.

Auf dem Scheitel ruht eine mit durchgezogenen Bändern festgemachte Krone. Diese ist aus Gold, Silberdrath mit eingefaßten Steinchen von verschiedener Farbe versehen, sie ist klein, hat höchstens 2 Zoll im Durchmesser.

Um die Stirne läuft ein schwarzsammetes Band, das Glockenband genannt. An diesen Bande hängen neben einander um den ganzen Kopf herum, vergoldete Blättchen, verschobene Viereke, die sich beim Gehen berühren, und auch einen Klang geben. Hat hingegen das Mädchen vor der Hochzeit ein uneheliches Kind gebohren, so muß sie statt dieses Kopfputzes eine Mütze tragen.

Der übrige Anzug besteht in der egerischen Bauerntracht, das besondere dabei aber ist, daß sie auch im Sommer einen Pelz, und über den Pelz einen langen schwarzen zeugenen rothgefütterten Mantel tragen muß, der einen stehenden steifen mit schwarzen Spitzen gezierten Kragen hat. Dieser Mantel wird ihr vom Vater oder Thuat, von ihrem Bruder, oder vom nächsten Freunde umgehängt, dekt die mit steifen aufwarts stehenden Schefeln versehene Wamsein, fällt daher nicht senkrecht übern Rüken herab, daher jeder, der mit der Gestalt Form der Kleidung nicht

bekannt ist, dafür halten muß, daß die Braut auf dem Rüken unter dem Mantel etwas trage.

Nach der Braut folgt die Kranzjungfrau, und andere ledige hiezu geladene Mädchen im nemlichen Anzuge und Kopfputze, wie die Braut, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf dem Kopfe keine Krone und den Haarzopf unter den Mantel haben, die Braut aber diesen über den Mantel heraus hat.

Die Weiber beschließen den Zug, welche statt des erwähnten Kopfputzes der Jungfrauen ihre schon erwähnten weißen Infelartigen Hauben, im Winter aber ihre großen schwarzen Pelzmützen tragen.

Vor der Kirchthüre bleiben die Musikanten stehen, erwarten die Braut. So bald diese eingetreten ist, schweigt die Musik. Der Zug besetzt in der nemlichen Rangordnung die Stühle, es wird vorerst das heilige Meßopfer angehört und gebetet.

Nicht selten dauert es sehr lange, ehe sich der Bräutigam entschließt zur Trauung hervorzutreten, welches mit seinen Zeugen geschieht. Die Braut wird dann von dem Führer des Bräutigams von ihrem Platze abgeholt und zum Altar begleitet. Bey diesem Akte verwechseln die Führer ihre Stellen.

Bevor der Bräutigam zum Altar hin tritt, setzt ihm die Brautmagd (eine nahe Anverwandte Jungfrau) das besagte mit Flittergold, auch Steinchen versehene, mit einem rothen Bande gezierte Kränzchen auf das Haupt. (Siehe Tab. 8 Nr. 16.) Dieses bleibt aber weg, wenn der Bräutigam ein Wittiber oder kein Junggesell mehr ist.

Der Bräutigam darf dabey den Kopf nicht bewegen, und äußerst vorsichtig damit umgehen, damit das Kränzchen vom Kopfe nicht herabfalle, welches bey der geringsten Kopfbewegung geschehen könnte, indem die Kopfhaare sehr nahe an Kopf abgeschnitten sind.

Fällt das Kränzchen vom Kopfe herab, so bedeutet es, oder wird als ein großes Unglük ausgelegt, oder man hält es für ein Zeichen, daß er den Ehrenkranz nicht verdient habe.

Es wird auch sehr übel ausgedeutet, wenn die Braut eher als der Bräutigam zum Altar hintrit, und früher, als er weggeht, weil ihm der Vorrang gebührt, weil er der Herr und Hauswirth, und sie nur eine Gehilfinn ist.

Beim Altare drängen sich die Brautleute nach Möglichkeit hart an einander, und es darf sich kein Theil umsehen, denn der Umsehende wird für leichtsinnig gehalten, als ob er sich schon eine 2te Ehehälfte suche.

Der Brautführer schlägt den Mantel der Braut um den halben Rüken des Bräutigams so, daß sein ganzer Unterleib samt den Füßen bedekt wird, um dadurch zu verhüten, daß sich kein Eheteufel einschleiche, und Niemand ihre Herzen trennen könne. Hat nun nach der priesterlichen Einsegnung im Zurükgehen vom Altar der Bräutigam

seinen vorigen Kirchenstuhl mit dem Kränzchen erreicht, und dadurch seine Junggesellenschaft behauptet, bindet er dieses Kränzchen an seinen Huth.

Der Rükzug aus der Kirche geschieht in der nemlichen Ordnung, wie der Einzug, blos mit dem Unterschiede, daß die Braut den Führer des Bräutigams, und jener der Braut dem Bräutigam anvertraut ist.

Auf diesen Rükwege wird ihrem Zuge der Weg entweder mit Schnüren, oder Stangen gehemmt, und der Bräutigam muß sich lösen d. i. den Muthwilligen ein Stük Geld verabreichen.

Der Zug geht in die Behausung der Braut, dort wird am 1ten Tage das Mittagmahl verzehrt. Der Bräutigam darf bei seiner Braut hinter dem Tische im Eke in dem sogenannten Brautwinkel sitzen, und wird bedient. Während des Mittagsmahl darf die Braut den Pelz nicht ausziehen, der Bräutigam die Pelzmütze und den Huth auch bei der größten Hitze nicht ablegen. Nach dem Hochzeitmahle, nach Gesang Tanz wird um Mitternacht zur Behausung des Bräutigams aufgebrochen.

Die Braut erhält abermals unter der Thürschwelle knieend von den Eltern den Segen, nimt von ihnen, den Anverwandten, Bekannten des Dorfs Abschied und verläßt unter Begleitung der Weiber mit vieler Rührung das väterliche Haus die Männer gehen voraus, weil die Braut wegen der schweren Trennung von den Ihrigen langsam und spät nachkömmt, so wird vor dem Dorfe zusammen gewartet.

Der Bräutigam tritt mit seinem Gefolge frey ein, die Braut hingegen bleibt vor der Hausthür stehen, wird von der Schwiegermutter bewillkommt mit den Worten:

„Wirst du eine gute Schnure seyn,
„Werde ich eine gute Schwieger seyn
„Tritt ein in mein Haus
„Und mach dir nichts daraus,"

welche ihr ein Glas oder einen Becher mit Koffee, Wein gefüllt, verabreicht, welches sie auf einmal austrinken und über sich zurükwerfen muß. Bleibt es ganz, so wird sich ein glükliches langes beiderseitiges Leben versprochen, hingegen wird das Zerbrechen desselben für das Gegentheil ausgedeutet. Zuerst wird sie auf den Hausboden eigentlich Kammer geführt, wo ihr der Brautführer den Mantel abnimt, dann geht sie in die Stube herab, dort nimt der Brautführer ihr das Gebetbuch und den Rosenkranz ab, so auch pflegt dieses der Brautführer des Bräutigams zu thun, schneidet von den beiden auf dem Tische liegenden Laiben Brod einen, der Bräutigam den zweiten an. Jeder Theil hebt sich seinen Abschnitt sorgfältig auf, und das junge Ehepaar zeigt sich diese öfters, um zu sehen, welcher eher zu schimmeln anfängt, denn

„Wessen Brod eher schimmelt
„Dessen Leib früher himmelt, oder stirbt.

Sie haben die Zuversicht, daß, so lange sie es fleißig verwahren, während ihrer Haushaltung das Brod beim Backen niemals umschlage, niemals schwindig und abgelößt werde. Beim erstenmal baken giebt sie von diesem Brode etwas in den Backkübel, damit niemals Noth an Brod werden soll.

Nach eingenommenen Frühstük wird der Ehrentanz in der Scheuer gehalten.

Zuerst tanzt der 1. Führer der Braut, dann des Bräutigamsführer mit der Braut, dann der Bräutigam drey kleine Reiher mit ihr, hierauf alle Hochzeitgäste abwechselt unter einander.

Hierauf wird nach diesen Ehrentanz in die Stube sich gefügt und dort bei der Braut abermals getanzt, ungefähr um 4 Uhr Nachmittag wird das Mittag- oder Hochzeitmahl eingenommen. Hier bedient der Bräutigam die Gäste, und bei der Braut hat ihr Brautführer den Sitz. Vor dem Essen wird von dem Prokurater folgendes Tischgebet laut gebetet.

„Im Namen Gott des Vaters, ꝛc. ꝛc.

„Alle Augen warten auf dich o Herr, du giebst ihnen Speiß zu rechter Zeit, thust deine milde Hand auf und sattigest alles, was lebt, mit Wohlgefallen, durch Jesum Christum unsern Herrn:

Vater unser, Ave Maria.

„Gott der Allmächtige, der die Himmel besessen
Wolle uns bescheren trinken und essen
Jesus Christus ein König der Ehren,
Wolle uns die himmlische Mahlzeit gewähren
Der heilige Geist ein Tröster der ganzen Christenheit
Wird uns speizen hier und dort in Ewigkeit

Alles was aufgetragen wird, segne uns Gott Vater Sohn und heiliger Geist, Amen."

Die Speisen, wenn die Reichen diese nicht durch eine aus der Stadt berufene Köchin zubereiten lassen, bestehen in der Regel in einer Reissuppe, woran viel Gewürz, Safran, und kleine Rosinen gegeben werden: Hierauf folgt das Rindfleisch mit der Soose von Kren mit beigeriebenen Semmeln (oder Waizenbrod) dann

Der schwarzgesottene Fisch mit Sauerkraut, Lammfleisch mit gelben Rüben, auch manchmal eingemachte Hühnchen, endlich

Ein Schweinbraten mit gekochten Zwelschken an welche runde oder längliche Platzche Semmel geschnitten werden.

Bei der Hochzeit muß auf hölzernen Tellern gegessen werden, wenn auch Zinn- oder Steingut hinlänglich vorhanden wäre.

Eine Ausnahme wird bei den geladenen Honoratioren gemacht, die wenn einige sind, auf einen abgesonderten Tisch eigends ihrem Stande gemäß bewirthet werden.

Die Musik wird während des Essens fortgesetzt Die Speisen werden von den Anverwandten, wenn ein Bruder des Bräutigams vorhanden ist, von diesem den Gästen herumgegeben, wobei das Sonderbare auffällt, daß wenn dieser unter den bei Tische sitzenden Mädchen eine Geliebte hat, er dieser die Speisen nicht präsentirt, wohl aber jeden andern Mädchen

Die Brautleute werden von den anwesenden Gästen mit Pfeffernüssen, Lebzelten mit einer solchen Heftigkeit geworfen, daß man öfters nicht undeutliche Spuren davon im Gesichte sieht

Nach der Mahlzeit hält der Prokurater folgende Dankrede

Der Eingang wie gewöhnlich

„Der ehrbare Bräutigam thut sich besonders hoch und fleißig bedanken gegen Gott den Allmachtigen, daß er ihm und seiner Jungfrau „Braut diesen Ehrentag hat frisch und gesund erleben lassen“

„Er thut sich gegen alle Hochzeitsgäste für die Freundschaftliche „Erscheinung bedanken, daß sie die Brautleute in die Kirche begleitet, „dem heiligen Meßopfer beygewohnt, für sie gebettet, ihnen Hochzeits„geschenke gemacht, hier gegessen und getrunken haben.“

„Er thut sich bedanken für Haus und Hof, Stuben, Keller Tisch „und Bänke, Nägel und Stangen, wo jeder Hochzeitsgast sein Gewand „hat hinhängen können

„Er thut sich bedanken für Essen und Trinken, Bedienung und „Lustbarkeit“

„Thut sich bedanken für die Ausfertigung der Jungfrau Braut, „besonders bei seiner Schwiegermutter. Er ist damit recht zufrieden, „will auch das Eingebrachte nicht verspielen oder versaufen, sondern „gebrauchen, wie es einen ordentlichen Ehe- und Biedermann zusteht.“

„Thut er sich bedanken für die Kammerfrauen, die den Wagen „mit der Morgengabe seiner Jungfer Braut begleitet und überantwortet „haben Auch für Roß und Wagen thut er schuldigen Dank sagen“

„Thut er sich bedanken bey seiner Schwiegermutter, daß sie seine „Jungfrau Braut unter ihrem Herzen getragen, mit Schmerzen gebohren, „und so christlich erzogen habe.“

„Thut er sich bedanken bei seinem Schwiegervater für alle Lieb „und Gunst, Ehre, Freundschaft und Gerechtigkeit, geneigten guten „Willen, den er in seinen Haus genossen.

Nach dieser ermüdeten Danksagung fällt er in Spaß ein, und bemerkt, daß ein oder der andere Hochzeitsgast fragen könnte. Ich hab gegessen und getrunken, itzt möchte ich gerne ein wenig ruhen. Es ist ein gemeines Sprichwort, Geld und Gut kann man tragen bey sich, aber die liebe Herberge nicht Der Bräutigam hat eine Vorsorge getroffen, die Mannspersonen sollen bei den braven Nachbar N. N die Weibspersonen ihr Nachtlager bei den N N. haben.

Endlich erinnert er, daß ihm die Junggesellen einer Gaukelhenne wegen gezupft hätten, welche nach alten Gebrauche die Schwiegermutter hergeben solle, und daß falls sie keine hätte, sie auch mit einem 3jährigen Oechsel verlieb nehmen, und ihre Kurzweil damit treiben wollen.

Der Unterhalt mit dir Gaukelhenne besteht darin, daß ein oder der andere der jungen Bursche die Augen verbunden, eine Henne unter einen Topf gegeben wird, nach welcher er mit dem Dreschel schlagen muß, sie wird in der Scheuer auf der Tenne auf verschiedene Ort gesetzt, ein Zeichen gegeben, wo der Topf steht, und dieses Spiel wird fortgesezt, bis sie getrofen wird.

Die Brautleute werden gewöhnlich von den Musikanten bis an die Kammer, wo sie schlafen gehen, begleitet, in welcher zuvor die jungen Bursche aus der Himmelbettstatt die hölzernen Nägel herausgenommen haben, damit die Brautleute, wenn sie unruhig liegen, mit dem Federbette auf den Fußboden fallen.

Ehe die Braut in die Schlafkammer geführt wird, so heben ihr die 2 Brautmägde das Kränzchen, dann die Glokenbänder ab, welches sie den ganzen Tag tragen muß. Die Brautführer mit den Mädeln singen dann

Sieh Mädel schau Mädel wie's geht
Wie dir dein Häubl schon steht
Es ist z'thun um eine einzige Nacht
Hab ich dich um dein Kranzl bracht.

Die Braut sträubt sich dabey unter Weinen, will sich das Kränzchen nicht nehmen lassen, endlich begiebt sie sich in ihre Schlafkammer und entkleidet sich

Vor der Kammerthür singen die Musikanten folgendes Lied.

1.

Wir kommen vor des Bräutigams Thür
in Züchten und in Ehren

Dieser Eingang wird bei jeder kommenden Strophe eingeschaltet

Zu seiner Braut, die ihm vertraut
Gott wolle euch segnen und mehren (wird immer dazu gesetzt)

2.

Die Braut, die wollen wir singen an
Samt ihren lieben Bräutigam

3.

Denn Gott hat sie gefügt zusamm
Daß durch sie wird gepreißt sein Nam.

4.

Sie beide sind in Gottes Hand
In ihren itz'gen ehelichen Stand.

5.

Da Adam schlief, und war allein
Schuf Gott ein Weib aus sein Gebein

6.

Zu Adam sprach der Herr und Gott
Du sollst gewinnen im Schweiß dein Brod

7.

Zum Weib sprach er: Mit Schmerz und Pein
Sollst du gebähren dein Kindelein

8.

Deinen Mann sollst du gehorsam seyn
Sonst wird der Ehestand dir zur Pein

9.

Mit beten sollt ihr früh aufsteh'n
Und fleißig in die Kirche geh'n

10.

Beschert euch Gott eine Leibesfrucht
So zieht sie auf in frommer Zucht

11.

Und weil ihr seyd nun Mann und Weib
So sollt ihr seyn eine Seel und Leib

12.

Folgt nur Gott und seinem Wort
So wirds euch wohl gehn hier und dort

13.

Gott schenk euch heute übers Jahr
Ein hübsches g'sundes Zwillingspaar

Ob die Brautleute auf die in diesem mit so vielen Repetitionen angefüllten Liede enthaltenen Lehren aufmerken, und sie in diesem Zustande beherzigen, dürfte nicht schwer zu beantworten seyn, doch ohne Geld oder eines Versprechnisses bringt sie der Bräutigam von der Thüre nicht weg. Es wird ein Laib Brod, Zwetschen, 3 Kuchen und eine gestandene Schüssel versprochen. Der Bräutigam giebt ein Trinkgeld. Viele lassen das Lied nicht ganz singen, wahrscheinlich weil sie der wiederholten langen und für sie langweiligen Lehren des Prokurators schon müde sind.

Zu einer nicht unbedeutenden hochzeitlichen Feierlichkeit gehört auch der sogenannte Plunder Wagen (Kammerwagen der Altenburger). Ein großer Heuwagen, worauf die Fahrnisse der Braut gepakt sind, wird der Plunderwagen genannt. Diese Fahrnisse oder Meubeln der Braut bestehen in folgenden: In Betten der Braut, welche mit bunten Überzügen, und diese an Ecken mit Maschen von seidenen Bändern geziert sind. Diese Betten liegen oben ausgebreitet. In der Mitte am obersten Theil das breite Kinderkutzchen, ein großes gefaßtes Agnus dei. Unter diesen sind Hausgeräthschaften, Laden, Bettstatt, Kleiderschranken, Komodkasten. Unter diesen nimt ein buntfärbiges Spinnrad ein mit Bändern gezierter Spinnroken einen wichtigen Platz ein. Auf diesen Wagen sitzen 4 Weiber und zwar vorne und hinten zwey mit den Rüken entgegen. In der Regel sollen diese Weiber während des Fahrens spinnen, die Thuotfrau legt den Roken an, eine Spinnel dazu und richtet ihn so vor, daß man gleich spinnen kann. Nur einige Fäden wenn gesponnen worden, windet die Braut und der Bräutigam eine Spindl ab, welcher Faden eher zerreißt und kürzer ist, der muß eher sterben.

Jede von diesen hat in einem Tuche zusammen geschnittenen Kuchen um diese auf die herbeiströmende Jugend herabzuwerfen.

Beim Abfahren sowohl als auf dem Wege wird mit Pistolen geschossen, der Wagen gewöhnlich beim Durchfahren eines Dorfes angehalten. Junge Bursche ziehen ein Band oder einen Strik über die zu passirende Strasse, die nicht eher den Wagen abfahren lassen, bis er sich mit etwas Geld ausgelöset hat. Der Brautführer des Bräutigams muß den Wagen auslösen, die Pferde, der Hut des Fuhrmanns und die Peitsche desselben sind mit rothen Bändern geziert. Vor dem Hause des Bräutigams bleiben die Pferde stehen, und ungeachtet des scheinbaren Antreibens wollen sie den Wagen nicht ziehen. Man will vor den Rädern wegschaufeln, wenn auch der Wagen auf einer Ebene steht, allein wie voraus zu sehen, auch dieses Erleichterungsmittel führt nicht zum Zweke. Die Räder können nur mit Geld, welches die Größten treibt, in Bewegung gesetzt werden. Der Bräutigam, der unter dem Thore stehen muß, befördert mit seinen Geldbeutel die Fahrt auch ins Haus, und schenkt dem Kutscher ein paar neue Handschuh.

Die 4 Weiber (Kammerfrauen) sollen in der Regel nicht eher vom Wagen herabsteigen, bis man ihnen Koffee, Wein oder Brandwein zum Trinken gereicht hat, hierauf werden von den männlichen Hochzeitsgästen die Sachen abgeladen, und an den bestimmten Ort ins Haus getragen. Unter andern werden einen neuen Korb, worin gebrechliche Sachen sind, die Tragbänder los gemacht, der Bräutigam angewiesen, diesen vom Plunderwagen herabzuheben, der, wenn ers versieht, und den Korb bey den Tragbändern angreift um ihn herabzuheben, ausgelacht wird, weil dieser ihn wegfällt.

Beim Abladen müssen die Kranzeljungfer genau Acht geben, damit hievon nichts wegkomme, weil die Hochzeitsgäste es sich zum Vergnügen anrechnen, wenn sie hievon etwas im Scherze entwenden können.

Ist der Wagen abgeladen, so wird der Bräutigam gefragt, ob er damit zufrieden sey. Worauf er die Frage mit dem Zusatze bejaht, er wäre es vollkommen, wenn man ihn noch das beste Stück (nemlich die Braut vermeinend) dazu geben würde.

Es werden dann jene Weibspersonen, welche mit den Plunderwagen gekommen sind, mit Kuchen, Koffee auch Braten, Magenwasser und geschmalzenen Ringen bewirthet. Die vor diesen Plunderwagen bespannte Ochsen bleiben so lange mit den Wagen dort, als die Hochzeit dauert, dann werden die Gäste die nächsten der Braut von Bräutigam eine Streke zurükgefahren — dieser wirft sanft um, und geht davon.

Ehestand.

Obschon die Heurathen gewöhnlich von den beiderseitigen Eltern der Brautleute geschlossen, obschon dabey hauptsächlich auf das Vermögen und die Verwandschaft gesehen wird, so lebt der Egerländer, wenn er auch nicht nach seiner Neigung heurathen durfte, dennoch im Ehestande in der Regel vergnügt und treu seiner Gattinn. Als ein seltenes und sehr verabscheuungswürdiges Laster wird der Ehebruch von ihnen anerkannt.

Eifersucht ist den Männern fremd, doch die Weiber unterliegen manchmal dieser Schwäche.

Die Ehen sind größtentheils fruchtbar. Es können 6 bis 8 Kinder im Durchschnitte angenommen werden, die in der Regel gut getragen, und stark sind.

Leichen-Begräbnisse.

(Siehe Tabelle 4.)

Nach den Hinscheiden des Hauswirths wird aus der Wohnstube des Erblassers alles weggeräumt, was zum Tischzeuge, oder zu Trinkgeschier dienen kann. Den Todten wird das Gesicht verdeckt, und dieser

angekleidet, auf eine Bank gelegt, nachdem er von zwey sogenannten Seelenweiber abgewaschen und so angezohen wird, daß er damit in Sarg gelegt werden kann

Der Backkübel wird aufgehoben und niedergesetzt, sonst soll der Teig nicht gehen.

Hat dieser Hauswirth Bienenstöke gehabt, so wird es ihrer Meinung nach nothwendig, daß der Todesfall den Bienen, und zwar jedem einzelnen Stoke auf folgende Art sogleich angezeigt werden

Einer der Knechte, welcher der Formel kundig ist, läuft nach dem Tode des Hauswirths zu den Bienenstöcken, klopft an jeden mit den Worten

„Holla Holla liebe Bienen
„Ich muß euch zur Nachricht bringen
„Daß euer Hauswirth gestorben ist.

Man glaubt, daß wenn diese Nachricht nicht sogleich mitgetheilt wird, alle Bienen in kurzer Zeit aussterben

Selbst den Ochsen werden die großen Schellen die ihnen wie Schlittenpferde um den Hals gehängt wurden, auf ein ganzes Jahr abgenommen, damit auch diese um den Hauswirth trauern.

Hierauf werden die Verrichtungen zum sogenannten Leichenbier (Leichenmahl) veranstaltet, Korn auf die Mühle zum Verbacken des Leichenbrodes, dann das Leichenbier in die Behausung nach Verhältniß der Größe der Anverwandschaft, geschaft, dann werden die Blutsverwandten, Freunde, Nachbarn durch einen Prokurator zum Leichenbegängnisse eingeladen. Dieser erhält von jedem der Eingeladenen ein Stük Brod.

Der Leichnam wird in den Sarg öfters so wie er im Leben war, angekleidet, gelegt, mit Blumen, Bildern belegt, ihm ein Kruzifix in die Hände, oder ein Rosenkranz gegeben. Ein Kruzifix zwischen zwey brennenden Lichtern mit einem Glaße worin geweihtes Wasser sich befindet, wird aufgestellt und damit der Sarg von jedem Vorübergehenden besprengt

Die geladenen Leichengäste versammeln sich in der Stube des Erblassers, begrüßen gewöhnlich den Leidtragenden d. i. nächsten Anverwandten des Verblichenen mit den Worten: Der traurige Umstand ist mir nicht lieb Worauf man ihm erwiedert Gott hat es gefallen, auch mir ist es nicht lieb

Den von dem Schullehrer und einigen Singknaben abgesungenen Leichenliede, worin gewöhnlich der Erblasser von seinen Anverwandten, Freunden Abschied nimt, und wodurch der gepreßten Brust durch herbeygeführtes Weinen Erleichterung verschaft wird, nach den vorgenommenen geistlichen Funktionen wird dann der Sarg gehaben, und zur Hausthürschwelle gebracht Auf diese wird er dreymal herabgelassen und dabey Rüksicht genommen, daß zuerst jener Theil des Sarges die

Schwelle berühre, wo die Füsse, dann der Mitte der Leiche, endlich der Kopf sich befindet, dann auf den vor der Hausthür noch im Hofraume befindlichen Wagen gelegt, darauf festgebunden, und mit einem weißen Leichentuche behängt.

Zum Fuhrmann der Leiche wird gewöhnlich ein Anverwandter des Erblassers ersucht, der vorwärts wohnt. Er erhält einen langen schwarzen Flor, der um den Hut gewunden herabhängt. Beim Wegfahren der Leiche muß er vorzüglich darauf bedacht seyn, daß er das Hofthor nicht zu geschwind erreiche. Er läßt daher den Wagen erst einige Schritt weit fahren, hält dann still, wiederholt diese nemliche Fahrt noch einmal bis zum Thore des Bauernhofes. Hier treibt er die Pferde oder Ochsen noch zum drittenmal an, und fährt dann unausgehalten den Priester folgend bis zum Gottesaker. Begegnet ihm am ersten auf dem Zuge ein Weibsbild, so folgert er, daß in diesem Jahre in diesem Dorfe zuerst auch ein Weibsbild sterbe. Diese Behauptung und Folgerung macht er auch, wenn ein Mannsbild ihm zuerst begegnet.

Dort wird der Sarg auf eine Bahre gelegt, statt des weißen mit einem schwarzen Leichentuche bedekt und von Priester noch einmal eingesegnet. Die Leichen der Junggesellen und Jungfrauen werden mit dem weißen Tuche auch hier bedeckt belassen. Die Särge derselben sind mit Blumen bemahlen, mit 2 Kränzen geziert.

Der Tauf- als Firmbath muß einen Kranz hiezu abgeben. Diese Kränze werden gewöhnlich der Kirche geschenkt, bisweilen auch von den Anverwandten nach Hause genommen.

Bei Leichen der Kinder, die bei Reichern eben so feyerlich wie bey Erwachsenen begraben werden, muß der Kranz in den Sarg gegeben werden, dann ohne diesen müßte das Kind auch nur einen Tag alt das Fegfeuer aushalten.

Diese Kränze in Gestalt einer Krone von Golddrath mit Glassteinen besetzt, sind so groß, daß sie bis in die Häfte der Stirne des Verblichenen hineinfallen. Die Schönheit und Kostspieligkeit dieser Kränze richtet sich nach den Vermögensumständen des Verstorbenen und der Pathen.

Nach vollendeter Beerdigung Erwachsener wird ein Requiem, nach Kindern ein sogenanntes Engelamt in der Pfarrkirche abgehalten, in welcher die nächsten weiblichen Anverwandten in keinem Stuhle, sondern nächst der Kommunionbank auf der Erde beisammen knien. Während des Offertoriums gehen die nächsten Anverwandten die genaueste Ordnung nach dem Grade der Anverwandschaft beobachtend von der linken zur rechten Seite um den Altar, auf welchen leztere jedes etwas in Gelde opfert. Diesen folgt der Richter mit seinem Weibe, dann noch einige anwesende Gemeindglieder.

Nach beendigten Gottesdienste versammeln sich die Leichengäste beim Leichenbier und Leichenbrod, welches leztere niemals in der

Behausung des Verstorbenen gebacken wird Wenn sie sich Abends entfernen, so danken sie mit den Worten: Gott speise seiner (oder ihrer) Seele in der Ewigkeit, so wie ihr uns heute gespeiset habt. Die nächsten Freunde lassen dann mehrere Requien hinter einander halten, so daß sich die Anzahl schon über 20 angewachsen ist. Am 7. 30. und den Jahrestag des Todesfalls ist die gewöhnliche Zusammenkunft der nächsten Anverwandten in der Pfarrkirche bei den bestellten Requiem

Wenn der Hahn hinter den Backofen kräht, wenn Jemand stirbt, so stirbt in diesen Jahr noch Jemand aus diesem Haus

Allgemeine Bemerkungen über die Landwirthschaft im Egerlande.

Die Landwirthschaft wird nach alten Herkommen betrieben, daher verfängt selten ein Vorschlag zur Verbesserung, weil der Sohn den Fußstapfen seines Vaters nachgeht

Die Lage der Orthschaften, die Verschiedenheit des Bodens lassen einige Abweichungen entdecken, and bezeichnen auch diese Landwirthe mit eigenen Namen

Nach dieser Lage der Dörfer, des Bodens und ihrer sonstigen Besitzungen werden die Egerländer in die Letten- Sand- Sumpf- Stauden- und Stadtbauern eingetheilt

Die Lettenbauern werden (unter die größten in der Ansäßigkeit gerechnet) daher genannt, weil der Boden ihrer Felder Letten mit sich führt. Der Boden ist im Durchschnitte sehr gut, besonders in trockenen Jahren sehr fruchtbar, anhaltende Näße aber sehr schädlich, weil das Wasser zu lange stehen bleibt, dieser Lettenboden erstreckt sich von Dirschnitz anzufangen auf Langenbruck, Aag, Oberndorf, Trebendorf — gegen Poslasdorf Rohr.

Die nächsten an diesen die Sandbauern, unter diesen werden die Kötschwitzer, Ensenbruker, Sorgner, Lohnaer dann die Nebanitzer Kuebaner und Kornauer gerechnet

Die nächsten um die Stadt wohnend heißen Stadtbauern Sie sind meistens bemittelt Sie haben meistens guten gemischten Boden.

Jene die in wäßerichten Gegenden wohnen, werden Sumpfbauern genannt, stehen den andern schon etwas nach. Jene die Waldungen besitzen werden Staudenbauern genannt

Die von der Stadt entferntesten nennen sie auch bisweilen Knopfe, weil sie im allgemeinen mehr roh als die nahen an der Stadt sind

Bei dem Egerländer ist durchaus die Dreywirthschaft eingeführt. Jedes Feld wird wenigstens das 3te Jahr gedünget. Jene, welche mit dem Dung wegen Mangel des Viehs und Strohs nicht auskommen, geben einen Theil der Felder auf den sogenannten Raub d. i. sie überlassen einen Theil der Felder andern für ein Jahr zur Benützung. Der Bauer führt den Dung der Benützer selbst auf das Feld, das gewöhnlich sehr gut gedünget wird.

Auf diesem Raubfelde werden Erdäpfeln gebaut.

Der Hauptbau ist Winterkorn, weniger Waitzen, Gerste, Sommerkorn und Sommerwaitzen d. i. Sommerfrüchte. Erdäpfel werden hauptsächlich gebaut, denn sie werden zur Fütterung und täglicher Nahrung benützt.

Klee. Dieser wird vorzüglich und zwar der rothe gebaut, durch 2 Jahre gemäht und das 3te Jahr eingeackert. Der Kleebau ist nicht so bedeutend, so auch

der Flachs, letzterer geräth selten in einen vorzüglichen Grade.

Hanf, Erbsen, Wicken werden äußerst wenig gebaut.

Die Felder werden im Ganzen auf gleiche Art bestellt, und zur Bearbeitung derselben bedienen sie sich gleicher Geräthschaften.

Das Feld wird dreymal geackert, eh es besäet wird.

Es wird sich durchaus zur Bearbeitung der Felder des Hornviehs bedient, weil sehr wenige Pferde halten.

Die Hornviehzucht ist nebst dem Getraide das vorzüglichste Erträgniß.

Der Egerländer sieht auf eine vorzüglich gute Race, jedes Dorf hält einen Gemeindstier, der von den Dorfinsaßen der Reihe nach erhalten wird.

Die größten angeseßenen Bauern halten 12, 16 bis 20 Ochsen eben so viele Kühe. Der Mittelbauer 4, 6 bis 8 Ochsen 6 Kühe, 7—8 Schaafe, Schweine werden weniger, bei einigen auch Ziegenböcke letztere hauptsächlich zu dem Ende, um die Häute derselben zu ihren weiten Hosen arbeiten zu lassen.

Auf das Hornvieh verwenden sie sehr viel Pflege und Sorgfalt. Die Ställe und das Vieh wird rein gehalten, und erhält stets ordentlich zur bestimmten Zeit das Futter.

Allgemeine Fütterungsart für Kühe.

Stallfütterung.

Diese fängt im Allgemeinen an, wenn das Vieh nicht mehr auf die Halme wegen der kalten, naßen, nebl[i]chten Witterung getrieben werden kann.

Auf 24 Stüke brauchen sie einen großen Korb voll Sied. Dieser wird mit 2 Zuber heißen Wasser angebrüht Wenn Heusamen (hier Häugesamlich) vorhanden ist, so wird auch dieses nach Verhältniß darunter gegeben Unter diese angebrühte Sied geben sie dann 2 große Korbe voll Häkerlinge, dann 3 Körbe voll klein gestossener Erdäpfel Nach diesem Futter erhalten sie etwas Grumet, dann zum Beschluß etwas Gerst- oder Haberstroh. Letzteres wird nach der Beschaffenheit des Viehes, ob es groß, klein, mehr oder weniger gefräßig ist, eingetheilt.

Zu Mittag so longe die Tage kurz sind, bekommt das Vieh blos warmes Saufen Ungefähr zu Anfang des Monats Februar fangt die Mitagsfütterung an Diese besteht blos darin, daß sie etwas Gromet Stroh dem Viehe zum Fraße vorlegen.

Diese Fütterung der Kühe dauert bis zur Hälfte des Monats Juny, wo das grüne Futter gebraucht wird.

Im Monat May werden auch die sogenannten Mayerschöpfe junge Disteln auch andere junge Kräuter aus den Feldern und Rangen ausgestochen, gewaschen, gestossen unter die Halme gemischt

Diese Mayerschöpfe werden so lange mit Nutzen gebraucht, befordern viel und gute Butter, so lange die Blümchen davon gelb sind Werden die Blümchen weiß, so verderben sie mehr, als sie gut machen.

In der Halfte des Monats Juny fängt die Kleefütterung an Um aber das Dickfüttern des Viehes zu vermeiden, wird dem jungen Klee, Gromet, Heu Stroh auch junges Gras beigemischt

In dieser Zeitperiode geben die Kühe am meisten Milch. Bei einer bedeutenden Aufäßigkeit und ordentlichen Eintheilung dauert die Kleefütterung bis in den späten Herbst, bis die Krautblatter, welche gelb zu werden anfangen, abgenommen, und so wie der Klee zum Fraße vorgelegt werden. Diese Blätter werden bis zum Monat November abgeblättert, wo erst zu Anfang dieses Monats das Kraut vom Felde kömmt.

So lange trokene Witterung ist, und die Kühe auf die Waide getrieben werden, werden sie nicht mit Halmen gefüttert Ist hingegen die Witterung naß im Herbste, so bekömmt das Rind- auch Schaaf Vieh Stroh und Halme, wenn es auch auf die Weide getrieben wird, und erhalt sich dabei gesund Muß es aber im Stalle bleiben, so wird das Kraut zur Fütterung benützt so lange es dauere, die Krautstengeln werden gestossen, für 34 bis 35 Stük 3 große Körbe, jeder 2 Maßl oder 16 Näpfe haltend, gehäuft genommen, die gestossenen 3 Körbe gestrichen ausmachen, und unter die Halme gemischt

Die Fütterung der Ochsen.

Geschieht wie jene der Kühe mit der Abänderung, daß die Ochsen kein Heu erhalten, auch weil sie im Winter nicht arbeiten, bekommen sie weniger Erdäpfel unter die Halme. Auf 18 Stück wird ein 3 Maßl Korb Halme, eben so viel Aster d. i. Sied, worunter noch etwas schlechtere Körner sind, genommen, gebrüht, und ein Schaff oder ein Maßl gestessener Erdäpfel oder ungefähr 2 Maßl Treber dazu gegeben. Dann erhalten sie Stroh früh und abends. Auf 2 Ochsen wird ein Büschel Stroh ungefähr 12 ℔ schwer gegeben. Sie werden des Tags 2mal zum Tranke getrieben, und zwar früh nach der Fütterung, und Abends wenn die Halme gefressen sind, und das Stroh aufgesteckt ist. Sie werden kalt getrankt, fleißig, und zwar alle Tage geputzt. Diese Fütterung dauert bis Anfangs Februar, wobei, so wie den Kühen wöchentlich einmal das Gelecke gegeben wird, und zwar auf 18 Stück 3 Möltern Kleyen 2 Näpfe, und ein Mosterl Salz. Im Februar erhalten sie zu Mittag Heu ungefähr auf 18 Ochsen 60 ℔, die übrige Fütterung bleibt.

Wenn Heuvorrath hinlänglich vorhanden ist, so wird in der Mitte des Monats März angefangen, statt der Halme, Früh, Mittag Abends Heu gegeben, oder falls der Vorrath nicht hinlänglich ist, so wird die Hälfte von Heu genommen, auch mit der Heufütterung erst mit Ende März angefangen, diese Fütterung dauert bis die grüne eigentliche Fütterung anfängt. Allein diese erhalten später den Klee als die Kühe, denn die Ochsen werden auf den Klee getrieben, dieser muß aber schon zum Mähen seyn, weil ihnen so viel zum Fraße vorgemäht wird, als man glaubt, daß sie unbeschadet fressen können, denn wenn sie in das Kleefeld getrieben, der Klee ihnen nicht vorgemäht würde, so fressen sie blos die Knopen ab, lassen die Stengel stehen und machen Schaden.

Diese Fütterung fängt ungefähr mit Ende Juny an. Die Ochsen werden früh um 3 Uhr auf den Klee getrieben, können bis 5 Uhr dort fressen, dann werden sie eingetrieben, werden gleich zur Arbeit angespannt und bis ½11 Uhr zur Arbeit angehalten, um ½11 Uhr werden sie ausgespannt, auf das Kleefeld zum abgemähten Klee gelassen, wo sie wieder 2 Stunden fressen können, dann werden sie bis 6 Uhr zum Ackern verwendet, und darauf bis 8 Uhr auf den Klee gelassen, und eingetrieben. So lange Klee zu mähen ist, die Ochsen nicht auf die abgemähten Wiesen getrieben werden können, wird mit dieser Fütterung fortgefahren. Sind die Wiesen abgemäht, werden sie darauf, ist die Erndte vorüber, auf die Stoppeln auf die Hut getrieben, und erhalten keinen andern Fraß. Geben die Halme nach, können sie sich auf der Weide nicht mehr satt fressen, so erhalten sie nach der Weide Heu 60 ℔ auf 18 Ochsen gerechnet bis dann im späten Herbste die Stallfütterung anfängt.

Mastfütterung

Diese Mastfütterung fängt gewöhnlich Anfangs November an, weil die Erdäpfel und das Kraut schon vom Felde sind. Bei einem größern Viehstande wird früh um 5 Uhr zum Füttern angefangen. Wer seinen Ochsen früher feist haben will, der füttert für ein Stück $\frac{1}{4}$ Napf geringen Waitzen, 1 Napf Erdäpfel 1 Backschüssel voll kleiner geschnittener Häckerlinge, dann legt er noch Heu vor, und tränkt es kalt. Zu Mittag um 11 Uhr wird warmes Getränk gegeben, es wird unter das warme Wasser Mehl und Erdäpfel gemischt, nemlich ein Laib Mölterl voll Mehl wozu Kleyen gemischt werden $\frac{1}{2}$ Napf Erdäpfel grün, klein gestossener Erdäpfel, so daß das Getränke einen kleinen Brey ausmacht, auch wird etwas Salz dazu gemischt.

Die Abendfütterung geschieht um 4—$\frac{1}{2}$5 Uhr wie die Frühfütterung, auch wird kalt getränkt.

Durch diese Fütterungsart ist der Ochse schon zu Weihnachten schlachtbar, und die Erfahrung hat bewährt, daß ein sonst magerer Ochs 1 Centner Inschlicht gab.

Andere füttern anfänglich blos etwas besseres Heu, dann für 8 bis 10 Stück angebrühte After ungefähr 6 Näpfe. Sind Erdäpfel vorräthig, wird ein Schaffel von 2 bis 3 Napfen, und auch Kraut oder Treber 1 auch $1\frac{1}{2}$ Napf, dann ein Korb voll kleiner geschnittenen Häckerlinge ungefähr 9 bis 10 Näpfe dazu gegeben.

Diese Fütterung dauert 13 bis 14 Wochen, sonst wurde auch der Mastochs durch ein ganzes Jahr gefüttert.

Absetzung der Kälber.

Pflege des jungen Viehes.

Das Kalb läßt man in der Regel 3 bis $3\frac{1}{2}$ Wochen saugen. Werden sie der Muttermilch entwöhnt, so wird ihnen einige Tage etwas Milch mit Wasser vermischt zum Getränke gegeben, und diese nach und nach an das härtere Futter gewähnt.

Einige stillen das Kalb schon mit 3 Tagen ab. Sie geben unter die Milch Wasser, lassen an Finger saugen, haben weiches Brod, gekochte Erdapfel, ganz klein geschnittene Halme in Bereitschaft, an welches Futter das Kalb sich bald gewöhnt und auffallend an Stärke zunimt. Sie wollen behaupten, daß diese Erziehungsart, obschon mühsam, doch die nützlichste für den Hauswirth sey, weil dadurch, die so ausgiebige Milch gewonnen wird, diese Kälber an Stärke und Größe, den noch so lange an der Mutter saugenden nichts nachgeben, vielmehr Letztere noch darin übertreffen, weil, je länger das Kalb saugt, desto schwerer und

langsamer es das härtere Futter gewöhnt, theils weil es durch das Blären schreien nach der Mutter sich wieder abmagert und man längere Zeit es nicht in den vorigen guten Stand bringen kann.

Um das Kalb von Ungezyefer zu verwahren, so wird es gleich mit Oehl ungefähr ¼ Maaß überstrichen, hievon kann auch das Kalb unbeschadet leken, es reinigt sich die Haut, die neuen Haare setzen schön und vollkommen zu. Ist es schon von Ungezyefer angegriefen, so wird es mit der in Tabak gekochten Milch gewaschen, auch bestreichen es einige mit einer Quecksilbersalbe.

Bildung oder Züglung der Hörner.

Ein großer Theil der Egerländer verwendet auch einige Mühe auf die Bildung der Hörner. Sie bedienen sich dabey folgender Maschine, wenn die Hörner noch zart sind

Es werden dem Oechschen auf jedes Horn ein eiserner mit Leder gefütterter, oder sonst mit Werg umwundener Ring gelegt, beide Ringe sind mit einer Schraube so in Verbindung gesetzt, daß sie näher zusammen gezohen oder diese auseinander gelassen werden können, je nachdem die Hörner mehr aus- oder einwärts gestaltet werden sollen.

Ehe jedoch diese Maschine angelegt wird, und der Bauer mehr in die Höhe steigende Hörner wünscht, so werden die Spitzen der zarten Hörner des ein oder anderthalbjährigen Oechschens mit ledernen Kapchen versehen, beide Spitzen mit ledernen Riemen fest gebunden, zwischen den beiden Hörnern wird an die Riemen in der Mitte ein Strick angebunden: Über dem Krant an der Decke des Stalls ist eine Walze angebracht, über diese wird der Strick geschlagen und in ein ebenfalls an der Stalldecke in der Mitte des Stalles in gerader Richtung auf den über die Walze gegebenen Strick angebrachtes Rädchen gelegt, und an diesen Strick dann ein 3 bis 4 ℔ schwerer Stein gehangt. Dadurch werden die Hörner ohne besonderer Unbequemlichkeit des Viehs in die Höhe gezügelt, denn es wird dadurch weder in Fressen noch sonst im Standorte gehindert. Manche pflegen erst dann den eisernen Hörnern Zügl anzulegen, wann die Hörner schon eine bedeutende Höhe erreicht haben.

Beschäftigung des Bauers, der Bäuerin, Verwendung der männlich, als weiblichen Dienstbothen.

Der Bauer weckt in der Regel das männliche, die Bäuerin das weibliche Diensigesind bei kleinern Wirthschaften. Beide gehen nicht zur Arbeit in die Ställe, der Bauer füttert die Ochsen, die Bäuerin die

Kühe und verrichten mit den Dienstbothen die nöthigen auf die Fütterung und Reinlichkeit Bezug nehmende Arbeiten.

Bei großen Wirthschaften überträgt der Bauer dem großen Knecht beim Dienstesantritte das Aufwecken der Dienstbothen und erhält einige Gulden mehr Lohn. Weil der Bauer bei diesen Wirthschaften einen auch zwey verheurathete Taglöhner hält, so findet sich der große Knecht auch wieder mit den Taglöhnern ab, damit dieser aufwecke. Oesters wird es dem Taglöhner von Bauern selbst auferlegt

In Sommerszeiten wird früh um 3 Uhr, im Winter früh um 5 Uhr zur Arbeit aufgestanden

Der große Knecht stellt wie auf kleinern Gütern einen Schoffer vor Er richtet die Dienstbothen zur Arbeit an, unterrichtet die noch unerfahrnen, bereitet die Werkzeuge zur Arbeit vor, und jeder Dienstboth muß ihm gehorsam leisten

Er schneidet früh so lange die Stallfütterung dauert, Halme, geht mit den, in den Ställen zur Fütterung, und Reinigung nicht nothwendigen Leuten in die Scheuer, wo bei geschlossenen Thüren bei der Laterne gedroschen wird.

Der Mittelknecht geht mit zum Dreschen ab.

Der kleine Knecht mit den Ochsen, Hirtenbuben füttern die Ochsen, misten den Stall aus, putzen, tränken sie. Der Bauer sieht ihnen nach.

Die große Magd mit dem Kühhirten Mädel, und wenn der Viehstand bedeutend ist, auch die Mittelmagd füttern, misten den Stall aus, tränken, melken die Kühe. Diesen besonders bei der lezten Beschäftigung sieht vorzüglich die Bäuerin nach

Die kleine Magd kocht die Frühsuppe, reinigt die Stuben, heitzt sie, trägt Wasser in die Häfen.

Ungefähr 1½ Stunden wird auf die Fütterungszeit ½ Stunde zur Verzehrung der Frühsuppe gerechnet

Um 7 Uhr gehen jene, die in Ställen verwendet wurden, in die Scheuer zum Dreschen, dieses dauert so lange fort, bis das Getraid gänzlich ausgedroschen ist

Hiernach werden sie zum Strohbändermachen verwendet. Das Stroh wird oben beim Aehren gehalten, das kürzere Stroh herausgestreift, letzteres in Büschel zum Einstreuen gebunden Das Lange hingegen zu Bändern verwendet.

Wenn die Mägde zu spinnen haben, werden sie zum Spinnen, sonst aber auch zum Bändermachen verwendet Diese Arbeit dauert ungefähr 14 Tage

Hierauf wird in den Wald gefahren, dort das angenommene gekaufte Holz auf Schrötte gesägt, Büscheln gemacht und gebunden, und das Holz bis zur Frühlingsfaat im Walde gelassen Es werden Bäume

geputzt, die Zäune ausgebessert. Gräben gezohen. 2mal zwibracht. Im Herbste werden die Stoppelfelder aufgeworfen, die Erdäpfel- und Krautfelder nach Möglichkeit gedungen und geackert Im Frühjahre werden die Erdäpfel zuerst das 1temal zwibracht oder das 2temal geackert, dann wird das Haberfeld 2mal geackert, und in die Zwiebrach gesäet — mit Ende April, Anfangs May Dann werden die Gerstenfelder 2mal geackert. Inzwischen werden die Erdäpfel gesteckt Die Frühgerste wird zu Walburgi 1 May, und vor der Gerste Sommerkorn und Waitzen, auch am 15—16—17—18: May gesäet

Der Lein wird am 31: May Petronilla, dann am 8ten Juny Methardi, am 12 May Pangraz, am 13 May Servaz und am 14 May Bonifaz gesäet. Nach der Gerstensaat werden die Erdäpfel ausgefangen, das Kraut gesteckt Es wird Holz aus den Waldungen zugeführt Hierauf die Erdäpfel gehackt

Heumath im Monat Juny, inzwischen wird das Kraut gehackt Dann die Brachkleefelder gedunget, ausgearbeitet, geackert, auch in der Zwischenzeit das Holz gehackt

Im Monat July wird das Korn gehauen

Im August Dann die Gerste und der Haber, auch noch früher der Waitzen und inzwischen Flachs gerauft

Im September Dann wird gedroschen, wenn kein vorräthiger Saamen vorhanden ist, die Brachfelder geackert, zum Säen zubereitet und auch gesäet

Im Oktober Gromet gemäht, eingeführt dann die Erdäpfel gegraben.

Im November wird das Kraut eingefechset, dann werden alle Felder mit Ausnahme der Kleefelder aufgerißen, aufgeworfen, Gräben auf den Wiesen gezohen

Der Flachs wenn er gerauft ist, so wird er geriffelt d. i. durch die Riffelkäme gezohen, damit die Knopen herabkommen, dann wird er auf die Wiesen, auch Stoppeln aufgelegt, auf den Wiesen wird er schöner bei trockener Witterung. Ungefähr 4 bis 5 Wochen bis er geröstet d. i. reibbar ist. Auf der Wiese wird er dann in Büscheln gebunden, und unter Dudach in einen trockenen Ort gebracht Überhaupt muß er trocken von der Wiese eingeführt werden, sonst würde er stocken. Wenn das Brod aus dem Backofen genommen, dieser gut gereinigt ist, so wird so viel dieser faßt ungefähr 10 bis 12 Büschel hineingegeben, in den heißen Backofen über Nacht bis früh gelassen, dann wird er warm gebrecht, geschwungen und 2mal gehächelt

Bearbeiten, ackern der Felder.

Die Bearbeitung der Felder ist von jenen der Böhmen sehr unterschieden, denn diese machen schmale, jene breite Bötten, diese ackern so tief als es der Grund zuläßt bis auf den todten Boden, jene ackern

oberflächlicher, weil sie tiefen urbaren Grund haben, auch sind die Ackergeräthschaften der Pflüge verschieden. Beim ackern hat der Ochsenknecht den Vorzug, denn er fährt zuerst mit dem Pfluge in das zu ackernde Feld, ihm folgt der Ochsenbub, dann der große Knecht; dieses geschieht aber nur auf den Dominikalgütern. Ist hingegen dort ein Kutscher angestellt, so fährt dieser voraus.

Bei den Bauern trachtet der große Knecht mit dem Pfluge voraus, die andern folgen.

Wird mit 4 Pflügen geackert, so fängt der große Knecht und der kleine Knecht aus, der 3te Knecht mit einem Taglöhner, oder ist ein starker Ochsenbub vorhanden, diese rainen ab. Wird mit 4 Ochsen der Pflug gezogen, so wird ein Bub, oder ein Dienstmädel beim Vieh verwendet, welches mit der Peitsche selbes anhält, damit es in der gehörigen Richtung fortgehe, und am Ende des Feldes auf ein anderes Bett einlenke: dieses wird mähnen geheißen. Das Ausfangen besteht darin, daß er mit dem Pfluge eine tiefe Furche macht. Beim Hinausfahren im Felde wird die aufgerißene Erde rechts geworfen. Wenn er herabfahrt, so wird diese auf die andere Seite rechts geworfen. In der Mitte bleibt ein Theil fester stehen, welcher Rain genannt wird. Dieser bleibt beim Zwibrachen breiter über ½ Schuh breit stehen, beim ackern zum Säen wird er schmal gelassen. Dieser Rain wird ebenfalls durch das hinauf und auf der andern Seite herabackern, eingeackert, und dadurch ein förmliches Bett formirt. Mit zwey Pflügen wird ein Bett geackert, denn wenn mit den Pfluge abgeraint wird, so wird ebenfalls die Erde beim hinauf als herabfahren rechts geworfen.

Unterschied der Pflüge.

Bestandtheile des Pfluges

Der Pflug besteht aus den Pflugs sogenannten Wedeln 1. in welchen die Wage hineinkömt. Hinter der Wage ist die Axe 2. woran die Räder 3. das Reibscheid 4 liegt auf den Wedeln auf der Grundel 5 ist angemacht an der Pflugsaule 6. dieser geht zurück bis zum Aufsetzling 7 dort ist er eingekeilt, damit alles fest stehe. Die Pflugsaule ist einen starken Zoll dick und 4 Zoll breit, diese ist in das Häuptl eingekeilt. In dieses ist eingezwickt das Streichsüßel, auf welchen das Mulbrett aufliegt. Auf dem Häuptl ist der Aufsetzling mit 3 hölzernen runden mit Koppen versehenen Nageln aufgenagelt. Das Häuptl mit dem Streichsüßel ist mit 4 Spreitzern so befestigt, daß sie nicht auseinander können, die ersten sind kürzer als die lezten, weil der Pflug gegen hinten immer weiter wird.

Das Nebenrößel ist in das Streichfüssel unten eingezwickt, oben mit einer Klammer an das Mulbret befestigt. Der Nebenrößl ist mit dem Aufsetzring mit hölzernen Spreitzern und eisernen Spangen verbunden. Vorn beim Pfluge befindet sich die Kraupen von Eisen. Unten legt sich an die Art und oben am Kopf Stülchen an. Durch den Wedelin geht der Pflugzieher, dieser hat ein Aug durch das der Gründel durchgeht. Der Stößel oder Stecker wird in die Gründllöcher gesteckt, damit der Pflugzieher sich nicht durchziehen kann.

Die Schaar ist an das Pflughäuptl angekeilt. Sie ist ungefähr 8 Zoll breit $^3/_4$ Schuh lang. Im Gewicht gegen 12 bis 14 ℔. Die Säge der Gründel hat im $2^1/_2$ Zoll langen und $1^1/_2$ Zoll in der breiten. In das Gründelloch komt die Pflugsäge hinein, welche bis auf das Schaar hinunter geht, damit der Pflug still geht, sie ist im Gründel mit 3 bis 4 Keilen eingekeilt. Sie ist $1^1/_2$—$1^1/_4$ Schuh lang und $1^1/_2$ Zoll breit.

Will man tiefer im Grund ackern, so wird der Stößel oder Stecker besser vorn aufs Vieh zu in den Grundel hineingesteckt, will man nach Beschaffenheit des Bodens leichter wegkommen, und seichter ackern, so wird er besser auf den Ackernden zu, in den Gründel gesteckt.

Baumzucht.

Mehrere ungünstige Jahre für die Obstkultur, Mangel an Unterricht, an Kenntnissen und Pflege, verunglückte Versuche mit fremden Bäumen, Beschädigungen derselben durch das Dienstgesinde, beim Stecheln, die hohen Getraidpreise, in welchen Zeiten Garten zu Feldern benützt wurden, waren vorzüglich die Ursachen des Eingehens der Gärten der Egerländer. Die itzt sogenannten Gärten derselben sind größtentheils Grasflecken mit einigen Bäumen, hachstens begränzt, um den Enkeln die Erinnerung zu lassen, daß einstens ein Garten auf dem Orte war.

Im Jahre 1816 befanden sich in Egerlande blos Biern, Aepfel Zwetschen, Kirschen, Weichsel, Pflaumen.

Ich habe die noch stehenden Bäume größtentheils vermooßt mit abgedorten Aesten, Brandflecken, junge vergraßt, ohne Berücksichtigung der Beschaffenheit des Bodens gesetzt, nicht hachstammig gezügelt gefunden. In einem fand ich Pelzreisige in der Länge von 2 Schuh mit Nebenäßchen versehen aufgesetzt, mit Kuhfladen Kuhmist verschmiert.

Man klagt dabei allgemein, daß die alten Bäume absterben, die jungen nicht mehr fortkommen, nicht alt, eigentlich nicht so groß und stark werden wollen.

Wenn auch die ungünstige Lage bei vielen Gärten, die durch mehrere Jahre bestandene schädliche Witterung, so manchen nachtheiligen Einfluß hierauf genommen hat, so liegt die Ursache hauptsächlich in

obigen gerügten Gebrechen, besonders weil nicht bei Zeiten der Brand durch Ausschneiden und verschmieren abgehalten, zur Unzeit die Bäume beschnitten, die Aeste statt nahe am Stamm einen halben, auch ganzen Schuh weggesägt wurden, wodurch das Wasser unter die Rinde eindrang, nach und nach diese ablößte, schädlichen Insekten Aufenthalt gegeben, der Baum zu Grunde gerichtet wurde.

Zu obigen Gebrechen kömmt noch, daß den Ameisen nicht nachgestrebt, die Nester der Raupen nicht zerstört, die Bäume auch von Raupen nicht gereinigt werden. Es sind zwar einige, die sich in der Obstkultur hervorthun, die seiner Zeit, wenn sie in dem Eifer fortfahren, namentlich zum Beispiele anderer öffentlich werden genannt werden, allein diese machen eine geringe Anzahl aus.

Wenn auch manche die Belehrung beherziget, Saamen und Baumschulen angelegt, auch viele der erwähnten Gebrechen beseitigt haben, so bleibt noch äußerst viel zu wünschen übrig.

Es wird daher nicht überflüßig seyn, einiges ins Gedächtniß zurück zurufen, was einzuleiten nothwendig ist, um der Obstkultur in Egerlande aufzuhelfen.

Das Klima ist ziemlich rauh, der Boden sehr verschieden, selten sehr gut, daher ist nicht rathsam von fremden, besonders wärmeren Orten aus einem bessern Boden Bäume kommen zu lassen, oder zu kaufen. Will ja Jemand schon bald tragbare Bäume haben, so ist es besser, wenn sie aus einer rauhern Gegend, von einem schlechtern Boden, dann von verschiedener Tragbarkeit als Früh- Sommer- und Herbstobst genommen.

Am sichersten aber ist es, wenn diese aus Saamen gezohen werden.

Hiebei hat man Folgendes in Wesentlichen zu beobachten. Zur Saamenschule soll ein Ort ausgesucht werden, wo Luft und Sonne eindringen kann. Die beste Lage ist, wenn sie etwas abhängig gegen Mittag gewählt werden kann. Es wäre zweckwidrig, einen Ort bei Gebäuden auszusuchen unter dem Vorgeben, daß man diesen ohnedieß nicht benützen könne, der obige Eigenschaft nicht hätte.

Ein neues aufgerißenes Land, verfaulter Wasen (Rasen) die sogenannte Neurisse auf denen nemlich keine Früchte noch gebaut worden sind, ist am besten, auch entspricht eine gute über 1 Schuh tiefe von Wurzeln und Steinen und Unkraut gereinigte Gartenerde, welche zu Anfangs Oktober umgraben, und hievon gereinigt werden muß.

Diese Erde wird in ungefähr 3 Fuß breite Bette eingetheilt, und in dieser Entfernung kleine Furchen oder Gräbchen gezohen, in welches die Kerne gelegt und mit der aufgeworfenen Erde zugedeckt werden.

Die Obstkerne müssen stets von recht ausgezeitigten Obste, groß, vollkommen gesund seyn. Es ist nicht nothwendig, daß diese von guten veredelten Obste genommen werden, sie können auch von ausgezeitigten Holzäpfeln und Holzbirnen seyn. Wer feines besseres Obst erzielen will,

der lege jede Gattung der Kerne eigends, merke sie zu Hause an, und gebe ein Zeichen beim säen oder legen dazu, weil, wenn von der nämlichen Gattung ein veredeltes guts Reis darauf gesetzt, dadurch ein kostbares feines Obst befördert wird. Z. B. es werden Kerne von einer Sommer Perganiot gelegt, so muß man trachten, auch dieses einstige Stämmchen mit eine gute Sommerpergamot Reis zu pelzen zu kopuliren oder zu okuliren.

Bei den Biernkernen ist die Vorsicht nothwendig, daß man sie beim Herausnehmen aus der Bierne vorerst einige Stunden in ein reines Wasser lege, damit er nicht verhärte, weil sich sanst der feine Zuckerschleim anlegt und dadurch das Aufgehen oft gänzlich verhindert.

Es kann auch die Bierne mit dem Fleische in die zubereitete Erde gesteckt werden Wenn dann mehrere Kerne treiben, so können die überflüssigen gezohen werden oder man läßt den stärkster Trieb in die Höhe steigen, und schneidet die übrigen ab.

Die Pflaumen- und Zwetschenkerne sind gleich zur Zeit wenn dieses Obst gereift ist, in die Furchen zu legen, und mit Erde zu bedecken, widrigens nar ein äußerst geringer Theil aufgeht.

Schaalenobst, als Kastanien, Nüße müssen im Monat May, wo keine Fröste mehr zu befürchten sind, gelegt werden.

Beim Legen der Kerne und zwar von Kernobst, als Biernen, Aepfeln wird die Vorsicht angerathen, daß sie 2 Zoll, jene des Steinobst als Kirschen, Weichseln etc. 3 Zoll, die Nüße einen halben Schuh von einander gelegt werden.

Das Säen, als Legen der Kerne muß bei trokener Witterung daher nicht bei schmirig klebrigen Boden vorgenommen, und einen Zoll die reine Erde darauf gegeben werden.

Diese Saamenbette müssen von Flügelviehe oder Schweinen geschützt, es darf auch nicht betretten werden.

Es wird angerathen, diesen Ort einzuzäunen, oder ihn mit Dornstauden zu umlegen. Es ist nicht nothwendig, das Dung oder Stroh darauf gelegt werde

Verfahrungsart mit den jungen Bäumen

Die im Herbste gesaete eigentlich gelegte Kerne sind zwischen Ostern und Pfingsten schon aufgegangen, treiben zarte Blätter aus der Mitte der gespaltenen Kern hervor, und werden nach Umständen bei mehr oder weniger günstigen Witterung und Boden bis zum Herbste ungefähr eine Spanne hoch und ein Federkiel dick. Während dieser Zeit soll das Gras ausgerißen werden, damit sie nicht vergraßen und den Saugwurzeln Nahrung genommen werde.

Im Frühjahre darauf im Monat April oder Anfangs May hebt man mit einer kleinen Schaufel sämtliche Stämchen aus, man muß dabey vorsichtig seyn, damit man sie mit allen Wurzeln erhalte

Bei den Bieren- und Aepfelbäumchen werden die Pfalwurzel zur Hälfte abgeschnitten.

Die Pfalwurzel wird jene genannt, welche gewöhnlich in der Mitte des Wurzelwerks sich befindet, gerade in den Boden sich eindringt, zur Befestigung des Baumes hauptsächlich dienen soll Bei diesen Stämmchen überhaupt werden die Seitenäste nahe am Stamm abgeschnitten

Selbst das Stämmchen eigentlich der Gipfel wird den Birn- und Aepfelbäumchen bis auf 3 oder 4 Augen gegen die Wurzl zurückgeschnitten.

Bey Bäumchen von Steinobst, dann den Wälschnüsse und Kastanien Bäumchen wird die Spitze niemals weggeschnitten, sondern nur alles, was von der Seite ausgewachsen ist

Der Schnitt muß glatt, und schneident, nicht trage fasserigt, jederzeit oberhalb eines Auges, und zwar von der Seite, wo das Auge nicht steht angefangen, und auswärts gegen das Auge zugeführt werden.

Das obere Auge nemlich a wird der künftige Ast Wollte man hingegen, daß der Ast links ausschießen sollte, so müßte von b aus links hinüber auf c geschnitten werden Auf diese Art kann man sich die Aeste nach allen Richtungen ziehen

Dieses Beschneiden des Stämmchens bei Aushebung aus der Saamenschule geschieht darum, weil sonst dieses Stämmchen gegen die Spitze zu viele kleine Augen öffnen, ganze Buschen Zweige hervorbringen würde, und dadurch ein Schwächling bliebe, weil die Wurzl so viel unnütze Zweige ernähren müßte

Da das Pelzen, kopuliren und okuliren leichter durch Anleitung und praktische Versuche als aus Büchern erlernt wird, dieses auch bald erlernt ist, so rathe ich jedem, der sich damit abgeben will, daß er sich bei seinem Pfarrer, Schullehrer oder sonst schon erfahrnen Mann Raths erhohle, sich diese Verfahrungsart zeigen lasse, und dann selbst Versuche mache

Ich beschränke mich nun auf das Nothwendigste, um die bestehenden schadhaften Bäume nach Möglichkeit zu erhalten. Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß die dürren Aeste nah am Stamme schief abgesägt, daß das Brandige bis aufs Leben ausgeschnitten, die Wunden verschmiert werden, daß die alte starke Rinde abgekratzt, der Baum vom Mose gereinigt, die Raupen und ihre Nester vertilgt werden

Rechtspflege.

Je einfacher die Lebensart des Egerländers war, je weniger Bedürfnisse er hatte, je mehr er mit seinem Stande zufrieden lebte, sich in den Gränzen desselben hielt und seine Pflichten erfüllte, je weniger hatte er der richterlichen Hilfe nothwendig, die auch ehmals eben so einfach, minder kostspielig ihm zu Theil wurde. Er ertrug alle Drangsale in ruhiger Hingebung, gestützt auf die unerschütterlichen Grundpfeilen der Religion, gebeugt, doch geduldig, einer bessern Zukunft entgegen sehend.

Der Egerländer wie der Bauer in der Regel überhaupt ist gegen den Städter und die Obrigkeit mißtrauisch, daher verwahrt er bei jeder Gelegenheit seine Rechte Wird er in diesen, oder achtet er sich nur darin gekränkt, so versucht er bis zur höchsten Instanz auch sein vermeintes Recht durchzusetzen Wird er vor Gericht in Gegenständen beruffen, die öffentlichen Gelegenheiten, die ganze Gemeinde betreffen, so läßt er sich in keine Verbindlichkeit ein, begehrt einigen Aufschub, um sich vorerst mit der Gemeinde noch zu besprechen Bei seinem Nachhause kommen, wird das sogenannte Gemeindholz bei sämmtlichen Dorfsinsassen herumgeschickt, auf welches Zeichen sie sich bei dem Richter versammeln, den Gegenstand berathen, und den Abgeordneten das Ultimatum, daß er nicht überschreiten darf, zur Abgabe seiner definitiv Erklärung einprägen, wornach er sich, auch ungeachtet der gemachten überzeugenden Vorstellungen eines Bessern genau achtet. Er gesteht bei den von der Obrickeit gemachten Vorstellungen alles zu, bejahet. daß diese zweckmässig, daß die vorgeschlagene Ausführung besser sey, er läßt alles niederschreiben, heißt das Vorgelesene gut, allein nicht selten verweigert er die Unterschrift, oder läßt sich dennoch in Nichts ein, wozu er von der Gemeinde nicht berechtigt, oder wodurch er seine Rechte auch entfernt angegriffen erachtet

Hat er sich aber zu einer Verbindlichkeit herbei gelassen, so kann man auf die Erfüllung derselben sicher, wenn auch hiezu bisweilen öfters erinnert, rechnen

Der ehemalige Druk, Bevortheilung der Gewerbsleute, aufgegriffene Unterschriften Einzelner bei Protokollen, und aus diesen wider die Unterschriebenen geführten Prozesse, der Mangel sich gehörig auszudrücken, und die Furcht, daß ihren Ausdrüken ein anderer Sinn beigelegt und ihnen dadurch geschadet werden könnte, mag die Ursache des ehemaligen und noch nicht gänzlich gehobenen Mißtrauens seyn

Die älteste Urkunde ist eine Stadtgerichtsordnung ohne Jahrszahl, dann die Urkunde des Kaiser Rudolph von Habspurg vom Jahre 1279 worin er sich auf das Stadtgericht bezieht

Die Freyzügigkeit der Person und Güter ohne Entgeld, die Accis und Mautfreyheit in Handelssachen, Lehnssuccession, dann die Prozedur beim Klagen und Rechtssprechen wurde in Wesentlichen bestimmt. Die Stadt Eger hatte mit andern Reichsstädten, besonders mit Nürnberg beinahe eine gleiche Verfassung, welche wie jene verschiedene Veränderungen erlitt

Die Streitigkeiten wurden meistens mündlich abgethan, verglichen, Käufe und Verkäufe dieser von . . gefertigter Originalaufsatz ungestempelt zurück, den Partheyen wurde der rein geschriebene Aufsatz ohne Unterschrift blos mit dem Amtssiegel hinausgegeben in den Stadtbüchern eingetragen. Anfänglich waren diese Urkunden auf Pergament mit angehängten Siegel ausgefertigt und hießen Gewähre, deren noch häufig unter dem Landvolke vorgefunden werden.

Bei geleisteten Zahlungen erschien der Schuldner mit dem Gläubiger und Zeugen, sie erklärten, daß die Zahlung, oder eine Abschlagszahlung geleistet worden sey, und ließen am Rande des Stadtbuches diese Ausquittirung bei dem Kontrakte anmerken, und fertigen selbe in der Regel

Diese Manipulation besorgte das Gerichtsschreiberamt. Für die Stadt und das ganze Gebieth waren blos 4 Gerichtsherrn 2 Seniores und Conseniores, ein Gerichts Actuar, 2 bis 3 Amanuenses angestellt Von den 4 Gerichtsherrn hatte einer abwechselnd von 4 bis 4 Wochen die Amtirung übernommen Sie waren den Friedensrichtern gleich zu halten, Männer von Ansehen und bewährten guten Rufe, sie waren ungeprüft, doch vom Einfluße und geeignet, Ausgleichungen zwischen den Partheyen zu treffen

In Judicial gegenständen, wenn keine Vergleichung erzielt werden konnte, wurde im Protokolle der Gegenstand aufgenommen, und dem Magistrat zur Amtshandlung übergeben

Bei dem Gerichtsschreiberamte lag die Last der Geschäftsführung auf dem geprüften Actuar, beim Magistrate auf den geprüften Syndikus

Diese Manipulation, welche näher auseinander zu setzen, und deren zweckmässiges aufzuführen hier der Ort nicht ist, dauerte bis zur Regierung Josephs II Unter diesem wurde der Magistrat aus 6 geprüften Räthen 2 Sekretairen etc organisirt, und angewiesen, nach der neuen noch bestehenden Allg Gerichts Ord. zu manipuliren.

Die alten Raths Gerichtsprotokolle bewähren, daß sonst in einem Jahre bei weitem nicht so viel, als itzt in einem Monate geschrieben wurde.

Die Ursachen und Klagen hierüber sind allgemein Vor der neuen Verfassung wohnte hier blos ein Advocat, der noch Bestallungen bei den umliegenden Güterbesitzern, und doch kaum hinlänglich zu leben hatte, gegenwärtig bestehen hier 11 Advokaten, deren jeder mit Arbeit über-

laden ist. Die Prozedur in Untersuchungen war einseitig, diese so wie so viele Strafen grausam.

Noch in dem 16. Jahrhund. wurden Ehebrecher auch mit dem Tode bestraft.

Die Huren mußten sich auf eine Bank beim Pranger stellen, eine Flasche um den Markt tragen, und wurden dann unter Trommelschlag zum Thore hinaus gepeitscht, Stadt und Landes verwiesen, bisweilen auch auf Uhrfede auf 3 Jahr angeloben, die Stadt und das Gebieth nicht betretten zu wollen.



Die mit der Stadtmauer verbundene Thürme dienten als Gefängnisse für Sittenlose, Schuldner und gewinnsichtige Gewerbsleute. Der Ehebrecher wurde in den Ehebrecher- der Schuldner in den Schuld- oder Haubner- der betrügerliche Professionist, wenn er die Geldstrafe nicht erlegen konnte in den Feilthurm gesetzt.

Die Bäcken wurden in einem Korb gesetzt und in dem auf dem Ringe befindlichen Röhrkasten unter das Wasser getaucht um gleichsam die niedrige Gewinnsucht von ihm abzuwaschen. Der Fleischer mußte in der Preche stehen. Der Bauer bei bewiesenen Ungehorsam oder sonstigen kleineren Vergehen Esel reiten.



Preche.

Im Oktober 1775 wurde noch der Bauer zu einer k. k. Komission mit dem Androhen vorgeladen, daß er Esel reiten müsse, falls er dabei nicht erscheinen würde.

Der Bauer als Schuldner will Schuldenhalber weder auf dem Kirchwege, noch im Wirthshause oder auf der Strasse gemahnt werden.

Kaiser Rudolph von Habspurg hat bereits in der oben erwähnten Urkunde vom Jahr 1279 hierüber auch folgendes angeordnet.

§. 18.

Item ubicumque Civis debitorem preter quam in Ecclesia, Balneo, et taberna convenerit Judex tenetur sibi ibidem pro debitis judicare. Ipsum fidejussaribus vel quocunque modo certificando.

Aus diesem Gesetze, aus dieser unschicksamen und die Ehre angreifenden Behandlung dürfte sich diese für den in obigen Orten der Zahlung wegen gemahnte Schuldner so sehr empfindsame Beleidigung erklären lassen.

Egerländische Lieder.

[1.]

1.

Gott grüß enk all z'sama, sads holt a schon af
Is leicht ber enk Kirwa? sieht grod a su as
Mein! schenkt mir, s' durst mi, assa will ih singa
A Gsangl recht lusti, dös will ih fürbringa.

2.

Gelt! Kirwa gits Mouma und Vettern grod gnuh
Der Kouchen thout schmeken, poz tausend juhuh
Is Kirwa vorüba, hat d' Freundschaft an End
He lusti Kuraschi! hät bal nied dran denkt

3

Gutz hin Betta Deuschel! Der Kannes der schwitzt
Is rauth wö a feua, glaubt ihn sein dek Gsicht
Su gehts af da Kirwa, s' haut manchen draf gfreut
Is Kirwa voriba, hauts manchen schon greut

4.

Brouda Adl! wos haust denn dort in deine Händ
Is leicht der Geldbeutl schau nur wö er'n Kupf henkt
Er strotzt nied, er bauscht nied, is gwiß nichs drinna
Geh! rütteln und schüttln obs drinna thout klinga.

5

Juhe sads lusti ich heua wos kuma
Dös san mein treu d' Spielleut lauhn Dudlsak bruma
Macht Maidala, last assi richt enk gschwind zsam
S' hupfen und springa fangt sie uhsa glei au

6.

Dort steuht a schöns Maidl, is recht sauba z'sam g'macht
Schöna Scheugla, schöna Strümpfla das s' Herzl an lacht
Zwa Groibla in Backen zwa Rösla in Gsicht
Der wid sie recht freua der dös Maidl dawischt.

7

Mach Peita, mach Dofel, geih Hans Matz, geih nech g'schwind
Dort stenga zwa Maidla, geiths das koins as fint
Macht, tanzt frisch an Drischlog, diez last ja ni brav
Diez moist eini tanzen, und geiht gleih alls draf.

8.

Su Girgl su Merkl[1] diez tanzt recht munta und frisch
Der Beuschl thout trinken, machts trumelts an Tisch
He lusti Kuraschi, weil Kirwa in Schild
Brav gessen und trunken, weil Kuh an Batz gilt

9.

Hurch Euerl hurch Annel wie der Krisel su schön singt
Dos is a schöns Bürschl, schaut, wön s' Böja ein rint
Katel d' Warbl d' Urschl d' Lenna hätta jedera gern ghabt
Er haut sie aba allzsam sauba asglacht.

10.

He lusti Brouda Bartl, geih trink a mal her
Dorten steuht a schöns Maidl, hobs schöna nied g'sehr
Haut Äugla san kulschwarz, haut Rösla wie Blout
Dem Maidala dem war ih von Herze reht gout.

11.

Gelt Thama dös gfalta has kanmal su g'sehr
Naar! s' geiht holt af der Kirwa anderst met her
Dau ißt ma, und trinkt ma, und tanzt ma frisch draf
Wenns Geld ist verjossn, nauch heuat da Spaß af.

12.

Nu ans muß ich singa, däs kost an halbe Batz
Sunst wir ih von Maidlan abschenlich asglacht,
Hurcht Maidla, hurcht af, ich will enk wes schenkn
Diez schollt an mein Singa viel hunnertmal denkn

13

Der Mariesußl, d' Euva Roßl, die hob ih reht bedenkt
Enk is holt der Lauerz und da Girg Wolf g'schenkt
Du Margät und Dudl[1] diez nehmts holt a vorlieb
Wenn ich enk den Remes und den Gangl hingieb

14

Potz hunnert, potz tausend potz Jungfern kan End
Diat san ja die schönsten hät bal niet dran denkt
Ich wünsch enk schöna Maidla a goute Nacht
Und jedera an Burzch das s' Bettl recht kracht

Enk d. i. euch Sadn seyd ihr af auf der bei Kirwa Kirchweih grad gerade su so as aus affa hernach dön das Mouma Verwandtin Kouchen Kuchen thaut thut Gutz schau Deuschel Oswald Kaunes Johannes rauth roth wö a wie ein glauht glüht gerths gehts haut hat wos was Knpf Kopf bal bald reht recht heita höre kumma kommen lauhn lassen laft lauft affi hinaus uhsa alsogleich steuht.

steht Schengla Schuhe an einem zwa zwei Greibla Grübchen Rösle Röschen wid wird fi sich Peita Peter Dosel Kristopf meh nur Matz Mathes askinnt auskömt nu noch moist müßt Mertl Martin Beuschl Veit Batz 4 kr Münz Euerl Erhard Krisel Christion Möja Ver Warbl Barbara kul kohl Thama Thomas kanmal keinmal dau de ma man nauch hernach ans eins nu noch sunst sonst wir werd hurcht horcht diez ihr schollt sollt Lauerz Lorenz Dubl Dorothea Remes Emeram Gaugl Jakob.

[2.]

1.

Es freut einmal ein Knäbelein
Um ein schwarz braunes Mägdelein
Und konnt sie nicht erfreuen.

2.

Das Knäbelein stieg beim Lad'n hinein
Das Mädelein ließ dieß wohl seyn
Und thut dabei noch lachen.

3.

Lach nicht lach nicht mein liebes Kind
Dein Lachen schon ist grosse Sünd
Dein Lachen konnt dich reuen.

4.

Ey wies kam gegen Mitternacht
Die Mutter kam geschlichen sacht
Thut an der Thür anklopfen

5.

Ach Tochter liebste Tochter mein
Was muß in deiner Kammer seyn
Ich hörte vieles Lärmen.

6

Ey Mutter macht euch doch nichts weiß
Unsere Katz die fängt hier Mäus
Thut eins das andere jagen.

7.

Zieht manche Mutter s' Töchterl groß
Sie warts und pflegts in ihrem Schoß
Erlebt nur Spott und Schande.

[3.]

1

Es haut gschneit a kloins Schnegelein
den Weg hauts mir verschneit
Nun noch a stumpfast Beselein
kehr oh den schmolen Sterg

2

S' fein Maidel in ihran Schlaufkamerl
die moint sie is allein
Dan kumt ihr herzliebste Thamerl
und krücht zum Fenstrla ein

3

Goun Morgn, goun Morgn herzata Schotz
haust eppa as gschlauffa schon
Daß du um mich g'ivoinet host
sehr ih dir an Aeugla an

4

Gwoint hob ih unza viel um dih
um ma arm's Kindelein
Dös ih verbergen hob in mich
wer wird eh Boda seyn

5

Trägst du verborgn a Kindelein
dös is für dich a Schand
Ich kann dauzu ned Boda seyn
ih werfets holt a d' Wand

6

Ach nein! herzliebsta Thama mein
dos wa a graulsa Sünd
Ih will a rechte Mouta seyn
entlaffa mit dir g'schwind

7

Du sagst wul ich schell dih nehma
ih mog dih oba nicht
Ich müßt mih ja deina schäma
du schwarzes Rabeng'sicht

kloins kleines noch nur oh ob schmolen schmolen moint meint is ist Thamerl Thomas krücht kriecht goun guten eppa etwa gwoint geweinet unza unterdessen ma mein Boda Vater dauzu dazu wa war graulsa große Mouta Mutter schell soll oba aber

[4.]

1

Stand ih af einem Bergelein
wollt wieda ohza gehn
Dau siehr ih in Thol an Bauernbubn
beim schwarzbraun Maidla stehn

2.

Blei imma stehn ma Bauernbu
sie is ja nu nied dein
Sie bind dir wuhl ein Distldorn
zum Hauchzetkränzelein.

3.

Der Distldorn is a bittes Hulz
er brennt abscheulich
Hab ih verlauern ma Maidelein
dös Ding schurrügelt mih.

4.

Haust du verlaurn dein Liebelein
samkoka d' thout dir Zorn
Ey allerliebsta Nachba mein
wie schmekt der Distldorn?

5

Hob ih mir dös Madl asg'soucht
dort unt an hauchen Weg
Wos ih mir vern erfreuet hob
nimt mir ein andrer weg

6

Er föjert mirs weg übern Dein
sie is oba nu nied ja
Schöns Maidl[1] wennst du a mal wiedakumst
bist affa denna ma

ohza hinunter Thol Thal nu niet noch nicht Hutz Holz verlorern verlohren schurrügelt reuet samkoko nicht wahr? hauchen hohen Vern voriges Jahr föjert führet affo denno mo hernach doch mein

[5.]

Hachzeitlied.

1.

In Baiern in Baiern
wollt ein Vogel Hochzeit feyern

Der Starl war der Herr Bräutigam
die Jungfer Braut war die Amsel

2.

Die Lerche die Lerche
die führt die Braut zur Kerche
Die Fledermaus die Fledermaus
die führt die Braut wieder nach Haus.

3.

Der Schnarra rep.
der macht helt den Herrn Pfarra
Der Pelikan rep.
derselbe war der Kapellan.

4.

Der Zeißig rep.
der singt das Kyrieleisig
Die Nachtigal rep.
die giebt dazu auch ihren Schall

5.

Der Gibitz rep.
nimt bei der Braut seinen Sitz
Der Kreuzschnabel rep.
der bringt ihr Messer und Gabel.

6.

Der Geyer rep
der schürt und kocht beim Feuer
Der schwarze Raab rep.
der wäscht der Kochin Teller ab.

7.

Die Taube rep.
die reicht der Braut die Haube
Die flink Wachtel rep.
legts wiederum in die Schachtel.

8.

Noch ein Vogl weiß ich, der entfliegt
willn aber gar nicht nennen
Wenn ihn die Braut zu sehen kriegt
wird sie den Vogl wohl kennen.

[6]

1

Stand ich auf einem Bergelein
sah nein ins tiefe Thal
Ein Schifflein sah ich schwimmen
drey Ritter an der Zahl

2.

Der allerjüngste Ritter
der auf dem Schifflein war
Hat mir die Treu versprochen
ich war erst vierzehn Jahr

3.

Jungfrau' seyd ihr von Adel
seyd ihr ein wenig reich
Nach euch steht mein Verlangen
heurathen wollt ich euch gleich

4

Ich bin ned reich, ned von Adel
bin nur ein wenig fromm
Ins Kloster will ich gehen
will werden eine Nonn.

5.

Willst du ins Kloster ziehen
und Gottesdienerin seyn
Reit ich einmal vorüber
bei dir kehr ich dann ein.

6.

Ey' wie das Mädel drin gewest
vergangen war das Jahr
Da kam derselbe Reiter
wohl vor das Kloster dar

7.

Er fragt nach der Nonne
die dern ist kommen nein
Möcht ich mit ihr gern reden
nur ein einziges Wortlein

8

Die Nonn die kam gegangen
in ein schneeweißen Kleid

Ihre Haar sind abgeschnitten
die Lieb hat sie gescheidt.

9.

Was trägt sie an ' klein Finger
ein silbers Ringelein
Nim hin du schöner Ritter
das Ringelein ghört dein

10.

Was hat sie in ihren Händen
ein silbers Becherlein
Draus gab sie ihm zu trinken
den allerbesten Wein.

11.

Kaum hat er ihn getrunken
so war er auch schon todt
Ich kann euch nimer helfen
helf euch der liebe Gott

12

Mit ihren weißen Händen
zieht sie den Glockenstrang
Mit ihren rothen Lippen
singt sie den Todteng'sang.

13

Mit ihren silbern Meßer
macht sie ein Gräbelein
Und legt mit ihren Händen
den todten Herrn hinein.

[7]

1.

Es reit ein Herr und sein trauter Knecht
sie reitn stad ebi den schmolen Steg
Sie reitn vorbei vor a Hozelstaun
dau draf dau sitzn zwa Turteltaubn

2.

Die Tauben die treiben ihra Lieb
dau wern dem Herrn seina Aeugla trüb
Trauter Knecht! geb her dein Rößl beim Zaum
steig affi zu der Täubi am Baum

3

Ach mein trauter Herr dös thu ich nied
die Tauben san falsch und ich bin müd
Trauter Knecht, nim hin mein Rößl beim Zaum
ich selba will steign zur Täubi aufn Baum

4

Ey wie er in die Mitt hinauf kam
da flohen die Taubn auf und davon
Er tritt etzt af einen dürren Ast
und fällt hinunter ins grüne Gras.

5

Au weih! au weih meinem Edelherrn
wan wir ih heuer mein Lohn begehrn
Trauter Knecht! nim mein Stiefl und mein Schwerd
Dös is dains Lohns g'wiß zwa dreimal werth.

6.

Trauter Herr dös thu ich eba nied
Zs hats Freund die nehmas selbst gern mit
Trauter Knecht, reit wieda ham aufn Roß
und zieh mir meine 6 Waislein groß

7

Ach trauter Herr! — dös thu ih schon ned
oes wißt ja, wies mit fremden Kindern geht
Kinder hob ih schon selba gred gnu
und nied a mal a gscheids Weih dazu

Rab obi langsam hinunter Haselstann Haselstaude dan dras darauf zwa zwei wern werden afi hinauf Au weih o weh wan wir ih werdeich oes ihr ham heim grod gnu gerade genug Weih Weib

[8]

1

Es wollt a Knabl spaziern gehn
die Zeit war ihn recht lang
Geith er vor der Liebsten Schlaufkammerlein
dan inna leuht sie krank

2

Dan bricht er oh zwey Rößlein roth
dein Fensta gab ers nein
Schlaufst oda wachst Herzallerliebste mein
in dein Schlaufkammerlein

3.

Und wenn ih wirklich schlaufen thät
vor dir hätt ich kein Ruh
Du liegst mir b'standig in mein Herz und Sinn
wenn ich ned bei dir bin.

4.

Dau setzn sich alla zwa nieda
af ein schneeweiße Bank
Mit anander dau thoun sie schön kousen
Zeit wird ihnen ned lang

5.

Schöns Liebl wir müßn etza scheiden
leucht uns der Morgenstern
Der Tag der thout a schon mit anbrechen
muß mich von dir entfern.

6.

Wer haut uns das Liedl gsungen
wer haut das Scheiden erdacht
Es hobens uns gsunga drey junge Knabn
die Nachts umgehn wie d' Robn

7.

Der allererst hauts geschriebn
der ander hauts erdacht
Der dritt hauts gsunga sein Mädla zu Nachts
haut sie oft traurig g'macht

dau etza dabei nun leucht liegt kousen kosen reden Robn Raben

[9]

1

Merkt nur auf ihr Christenleut
was ich sing zu dieser Zeit
In den Bauernstand
bin ich wohl bekannt
Wenn man Bauern thut verachten
und ihr Lob nicht wohl betrachten
Dieß ist Bauern Schweiß und Blut
das dich jetzt ernähren thut

2

Alle Menschen in dem Land
kommen her vom Bauernstand

Jeder merk mit Fleiß
  hier auf diese Weis
Wie von Adam ist zu lesen
  war der erste Bauer g'wesen
Eva auch ein Bäurin sehr
  von der sind wir alle her

3.

Jedermann bedenk sich fein
  das wir alle insgemein
Dem Bauernstand
  sind nah verwandt
Wer die Sag thut recht betrachten
  wird den Bauern nicht verachten
Alle Menschen in dem Land
  nähren sich vom Bauernstand

4.

Jeder denk, wie schön es steht
  wenn der Bauer z' Aker geht
In Frühlingszeit
  im Feld er weilt
Seinen Samen thut er säen
  das man schneiden kann und mähen
Das man auch zur Winterszeit
  Nahrung hat für Vieh und Leut

5

Wer baut Korn und Waitzen an
  Dünkel, Hirs und was man kann
Der Früchten Gut
  man brauchen thut
Erbsen, Linsen Haber Gersten
  baut der Bauersmann am mehrsten
Das so manches Land und Stadt
  von ihm seine Nahrung hat

6

Wenn der edle Fried im Land
  kann sich nähren jeder Stand
Im ganzen Land
  von Bauers Hand
Wenn er thut im Sommer säen
  die Felder voller Früchte stehen
Vieh und Schäflein auf der Haid
  das ist lauter Lust und Freud.

[10]

1

Es wollt ein Madel früh aufstehn
wollt rautha Rößla brechen
Und wie sie übern Hulweg tratt
die Hoselstaun thut grünen

2.

So grüß dich Gott traut Hoselstaun
wie bist du denn so grün
Schön dank du wunda schöna Mad
wie bist denn du so schöne

3.

Warum ih gar so schöne bin
dös kann ih dir wuhl segen
Ich iß weiß Brand, trink Meth und Wein
dauvon bin ich so schöne

4

Ißist du weiß Brand Meth und Wein
darum bist du so schöne
Steih ich in Reif in kühlen Thau da
dauvon bin ich so grüne

5.

Steuhst du in Reif in kühlen Thau
dauvon bist du so grüne
Hob ich daham Brüda zwa drey
die wolln dih holt ohhaua

6.

Haua sie mich in Winta oh
in Summa grün ich wieda
S' is ned, als wenns Mädl d' Ehr valirt
ey nimma grünt die wieda

7

Feins Mädel! wennst dein Ehr willst b'haltn
daham dau must du bleiben
Darfst zu kein spatn Abendtanz gehn
die Bursch die must du meiden

8

Ho Dank ho Dank lieba Hoselstaun
ho Dank vor dein gute Lehr
Hob ih wolln zu mein Liebsten gehn
jetzt will ih wieda umkehrn

9

Geuh furt du wunda schöna Mad
  du derfst ned wieda umkehrn
Es darf jedes Madel zu Ihrn gehn
  in Züchten und in Ehren

10

Feins Madl wennst du afn Tanzbun gehst
  so stell dih fein hinta d' Leut
Ey haut a Knabl a Lieb zu dir
  wie bald wird er dich finden

11

Feines Mädl wennst du afn Hamweg bist
  schau dih ned seuja ummi
Ey haut a Knabl a Lieb zu dir
  schon naucha wird er dir kumma.

daham zu Haus ohhaua abhauen Tanzbun Tanzboden Hamweg Heimweg seuja sehr naucha nach

[11.]

1

Neulich wie der Kathertog ist g'wesen
  haut mir ma Madl d' Leviten g'lesen
Und draf den annern Tog
  macht mir der Scherg a Sog
Thaut er ganz grod asti redn
  als war ih bei mein Madl glegn

2

Wies ihm in d' Stodt hobn bracht
  haut ihn der Richter scharf asgfrazt
Wos haust du ang'stellt
  das dich der Scherg herg'prellt
Ih hob mirs allaweil dacht
  sie hobn dih beim Mensch ertappt

3

Der Stadtschreiber thut mi asfragn
  ich scholls ihm afs Gwissen aosegn
Es ist schod um dein junges Lebn
  du must an Soldan ohgebn
Geld kann helfa as der Nauth
  sonst hilft kein Zittern vorn Tant

4.

Mädl, itzt schaff nur brav Geld
 sonst muß ich als Soldat ins Feld
Muß wern a Offizier
 kom s ganz Jahr ned zu dir
Ja gauja nimmameza
 Madel dös krenkt mih seuja.

5

Der Bauer denkt hin und denkt her
 es krankt ihm sein Sühnl so sehr
Er nimt an Advokat an
 der muß die Sach verdrahn
Der macht das Krumme grod
 bis er sein Sühnl heraus hat

Kotherteg Kotharinatog onnern ondern Scherg Gerichtsdiener ohgebn abgeben Nouth Noth Taut Tod nimmameza nimmermehr

[12]

1.

Schön willkumma! mein lieba Hansl! kumm a amal z' Stand
Züg as deine Fäustling und gieb mir her dein rechta Hand
Wie steuts mit deina Lena? bist fraug daß dich gnuma
Wirst a Freud hobn mein Brouda, daß dus haust bekumma

2.

Es geht nu mit lieba Brouda! s thut mi a ned recht gfrein
Sie kann ja nichs bessa, als imma mit ihrem Mann grein
Es vageut scheja kan Wochen muß Schlag bekäma
Sunst nahm sie mir d' Husen meine saubere Lena.

3.

Ey wos sagst dau mein lieba Brouda ih glau dir fast ned
Sie war ja gauja freundlich wies sie nu lidig is g'west
Gauza sittsam und stilla is gwesen dein Lena
Und jezt scholls juda zchlim san, thät mih Wunda nehma

4

Es is nu ned acht Tog, dau haut sie dir hattn an Rausch
Dau häust neh schölln dös Weih schaun wie sie mit uns haut um ghaust
Das Mensch haut sie prügelt, unnern Knecht haut sie versprengt
Und zu mir haut sie gsagt: Hund du wirst gwiß nu afghenkt

5

Dos Ding haut mi görgert, ih bin gworden Fuchsteufelswild
Und hob halt ma Weibel ſu recht wakatch durchaus gſchillt
Jch ho ſie gſpert in Seuſtoll, bin gweſen ſu da kek,
Dau haut holt ma Lanel d' Händla zum behn in d' Heuch greckt.

6.

Ey du mein lieba Hanſl, ma ſchöna ma guldana Mann
Sperr mi neeh nima in Seuſtoll, was fanget ich denn an
Führ mich affi in ma Bettl, ich bitt dih recht ſchön
Koch ich dir a guts Frühſtük, wenn ich morgn thu affteh

7.

Mein Lenna die dabarmt mich dau aſſt gleih wiederum
Jch nim ſie holt beim Aermel ſeza ſie ſtaat affi in d' Stumm
Ey du mein lieba Hanſel ich bitt, jag mi nur ned aus
Jch verſprich dir, ich trink mir ſein Lettag mehr kein Rauſch

8.

Und ſeit den acht Togn her is ma Lenel recht frum und brav
Thaut fleißig arbeiten, hält s' Maul und halt ſich imma ſtaat
Thaut d Leut ned kunirn thout nima mit mir ſu grein
Kumt ſie hin zum Seuſtoll ſogt ſie dau drinna ſan d' Schwein.

9

Lieba Brouda es is wana, wie döß Sprichwort thut gehn
Die Menſcha hobn Fehla, ſie mögn gleich ſein wild oda ſchön
Und der ſollt eine gregen die kein Fehla ſollt hobn
Der hät ja mein Eichel s' beſt Numra auön Gluckshoſn zogn

Willkumma willkommen Fausling Handschuh frang froh gnuma genommen nu noch grein zanken scheza schier Husen Hosen glau glaub Gauza gar sehr suda so sehr neeh nur unnern unsern behn betten Heuch Höh guldana goldener dabarmt erbarmt seza führ Stumm Stubn Lettag Lebtag wana wahr Fahla Fehler.

[13]

1.

Alle Stund und alle Feiertäg
Geut ma Weih hutzen übern Steeg
Jch muß zu Haus bleiben
Muß die Gäns austreiben
Muß die klein Kinda einhetſcha
Heu heu o boben o ma Klara

2

So gents den Bürscheln in jungen Jahren
Der kann wos rechts bald erfahren
Der ein solch Weib ertappt
Drum nehmt euch holt in Acht
Sunst müßt diez Kinda einhetscha
Heu heu o etc.

3

Wenns a amal zum Essen geht
das Weib fest am Plaudaplatz steht
Saura Milch brokt sie ein
böse Worte seyn Knödla drein
Und Kinda muß ich einhetscha
Heu heu etc.

4

Wenn ich nim glei den Besenstiel
arbeit sie mir dena ned viel
Nimt sie die Ofengobl
sticht mich damit au Nobel
Kinda muß ich a einhetscha
etc.

Huzen Besuch Ofagobl Ofengabl Nobet Nabel

[14]

1.

Es flügt as a flügada Dau
sie flieget hin und wieda
Flügt den grünen Wold aus und ein
an Bieranbam sätzt sie nieda

2

Der Bam bleibt ned allaweil grün
sein Blattla thun obfallen
D' Lieb die bleibt ned allaweil stehn
sie thut oft schlecht erschallen

3

Die Lieb die ist voll Wankelmuth
sie wankt hin und wida
Den Bräutigam den ich nachst ho ghat
geut schon af d Naig etzt wieda.

4.

Wenn er a nimma wieda kummt
lassen wirn wandern herum
Ich schlag mirn holt as meinen Sinn
schau mih nauch ein andern um.

5.

Ich weiß mir ein, der mir gefält
bei den dau muß ich sitzen
Und wa der Winta nu so kolt
vor Freuden müßt ich schwitzen.

[15.]

1.

O wunderbares Glück
wo bist du hingerückt
Was hilft mir mein Studiren
viel Schulen absolviren
Ich bin von Bauern G'schlecht
o Himmel ist das recht

2

Schreibfedern und Papier
die trag ich stets bei mir
Das Dintenfaß darneben
das Weinglaß ist mein Leben
Das Madiein bei der Hand
das ist mein Glückesstand

3.

Zuvor heißts Musije
jezt heißts Kanalie steh
Wirst du nicht deine Sachen
das nachstemal besser machen
So wird der Gassenlauf
gewißlich kommen drauf.

4.

Bald kommt der Herr Sergant
befiehlt uns Burschen an
Putzt euer Gewehr und Taschen
und schwärzet die Kamaschen
Den Säbel auspalirt
daß man kein Fehler spürt

5.

Zuvor da kunt ich gehn
so weit ich kunte sehn
Jetzt heißts es · Umgekehrt
die Schildwacht mirs verwehrt [1])
den freien Lauf ins Feld.

6.

Brüder leids mit Geduld
denkt · Wir habn es verschuld
Daß wir so leiden müßen
und auch so tapfer büßen
Hier in dem Vogelhaus
o Himmel wärn wir draus.

[16.]

1.

Herr Brauda laus dir sogn
dir mein Bitt vortrogn
Häst du dein Maul zum Wasser ghaltn
so häst dein Geld im Beutl bhaltn
Das Bier is schwer
der Beutl is leer } repetirt

2

Den Mädeln nachgeloffen
danzu das Geld versoffn
Dös liegt mir Tog und Nacht in Kopf
und bin dabei ein armer Tropf.

3.

Will ich mir Geld ausborgn
dos macht nur viele Sorgn
So lang mir thut der Wirth anschreibn
so lang darf ich im Wirthshaus bleibn

4.

Wenn ich hob alls versoffn
so heißts baarfüßig glofn
Der Huf ist weg das Haus is hin
ich jetzt ein verdorbener Bauer bin

[1]) [Es fehlt hier ein Vers!]

5.

Jetzt muß ich schwer arbeitn
  muß dienen andern Leuten
Statt spielen, Saufn und Springen
  muß ich dös Trauerlied singen

6

Das Saufen thut schlecht endn
  thut Hob und Gout verschwendn
Drum hob ichs einem jeden gsagt
  ich muß jetzt führen diese Klog

7

Mein Freund hanst dus vernum
  wos ich jetzt hob gsungn
So merk nur af, ich warne dich
  daß du ned singen must wie ich
Das Bier ist schwer
  der Beutl is leer

[17.]

1.

Denel mein Denel mein
Lauß mih neeh dein Bubel seyn
weil mir holt dein G'stalt
  a su machtig g'fallt
Seida daß ich ho tanzt mit dir
Seida is jetzt so alli mir
  daß ich keiner gout bin als dir
  dih nur hoben möcht bei mir

2.

Na ma Bu rep
Ich dir jetzt ned traua thu
  reinen fein G'spaß
  Ich gauja z gout waß
Viel plaudern Bubn den Mädlen dar
Es is oftmal kein Wort ned wahr
  daß sies z'lezt af solche G'stalt
  mit Falschheit hobn bezahlt

3.

Ja ja ja — ich glaus schon
daß solch Buben oft geben kann

ich holt ned so bin
  hob an treuen Sinn
Gelt! du bist holt denna mein Schatz
Mach mir in dein Herzla ein Platz
  du bist mein und ich bin dein
  laus uns zwa nur ein Herzl seyn

4.

Ja mein Bu rep.
Ich dir jetzt schon trauen thu
  nim nur hin mein Herz
  aba brauchs need zum Scherz
Wennst du aba eine andre hast
Und mich daba nur foppen thäst
  möcht ich ned dein Denel seyn
  wollt viel lieba bleiben allein

Denel Mädel Lauß laß machtig mächtig ferda seither ho ha'
alte sonderbar gaunza gar zu waß weist glaus glaubs aba aber

[18.]

1

Ach Gott, was schell ich fangen an
  daß ich einen Mann bekomm
Die ganz Nacht ich ned schlaufen kann
  weil ih ho nu keinen gnohm
Bin ich alt schon 30 Jahr
  grieg a schon graue Haar
Bekum ich keinen Mann
  sa stirb ih noch dös Jahr.

2

Ich hob heut an alten Bedlmann
  ein Silbagroscha gebn draf
Daß er für mich bet um ein Mann
  und er schell ned hören af
Wenn mich nur einer will
  so frag ich ganza ned viel
Wenn ich nur a Mannl hätt
  wollt ich usa schweiga still

3.

Keinen Herrn ich ja ned begehr
  a jedera wa ma recht

Wenns nur a su a Geiga wär
oda gar a Bauern Knecht
Ich wöst mir schon an Mann
der mich recht versorgn kann
Den muß mir der Pfarra
gebn üba kurz oda lang.

4.

Ich weiß schon wies mit unten dienen geht
die Fraua san oft gauza bös
Wenn ma mit ein red oba steht
su gebn sie an Fluch und Stöß
Um jedra gringa Sach
is Feua in dem Dach
Wenn ich kein Mann bekom
so spring ich nu in Bach.

Bedlmann Bettelmann usa alsegleich wa ma wär mein.

[19]

1

Es schleicht a trübes Wölkel herein
förcht mich, es möcht ein Rengelein seyn
Dau rengts dau schneyts, möcht naß
das dau das grüne Gras

2

Es rengt, es schneyt, es möcht mich noß
mit mein sein Madla dau hob ich wes
Mit mein fein Madla allein
was kann denn schoner seyn

3.

Es rengt, es schneyt es möcht mich trucken
zu mein Madla will ich mich schmucken
zu mein fein Madla allein
was kann den schöner seyn

4

Dau kaf ich dir a seides paar Spanga
damit bindst du dein Häuala z'samma
Mein Hauala brauchens need
die werdn neeh gflochten sched.

5.

Ach Gott! wos hob ih mein Liebla gethan
daß sie etzunda fangt zum zürnen an
  den Riegl schiebt sie af die Seiten
  a Fremda winkt von weiten.

Hänsla Hnare sched gerabeweg.

[20.]

1.

Herzliebste dich zu suchen bald
  ging ich spatzieren in grünen Wald
Und konnt dich doch nicht finden
  darum mein Herz betrübt sich
  weil es nicht findet dich.

2

Ich steh den ganzen Abend Wacht
  und suche bis gegen Mitternacht
Und hab noch nicht gfunden
  alles ist verschlossen schan
  Niemand eröfnen kann.

3.

Ich geh ein wenig weiter fort
  und kom zu den gewünschten Ort
Da fangt es an zu schlagen
  und schlagt aus die 12^te Stund
  das ich es zählen kunt.

4.

Als ich die 12 gezählet aus
  da schaut mein Schatz zum Fenster naus
Und ruft auf mich ganz traurig
  Herzliebster, komst endlich an
  ich warte schon so lang.

5.

Es ist ja schon 12 Uhr vorbei
  ich wust nicht, wo mein Liebster seye
Er muß seyn irrgegangen
  draußen in den grünen Wald
  ach Schätzlein komm fein bald

6

Ich bin schon da Herzliebste mein
  steh du nur auf und laß mich ein
Bin ich so lang gegangen
  in die ganze halbe Nacht
  hab ich so zugebracht

[21]

1.

Weis ich a wachszels Blümelein
dos bukt sich zu der Erden
Dem allerschönsten Bauernbuhn
dem muß dies zu theil werden.

2

Er mog imma san, wau er will
haut denna dei mir g'schlaufen
Und haut von Gold a Ringelein
in mein Schlaufbettla g'lassen.

3

Haut er von Gold a Ringelein
in dein Schlaufbettla g'lassen
Wern ihn des Annalas Brüder
schon tüchtig drüba straufen

4.

Wenn es Annales Brüder kumma
scher mih denna net viel drum
Morgn setz ich mich af mein brauns Roßl
und reit um den Wold herum.

5.

Ey, wie er kam in grünen Wold
dort in den Buschen unten
Stengn d' Annels Brüder drey
und haun ihn tiefe Wunden.

drüba darüber straufen strafen

[22]

1.

An meiner Euher liegt mir gaua viel
In mein Schlaufkammerl lieg ich schön still

Es thout nemez mit mir scherzen
Ich kehr mich hin ich kehr mich her
So geht es mir von Herzen.

2.

Du haust mih schon viel Gauja lang gfreit
Ey eha daß zum Heuern wird Zeit
Laust du mich schön sitzen allein
Zieh imma hin, wau hin du willst
Um dich will ich imma grein

3.

Schöns Madl du greinst g'wiß denna um mih
Wau nied so denk ich denna an dich
Mir san ja oft basam gsessen
Ich mog ziehn, wau hin ich nur will
Ich kann dich nied vergessen.

4.

Mein feins Liebl hat ein runden Hut af
San um und um schöna Bandala draf
Mit Lieb is er umrunga
Will er mein trautes Schätzerl seyn
Schon wieda wird er kumma.

Euher Ehre gaua sehr nemez Niemand Gauja Jahre eitn ihr
grein weinen basam beisammen.

[23]

1.

Es geigt einmal ein Geiger fein
vor des Goldschmidts seiner Thür
Schöns Maidl! laß mich doch hinein
oder komm heraus zu mir

2.

Du gefallst mir über die Maßen
mit dir will ich ziehen fort
Wohl über Land, Haid und Strassen
bis wir kommen in dein Ort.

3.

Ey wie sie über der Heide sind
verlangt sie Roß und Wagen
Und einen Kutscher ganz geschwind
und fängt schon an zu plagen

4

Wir brauchen weder Roß noch Wagen
nichts als einen Betelstab
Du kannst mir die Geigen tragen
ansonsten ich nichts mehr hab

5.

Den Betelstab nim ich nicht in d' Hand
ich des Goldschmidts Töchterlein
Soll betteln, das wäre eine Schand
ich mag nicht Betlerin seyn.

6.

Ach Gott war ich bei mein Vater z Haus
da hätt ich Bier Meth und Wein
Da schaut ich hübsch zum Fenster naus
kein Geiger laß ich mehr ein.

[24]

1.

Einst spielt ein Ritter mit seiner Magd
sie spielten früh sie spielten spät
Sie spielen wohl die ganze Nacht
bis gute Mädel verspielen thät

2.

So wie das Mädel verspielet hat
da hebt sie an viel zu weinen
O weh o Weh mir armen Magd
wer zählet itzt meine Peinen

3.

Wein nicht wein nicht liebs Annelein
ich will dir dein Ehr bezahlen
Ich gieb dir meinen Reitknecht fein
und Geld und Gut gnug in allen

4.

Ich mag nicht euern Reitknecht sein
Geld und Gut könnt ihr behalten
Ich will zu meiner Mutter heim
Gott wird Gerecht uns walten

5.

Wie sie nun gegn Regensburg kam
wohl hin in die enge Gassen
Da wurde sie ganz roth von Scham
sie konnte sich nicht recht fassen

6

Willkom! ruf d' Mutter, liebs Annelein
wie hats dir die Zeit gegangen,
Das Kitterl wird dir ja zu klein
das Vortuch will nicht mehr langen

7.

Wies mir die Zeit gegangen hat
das könt ihr gar leicht errathen
Ein Ritter hat mir gwaltig g'schad
ein Kindlein muß ich nun tragen

8.

Ach Mutter liebste Mutter mein
wie wird unser Vater lärmen
Ach macht nur nur ein Bettelein
darinnen will ich gern sterben

9.

Sie kehrt sich hin sie kehrt sich her
sie kehrt sich gegen die Wände
Mutter! mir wird der Athem schwer
es geht mit mir bald zu Ende

10.

Ach nein, ach nein liebes Annelein
deswegen darfst du nicht in die Erden
Ist nur gebohren das Kindelein
wirst du schon wiederum werden

11

Wie es kam gegn 11 Uhr hin
da hebet sie an zu sagen
Barmherziger Gott! von Himmel nim
auf mein arme Seel in Gnaden.

12

Und wies kam gegn Mitternacht
dem Ritter träumt es ganz schwer
Als wenn sein vielgeliebte Magd
auf einem Todenbett wäre.

13.

Auf Reitknecht! sattle ungesäumt
für mich und dich die zwey Pferde
Mir hat die ganze Nacht geträumt
von Leichen und einem Schwerde

14.

Wie er über die Haid naus reit
große Mägde hört er singen
Singt nicht singt nicht, es thut mir leid
die Ohren mir darob klingen

15.

Wie er eine Strek weiter kam
ein Hirtlein hört er pfeifen
Sein Pferd er fest beim Zügel nahm
zwey Glöcklein hört er läuten

16.

Sag Hirtlein, liebstes Hirtlein mein
was bedeutet denn dies Lauten
Läut man zu einer Hochzeit fein
oder läut man einer Leiche

17.

Man läut zu einer Hochzeit nicht
wohl aber zu einer Leiche
Ein Mädel jung und schön von Gsicht
ist entstellt durch Todtenbleiche

18.

Wie er nun gegn Regensburg kam
so trug man auf einer Bahre
Die Mutter und ihr Kind beisam
dies hob empor seine Haare

19.

Setzt ab, setzt ab ihr Träger mein
laßt mir diese Leich anschauen
Hier ruht mein liebes Mägdelein
ich will mich mit ihr noch trauen

20.

Er nimt hinweg das weiße Tuch
er schaut ihr starr in die Augen
Hier leß ichs wie in einem Buch
ach Gott, ich kann es nicht läugnen

21.

Er nimt das Todtenkranzelein
und setzt ihr auf ein goldnes Häubl
Zuvor warst du mein Magdelein
jetzt bist du mein geliebtes Weibl.

22.

Dann stieß er die Spitz seines Schwerds
mit Gewalt und großen Schmerzen
In seinen Leib und fiel rükwärts
Blut floß aus seinem Herzen.

23

Haut ein Haut ein ihr Gräber mein
in die schwarze kühle Erden
Dies Kleeblatt muß beisammen seyn
bis sie Staub und Aschen werden

[25.]

1.

Es steut a Schlößl in Oesterreich
dau drinna san dra Madala reich

2.

Die ajest die haut a wachsgels Haar
die ander die haut zwa Aeugelein klar

3.

Die dritt die haut ihr a Häußl in Wold
zu an Bruna ders Wasser haut keld.

4.

Vor den Bruna dau laft gschwind a Boch
der laft dem Müller wuhl af sein Rod

5.

Wuhl af sein Rod, wuhl vor sein Thür
Ey Müllner gieb mir dein Tochter dafür

6.

Mein Tochter gieb ich kein solchen Bubn
der Tog und Nacht wird in Wirthshaus ghubn

7

Bin ih nied Tog und Nacht bei den Wein
lieg ih hüsch in mein Schlaufkammerlein.

8

Liegst du nied allaweil bei den Wein
so schell mein Tochter dein eigen seyn

9.

Ach Voda gebt mir heua kein Mann
ich leb nied länger als Ganeslang

10.

Lebst du nied länger als heua e' Jahr
so müßt mich reua dein wachsgels Haar

11.

Dein wachsgels Haar, dein seidas paar Zöpf
wost heua d' Jahr dein Häubl draf setzst

12

Ey wie kaum vergangen ist das Jahr
des Müllers Töchterl am Freudhuf war.

13.

Er rauft sein Haar er wind sein Händ
ach Gott, wann nimt mein Trauern ein End.

14.

Wenn all die Stoinla oba schwimma
so wird der Müllner wieda springa

15.

Wenn all die Bäuma Rößela trogn
wird dem Müllner sein Lad ein End hobn

drinna darin ajest erste kolt kalt wuhl wohl ghubn aufgehoben bülch hübsch Geuja Jahr Wost wo du Freudhuf Gottesaker Freudhof Stoinla Steinlein oba herab wieda wieder trogn tragen Lad Leid hobn haben

[26]

1

Es wollts sein Madl nach Wassa gehn
ums Dorf schleicht sie herum
Schaut nach ihrem Liebsten um
Bis daß sie den Krug zerstößt
Bis daß sie ihn fallen läßt.

2.

Die Mad, die war zu lang assen
der Frau wird d' Zeit so lang
Sie ertappt die Wasserstang
Und schlägt af die Mad so sehr
Je länger je imma mehr.

3.

Ach Frauel liebstes Frauel mein
Gschlogen war ich gnug
Wenn ich gleich Wogn und Pflug
Und alles zsam gschlagen hätt
Der Bauer nur med mehra thät

4.

Die Mad die is su recht suchtig
Laft hin zu ihrem Heern
Thut ihren Lohn begehrn
Herr gebt ihr mir meinen Lohn
wir müssen nun scheiden schon.

5.

Der Bauer greift nein in Taschen
bringt raus 3 Thaler fein
Nim hin schöns Liebelein
Kauf dir davon Waitzenbrod
Und leid mir nur keine Noth.

a) auf Gschlogen geschlagen.

Kleidertracht des männlichen Geschlechts.

Die Kleidertracht der Egerländer des männlichen Geschlechts kommt mit jener der Altenburger sehr viel überein besonders wenn der Egerländer den Rock ausgezohen hat. Dieses Übereinstimmen der Kleidung mußte auch zur Erörterung der Frage führen, ob die Altenburger in Hinsicht ihrer Sitten, Gebräuche und sonstigen häuslichen Verhältnisse mit den Egerländern übereinstimmen, ob sie vielleicht von einem gleichen Völkerstamme sind? Am Schlusse werden einige allgemeine Bemerkungen beigefügt werden, um auch hierüber Stoff zu gründlichern Nachforschungen zu geben.

Die Kleidertracht des Egerländers beiderley Geschlechts hat zwar durch eine so lange undenkliche Zeit von Jahren manche Veränderungen erlitten, doch hat der Luxus auf selbe noch nicht so nachtheilig eingewirkt, daß in der heutigen Tracht der alte Egerländer ganz unkennbar wäre. Manche Kleidung ist zur größern Bequemlichkeit eingeführt, manche zweckmässigere durch den Luxus oder Neuerungssucht durch eine kostspieligere weniger nützliche verdrängt worden. Manches Kleidungsstük wird von den Gegenwärtigen, weil es nicht mehr in der Mode ist, getragen, wurde von der Jugend gespottet werden.

So viel noch von den alterthümlichsten Kleidungen im ganzen Bezirke aufgefunden, so viel noch durch die altesten Bewohner des Gebiets Aufklarung erhalten werden konnte, ist in den beigefügten Abbildungen zu ersehen.

Kleidungsstücke wie sie nach und nach angezohen werden.

(Siehe Tab. 6.)

1. **Die Hosen** spottweise **Pum Hosen Husen**. Sie bestehen in der Regel aus schwarz gefärbten Ziegen auch Bockhäuten, auch aus Schaaf und Kalbfelle auch Hirschdecken. Hiezu werden bei Erwachsenen zwey Häute genommen. Sonst waren sie 1 viertl Elle kürzer als itzt, reichten an die Hüfte und wurden durch den Hosenträger gehalten.

2. **Strümpfe** leinerne auch schwarz gefärbte wollene.

3. **Schuhe** bestanden sonst aus Rindsleder, auf Pög (Pech) das Oberleder wurde nicht gleich rein zugeschnitten, sondern es wurde auf der Brandsohle und Sohle aufgenäht, dann erst mit diesen zugleich glatt geschnitten, die Sohle mit Zwecken (Nägeln) durchaus beschlagen, hatte blos zwey Absatz Fleke, vorne hatten sie eine rothe Lasche einen Zoll breit, auch trugen einige wenige messinge 4ekige Schnallen. Jetzt sind sie von Kalbleder durchgenäht mit Riemen zusammen gebunden, sonst ging das Oberleder so über den Fuß, daß man den Strumpf kaum ein wenig sehen konnte. Gegenwärtig sind sie weiter ausgeschnitten.

Sonst ungefähr vor 50 Jahren war es eine Seltenheit einen Egerländer in Stiefeln zu sehen. Die Stiefeln waren durchaus von Rindsleder auch wie die Schuh gemacht. Die Schäfte waren so lange, daß man sie oben 2mal überschlug und einbulte. Der Umschlag war $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ ungefähr $4\frac{1}{2}$ Zoll, dieser war doppelt. Beim Vorschuhen wurde dieser Umschlag immer kürzer.

4. **Brustfleck**. Dieser war von karmosinrothen, oder Franzblauen meistens Holländer Tuch, der rothe war mit Silber ausgenäht, so das 12 bis 15 Ellen[1]) Silberfäden hiezu verwendet wurden.

Die Brust, eigentlich die Stickerey wurde mit 3 Ellen langen seidenen hochrothen Bändchen um und um eingefaßt. In der Mitte dieser Stickerey war ein solches Bändchen auf dem 3 Masin Knöpfchen von Seiden und Silberfäden befestigt war. Die Seitenknöpfen waren dauerhaft und wohlfeil, hatten unten Seiden oben lakirtes Blech. Itzt wird statt den Brustfleck Unterleibeln getragen. Diese mögen vor 30 Jahren aufgekommen seyn und der Stoff war anfänglich braunes Tuch, itzt von schwarzen Manschester, sonst hatten sie 3 größere Knöpfe, welche den Raum bis zum Hosenträger ausfüllten, itzt sind sie klein von Metallgut vergoldet.

5. **Hosenträger** ist von Rindsleder. Dieser wird blos von Zäumern oder Riemern verfertigt. In den ältesten Zeiten, weil die Hosen kürzer waren, war er länger. Er war anfänglich mit schlechteren Silberfäden, später mit grüner Seide zierlich ausgenäht, gegenwärtig

---

1) Die egerische Elle ist ein halb viertl länger als die Böhmische.

ist er ganz schwarz, statt der ausgenähten Verzierungen werden diese in das Leder mit Eiseln eingeschlagen, sie sehen aus, als wenn das Leder gepreßt worden wäre.

6. **Das Leibel ohne Ermel eigentlich Weste** waren anfänglich von braunen Tuche, später ging die Farbe ins röthliche und ißt von der Farbe des Rocks braun. Sie haben kleine schmale Seitentaschen, in welchen sie gewöhnlich den Tabackschwammen, das Feuereisen und Feuerstein aufbewahrten. Sie sind ißt, weil die Hosen höher hinauf gehen, kürzer. Sonst brauchte er $3\frac{1}{2}$ Viertl, ißt höchstens $\frac{3}{4}$ von 2 Ellen breiten Tuch. Sonst hatten sie statt der Knöpfeln am Rok und Leibeln Haftein mit Schlingen, ißt haben sie runde erhöhte versilberte Knöpfe von Gürtlern gemacht.

7. **Halstuch** bestand anfangs aus einem 3 Finger und $\frac{1}{3}$ Drittel breiten 2 Ellen langen wollenen Band. Später wurde dieses von schwarzen seidenen Halstücheln verdrängt. Diese wurden blos zur Hälfte benützt, denn aus einem viereckigten Halstuche wurden zwey gemacht, daher kauften gewöhnlich zwey ein seidenes Halstuch, damit jeder eines erhielt. Ißt benützt jeder das ganze Halstuch und es wird für schön gehalten, wenn der Hals damit voll bedeckt wird.

8. **Huth** war und ist noch von wollen Filz. Der Kopf ist niedrig ohne Unterfutter, seit 20 Jahren werden sie aber gefuttert, der Rand war anfänglich nicht so schmal wie ißt gerundet, hatte beinah keinen rechten Form. Der Bauer richtete ihn erst zu Hause zu, goß warmes Wasser darauf und wenn der Filz erweicht war, wurden Ketten auf den gebogenen Rand gelegt. Als die Huthmacher diese ihnen beliebte Form wahrnahmen, richteten sie auch die Huthe hiernach zu. Sie wurden fest dauerhaft mit Leim sehr steif gemacht. Die Haare abgesengt, damit er ganz glatt wurde. Hat der wirkliche Junggeselle um den Huth ein rothes Band unter diesen eine silberne Schnur, dann eine große Masche von 3 Ellen schwarzen seidenen Bändern Dala oder Teller genannt. In der Mitte war von rothen 1 Elle langen Band eine Rose angebracht. Aermere hatten schmälere, Reiche breitere Bänder. Daher bei ersteren die Masche kleiner, bei letzteren größer ausfiel. Der Durchmesser dieser Masche der Reicheren war $\frac{1}{4}$ Elle. Diese Talamasche verlohr sich seit ungefähr 25 Jahren. Statt dieser kamen die Holzstösse auf. Diese bestanden aus vier Ellen schwarz seidenen Bändern, die Bänder wurden in quer gelegt, bildeten ein längliches Viereck, und weil sie kleinere Maschen 4 Zoll breit und von diesen 4 bis 5 aufeinander gelegt oder geschlichtet wurden, mag sie den Namen Holzstoß bekommen haben. In diesem war keine rothe Rose mehr zu sehen, der Junggesell hat blos das rothe Band noch um den Huth. Die Holzstösse wurden von den noch bestehenden auf den Rand herab hängenden Schleifen vor ungefähr 12 bis 15 Jahren — — — — —.[1]) Zu diesen Schleifen bedürfen

[1]) [Im Manuscripte eine Lücke.]

5 bis 6 Ellen 1 ½ Zoll breite Bänder, auch bei diesen wird das rothe Bändchen zum Zeichen des Junggesellen noch beibehalten.

Der Verheurathete trägt kein rothes Band, auch durfte es sonst der Ledige, wenn er ein Mädchen geschwängert hatte, nicht mehr tragen. Gegenwärtig nimt er aber das rothe Bändchen so lange herab, als noch Hoffnung ist, daß er die gefallene Weibsperson heurathen könne, schlägt diese fehl, so nimt er dann das Zeichen des Junggesellen wieder auf den Huth.

9. Rock ist von dunkel brauner Farbe von Tuch. Vor ungefähr 40 Jahren waren sie von längerer Talie, längerer Waist. Sie brauchten hiezu blos höchstens 3 ½ Elle Tuch. Gegenwärtig brauchen sie 4 ½ oder 4 ¼ Elle weil die Röcke zwar so lange wie die alten, nemlich bis unter den Waden reichen, aber weil die Talie (oder Waist) kürzer oder höher hinauf, und von dieser anfangend der Rock weiter ist. Dieser ist vorne mit einem 1 ½ Zoll, aber unten bis ¼ Elle zulaufenden breiten rothen Streife wozu ½ Elle Tuch Kasimir erforderlich war, auf dem Rücken und die Ermel mit weißen Flanell unten neben den rothen Tuch mit Hausleinwand besetzt. Hiezu werden 3 Ellen Flanell und 2 Ellen Leinwand erforderlich.

Sonst vor noch 30 Jahren hatte sie 12 kamelhaarene itzt seidene Knöpfe, von diesen waren nur 2 bis 3 zum zuknöpfen. Von diesen Knopfen stand einer an den andern so daß alle 12 Knöpfe in der Länge einer ½ Elle aufgenäht waren.

Bey jeden Ermeln hingegen werden zwei auch 3 metallene Knöpfe angebracht.

10. Koller oder Jacke von verschiedenen farbigen Tuch. Die Lieblingsfarbe blieb die dunkelblaue. Es war auch eine Zeit ungefähr vor 30 Jahren, wo jeder ein weißes ungefüttertes Koller von Rezers trug. Diese Tracht dauerte höchstens 3 bis 4 Jahre.

In den ältern Zeiten hatten sie eine Reihe von weißen messingenen versilberten erhobten runden Knopfen. So kurz als sie waren, so waren 2 Duzend solcher Knopfe nothwendig, als 1 Duzend vorne einer an den andern, wovon 2 bis 3 zum Zuknöpfen angewendet werden konnten, 3 auf jeden Ermel und 3 auf jeder Tasche. Wegen den sonst kürzern Hosen waren diese Jacken anfänglich auch länger, und hatten auch längere Schöseln oder Falten, doch blieb der Schnitt und die Gestalt den itzigen in wesentlichen gleich. Sonst war ein Streif von 1 ½ Zoll mit scharlachrothen Tuche gefüttert. Itzt wird bloß das Koller vorne vom nemlichen Tuche gefüttert.

Das Unterfutter besteht aus 3 Ellen Flanell oder 2 Ellen Leinwand.

Gegenwärtig ist das Koller zum Uiberschlagen eingerichtet, und mit 2 Reihen Knöpfen versehen, welches auch zugeknöpft werden kann

Sie brauchen $2\frac{1}{2}$ auch 3 Duzend Knöpfe. Diese sind von Tuch oder Seiden. Vorne war in Form einer Schnur rothes Tuch hervorspringend oder eingefaßt

Vor 80—90 Jahren sind diese erst zu tragen angefangen worden. Vor ungefähr 100 Jahren wurden durchaus tucherne kürzere Röcke von Fleischfarbe getragen. Diese hatten hinten keine Falten, wurden blos zu Hause, nachbarlichen Besuchen, nie aber bei Feuerlichkeiten allein getragen, sondern über diese wurden der eigentliche Rock von brauner Farbe angezohen, der rothliche varne zusammen gehaftelt.

11. Die Mannskappe Müze anfänglich Murfelkappe bestanden anfänglich aus Murfel, die Reichern trugen die Verbramung von Fischotter. Die Müze war von grünen feinen Tuch. Vor ungefähr 40 Jahren wurden sie aus grünen Sammet verfertigt. Die ältere Verbrämung sie mag von Murfel oder Fischotter gewesen seyn, war durchaus schwarz. Seit ungefähr 30 Jahren werden diese Mützen mit Iltis, Fischotter ungefärbt ausgeschlagen. Die Gestalt der Müze und die Form der Verbrämung hat sich seit undenklichen Jahren nicht geändert. Nur in Hinsicht des Tragens derselben ist eine Aenderung eingetretten. Denn sonst wäre man ausgelacht worden, wenn die breite Verbrämung hinten, und die schmalere vorne ohne Huth getragen worden wäre. Izt aber wird auch die breitere vorne getragen. Diese Müze wird in der Regel nur zu Hause oder zu nachbarlichen Besuchen gebraucht. Bei einer Feierlichkeit, oder wenn der Bauer in die Stadt geht, wird auf selbe der Huth gesezt. In diesem leztern Falle muß die breite Verbrämung oder Ausschlag auf jedem Falle hinten getragen werden, sonst wird der Huth nicht fest darauf bleiben. Der sogenannte Bram oder Ausschlag ist auf der breitern Seite 4 Zoll, auf der schmälern 2 Zoll. Der Murfelausschlag kostete ehemals 24 kr. Konvenzions Münze. Der von Fischotter 6 fl. auch 6 fl. 24 kr. Konvenzions Münze. Statt der Murfel wird Iltis getragen, der auf 2 fl. Convenz. Münze zu stehen kommt.

Das Tuch auch izt der Sammet der Müze besteht aus 4 Theilen. Auf die Naht werden grüne seidene Schnürln genäht. Die in dem benachbarten Auslande verfertigte und eingeschwärzte Mützen sind mit grünen Bändchen auf diesen Nähten versehen, die wieder abgetrennt wurden.

12. Pelz. Dieser hat die Gestalt eines Bauernrokes mit dem Unterschiede, daß er auf dem Rücken keine Falten, und unten die radförmige Weite nicht hat wie der Rock. Man braucht hiezu 3 große Schaaffelle. Die Wolle der Felle wird inwendig, das Fell außen getragen. In den altesten Zeiten hatte er keinen Kragen, keine Aufschläge, sondern es war blos das gelblichtweiße Fell zu sehen, hatte vorn 6 metallene breite Knöpfe. An den Ermeln Riemchen zum Umwickeln derselben. Man fing an von Triest durch Fuhrleute ganz schwarze Pelze

die dänischen, welche blosliegende Krägen hatten, genannt, gelegentlich bringen zu lassen. Izt werden schwarze Aufschläge von schwarzen Katzen, Pudeln, Grim zum Kragen, welche izt auch höher stehend zum Schutze des Genikes getragen werden, gebraucht, dieser kostet im Durchschnitte 4 fl Konvenzions Münze und kommt izt wohlfeiler als sonst zu stehen

13. **Schopp oder Flügelhaube** bestand anfänglich aus grünen gemeinern Tuche mit dem sogenannten Schopp ausgeschlagen. Der Ausschlag war durchaus von gleicher Höhe ungefähr von 6 Zoll Auf diesem Ausschlag war ein dreyekigter Aufschlag von grünen Tuch dann Sammet mit goldenen Börtchen eingefaßt angebracht. Sie dienten bei rauher stürmischer Witterung zum Schutze des Kopfes und Gesichts, denn wie dieser wurde der Aufschlag umgestülpt und vorne mit Hafteln oder Heftdrath auch Bandchen zugebunden. Bei dieser Verwahrung waren blos vom Gesichte die Augen wahrzunehmen Izt werden sie seltener getragen, und die noch verkauft werden, sind von Iltis Sie werden von den weißen rothgestreiften baumwollenen Schlafmützen verdrängt, welche unter den Hüthen getragen werden. Diese kosteten von Schopf ungefähr 3 fl, von Iltis 4 fl Conventions Münz, daher leisten ihnen die weißen Schlafhauben nützlichere Dienste, theils weil sie immer reinlich gehalten werden können, theils weil sie zum Aufbewahren bequemer sind Schopp wird sie vom Ausschlage oder Verbrämung, Flügelhaube aus der Ursache genannt, weil wenn der Aufschlag umgewendet und nicht vorne zugebunden ist, dieser wie Flügeln vom Gesichte wegsteht

14 **Handschuh** bestanden aus Schaaffellen mit braunen Tuch izt mit schwarzen Leder überzohen und hinten mit Schopp auch Fuchsschwänzen ausgeschlagen. Sie hießen Fingerhandschuh, weil sie wie die gewöhnlich städtischen jeden Finger eigends bedeckten Izt aber sind sie durchaus abgekommen, denn die gegenwärtigen erhalten mehr Wärme und sind dauerhafter.

Die Verbrämung mit Schopp komt auf 36 kr. Conv. Münz weil 3 Schoppschwänze dazu verwendet werden müssen, hingegen die von Fuchsschwanze 8 kr. Conv. Münz Erstere kosten gegen 2 fl. Conv. Münz

15 **Mannsgurt** bestand aus 3 Zoll breiten schwarzen mit grüner Seide ausgenähten Leder, dann aus einem messingen sogenannten Schlußschlosse In der Mitte des Gurtels waren 3 messingene Schnalen ohne Dornen blos zur Zierde Später wurden ganz schwarze 5 Zoll breite Gurt mit 3 kleinen Schnallen und Riemchen zum zusammen schnieren ohne Verzierung getragen. Diese werden aber auch seit 30 Jahren nicht mehr getragen.

Kleidungsstücke des weiblichen Geschlechts.

(Siehe Tab 6 u. 7)

Diese werden zu Feierlichkeiten in folgender Ordnung angezohen

1 Das Hemd besteht aus zweierley Leinwand, die am obern Leib ist feiner, die untere (auch Stuck genannt) gröber.

a) Uiber dieses wird das leinwandene Mieder a angezohen Die Ermel sind lang, gut gestärkt, vorn mehr oder weniger mit schwarzer Seide verziert ausgenäht auch gestickt Die Ermel werden rückgeschoben, wodurch dann der Pausch am ober Arm entsteht. Bei der Brust wird dieses mit einer sonst messingen, itzt auch silbernen Schnälchen zugemacht, wodurch die Brust bis zum Hals bedeckt wird.

b) 2 Sturza Röckel ist von schwarzen Zeug oder Kartis ist eng und kurz, besteht aus 4 Blättern Zeug, wird mit wollenen rothen Bändchen geziert. Wenn sie einen Liebhaber hat, so muß sie dieses auch bei der Nacht angezohen behalten.

c) 3. Die Brust oder Brustmieder besteht aus einer halben Ellen Seidenzeug gewöhnlich Moor, Atlas 5 $\frac{1}{2}$ Elle Sammetbörtchen 24 Haaken $\frac{1}{2}$ Elle Leinwand zu Unterfutter. Sie hat unten eine mit Werg fest ausgefüllte Wulst ungefähr 2 Zoll breit, worauf die Röke ruhen. Die herrschende Farbe ist schwarz und hellblau. Dieses Brustmieder kostet beiläufig 3 fl. 30 kr. Conv Münz

d) 4 Latzen oder Brusttüchel d ist ganz steif. Dieser besteht aus einem schwarzen sammetenen gestreiften sogenannten Mittelfleck, dieser ist mit einer 1 $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Borten, einen schmalen scharlachrothen Streif von Kasimir, dann einer schmälern Börtchen $\frac{1}{2}$ lang oben mit der Anlieg — eigentlich Unterlage verziert, welche aus glänzenden schwarzen Stoffe als seidenen Bändchen, Atlas, bei Reichern aus rothen Kasimir besteht Uiber diese Unterlage werden schwarze Spitzen gezohen.

Diesen Latzen verfertigen sich die Weibspersonen selbst Er kommt 3 fl Konvenz: Münz beiläufig zu stehen. Er wird vor die Brust c. gelegt, weil diese nicht vorne zusammengeht. An dieser Brust oder Mieder ist der 5 $\frac{1}{2}$ Elle lange Schnürriemen angebracht mit dem der Latzen überschnürt wird, damit theils die Brust bedeckt bleibt theils derselbe nicht herausfallen kann.

5 Strümpfe durchaus schwarz gestrikte wollene. Die ältesten Strümpfe waren die sogenannten Rollen-Strümpfe Sie bestanden aus schwarzen Tuch, wozu eine Elle erforderlich war Diese Strümpfe hatten aufeinander liegende Rollen (Werste) welche damit sie den Form nicht verliehren möchten, zu Hause mit Strohwürsten ausgefüllt wurden Diese Art Strümpfe wird aber seit Menschengedenken nicht mehr getragen

6 Schuhe hatten die Tab. N 6 angezeigte Gestalt Sie wurden Pechschuhe genannt, weil keine durchgenähten bestanden Sie waren

durchaus von Rindsleder, das Stöckel, die Sohle wurden mit Zinnober roth angestrichen, der rothe Aufschlag oder Laschen war von Bock auch rothen Schaafleder mit schwarzen Riemen gebunden Kein Weibsbild trug jemals Stiefeln Ungefähr seit 20 Jahren hörten die rindsledernen Schuhe auf, statt diesen kamen die schwarzen kalbledernen mit schwarz ledernen Laschen mit breiten niedern Absatz an ihre Stelle. Itzt werden schwarz kalblederne ohne Laschen, ohne Absatz getragen Diese werden mit schwarzen seidenen Bändchen eingefaßt und gebunden

7 Pantoffel hatten mit den Schuhen einen gleichen Gang Sie waren anfänglich von Rindsleder, hatten oben statt des Laschens einen schmalen rothen ledernen Streif, der Absatz war zinnoberroth angestrichen. Itzt sind sie von schwarzen Kalbleder ohne Laschen und Absatz

8 Röcke hatten sie in den ältern Zeiten in der Regel 5 an sich, itzt blos 2 höchstens 3. Bei Festlichkeiten wurde noch ein schwarzer darüber gezohen Der obere war der Langste, die übrigen waren nach und nach immer kürzer

Die Form blieb im Wesentlichen die nemliche, sonst hatten sie 3 Zoll lange Falten von hinten, die itzigen Falten aber bestehen blos ½ Zoll Diese Röcke sind auf Werktage von halb Woll halb leinen Zeug auch Kartisem Sie sind von dunkler Farbe Die Fälsch war von Boi grün oder gelb, die Feiertagsröcke werden von wollen seiden Zeug, Seideneschlat genannt, gemacht Die Aermern tragen auch halb fein und wollen auch ordinairen Zeug Vorstatt genannt

Zur Fälsch derselben wird blihwollenes Zeug von gemischten weiß blau rother Farbe gebraucht Die Feiertagsröcke werden mit ordinairen schwarzen Zeug eingebordelt oder mit einem schmalen Börtchen eingefaßt Die Fälsch hat die Breite von ein halb Drittel Elle, sie ist inwendig unten um den Rock angebracht Zu dem Rocke auf Werktage werden 6 — zu den Feiertagsröcke 7 Blätter, vom wollenen und leinenen Zeug weil er breiter ist, nur 4 Blätter gebraucht

9. Fürtuch ehemals von blauer Leinwand oder schwarzen Zeug, itzt auch von blauen baumwollenen Zeug Der Bund woran die Fürtuchbandeln genäht sind, ist von nemlichen Stoff wie das Fürtuch. Itzt werden 3 Finger breite Bänder, oder verschieden färbiger Kotton in dieser Breite auf den Bund genäht. Die Bändchen sind von Seide und haben verschiedene Farben.

10 Haube mit dem Neste diese wurden sonst abgesondert über die in ein Nest geflochtene Haare gezogen und ein starke messinge Nadel durch das Nest gesteckt, dann wurde das weiße mit Stärke gesteifte Tüchl Nro 11 darüber gegeben. Gegenwärtig haben sie das Haar abgeschnitten, die Haube oder sogenannte Nest ist an das weiße Tuch angenäht Das Nest ist von natürlichen Haaren an das Tüchl angenäht, und so gestaltet als ob es wie ehehin noch abgesondert wäre Ledige

Mädchen welche noch jungfräulichen Ruf für sich haben, tragen wie Nro 12 rothe Nester, hingegen müßen Verheurathete oder gefallene Weibspersonen schwarze tragen. Die Haube oder das Nest besteht aus einer feinen Leinwand, und ist mit einer fingerbreiten leinern Spitzen eingefaßt. Die Leinwand ist $1/2$ Viertl breit und 1 Elle lang. Hingegen ist diese in so kleine Falten dicht neben einander gelegt, daß für ein so kleines Nest diese Leinwand nothwendig wurde. Dieses Nest welches rund ist, wird mit Stroh ausgefüllt und abgestapt.

Das Tüchel besteht aus den sogenannten Gesteinwerk oder Gezohenen. Vor ungefähr 40 Jahren hat jede Weibsperson dieses Tüchel selbst gebunden. Es war den Kopf gleich niedergedrükt, auch die Spitzen oder Flügeln nicht so steif. Als aber der sogenannte Nebanitzer Knoten aufkam, wurden die Tücheln wie N. 11—12 hoch getragen, welches sie Pubnhaube nannten. Der Nebanitzer Knoten unterscheidet sich von den frühern, weil nach ihr die Spitzen des Tüchels höher zu stehen kamen, und dieser für das Aug selbst angenehmer ist. Im Dorfe Nebanitz wurde er zuerst gemacht, daher Nebanitzer Knoten genannt.

Das Tüchel wurde mit leinern $1\,1/2$ Zoll breiten Spitze besetzt, und die Spitzen derselben mit schwarzer und Perl oder hellblauen Seide gesträucharttig ausgenäht, welches Baum ausnähen geheitzen wird. Wird es hingegen nur in Form des Dreyecks genäht, so heißten sie es Ärmerl.

11. Wames ist das Sommer- und Winterwames. In der Form sind beide gleich, nur, daß das erstere mit Flanell, das Winterwames mit Pelz gefüttert, und scharlachrothen Halbtuch (Scharset genannt) eingefaßt ist. Vorne waren sie sowohl mit $1/2$. Ellen langen schwarzen $1\,1/2$ Zoll breiten Bandern besetzt, itzt aber werden sie mit Sammet oder Mannschester geziert. Das Wames besteht aus schwarzen Zeug oder Vorstatt oder Seidenschlat wie die Röke. Hiezu sind 4 Ellen von einer Elle breiten Zeug nothwendig. Zum Faltenfüttern der sogenannten Schößeln, die $1/3$ Elle lang waren, damit sie steif bleiben, war ein Pfund Hanfwerg Ausschlag und 1 Elle Steifleinwand, auch Pappendekel erforderlich. Diese wurden immer kleiner bis sie itzt kaum einen Zoll mehr lang sind.

12. Der Flozer oder seidenes Halstuch ist von schwarzer Farbe gekrüpft. Dieses ist seit undenklichen Zeiten in der Form unverändert geblieben, hinsichtlich des Stoffes ist der Unterschied, daß itzt auch Taffent hiezu genommen wird, welches sonst nicht war. Hiezu werden 3 Ellen Taffent verwendet. Der untere Theil wird in Falten geheftet, wenn der Flozer umgenommen wird, so macht er solche Erhöhungen, als wenn der Wind das Halstuch aufblase.

13. Schlozer besteht aus weißer feinerer Leinwand. Wird nur bei Leichenbegängnissen gebraucht. Er wird umgenommen, wenn das Weibsbild schon gänzlich angezohen ist. Sonst wurde die ganze Breite der Leinwand gelassen hiezu 3 Ellen verwendet, diese so zusammen gereiht, daß man den Kopf durchstecken kann. Oben beim Halse ist ein

Theil nicht zugenäht, um ihn bequemer über den Kopf nehmen zu können. Dieser Theil wird dann mit einer Nadel zusammen gesteckt. Die Umwand hat unten einen 3 Zoll breiten Saum.

Den Schlojer tragen in der Regel nur Weiber bei Leichenbegängnissen, doch bei Leichen der Eltern tragen selbin auch ledige Töchter.

Itzt ist der Schlojer beinahe um die Hälfte kürzer.

14. Stutzeln für den Winter bestanden aus schwarzen Zeug, oder Cichtat inwendig mit Schafpelz gefüttert. Sie waren $\frac{1}{2}$ lang $\frac{1}{2}$ Elle in der Runde gleich weit, später waren sie $\frac{1}{4}$ Elle lang. An jeder Hand trug das Weibsbild einen solchen Stutzel. Sie konnte selben über die Finger vor oder zurückziehen. Itzt sieht man diese nur noch bei alten Weibern. Die jungen Weibsbilder tragen Handschuhe wie die Männer.

15 Mäntel wurden sonst bei der Kindestaufe und Hochzeit getragen. Sonst mußten alle Weibspersonen bei Hochzeiten selbe tragen, später tragen sie nur junge Mädchen, itzt selten nur noch die Braut.

Diese Mäntel bestanden aus 7 egerischen Ellen schwarzen Tuch. Vorne war er mit scharlachrothen Halbtuche $\frac{1}{4}$ Elle breit besetzt, welcher Streif unten breiter als oben war. Hinten hatte er einen 3 Zoll breiten und 6 Zoll langen Kragen, der steif wegstand, um dieses zu bewirken, wurde Pappendeckel mit schwarzen Tuch, dieses wieder mit schwarzen seidenen Bändern ganz überzogen, damit man das Tuch des wegstehenden Kragens nicht sehen konnte. Vorne in der Mitte des Leibes waren sie auf beiden Seiten mit schwarzen Bändern in Form einer Rose geziert, und außen mit einem seidenen Bändchen bis zur Rose besetzt. Beim Halse war auf jeder Seite des Mantels inwendig ein Band von Tuchend angenäht, mit dem er zusammen gezogen wurde.

16. Glockenbänder wurden nur bei Hochzeiten verwendet. Sie bestanden aus Pappendeckel, welcher erst mit rothen seidenen Bändern auf beiden Seiten überzogen wird, auf diese Bänder wird schwarzer Sammet von außen, und auf diesem die sogenannte Leibeln, deren an der Zahl 12 sind aufgenäht, letztere sind von Messing und übergoldet. Bei sogenannten guten Glockenbändern sind diese Leibeln von Silber und übergoldet. Die Form bleibt die alte, weil keine neuen mehr gemacht werden. Vom Klange den diese zusammenstoßenden metallenen sogenannten Leibeln verursachen, und vom Einfassen mit rothen Bändern mögen sie den Namen Glockenbänder erhalten haben.

17. Kränzchen werden bei Hochzeiten von Braut und Bräutigam getragen. Sie bestehen aus Messing übergoldeten Draht, und eingefaßt, verschieden farbige Steinchen eigentlich gefärbten Glase. Zum Binden werden seidene rosarothe Bänder gebraucht.

Das Exemplar B enthält am Ende des Capitels „Landwirthschaft", das in A mit den Worten „ . . . daß die alte starke Rinde abgekrazt, der Baum vom Moose gereinigt, die Raupen und ihre Nester vertilgt werden" (oben S. 74) schließt nach folgenden längeren Abschnitt

Zum Verschmieren bedienet man sich folgender Baumsalbe

Baumsalbe

Man vermischt frischen Kühmist, und trockenen Leim (Lehm) ohne Wasser, nimt dazu eine hinlängliche Menge Kuhhaar, oder Flachsschäben und mit dieser Salbe heilt man die Wunden der Bäume sehr bald und gut

Weil aber diese Salbe die Witterung nicht aushält, so hat ein Engländer eine beßere erfunden, und für diese Erfindung 30000 fr erhalten.

Diese neu erfandene Baumkitt kann Jedermann sich leicht ohne bedeutenden Kosten machen

Man nimt 3 Theile ungelöschten Kalk, einen Theil Kohlen, stößt beides fein zu Pulver zusammen, und siebet es durch ein feines Sieb. Wenn das Kalk und Kohlenpulver untereinander gemischt ist, so giebt man es in einen Topf, und gießt Leinoel so lang daran bis ein Brey daraus wird. Dieser Brey darf nicht zu hart, zu lind aber gar nicht seyn. Diesen Kitt streicht man mit einem steifen Schweinborsten Pinsel über die Baumwunde an einen heitern Tag bey trockener Witterung, niemals bey Näße Will man diesen Kitt durch längere Zeit aufbewahren, so muß der Topf gut zugemacht werden, damit keine Luft eindringe, dann muß von Zeit zu Zeit etwas Leinoel wieder zugegoßen werden.

Baumwachs

Hiezu wird genommen

1 Pfund gelbes Wachs
1 Virtelpfund Terpentin und
1 1/2 Pfund gelbes Harz oder Baumpech

Das Wachs und Pech läßt man auf gelinden Kohlfeuer zerschmelzen. Es darf nicht heiß oder siedend werden, sondern nur flüßig Ist es zerflossen, gießt man den Terpentin nach, dann rührt man das Ganze untereinander. Hierauf gießt man es in eine Schüssel mit frischen Wasser, arbeitet es mit den Händen, die man zuvor mit Baumoel schmiert, recht untereinander wie einen Teig Diesen Teig kann man dann in Stangen wälzen, oder welche Form immer geben.

Mittel den Moos bey den Obstbäumen zu verhüten.

Das Moos muß nach einen Regen mit einer scharfen Bürste abgebürstet, oder mit einer stumpfen Sichel abgescharrt werden.

Soll kein Moos mehr wachsen, so waschet man die Bäume alle Jahre mit folgender kalter Lauge.

Man nimt 2 Handvoll Asche von Buchenholz und eine Hand voll Salz, gießt so viel siedendes Wasser dazu, als man zu einer Lauge braucht.

Dungungsart für Bäume.

Man nimt zwey Schubkarren voll fette Kuhfladen, sechs Maaß Rindsblut und 48 Maaß Wasser, mischt und rührt alles sehr gut untereinander, und laßt es wenigstens 3 Tage hindurch, oder auch noch länger stehen. Im Frühjahre oder Sommer bey trocken warmer Witterung, wird das Erdreich ohngefähr eine quere Hand tief um und um den Stamm weggenommen, jedoch so, daß ja keine Wurzel entblößt wird. Nach der Größe des Baumes wird dann eine oder zwey Kannen voll in diese Grube gegossen. Die Grube bleibt durch die ganze Nacht offen, damit das faulende Wesen ausdunsten kann. Hierauf erst wird die Erde eingeebnet, dieß darf höchstens 3mal in einen Sommer geschehen.

Mittel wider die Ameisen.

Die großen schwarzen Ameisen lassen sich leicht aufsuchen und ihre Nester zerstöhren. Die kleineren rothen brauchen mehr Fleiß. Im Winter wo die Ameisen vor Kälte staar sind, kann man sie samt ihren Haufen in einen Korb fassen und verbrennen, im Sommer mit todten stinkenden Fischen verfolgen und vertreiben.

Auch kann man sie auf einen bestimmten Ort durch folgenden Fraß locken. Man giebt einen Bratenknochen, oder im May eine Anzahl getödteten Maykäfer, oder einen geschundenen Frosch auf ein oder mehrere Oerter. Sie sammeln sich tausendweise herum, wo man sie mit siedenden Wasser oder sonst tödten kann.

Anmerkungen.

1. Sachliche Bemerkungen.

Zur Besiedlungsgeschichte des Egerlandes (oben Seite 24—34). Als älteste Bewohner des Egerlandes erscheinen (keltische) Bojer und (germanische) Narisker vom Stamme der Markomannen (bis zum 6. Jahrhundert), denen vorübergehend (slavische) Wenden (6—9 Jahrh.) folgten, deren Spuren noch theilweise — wenn auch nicht in so ausgedehntem Maße, wie bisher angenommen — aus Gräberfunden (Schläfenringe bei Oberlohma), Dorfanlagen (Rundlinge und Straßendörfer), Flureintheilungen (in unregelmäßiger Blockform) und endlich auch Ortsnamen nachweisbar sind. Insbesondere in der slavischen Ortsnamensdeutung wurde bisher (nicht nur von Grüner) des Guten entschieden zu viel gethan, und steht es heute bereits fest, daß sich eine große Anzahl bisher slavisch erklärter Ortsnamen des Egerlandes ungezwungen deutsch erklären lassen. Die endgiltige deutsche Eroberung, Colonisierung und Germanisierung durch die Franken erfolgte vom 10—14. Jahrh. in zwei Epochen: a) Festsetzung zahlreicher Dienstmannen, Ministerialen und Rittergeschlechter unter Markgrafen (10—11. Jahrh.) und b) die eigentliche Colonisation, Rodung, Reutung, Christianisierung und Germanisierung durch Herbeiziehung zahlreicher deutscher Bauerngeschlechter, vorzugsweise aus Baiern (Oberpfalz, wofür besonders die Ortsnamen auf -reut, -grün sprechen), aber wohl auch aus Franken, Schwaben und selbst Thüringen (-rode?). Aus all diesen deutschen Stämmen — wozu allerdings ein verschwindend kleiner Rest der früheren slavischen Bevölkerung gerechnet werden muß — setzt sich das „Egerländer Volk" zusammen. Aus dieser Herkunft der Colonisten erklärt sich dann auch das Volksthum des Egerlandes (die deutsche Hufenverfassung, die Haus- und Hofanlage, Sitten und Bräuche) und seine Ähnlichkeit mit der Heimat der Eingewanderten. Bezüglich der slavischen Ortsnamen sei übrigens noch bemerkt, daß deutsche Grundherrschaften sowohl wie deutsche Colonisten bei der Gründung eines Neurisses oder Dorfes sehr oft slavische Namen wählten, trotzdem die Anlage eine deutsche war. Bei einer anderen Gruppe der Siedlungen wurde ferner der ursprünglich slavische (Flur-)Name von den Deutschen beibehalten und das neuerstandene deutsche Dorf darnach benannt. Der bloße (slavische) Ortsname kann also unter keinen Umständen allein für eine slavische Gründung sprechen, sondern viele slavisch bezeichnete Dörfer sind ursprünglich deutsch. Die weiteren Kriterien Grüners für eine angebliche Verwandtschaft der Egerländer mit den (Altenburger) Wenden (Tracht, einzelne Sitten und Gebräuche bei der Taufe, Hochzeit u. a.) sind heute — wo die Haus- und Flurkartenforschung, vor allem aber der Dialekt ganz neue Wege gewiesen — wohl allgemein aufgegeben worden. Bräuche wie die Rockenstube, das Tippen mit rothen Eiern zur Osterzeit u. a. sind allgemein verbreitet.

Taufe und Gevatterschaft in älterer Zeit (oben Seite 37—40) Die ältesten Verordnungen über die Taufe und Gevatterschaft finden sich im Egerer Stadtgesetzbuche (Erhalten in drei Fassungen aus den Jahren 1352 1400 und 1460 Vgl Khull Die Stadtgesetze von Eger, Graz 1881, Dr F M Mayer Über die Verordnungsbücher der Stadt Eger, Wien 1880) und enthalten bereits Einschränkungen des Aufwandes beim Taufschmaus. So war u a geboten bezüglich des Taufganges: höchstens 3 (später 6) Frauen dürfen mit dem Pathen und dem Kind zur Taufe gehen, bei der Wöchnerin dürfen bloß 4 Frauen verbleiben. Bezüglich des Eindindegeldes: es ist nicht mehr als 1 böhm Groschen pfennig oder 16 Heller (oder Regenspurger der Stadtwährung) gestattet Bezüglich des Taufschmauses: a) die „wirtschaft“ „der Crolass“ (erolas, vgl Deutsches Worterbuch 5, Sp 1980 Krales-Schmaus), die „gastung“ bei Kindelbetten wird untersagt und blos gestattet daß Vater, Mutter und Geschwistrich einmal essen und nicht mehr b) Die Gevatter dürfen nicht mehr als „zwai mozzel weins“ (Elsasser, Osterwein oder Frankenwein) schenken c) Besuche der Wöchnerin durch Frauen werden auf zwei eingeschränkt und darf an Geschenken hiebei höchstens 1 Meißner groschen gegeben werden d) Die Gastereien im Bade während und nach dem Kindbett werden eingeschränkt, dagegen ist Bewirtung mit Eierkuchen, Käs und Brod nach dem Bad gestattet. — Im Jahre 1614 erscheint eine eigene „Leihkauf-, Kindtauff- und Hochzeits Ordnung auff dem Lande“, welche folgende „ordnung der Kindtauffen vnd Croloffen“ enthält Zum Taufschmaus (Kindlbier, Crelas) dürfen nur ein Tisch Weiber (12 Weiber) und von Männern bloß der Gevatter, Schwäher, Vater, verheiratheter Söhne Richmänner und Dorfnachbarn geladen werden, ferner bloß 3 Gerichte angetischt und nicht mehr als 4 Eimer Bier eingeschrotet werden — Auch in der Folgezeit wird in den Proclamen des Raths der Stadt Eger häufig gegen den verderblichen Aufwand und die Unkosten bei den Taufschmausen geeifert, so 1652 gegen die Einbindgelder, wecken, kuchen, von Seiden ausgenahte Pathenhemder u. a. Gaben. Im Jahre 1687 und 1701 werden Bestimmungen getroffen über das Eindindgeld (höchstens 1 Reichsthaler, minder Vermogende ½ Reichsth), die Tractierung des Gevatterbriefes, die Überschickung der Victualien in das Kindbett, die Besuchung der Gevatterin, die Ueberschickung des Pathenhemdes, die Bekleidung des lebenden oder sterbenden Taufpathen, die Einschränkung auf höchstens 4 Frauen beim „Herfürgang“. — Im Rathsproclama vom Jahre 1692 werden beim Taufgang bloß 2 höchstens 3 Frauen, Gevattersleut gar nicht gestattet die Beschenkungen mit kostbaren Pathenhemden und anderer Kleidung werden eingeschränkt und das bei der „Hervorfürgung“ oder dem „Fürgang“ der Sechswöchnerin bisher übliche „Croleßen“ gänzlich aufgehoben (Proclamabücher des Egerer Archivs. Sämmtlich abgedruckt in meinem Aufsatz Alte Sitten und Bräuche im Egerland in Zeitschr. f. Volkskde, 7, S 303 und 392

Aberglaube (bezw. d. Wöchnerin, des Gevatters, der Wiege): Vgl Alois John, Beiträge zum Volksaberglauben des Egerlandes in der Zeitschrift f österr Volkskunde VI, 1900 Heft 3 S. 122 Allgemeines hierüber bei Wuttke Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart Dritte Bearbeitung von E H. Meyer, Berlin 1900, S. 380 u. 356 — Pathenbriefe (aus Eger und dem Egerlande aus den Jahren 1700, 1778, 1796) vgl „Unser Egerland“ V. S 11 Eine Pathenmünze aus Eger (1576) befindet sich im Stadtmuseum in Eger (vgl Alois John: Das städt Museum in Eger) — Taufkissen (Pathenkissen für den Täufling Taufstäubchen) im Egerer Stadtmuseum. — Fanfaren bei Ankunft der Taufe vom Egerer Stadtthurm geblasen, ein bis in die jüngste Zeit bestehender Brauch. Vgl Alois John in Dr Pommers Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, 1 S. 99 II, S 24 u. 125 und „Egerländer Volkslieder“ Heft 2 — Faschingsziehen der Schuljugend (S. 41 bei Grüner) vgl. „Unser Egerland“ I (1897) S. 8 und Nr. 5 (hier das Lied beim Einsammeln der Gaben in Noten), III, S. 7, IV, S 52

Die Egerlander Hochzeit (oben S. 44—59). Die ältesten Verordnungen über die bürgerlichen Hochzeiten und Einschränkung des Aufwandes bei denselben enthält das Egerer Stadtgesetzbuch aus dem 14. und 15. Jahrh. — Hochzeitstafel. Anfangs darf außer den Schwiegereltern und Schwagern niemand geladen werden, später können außer den Verwandten noch 40 Hochzeitsgäste theilnehmen und auch Geschenke geben. — Der Zug zur Kirche soll einfach sein, als ob keine Hochzeit stattfinde, später können je 10—20 Personen die Braut und den Bräutigam begleiten. — Die Zahlungen für die Brautmesse und die Opfergelder werden eingeschränkt. — Die Heimführung der Braut kann ohne Spielleute und mit etwa 10 Personen, später mit beliebiger Anzahl von Spielleuten und Personen stattfinden. — Hochzeitsgeschenke, Sendungen von Speisen und Getränken werden verboten. Bloß die Brautleute können sich Kleinode geben. — Tanz. Mit brennenden Kerzen darf nicht getanzt werden („schol man nit raien"), auch wird das Tanzen des Nachts von Haus zu Haus verboten. Die Zahl der Spielleute wird auf 6 beschränkt. — Fertigung. Die Ausstattung der Braut darf nicht zur Ansicht ausgestellt werden und muss ohne Aufsehen („slechtlich und verborgen") ins Haus des Bräutigams gebracht werden. — Bad. Die Brautleute können vor und nach der Hochzeit mit je 20 Personen ins Bad gehen. — Untersagt ist das Angelden der Brautleute. Auch soll vor der Tafel der Bräutigam nicht mehr mit Spielleuten zum Wein gehn. — Die älteste Hochzeitsordnung für das Land stammt aus dem Jahre 1614. „Ordnung der Leykauff." Bisher waren 7—9 Tische bei Leihkaufen üblich, 2—3 achteimrige Bierfasser und 1 Woche währendes Gelage, daher wird bestimmt: Für Hofbesitzer höchstens 3 Tische, für Herberger Taglöhner und Dienstboten 1 Tisch, jeden zu 12 Personen. Kein Leikauf darf länger als 1 Tag dauern und den nächsten Tag darauf darf nur 1 Tisch besetzt sein. Es darf nur 1 Achteimer Bier eingeschrotet werden. — Die Hochzeits-Tafel darf bei reichen Hofbesitzern 4, höchstens 5, bei Taglöhnern 1—2 Tische betragen. Gerichte dürfen am Abend vor der Hochzeit und am Hochzeitstag 3—4 aufgetragen werden, abends nur kalte Speisen. — Aus dem Jahre 1643 stammt eine städtische Hochzeitsordnung (abgedruckt in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 1897, Heft 4, S. 393). Darnach hat Punkt 10 Uhr der Zug in die Kirche zu beginnen. Die Tafel darf bei Handwerksleuten nicht über 3 Tische mit je 2 Tischdienern zu jedem Tisch betragen, bei Vermögenden nicht über 4 Tische. Beschreibessen zu schicken, über 10 Uhr nachts zu banketieren, das gassatenziehn der Spielleute und jungen Bursche in der Nacht, Lärm und Geschrei, überflüssiges Trinken, Schwören und Fluchen ist untersagt und wird den Procuratoren eingeschärft. Ausgaben für einen Leikauf und eine Hochzeitsfertigung im J. 1699 siehe „Unser Egerland" IV, S. 28 (Ein Egerl. Bauernhof vor 200 Jahren).

Schriften und Aufsätze: „Einladungen zum Leihkauf und sämmtliche Hochzeitsgebräuche". Eger bei Frisch 1767. — H. Fischer, Beschreibung der Hochzeitsgebräuche aller Nationen. Wien 1801. — Allgemeine Zeitung vom 30. September 1836. — Über Land und Meer 1869. — Ida von Düringsfeld, Hochzeitsbuch 1871, S. 179—183. — G. Habermann, Aus dem Volksleben des Egerlandes (Eger 1886, S. 56—62). — J. Schnkowitz, Plunderwagen-Poesie (Zeitschr. f. öst. Volksk. IV, S. 153 u. 302). — A. John, Beiträge zum Volksaberglauben (Zeitschr. f. öst. Volksk. VI, 1900, Heft 3, S. 122). — Unser Egerland IV, S. 63. — Adolf Bartels, Der Bauer (Monogr. z. deutsch. Culturgesch. Leipzig, E. Diederichs, Tafel 7, Ein Plunderwagen). — Österreich-Ungarn. (Band Böhmen XIV.) Wien 1894 (1. Abth.), darin Egerl. Bauernhochzeit von Rud. v. Ottenfeld. (S. 517.) — V. Pröckl, Eger und das Egerland. 2. Auflage. 1877, II, S. 216—233: Sitten und Gebräuche der Egerländer. — E. Kittel in den Mittheilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen XVII, S. 17—29, 284—291. — In Museen: Nürn-

berg: Germ. Museum. Hochzeitstypen und Hochzeitszug. — Eger. Städt. Museum Nr. 951 Hochzeitszug (Langsbild mit 30 Theilnehmern) — 1963 Egerl. Hochzeit. 963 Plunderwagen. Hochzeitszug. 1965 Plunderwagen Hochzeitszug. 1055 Hochzeitsgestalten. (12 Bilder mit Sprüchen.) Öffentliche Darstellungen der Egerl. Hochzeit: Bei der Krönung Kaiser Ferdinand I in Prag 1807, 17. August in Franzensbad veranlaßt durch einen russischen Curgast Graf Narinsky 1812, 6. Juli in Franzensbad bei Anwesenheit Kaiser Franz I. 1887 in Eger, bei Anwesenheit der Kronprinzessin Stephanie. — Das Motiv der „alten“ falschen Braut (oben S. 47). Hiezu vgl. P. Arfert. Das Motiv von der unterschobenen Braut. Rostocker Dissertation. Schwerin 1845. Ferner A. Hauffen. Zweiter Bericht. (Mitth. d. Gesellschaft z. Förd. deutsch. Wiss., Kunst u. Lit. i. Böhm., Nr. 5, S. 3.) — Egerländer Hochzeitslied (oben S. 56). „Wir kommen vor des Bräutigams Thür“. Geht zurück auf ein Gedicht des bekannten Joachimsthaler Cantors Nicolaus Hermann aus dem J. 1562 (vgl. Böhme. Liederhort 239. 240. Adam Wolf. Volkslieder aus dem Egerl., S. 89. Hruschka u. Toischer. Deutsche Volksl. aus Böhmen. Nr. 206a) und 206b). Hoffmann von Fallersleben. Unsere volksthümlichen Lieder 4. Ausg., Nr. 560). — S. 70 unten „Bestandtheile des Pfluges“. Diese Ausführungen beziehen sich auf eine Zeichnung, die aber dem Manuscripte nicht beigegeben ist.

Zu **Egerländische Lieder** (oben S. 78—107). **1.** (Gott grüß enk all zsama.) Zuerst gedruckt in Firmenichs Germanischen Völkerstimmen, Band III, S. 613—614. Hruschka und Toischer. Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Prag 1891, Nr. 101, S. 67 (mit starken Änderungen. Die zwei Schlußstrophen Grüners fehlen). Urban. Zeitschrift für öst. Volksk. 4, 161. — Strophe 7. z Drischlog. Dreschlag. Walzer. Vgl. „Unser Egerland“ III, S. 7, 27, IV, S. 47. Weitere Tanzlieder bringt das zweite Heft der Egerländer Volkslieder. Herausg. vom Vereine f. Egerl. Volkskunde in Eger. — **3.** (Es haut g'schneit.) Adam Wolf. Volkslieder aus dem Egerlande (Eger 1869) Nr. 39, S. 57. Im Texte wesentliche Varianten. Bei Grüner fehlt die tragische Schlußstrophe. — **4.** (Stand ich auf einem Bergelein.) Adam Wolf Nr. 41, S. 61 mit anderer Anordnung. Str. 6, 1 Dein mißverständlich für Rhein (bei Wolf steht Rhein). — **5.** (In Boiern, in Boiern.) Das Lied von der Vogelhochzeit ist weit verbreitet. Erk-Böhme. Deutscher Liederhort I, S. 510. Nr. 163 a)—g) in 7 Fassungen. — **6.** (Stand ich auf einem Bergelein.) Weitverbreitetes Lied, in vielen Fassungen bekannt und aufgezeichnet. Bei Erk-Böhme. Deutscher Liederhort I, S. 313 ff. am ähnlichsten mit Nr. 89 e) „Die Nonne“. Hier auch die einschlägige Literatur. Hruschka u. Toischer 99. Nr. 14 a)—c), Alfred Müller. Volkslieder aus dem Erzgebirge. Annaberg 1883. S. 79. John Meier-Köhler. Volkslieder von der Mosel und Saar (bringen bloß die ersten 8 Strophen). Zur Mühlen. Niederrhein. Volksl. Nr. 144. Urban 4, 161. — Strophe 7, z vern, vergangenes Jahr. — **7.** (Es reit ein Herr.) Erk-Böhme I, S. 269 verzeichnet 4 Fassungen (Nr. 77 a)—d). Nr. 77 b) ist am ähnlichsten mit Grüner, aber der Schluß von Strophe 10 an ganz verändert. Statt der Haselstaude tritt dort der Sagenbaum (Juniperus sabina) und der Lindenbaum auf. Zur Mühlen. Niederrhein. Volksl. Nr. 17. Die Grüner'sche Fassung ist insbesondere im Schluß neu, insofern der Reitknecht schon verheiratet erscheint. — **9.** (Merkt nur auf ihr Christenleut.) Andere Fassungen dieses Liedes bei Mittler. Deutsche Volkslieder Nr. 1493. Schmitz. Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1, 146 mit 17 Strophen. Verwandte Lieder bei Bolte. Der Bauer im deutschen Liede. Berlin 1890. — **10.** (Es wollt ein Madl früh aufstehn.) Erk-Böhme I, S. 536 „Das Mädchen und die Hasel“ (in 9 Texten und 7 Melodien). Ausführliche Literatur daselbst, Hruschka u. Toischer 119. Nr. 28 a) b). Adam Wolf S. 7 (im wesentlichen gleich, aber in anderer Anordnung). Urban S. 166. — **14.** Vgl. Erk-Böhme II, Nr. 497 u. Hauffen. Einführung in die

deutschböhmische Volkskunde S. 190 — Dau = Taube. — 15. (O wunderbares Glück) Variante zu diesem Lied bei Erk-Böhme III. Nr. 1402. Verfasser Schubart (vor 1782) — 21. (Weiß ich ein wachsgelb Blümelein.) Stark gekürzte Variante zu Hruschka u. Toischer S. 212, Nr. 204 a) (Lods bei Falkenau), Urban 170. — 22. (An meiner Ehrer [— Ehre] liegt mir.) Vgl. Adam Wolf S. 26, Nr. 18. Hruschka u. Toischer S. 153, Nr. 77, Urban 171. — 23. Adam Wolf S. 22, Nr. 12. — 24. (Einst spielt ein Ritter mit seiner Magd.) Weitverbreitete, in ganz Deutschland bekannte Ballade. Erk-Böhme I, S. 395, verzeichnet 5 Texte und 8 Melodien dieses Liedes. Am ähnlichsten ist die Grüner'sche Fassung mit Nr. 110 a), aber bei Grüner um volle 8 Strophen gemehrt. Adam Wolf S. 11, Nr. 6. Hruschka u. Toischer S. 108, Urban 168. Egerl. Volkslieder Heft 2 (hrsg. vom Verein für egerl. Volks). — 25. (Es staiht a Schlößl in Oesterreich.) Adam Wolf S. 9, Nr. 5. Hruschka u. Toischer S. 98, Nr. 13. Der Anfang stammt von der bekannten deutschen Ballade. Erk-Böhme I, S. 205. Urban S. 169.

Egerlander Tracht. (Zur Geschichte und Literatur derselben. Oben S. 107—116.) A. Quellenwerke. Älteste Nachrichten über die städtische Tracht im Egerer Stadtgesetzbuche (Erhalten in drei Fassungen aus den Jahren 1352, 1400 und 1460. Vgl. Khull: Die Stadtgesetze von Eger, Graz 1881. Dr. F. M. Mayer, Über die Verordnungsbücher der Stadt Eger, Wien 1880) und zwar über das Tragen von Gürteln und Kappen. (Zum Gürtel durfte anfangs nur eine, später 2 Mark Silber verwendet werden. Kappen, goldene und silberne, durften nur eine „drei twerhe vinger breite" Borten tragen.) — „Von anno 1560—1571 sind die schwarzen Mäntel bei denen ledigen und verheyratheten Mannspersohnen sehr getragen worden, itzo aber haben Sie Sich verloren, wie auch die großen spitzigen Hüte sammt den Reitersdolchen, welche hinten an der Spitz einen großen Knopf hatten, den die Herrn von Silber, die Knecht von Eysen Trugen. Die Jungfern aber hatten dicke seidene Zöpfe mit Gold und Benderlein getragen, daß mann das Haar nicht hatte sehen können, weilen Sie nicht wie vor Alters die Haare haben herunterhangen lassen." (Kriegl-stetus Chronik.) — Über die bäuerlichen Trachten finden sich älteste Nachrichten in Wirthschaftsrechnungen (Raithungen) der Grund- und Contractenbücher, die daraufhin noch eingehender durchzusehen wären. Ein in „Unser Egerland" IV, S. 28, veröffentlichtes Beispiel bringt aus den J. 1692—99 Angaben über die „Fertigung" einer Braut mit Stoffangaben, Macherlöhnen, Preisen und Verzierungen der einzelnen Trachtenstücke. — Die erste Beschreibung der stadt. und landl. Egerlander Tracht um das Jahr 1750 stammt von dem bekannten Egerer Scharfrichter Karl Huss in seinem 1823 handschriftlich aufgezeichneten Hefte „Vom Aberglauben" (Original im fürstl. Metternich'schen Schlosse Königswart bei Marienbad) (vgl. Alois John in „Unser Egerland IV, S. 14, 20 und „Zeitschr. f. öst. Volksk." VI, 1900, Heft 3, S. 107), dazu auch Farbenzeichnungen der Tracht (der ledige Bauer, die ledige Tochter, Bauer und Bauerin, der Bauer in Pelz, die Bäuerin in der Trauer, Bürgerliche Tracht der Männer und Weiber. Der Geiger und Dudelsackpfeifer.) — Vor 1804 erschienen bei T. Mollo in Wien (ohne Angabe des Jahres) 50 Tafeln Trachtenbilder unter dem Titel „Kleidertrachten der kaiserl. königl. Staaten" (Habilements des états de S. M. l'Empereur Roi) von Georg Vincenz Kininger (1767 geb. zu Regensburg, gest. 1851 zu Wien. Vgl. Naglers Künstlerlexicon), Zeichner und Professor der Schabekunst in Wien, denen Anfang der 20ger Jahre weitere 50 Tafeln folgten unter dem Titel: „Costumes des differentes nations composant les états hereditaires de S. M. et R. dessinés par Kininger et gravés par les meilleurs Artistes." Mit der Widmung: „Dedies a Son Altesse Royale Madame l'archiduchesse Marie Louise etc. etc. par ses tres humbles, tres Obeissans et très-respectause serviteurs T. Mollo et Compag." Diese Sammlung enthält 4 Egerlander Trachtenbilder: Bauersfrau und Mädchen aus dem egerischen Kreise

(Tafel 15), Brautkleidung im egerischen Kreise (Tafel 40), egerische Landleute beym Tanze (Tafel 48) und Bauernbursche aus dem egerischen Kreise. Diese Kininger'sche Tafeln wurden bald nach Erscheinen in anderen Werken nachgebildet. Copien sind in dem Werke: „Costumes des états d'l'Empereur, a collection lately published in Vienna." Auf diese Wiener Sammlung beruft sich das 1804 in London erschienene Werk von Meleville: „The costume of the hereditary states of the house of Austria." Eine weitere Copie der Kiningerschen Tafeln findet sich bei Marcell de Serres: „L'Autriche ou moeurs, usages et costumes des habitants de cet empire," Paris 1821 (mit 4 Egerländer Trachtenbildern und einer Beschreibung. Letztere abgedruckt in „Unser Egerland" II, S. 16). Unabhängig von diesen Vorgängern erschien 1825 Sebast. Grüners Beschreibung der Tracht und seine bildlichen Darstellungen des Volkslebens. Pergamentmalereien des Hochzeitszuges, Kindtaufsmahls und — bisher noch nicht bekannt geworden — des Kammerwagens und eines Kindes auf dem Todtenbette im Egerer Stadtmuseum (Geschenk des Herrn Ignaz von Grüner in Wien). Weitere Quellenwerke: Anton Puchernа: Trachten böhm. Bauern und Bäuerinnen. 36 Abbildungen, Prag 1814, Ferario: Il Costume, Milano 1824. 4. Bd., S. 732. Taf. 92, B. W. Grüner: Böhm. Volkstrachten, I. Bd., Prag bei W. Enders. Aus einem unbekannten Werke stammen 4 Egerländer Trachtenbilder (2 Egerländer, 1 Egerländerin und 1 Braut), gegenwärtig im Besitze des Herrn Dr. Oscar Kling in Frankfurt.

B. Schriften. Binz Pröckl: Eger und Egerland. II. Bde., Prag u. Eger 1845 (2. Aufl. 1877), Dr. Georg Habermann: Typen und Trachten des Egerlandes (in „Aus dem Volksleben des Egerlandes", Eger 1886), Alois John: Die Egerländer Tracht („Aus deutschen Bergen", Aussig 1897, Heft 1 u. 2) und Ein Bauernhof vor 200 Jahren („Unser Egerland" IV, S. 28), W. Peiter: Ein altegerländer Frauenhemd („Zeitschr. f. öst. Volksk.", Wien 1895, S. 345); Die öst.-ung. Monarchie in Wort und Bild (Bd. XIV. Böhmen I. u. II. Theil): Typen aus dem Egerland (Mann und Frau), Weiblicher Typus aus dem Egerlande, sämmtlich von Maler Prof. Franz Rumpler. Farbiges Trachtenbild), A. Kretschmer: Deutsche Volkstrachten. Blatt 68 (Böhmen). Leipzig, J. G. Bachs Verlag (Eug. Kehler), Trentin: Deutsche aus dem Egerlande (Wandbilder der Völker Österreichs-Ungarn, Wien, Pichlers Witwe und Sohn), Dr. Michael Müller in Franzensbad: Die Egerländer Tracht im XIX. Jahrh. (Vortrag in „Unser Egerland" II, S. 1, 11, III, Jahresbericht IV, S. 22).

C. Sammlungen. Privatsammlung des Dr. Mich. Müller in Franzensbad (ungemein reichhaltig). — Egerer Stadtmuseum (Stadthaus). Enthält von der Bürgertracht: Goldene und silberne Hauben, Stöckelschuhe, Kämme, Schuhschnallen, Brautschuhe, Gürtel, Rosenkranz, Bortenmantel und Haube. Von der Bauerntracht: Modelle, theils in Wachs, theils in Holz, zahlreiche Abbildungen (darunter die Pergamentbilder von Seb. Grüner), einen Schmuckkasten darin: Glockenpendel, Busslatzen, Brautkronen, Pathenkissen, Tanzhändchen, Hosenknöpfe (ältere und neuere Formen), Trauerhaube („Schappel"), Kopftuch („Pizuhaube", „Schnedertüchl"), Nähwerke, Hemd mit Nahwerken. (Vgl. „Das städtische Museum in Eger" von Alois John, Eger 1901, S. 24, 25). — Germanisches Museum in Nürnberg: 4 farbige Nachdrucke der Sebast. Grüner'schen Bilder, Typen und Gestalten des Egerländer Hochzeitszuges (14 Blätter, colloriert mit darunterstehenden Versen), 8 Tafeln nach Prof. Kininger (Wien, T. Mollo), Gesamtdarstellungen der Egerländer Hochzeit, Ausschnitte aus Zeitschriften etc. (Vgl. „Unser Egerland" IV. S. 63.) — Museum für deutsche Volkstrachten Berlin (Klosterstr. 36): Vollständiger Brautanzug aus dem Egerlande, 1 vollständiger Mädchenanzug aus dem Egerlande,

Lanfmützchen und -Jackchen, Leibchen, Amulettkissen (reich gestickt), Taufbrief. — Freiherr von Lipperheide'sche Costümbibliothek in Berlin (seit 1899 im Besitz des Preußischen Staates, Berlin W, Flottwellstr 4, III) enthält Kramger, Costumes des differents nations, V. Grüner, Böhmischr Volkstrachten, die Werke von Moleville und Marcell de Serres.

2. Die Handschriften B und C

B die Handschrift der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, hat Dr M Hecker beschrieben und mit A collationiert. B ist ein Quartheft in grünem Pappband, Eigenthum der großherzoglichen Bibliothek, signiert a, 127 b. Auf dem Rückenschild „Über die ältesten Sitten der Egerländer". Innen auf dem Vorsteh von alter Schreiberhand (Kräuter?) „Dieses Werkchen wurde, vom Verfasser, Sr Königl Hoheit dem Großherzog Carl August bei Allerhöchstdessen Regierungs-Jubiläum am 3n Septbr 1825 überreicht" 200 Seiten Text. Sehr saubere Reinschrift von Schreiberhand, derselben, die Goethes Manuscript geschrieben Dasselbe Papier, dieselbe Einrichtung. 7 Tafeln sind beigegeben: 1. Hochzeitlicher Kirchgang, 2 Tanz der Egerländer. Belebter und figurenreicher als das entsprechende Bild in A. 3. Wochenstube 4. Begräbnis, (1—4 nur in Kleinigkeiten von A abweichend). 5. Mädchen, 6. Männliche alte und neue Kleidertracht 7 Weibliche alte und neue Kleidertracht (5—7 in anderer Anordnung als in A.) Die Tafel „Junggeselle" fehlt hier.

In B fehlen ferner von den oben abgedruckten Egerländer Liedern Nr 2, 5, 9, 11, 13, 15—17, 19, 20, 23, 26 und von Nr 7 die Strophen 3 und 4 B hat aber hingegen einige kleinere Abschnitte zum Capitel Landwirtschaft mehr als A, sie wurden oben S. 117 f. abgedruckt.

Die Handschrift B zeigt gegenüber von A eine Reihe von orthographischen Abweichungen die meist nur inconsequent durchgeführt sind und keine Bedeutung haben Ferner zuweilen andere Interpunction und andere Absätze. Durch das ganze Manuscript gehen folgende Abweichungen Apokopen und Synkopen werden ausgefüllt dem Schloß] dem Schloße, Beinah] Beinahe, Rößl] Rössel, Ziegenbocks] Ziegenbockes u f. w. Kürzungen werden aufgelöst 9.] 9te, J.] Jahr Heinrich I] Heinrich der I Dass der Mundart Grüners entsprechende n in den Dativflexionen wird in m geändert Zusammengesetzte Wörter die A getrennt schreibt werden in B zusammen geschrieben Religions Veränderungen] Religionsveränderungen — Alle diese Änderungen würden der Handschrift B den Charakter einer geglätteten, verbesserten Fassung verleihen, wenn sie consequent durchgeführt würden Das ist aber nicht der Fall; im Gegentheil es werden in B gegenüber A häufig erst Apokopen, Synkopen, Kürzungen, Trennung von Compositis, n für m im Manuscripte eingeführt. Die gleiche Willkür finden wir bezüglich der Bezeichnung des Umlauts u f w B zeigt auch Versehen und Auslassung einzelner Wörter gegenüber A Eine Reihe von ausgesprochenen Besserungen der Fassung B wurden im obigen Abdruck von A benützt. Andere bemerkenswerte Varianten von B werden unten S. 128 verzeichnet

Die großherzogliche Bibliothek besitzt ferner neben B noch ein zweites Manuscript, das mit B nicht unmittelbar zusammenhängt, das aber sicherlich auch von Grüner überarbeitet worden ist und dessen Bilder von demselben Maler herrühren, der die Tafeln zu Grüners Manuscripten besorgt hat. Dieses zweite Manuscript „Egerländische Hochzeit" ist ein Großoctavheft, das auf 12 Blättern je eine farbige Zeichnung und je ein Reimpaar enthält. Die Beschreibung und Abschrift dieses Heftes rührt auch von Dr M. Hecker her

Egerländische Hochzeit.

Zwölf Blätter steifen Papiers gr. 8, zu einem Büchlein gebunden, das auf dem Rückenschilde die Bezeichnung „Altenburgische Trachten“, auf der Innenseite des Umschlags aber von älterer Schreiberhand die Notiz: „Nicht Altenburg, vielmehr Egerländische Hochzeit-Feier“ trägt, zeigen

auf Bl. 1 Tanzendes Brautpaar. Darunter: „Der Bräutigam und die Braut. Unser ehrentag ist heunte, tanzet mit ihr lieben Freunde.“

auf Bl. 2 Männerfigur. Darunter: „Der Bräutigam. Bin ich drey tage, hernach habe ich mühe und plage.“

auf Bl. 3 Zwei Männer in Umarmung. Darunter: „Der Vatter und der Bräutigam. Den Seegen hab ich dir gegeben, gott gebe euch ein langes leben.“

auf Bl. 4 Frauenfigur, Gebetbuch, Rosenkranz. Darunter: „Die Braut Jungfer. bin ich heunte, betrachtet mich ihr lieben freunde.“

auf Bl. 5 genau dasselbe Bild wie Bl. 4. Darunter: „Die Braut Jungfer. Mache ich heunte, betrachtet mich ihr lieben freunde.“

auf Bl. 6 Männergestalt, Pistole abfeuernd. Darunter: „Der Brautführer. Meiner libsten zu ehren, lasse ich mir nichts verwehren.“

auf Bl. 7 Frauenfigur, Gebetbuch etc., nach der anderen Seite gewendet als auf Bl. 4, 5. Darunter: „Die Braut Jungfer. Diese kan ich machen daß ist mir nur zum lachen.“

auf Bl. 8 Musikant. Darunter: „Der Pfeiffer. Mir ist es nur zum lachen, alles muß sich lustig machen.“

auf Bl. 9 Männergestalt, ähnlich der auf Bl. 5. Darunter: „Der Brautführer. Die bistollen müßen krachen, damit die Mädlu lachen.“

auf Bl. 10 Musikant. Darunter: „Der Geiger. Auf meiner violin spiehle ich immer her und hin.“

auf Bl. 11 Brautpaar vor dem Priester. Darunter: „Die Vermählung. Wir wollen es euch versprochen, die Ehe niemals zu brechen.“

auf Bl. 12 Zwei Frauen in Umarmung. Darunter: „Die Braut und die Mutter. Den Seegen habe ich nun empfangen, daß wäre mein verlangen.“

Solche Bilder mit Spruchreihen des Egerländer Hochzeitszuges finden sich häufig. Das Museum in Eger hat zwei Langbilder mit Hochzeitsgestalten und Sprüchen, die den obigen ähnlich sind, Nr. 1055 (die Sprüche abgedruckt in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde 4, S. 153) und Nr. 1963 (ein Exemplar auch im Besitze von Prof. Laube. Abdruck in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 39, Beilage S. 29 f.). Vgl. auch John, Das städtische Museum in Eger, S. 25. Einen Egerländer Hochzeitszug besitzt auch das Germanische Museum in Nürnberg (Die Sprüche in der Zeitschrift „Unser Egerland“ 4, S. 63.)

C. Handschrift der fürstlich Metternich'schen Bibliothek in Schloss Königswart. Sign. 3, D 22. Ein Quartheft im rothen Pappband. Auf dem Rücken mit Golddruck „Sitten und Gebräuche der Egerländer“. 140 Seiten Text. Saubere Reinschrift von Schreiberhand. Dasselbe Papier (wie A und B mit den auf S. 15 erwähnten Wasserzeichen). Dieselbe Einrichtung. 4 Tafeln sind beigegeben: 1. Tanz (Figurenreicher, sowie in B). 2. Hochzeitlicher Kirchgang. 3. Wochenstube. 4. Begräbnis. 2—4 mit A fast ganz genau übereinstimmend. Beigelegt ist ein Brief, gerichtet an den Staatskanzler Fürsten Clemens Lothar Metternich, unterzeichnet 7. August 1826 von Josef Sebastian Grüner. In dem langen Briefe, der des Ministers „erhabene Eigenschaften“ laut preist, überreicht Grüner seine „Bezirksmonographie“ mit der Bitte, sie „nach Durchlesung und Würdigung an S. geheiligte Majestät gnädigst gelangen zu lassen“. Dieses Exemplar war also eigentlich für Kaiser Franz bestimmt. Fürst Metternich aber hat diese Bitte übersehen oder gute Gründe gehabt, sie nicht zu berücksichtigen, kurz, das Exemplar verblieb der Familie Metternich. In C folgt dem Abschnitt

von den ältesten Bewohnern gleich das Capitel von der Tracht des männlichen und weiblichen Geschlechts, dann der Abschnitt über die Gebräuche, ferner Rechtspflege und endlich als Abschluss die Lieder, und zwar nur 15. Es fehlen die Lieder, die schon B weggelassen hat, außerdem noch Nr. 18. Ganz weggeblieben ist hier ferner der Abschnitt über die Landwirtschaft.

C die jüngste, aber unvollständigste Fassung der Grüner'schen Arbeit konnte durch freundliche Vermittlung des Herrn Secretär Leodegard Fafge in Königswart einige Stunden hindurch von Prof. Hauffen benützt und mit dem auf Correcturbogen gesetzten Text von A verglichen werden. Auf Grund einzelner Lesarten von C wurde der obige Abdruck von A an einigen Stellen gebessert. Die Varianten von C stimmen vielfach mit B überein. C hat auch manche Versehen und Auslassungen.

3. Bemerkungen zum Textabdruck. (S. 23—116.)

Varianten

Die Anmerkungen unter dem Texte rühren (ausgenommen S. 95 und 109) von Grüner selbst her.

Zu berichtigen sind im Texte folgende Druckfehler und Versehen. S. 30 Z. 33 Burg und in Burgund. — S. 80 Z. 2 meh in neeh. — S. 81 Z. 11 kricht in kracht. — S. 101 Z. 9 imma in nimma.

Der Grüner'sche Text zeigt in allen drei Handschriften Flüchtigkeiten, Inconsequenzen, z. B. in der Bezeichnung der Umlaute a, ó, ü, in der Schreibung von k und ck, in der Setzung der Punkte am Schlusse eines Absatzes u. s. w. Ferner vieles Mundartliche, besonders, wie schon erwähnt, das u für m in den Flexionen des Dativs. Die Eigenthümlichkeiten der Sprache mussten beibehalten werden, und es hätte auch zu weit geführt, den vielen auffälligen Formen je ein ! hinzuzufügen. In der Bezeichnung der Umlaute und in der Interpunction wurde in unserem Textabdruck leise nachgebessert, wo es des Verständnisses wegen als nothwendig erschien. Außerdem wurden im Texte gegenüber der Handschrift A nachstehend verzeichnete Änderungen angebracht. Wo diese Besserung auf Grund der Lesarten in B und C vorgenommen werden konnte, wird dies ausdrücklich angegeben.

S. 26 Z. 17 Lüneburg] Linneburg. Gebessert nach der Schreibung Herders an der citierten Stelle. — S. 31 Z. 13 opes] Inopes (gebessert nach BC). — S. 33 Z. 26 Kinder-] Kinder. — S. 34 Z. 31 die Überschrift Gebräuche, die allen Handschriften fehlt, wurde im Drucke hinzugefügt. Die Überschrift des ersten Abschnittes Z. 32 lautet in A—C sinnlos: Von der Geburt während der Schwangerschaft. — Z. 34 dar] den. — S. 49 Z. 35 Schwägerschaft] Schwiegerschaft (gebessert nach BC). — S. 52 Z. 5 nach keine eingefügt: Krone und. — S. 51 Z. 25 durch gezogenen] mit durchgezogenen (gebessert nach BC). — S. 52 Z. 14 gebeten] gebetet (nach BC). — S. 62 Z. 36 genannt hinzugefügt nach B. — S. 63 Z. 19 sie vor sich eingefügt. — S. 64 Z. 24 auch] aus (gebessert nach B). — S. 64 Z. 30 erst] er (fehlt in B). — S. 65 Z. 2 zene] jener. — S. 66 Z. 11 daß vor das eingefügt. — S. 67 Z. 2. Krant] Kraut (mhd. grant = Trog, Futtertrog). — S. 69 Z. 3 das eingefügt vor 1^te^ mal. — S. 70 Z. 15 mähnen] mähren (mhd. menen, in der Mundart mähn — ein Gespann treiben). — S. 71 Z. 6 hat eingefügt vor ein. — Z. 19 in eingefügt vor den. — S. 72 Z. 31 man] wenn (gebessert nach B). — S. 76 Z. 8. Diese Lücke in allen drei Handschriften. — Z. 22 f. abwechselnd — übernommen] eingefügt nach C. — S. 78 ff. Die Zahlen vor den einzelnen Strophen sind erst im Drucke eingefügt worden. — S. 85 Z. 33 draf] draß. — S. 87 Z. 5 wenn] wem (gebessert nach BC). — Z. 12 müßn] nüßn (gebessert nach BC). — S. 93 Z. 12 flügada] Flüga

da. — S. 97 Z. 10 mein] nein. — S. 103 Z. 33 und 40 den] der — S. 109 Z. 25 die] der. — S. 110 Z. 21 von] vor (gebessert nach BC) — S. 114 Z. 13 die] den. — Z. 39 gezogen] gegen. — S. 115 Z. 13 aufkam] aufkamen. — S. 116 Z. 13 wurden] nur den. — S. 117 Z. 19 gar] kar

Außer den hier und oben S. 125 im allgemeinen erwähnten Lesarten zeigt B noch folgende bemerkenswerte Varianten. S. 23 Z. 20 jener] B jenen. — ehrwürdiger] ehrwürdigen. — 24 2, 9 Minute] Minuten. — 21 Stranzky] Stransky. — 25 15 im] in. — 32 welchen] welchem. — 37 einem] einen. — 41 Sclavinischen] Slavinischen. — 26 8 kommen] kamen. — 9 später] späterhin. — 19 Pohlen, Rußland] Pohlen und Rußland. — 27 2 Kropitz] Krobitz. — 4 weil die] weil wie die. — 12 Ober-Unterlohma] Ober- und Unterlohma. — 20 von] vom. — 24 Michl] Michel. — 28 4 darwider] darwider. — 25 Töpl] Tepl u. s. f. — 29 43 Markgrafthum] Markgrafenthum. — 31 9 kammen] kamen. — 39 altenburger] Altenburger. — 32 31 es] er. — 44 Brodnamen] Brotamen. — 33 19 Brent] Bränt. — 34 15 Ever] Eyerse. — 19 mehr sich] sich mehr. — 34 vor] von. — 35 20 haben soll] hat. — 33 bekömme] bekäme. — 36 39 schüß] schieß. — 49 einen] einem. — 37 13 einen] einem. — 38 9 einen] einem. — 15 Thete-Kappen] Thutu-Kappen. — 21 Scheezl] Schürzl. — 21 Schmälz] Schmelz. — 37 dort das Kind] das Kind dort. — 40 29 Weihwasser] geheiligten Wasser (Weihwasser). — 41 3 Beinah] Beinahe. — 8 6] 6te u. s. f. — 8 einem] einen. — 42 8. 9] 8te 9te. — 15 Nachtheil] Nachtheile. — 18 Thuathem] Thuathemma. — 18 Thuatkanka] Thuakanka. — 18 Thuatmeider] Thuatmeiba. — 27 können] konnten. — 42 32 ernstliche] erstliche. — 37 einen] einem. — 42 Bursche] Burschen. — 48 15 Schlussel] Schlüssel. — 29 Thuat-Kitz] Thuat Kieß. — 50 35 Steig — Berg gesperrt. — 52 21 Brautmagd gesperrt. — 53 7 diesen] diesem. — 13 Mittagsmahl] Mittagsmahls. — 20 Hans die] Hans. Die. — 54 19 abwechselt] abwechselnd. — 56 19 muß] mußte mit schwachen Bleistiftzügen gebessert aus muß. — 58 7 singen] aussingen. — 18 Laden] Läden. — 19 Komodkästen] Komodkasten. — 38 Antreibens] Antreibens des Fuhrmanns. — 59 5 gebrechliche] zerbrechliche. — 60 9 kundig] kündig. — 61 22 Firmbath] Firmpathe. — 29 unter diesen] unter diese. — 30 31 Knebauer] Knebener. NB Alle die Eigennamen dieses Artikels in Antiqua. — 31 und fehlt. — 32 Stadtbauern gesperrt. — 34 wässerichten] wasserichten. — 33 nach Sumpfbauern Komma. — 37 von] vor. — 63 8 führt] fährt. — 13 Kleebau] Krautbau. — 64 2 Zuber] Zubern. — 3 Häugesämlich] Heugesämich. — 24 aus] auch. — 49 gemischt.] gemischt werden. — 65 19 zum Tranke] zur Tranke. — 23 Fütterung] Kleefütterung. — 68 7 Taglöhnern] Taglöhner. — 38 kürzere] kürzt. — 69 14 Heumath gesperrt. — 19 Im fehlt ebenso Z. 20, 23, 24, die Monatnamen in Antiqua. — 70 18 diese] diese wieder. — 38 Webelin] Webelung. — 71 8 Spreihern] Spreihen. — 17 Stecker] Stecken. — 98 Beschädigungen] Beschädigung. — 23 Stecheln] Stechlen. — 32 vergraßt] vergrat (!). — 72 4 weggesägt] weg abgesägt. — 19 verschieben] verschiedenartig. — 27 Hierbei — beobachten gesperrt. — 75 25 Gelegenheiten] Angelegenheiten. — 28 berechtigt] berechtigt ist. — 76 9 in] im. — 8 Die Lücke auch im großherzogl. Manuscript. — 22 abwechselnd] abwechselt. — 77 18 betrügerliche] betrugliche. — 28 kleineren] kleinen. — 78 1 Egerländische] Egerländer. — 4 zsama] zsamma. — 4 af] af? — 11 voruba] vooiba. — 12 Je] he. — 14 Intz] Gutz. — 14 Deuschell der] Denschel der. — 15 fetta] Feta. — 15 dick Gsicht] dicks Gsicht. — 19 da] der. — 19 Adll] Adel. — 19 deine] deina. — 20 Geldbeutl] Geldbeutel. — 20 wo an] wo ern. — 22 Jeih!] geih. — 24 kuma] kumma. — 25 Dublsak] Dublsok. — 25 brumma] brumma. — 27 uhsa] uja. — 31 Rösla] Rozla. — 32 wid] wird. — 32 djrena] freua. — 32 da wischt] dawischt. — 34 Hans Matz] Hannsmatz. — 35 as kint] askint. — 36 diez] dietz. — 37 ebenso! — 79 2 Mertl!]

Merkel. — 3 trumelts] , tumelts — 4 Ju] He — 7 schön] schoin — 8 schöns] schoins — 8 ein rint] einrint. — 9 Katel] Katl — 9 hattn] hattn — 12 Es] er. — 16 sba] sba — 13 schöns] schoins — 14 wie] wie — 16 war] war — 18 ih] ich. — 18 Herze] Herzn — 18 Naar!] Narr. — 18 ē'] es. — 20 da] der. — 22 aus] aus — 22 halbe] halbn. 23 wir] wür. — 25 ih] ich. — 26 Madlan] Madlen. — 28 abscheulich] abscheuli. — 27 Rößl] Rösl. — 27 ih] ich. — 27 recht] recht. — 28 da] der. — 29 Margit] Margel. — 33 bist] birt — 38 jedera] jedara. — 38 Beitl] Bettel. — 39 d. i.] i. e — 33 geiths] genhts. — 80 2 Beuschl] Beuschel — 5 Kul — Thomas fehlt. — 8 nu noch fehlt. — 9 wir] wür — 81 8 Schnegelein] Schnevelein. — 3 ihran] ihrem. — 10 herzliebste] herzliebsta — 11 kricht] kroicht. — 21 Bods] Bota — ebenso 22 — 28 graussa] grausse — 30 rechte] rechta — 39 Mouta] Menda — 39 Bods] Bota. — 40 Mouta] Menda — 82 4 wollt] wolt — 9 Blei] Bleib — 11 Hauchzeitkränzelein] Hochzeitkränzelem — 15 bittes] bitts. — 18 famkoka] fom goka. — 31 distldorn] distelborn. — 29 Mådl] Maidel. — 36 Schöns] Schoins. — 30 wiebakumst] wieda kumst — 32 niet] nied — 85 7 ghört] kehrt. — 20 Glockenstrang] Kleckenstrang. — 24 ihren] ihrem — 31 stad] staad. — 86 12 Edelherrn] Edelherrn — 23 fremden] fremdo — 32 spazieren] spazieren. — 33 ihn] ihm — 34 Geith] Geuth. — 37 zwey] zwea — 38 dein] deim. — 87 2 ib] ich u. s. f. — 3 vor] von. — 7 wieda] wieder. — 8 schneeweise] schneeweiße. — 9 anander] an ander. — 19 habens] habens — 19 junge] junga — 22 geschriebn] geschrieben — 26 konsen] kausen. — 89 4 rauthä] reuthi. — 4 Rößla] Roßla — 9 Hoselstaun] Hoßelstaun. — 9 grün] grüne. — 10 wunds schöna] wunderschona — 14 sagen] sagen — 20 Steih] Stei — 23 Steuhst] Steist — 28 holt] helt — 30 Mådl] Madl — 30 valiit] vakiert — 33 Mådel] Madl — 33 b haltn] b halten. — 38 Hoselstaun] Hoßlstaun. — 90 3 derfst] darfst. — 4 Madel] Madl — 4 Ihn] ihen — 6 Ehren] Ehre. — 7 nach Madl Ausrufungszeichen — 12 Feines] Feins — 12 Mådl] Madl. — 18 seujs] sen ja. — 19 umim] um. — 19 kumma] kunna. — 19 17 daham — nach fehlen sämmtliche Worterklärungen — 91 10 Schön] Sey — 13 willkumma!] willkuma. — 13 kumm] kums. — 20 gieh] gih — 24 geht] geiht. — 26 nichs] nicks. — 27 meine] meina — 20 sagst] sagst — 34 Tag] Tag. 36 neh] neeh. — 92 3 Weibel] Weiberl. — 3 durchaus] durchas — 4 Senstoll] Saustoß. — 4 su da] suda — 8 Lanel] Lenel. — 8 nima] nimma. — 8 was] was — 6 mich] mi. — 12 Lenna] Lena — 12 offi] offa — 12 gleih] gleich — 16 Lettog] Letta. — 18 kumrn] kumren — 19 nimo] nimma. — 20 sagt] sagt. — 23 Menschs] Menschen. — 23 Fehlo] Fahla. — 24 eine] eina. — 24 gregen] griegen — 24 Fehla] Fahla — 25 Eichel] Eichl — 26 ausn] aus a. — 28 zogn] zohn — 26 Willkumma — Handschuh fehlt — 27 nu noch fehlt — 27 28 Huzen — glaub fehlt — 29 betten] bethen — 29 Heuch] Hoh fehlt — 30 Stubn] Stube — 30 Lettog] Letta — 93 20 flieget] fliget. — 27 und] em. — 28 Biernbom] Bierndaum. — 30 ist] is — 37 Bräutigam] Brängam. — 37 ghat] ghabt. — 94 3 wirn] mirn. — 4 36] aus. Zu diesem Liede folgende Worterklärungen: mirn wir ihn, nauch nach, wa wär. — 97 36 Silbagrescha] silba Groschn. — 36 gebn] geben. — 98 4 versorgn] versorgen — 8 gebu] geben — 8 mit unten] unten — 12 jedis] jedeis — 16 vor Bedlmann noch gnohm genommen — 18 nach mein folgt wöst wiste, üba aber, an einen — 100 14 mog] mög. — 24 es] s' — 24 Annales] Annalas — 30 Buschen] Büschen — 31 Stengn] Stenga — 32 hann] hauen. — 33 drüla — strasen fehlt — 37 Schlauftammerl] Schlaufkammerl — 101 7 Laust] Laußt — 11 Schöns] Schoins. — 11 mih] mich — 12 is] su. — 14 won hin] wahin — 22 sehr] gar. — 23 basam beisammen fehlt. — 102 19 spielten] spielen (zweimal!). —

18 spat] spat — 21 Mädel] Madl — 21 thät] that — 25 armen] arme — 26 Gerecht uns] gerecht mit uns — 103 7 Mutta] Mutter — 18 unser] der — 32 es] es nun — 33 hebet] hebt — 37 gegn] gegen — 40 Totenbett] Todtenbette — 104 13 Hirtlein] Hirtelein — 14 Zügel] Zügl — 15 Glöcklein] Glöckelein — 20 Leiche] Leichen. — 24 Mädel] Mädl. — 24 Gsicht] Gesicht. — 30 Leich] Leiche — 105 10 fläß] fleß viel — 20 wacksgels] waksgels — 34 hüsch] hübsch — 64 Schlanskammerlein] Schlanskämmerlein — 106 2 Baba] Bota! — 5 wacksgels] waksgels — 7 ebenso. — 18 Müllers] Mülners — 19 20 hübsch — hübsch fehlt — 20 Ganja] Gana — 21 tregn tragen fehlt — 21 Leid] Leiden — 28 habn haben fehlt — 107 27 unkenndar] unkenntbar — 28 Neuerungsucht] Neuerungssucht — 34 ältesten] älteste — 108 6 gefarbte] gefärbten — 10 kann fehlt — 25 Hallander] Holländer — 26 Das Verweisungskreuz bei Ellen ist zwar vorhanden, doch fehlt die dadurch angedeutete Anmerkung — 30 Seitenknöpfen] Seidenknopfe — 109 4 van] oder — 28 Huth] Kopf — 31 Elle] Ellen — 32 Bänder. Daher] Bänder, daher — 34 Talamasche] Tala Masche — 36 Bandern, die] Bander. Die — 110 6 konne, schlägt] könne. Schlägt — 7 Junggesellen] Jünggesellen. — 16 dem] den — 20 hatte] hatten. — 21 diesen] diesen Knopfen — 21 22 zuknöpfen — stand] Zuknöpfen und stand — 24 zwei] 2 — 31 Knöpfe] Knöpfen — 35 diese] die — 37 in] im — 111 4 80—90] 80, 90. — 6 tucherne] tüchene. — 7 Feuerlichkeiten] Feierlichkeiten — 8 wurden] wurde — 13 verfertigt. Die] verfertigt, die. — 14 seyn] sey — 16 ungefärbt] ungefüttert — 43 ganz] ganze — 112 17 diese kasteten] dieser lastete — 114 6 mit breiten niedern] mit breiten ausgestechenen Riemen mit breit niedern

4. Auszug der Stellen über Grüner aus Goethes Tagebüchern.

Aus: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. III. Abtheilung. (Tagebücher) Band 7—12

(7 Band) **1820** 26 April. Um 12 Uhr in Eger. Einrichtung und Anordnung auf morgen, wegen Marienbad. Zu Herrn Huß seine Münzsammlung gesehen. Herr Polizeyrath Grüner kam dahin. — 28 Mai. Von Carlsbad ab um 6 Uhr ... Eger 1 Uhr. Marienbader Mineralien gepackt. Mit Herrn Polizeyrath Grüner nach dem Cammerberg. Belehrende Unterhaltung über den Egerkreis, Größe, Verhältniß. Magistrat von Eger. Sitten, Gebräuche. Den Cammerberg besehen und auf's neue bedacht. Schacht im sogenannten Crater bis auf den Glimmersand. Exemplare der Schichten erhalten und ihrer Stärke. Nach Hause. Mineralien ferner gepackt, an Spediteur Joseph Wilh. Hecht übergeben. Abends Besuch vom Polizeyrath Lange. Unterhaltung. — 9. Juli. Nebenstehende Expeditionen ausgefertigt: Polizeyrath Grüner nach Eger, mit einem Band Altenburger Sitten und Trachten. — 27. September. An Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger durch Frau Eckhardt. — 3 November. An Polizeyrath Grüner nach Eger, Dank für Nachricht und Versprechen.

(8. Band) **1821**. 9. Juli. Herrn Polizeyrath Grüner, durch Frau Gräfin Henkel, in Eger. — 28. Juli. Von Hof nach Eger ... Zu Eger um 5½ Uhr ... Beym Eintritt in den Egerbezirk herrliche Chaussee von kleinen Quarztrümmern, in welche der Fels von Natur zersplittert ist. Zu Eger in der Sonne eingekehrt. Besuch vom Polizeyrath Grüner. Gespräch über Politisches und Litterarisches. — 29. Juli. Besuch vom Polizeyrath Grüner, Fortsetzung des gestrigen Gesprächs. Um 7 Uhr abgefahren. — 25. August. Um 6 Uhr in Eger.

Polizeyrath Grüner. Mit demselben nach Franzenbrunn.[1]) — 26. August. St. Vincenztag, großes Fest in Eger. Früh aufgestanden. Den Entschluß der Einladung nach Hartenberg zu folgen beim Polizeyrath Grüner erklärt, mit demselben auf den Ring und in die Hauptkirche gegangen . . . (Folgt eine ausführliche Beschreibung der Vincenzprocession und des Ringes in Eger.) Ich fuhr mit Rath Grüner nach Liebenstein, dem Herrn von Zedtwitz gehörig, wo ich freylich alles anders fand als vor 10 Jahren . . . Von unsern mineralogischen Zwecken erreichten wir nur schöne große Feldspat-Zwillingscrystallen, tafelartiger als die Carlsbader. Die Felsenmassen umher sind alle Granit. Unsere Fahrt, durch schlimmen Weg verspätet durch Gewitter bedroht, mußte leider allzufrüh abgebrochen werden, vor Nachts kamen wir eben nach Hause. — 27. August. Nach Tisch um 3 Uhr weggefahren und auf gutem Wege 6½ Uhr in Hartenberg angelangt . . . (Beschreibung der Herrschaft Hartenberg. Schilderung des Empfanges durch den Grafen Josef Auersperg.) — 29. August. Abgefahren 8¼ Uhr, vollkommen schöner Weg, kühles Wetter. Um 11¼ Uhr in Eger. — 30. August. Sehr schönes Wetter. Ostwind. Wir gingen eine alte verödete Judensynagoge zu sehn, merkwürdig wegen hebräischen Inschriften, sodann auf das Schloß, wo der jetzige Platzcommandant, dem der Genuß gehört, durch Anlegung von Küch- und Blumengärtchen, unschuldig auf- und absteigenden Wegen und natürlich-artigen Lauben, das Innere des Hofes sehr erheitert hat. Wir denn auch die sogenannte Tempelherrncapelle, obgleich innerlich sehr verletzt doch so reinlich als möglich gehalten war. Wir stiegen auf das Dach und erfreuten uns der herrlichsten Aussicht, bey hellstem Sonnenschein. Von dem alten schwarzen Thurme spreche ich zuletzt, er bleibt doch der Anfang und das Ende. Ich wüßte nichts einfacher-größeres von dieser Art. Mir ist er gewiß römisch, so etwas setzt einen großen Kunstbegriff voraus. Die übrigen Stunden Vor- und Nachmittag brachte ich mit böhmischer Geschichte und Sprache zu. Abends bey Herrn Huß, welcher die Sammlung alter Wappen egerischer Geschlechter, von Grabmälern, Kirchenschildchen, Chroniken und Münzen ꝛc. mit der Feder sauber gezeichnet und heraldisch ausgemalt hat. Ferner wies er Zeichnung und Beschreibung aller Burgen des Egerlandes vor, wie sie stehen, entweder erhalten oder ruinirt. Sodann machte ich mit Herrn Rath Grüner noch einen Spaziergang an der Eger, in einem wundersam schönen Thale, ferner um einen Theil der Stadt, zum Oberthor herein. — 31. August. Mittag für mich, sodann Rath Grüner und Herr von Stein. Abends Rath Grüner. Schöne Blätter in Sandstein, von Altsattel. Ueber böhmische Verhältnisse, besonders Schulen und Unterricht überhaupt. Ingleichen über die bevorstehenden Prüfungen des hiesigen Gymnasiums. — 1. September. Rath Grüner mit dem Präfecten und zwey Professoren des Gymnasiums. Nach Tische zur Schule gefahren. Lateinisch, Mathematik, Geographie und Griechisch examinirt, durch Professor Kratochwill . . . Abends Herr Rath Grüner, mit demselben über Staatsverhältnisse, besonders Steigerung der Instanzen gesprochen. — 2. September. Rath Grüner Historisches. Mittag für mich. Um 3 Uhr mit Rath Grüner nach Franzenbrunn. Herrn von Stein besucht, in die Kirche, die Tour vom Orte gemacht. Bei Herrn von Stein Inschrift kaiserlicher Münze, gegliederter Sandstein. Beyde Räthsel aufgelöst. Um 7 Uhr zurück nach Eger. — (3. September. Besuch beim Scharfrichter Huß. Grüner scheint an diesem Tage nicht dabei gewesen zu sein. Er überspringt in seinem Buche diesen Tag.) — 4. September. Herr Rath Grüner, den nächst bevorstehenden Jahrmarkt besprochen, die vorzüglichsten Waaren und woher? . . . Herr von Stein und Tochter, später Herr Grüner, gingen mit ihm zu Joseph Gabler, Ritter von Adlersfeld, um dessen vom Vater ererbte wohlgeordnete Naturaliensammlungen zu sehen. — 5. September. Um 10 Uhr mit Herrn von Stein und Grüner in den Schulactus der Prämienaustheilung, öffentlicher Be-

[1]) Goethe schreibt Franzenbrunn für Franzensbad

lobung u. s. w., wo man mir die Artigkeit erzeigte: das erste, in einem Autor classicus, wohlgebunden, bestehende Prämium dem Jüngling selbst einzuhändigen . . . Polizeyrath Grüner, durch gesprochen litterarische, Schul-, Polizey- und Staatsverhältnisse. — 6. September. Rath Grüner Verabredung auf den Abend und folgende Tage . . . Kam Abends Grüner, Wiederholung mit ihm des montägigen Spaziergangs. Am Ende desselben mit Herrn Rath Schuster, den Gartenbesitzer, sandern, sodann nachbarlich die Frau Bürgermeisterin — 7. September. Rath Grüner die Erklärung des Stadtmagistrats von Bamberg gegen Fürst Hohenlohe vorzeigend. Verabredung wegen morgen und übermorgen . . . Nachts Rath Grüner über Perutsch institutiones ad Eloquentiam etc. — 10. September. Wiederholter Umgang auf dem Jahrmarkt mit Rath Schuster und Grüner . . . Rath Grüner. Unfall des allzuhastigen Knaben beym bürgerlichen Scheiben-Schützen. Wasserfluth in Carlsbad erfahren. — 12. September. Entschluß die Reise nach Carlsbad aufzugeben und morgen die Reise nach Jena anzutreten. Eingepackt. Rath Grüner. . . Vier Uhr zu R. Grüner. Leiche des Knaben. Polizeyliches Abentheuer von zwey Mädchen, ersäuft oder nicht? und welche? Heutiges Examen bei Grünerischen Söhne. Recitation des Aelteren. Zu Hause bey mir mit Grüner. Verabredung. — 13. September. Ab von Eger $6^1/_2$. — 14. September. Erkundigung wegen drey Frauenzimmern. Es wäre möglich, daß sie in das Unglück vom 9ten wären verwickelt worden. Nebenstehender Brief deshalb. An Pol. R. Grüner, Eger. — 17. September. Durchsicht der Briefe. Rangordnung der Antworten. Spät zu Bette. — An Polizeyrath Grüner, Eger. — 26. September. Nebenstehende Expeditionen. Polizeyrath Gruner nach Eger. Ankündigung des abgehenden Kastens, inliegend Brief an den Grafen Auersperg nach Hartenberg. — 29. September. Brief von Grüner aus Eger, mit Meyers und Kräuters früheren Briefen. — 1. October. Kästchen an Polizeyrath Grüner, Eger. — 29. November. Briefe von Grüner. — 2. December. An Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger.

1822. 10. Februar. An Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger, inliegend ein Brief an Kaufmann Knoll nach Karlsbad. — 18. Juni. Eger $5^1/_2$. — 19. Juni. An meinen Sohn nach Weimar durch den Kutscher. An Polizeyrath Grüner durch denselben . . . Mit Herrn Polizeyrath Grüner, fossiler Elephanten-Zahn eigner Art, auf das Mammuth hindeutend. Dessen Werck über die Sitten des Egraner Volcks mit schönen Zeichnungen. Gegen Abend ab. Früh war Huß bey mir gewesen. Lange Unterhaltung, meist historisch. — 30. Juni. (In Marienbad.) Geologie. Polizeyrath Grüner unerwartet. Den Carlsbader Wein bringend, auch seine Arbeiten über den Eger Kreis. Prälat (Steinhäuser) und Prof. Zauper von Pilsen. Zusammen spazieren. Mittag Polizeyrath Grüner zu Tafel. Unterhaltung mit ihm und beyden Pilsnern. Er fuhr ab. — 24. Juli. In Eger. Man war beschäftigt eine uralte, im Wasser lange gekannte Eiche, herauszuziehen. Stödelmann brachte einige Stücke. Später Herr Rath Grüner. — 25. Juli. Mit Rath Grüner manches besprochen, auch festgesetzt, die Eiche solle bis zu Graf Sternbergs Ankunft unberührt liegen bleiben. Mittag für mich. Um 4 Uhr zur großen Eiche. Betrachtung und Meynung. Sehr schöner, vielfach bewölckter Abend. — 26. Juli. Mit Rath Grüner zu Wagen nach Pokrat, Eisensteingrube, zum Oelberge, ins Thal zu Thongrube, hierauf zu Kiesberg. Bedeutender alter Thurn. Zurück, meistens zuletzt auf der Chaussee. Mineralien ausgepackt, geordnet und besprochen. — 27. Juli. Essen bey Pokrat. Polizeyrath Grüner, Herr Huß. Bleymuse, alte Schlösser bringend. Interessante historische Unterhaltung. Für mich zu Mittag. Mit Grüner auf Doliz, die Reste des dort gebrochnen Kalcksteins aufsuchend. Nacht Rath Grüner. — 28. Juli. Localitäten und Bemerkungen des gestrigen Tags dictirt, das Gestein zurecht gelegt. Böhmische Gedichte. Das Sträußchen, durch

Umsehung hergestellt. Rath Grüner nach Franzensbrunn fahrend. Für mich gespeist. Das Gestell dem Tischner aufgetragen. Nach dem Kammerbühl gefahren. Ob ein Pferdevulkan? Pro und Contra .. nach Hause. Rath Grüner brachte Granite und sonstiges Gebirg, blieb bis Mitternacht. — 29. Juli. Rath Grüner, während des Essens. Fortgesetztes Ansammeln der Mineralien.. Abends die lange Tafel aufgestellt, mit blau Papier überlegt. Rath Grüner, das Nächste durchgesprochen. — 30. Juli. Briefe geschrieben. Die Tafel belegt... Polizeyrath Grüner und Kinder, Neues bringend. Fortgesetzte Ordnung. Graf Sternberg... Zu Tische mit Grüner. Nachher auf den Kammerbühl. — 31. Juli. Der Graf, Pohl und Grüner zur grünen Eiche. Abends mit dem Grafen. Viele Verhältnisse durchgesprochen, auch das Neuste Chemische. Der Graf und Pohl fuhren um neun Uhr, bey hellem Mondschein ab. Grüner blieb bis spät. — 1. August. Rath Grüner bezeichnete die Gebirgs-Arten. — 2. August. Bey Polizeyrath Grüner, Pfarrer von Lohma daselbst. Polizeyrath Grüner, Verabredung auf morgen. — (3.—5. August. Ausflug nach Hartenberg und Falkenau mit Grüner, ohne daß dieser in den Tagebüchern erwähnt wäre.) — 6. August. Halb eilf zu Gerichtsadvokat Franck, wo Tomaschek von meinen Liedern spielte, sang und glücklich vortrug. Für mich bis sechs Uhr, wo Gerichtsadvocat Franck, Tomaschek und Rath Grüner mich besuchten; sie entfernten sich einzeln. Letzterer blieb bis spät. Ueber musicalische Composition, Tomascheks Verdienste, und was ihm zu wünschen. — 7. August. Nach Tische mit Rath Grüner nach Schönberg. Interessante Lage, viel Gesellschaft der obern und mittleren Klassen. Kramladen, als über der Gränze gelegen, sehr besucht. Schöne Bestandtheile des Granits einzeln. Um 9 Uhr zu Hause. — 8. August. Bey Frau Grüner, Cattun ausgesucht für Gassengrün .. Nachts Polizeyrath Grüner. — 10. August. Polizeyrath Grüner wegen der Tour nach Redwitz. Major v. Staff wegen seiner Abreise. Munda vollendet. Mit Grüner zur Eiche, durch die Tuchrahmen, die Höhe hinauf. Schöne Aussicht in's Egerthal. Zum Oberthor herein. Für mich einige Stunden. Rath Grüner, neue Zeitungen bringend, Konfuse Welt! — 12. August. Den Steinschrank zu Grüner. — 13. August. Um 3 Uhr Nachm. abgefahren, durch Waldsassen und Mitterteich, um achte in Redwitz. Eingekehrt bey Herren Fickentscher, Fabrickherren. — 14. August. Polizeyrath Grüner fährt weg. Ich beschaue mit dem Vater von den Höhen über der Stadt die Gegend. Er unterrichtet mich von alten und neuen Zeiten, Fruchtbarkeit und Bevölkerung. — 18. August. Veranstalt zur Abreise. Kam Polizeyrath Grüner und Frau, mit ihm die vergangenen Tage rekapitulirt. — 19. August. Polizeyrath Grüner Abends. Bisheriges durchgesprochen; auch wie es mit dem Druck von Fürnsteins[1]) Gedichten allenfalls zu halten. — 21. August. Nachts Polizeyrath Grüner. Recapitulation des Bisherigen. Was für das Prager Museum zu thun. — 22. August. Um eilf Uhr zu Grüner. Noch ein Stück Kattun angeschafft. Carlsbader Mineralien geordnet. Nachts Rath Grüner. — 23. August. Rath Grüner, nach Hartenberg fahrend. Verabredung wegen Sonntags. Möglichst abgeschlossen. Erlaß der Gesellschaft des vaterländischen Museums an Grüner. Plan und Absicht durchgedacht. — 25. August. (Abermals Beschreibung der St. Vincenz-Prozession.) Nach zwölfen mit Polizeyrath Grüner nach Seeberg. Einfallender Regen, doch erfreuliche Lage. — 26. August. Mittag bey Grüner. Dr. Köstler von Wien. Ueber dortige Zustände. Rath Grüners neuacquirirte Mineralien besehen. — 13. October. An Polizeyrath Grüner nach Eger. — 31. October. Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger. — 25. December. Herrn Polizeyrath Grüner, Anmeldung der jungen Herrschaften. — 27. December. Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger.

---

[1]) Anton Fürnstein, Naturdichter aus Falkenau 1788—1841. Goethe widmete ihm einen Aufsatz in einer Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum" 1823. Vgl. über ihn die Mittheil. des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 18, 108 ff.

Anhang zum 8. Bande „Notiertes und Gesammeltes auf der Reise 1822". **1822.** 3. August. Einige Besuche in der Nachbarschaft waren verabredet, ich fuhr mit Polizeyrath Grüner nach Falkenau, einem wohlgebauten Orte, dem Grafen Nostitz gehörig, den ich gar oft, nach Carlsbad fahrend, gar anmuthig unten im Thale an der Eger liegen sah, die Hügel dahinter zu einem grenzenlosen Hopfenbaue benutzt. Hier fließt die Zwota mit der Eger zusammen und großes Wasser sammelt sich hier von Zeit zu Zeit. Wir kehrten ein bey dem Bergmeister Ignatius Lößl, wo wir ein schönes Mineralienkabinet fanden und von den Produkten der Gegend aus dem Doubletten-Vorrath manches Wünschenswerthe verehrt erhielten. Abends bey'm traulichen Tischgespräche kamen Staats-, bürgerliche und kirchliche Verhältnisse an die Reihe, die auf einen zwar geneckten aber doch auf einen gesicherten Zustand hindeuteten. Man legte auch Gedichte eines Naturmenschen vor, Namens Fienstein, auf dessen, seit dem siebenten Jahr, kontractem Körper sich ein sehr guter Kopf ausgebildet hat. Seine Arbeiten tragen völlig den Stempel der sogenannten Naturdichter, deren sich in Deutschland mehrere hervorthaten, worüber ich nächstens zu Aufmunterung solcher, meist in ökonomischer, oft in körperlicher Hinsicht sehr zu beklagenden Menschen einiges zu sagen denke. Da er die Gegenwart sehr gut erfaßt, so habe ich ihm aufgegeben, den Hopfenbau zu besingen, dessen Ausbreitung, Anmuth und Nützlichkeit ihm stets vor Augen und vor dem Geiste steht; wir wollen sehen, wie er sich herauszieht. — (4. August. Schilderung des Besuches in Hartenberg, Spitzenklöppelei in Goßengrün. — 5.—6. August. Eger.) — 7. August. Nach Tische mit Rath Grüner nach Schönberg, einem in vieler Hinsicht interessanten Punct. — 13. August. Um 8 Uhr kamen wir nach Redwitz, wohlempfangen von Herrn Fikentscher und Familie. Abendgespräch erheitert durch Rath Grüners seithere Verhältnisse, denn Redwitz stand sonst unter österreichischer Hoheit und war gewissermaßen zu dem Egerlande gezählt, auch von der Stadt Eger bevormundet, nunmehr, als von Bayern völlig eingeschlossen, an dieses Königreich abgetreten, nicht ganz zum Vortheil der Einwohner, denen ihre Fabrikate nach Böhmen einzuführen verlegt ist. — 14. August. (Beschreibung der Fabrik Fikentschers.) Nach Tische fuhr Polizeyrath Grüner weg. — 15.—17. August. (Beschreibung der Glasfabrikation bei Fikentscher.) — 18. August kam Polizeyrath Grüner und Frau. Unterhaltung mit ihm über die vergangenen Tage. Mit Fikentscher dem Vater über das Chemisch-Technische seiner verschiedenen Fabrikationen. Sämmtlich zu Tische. Mancherley dialektische Scherze mit Grüner. Erinnerung vergangener Zeiten. Die Alten können sie nicht vergessen, die Jungen finden sich behaglich in's Neue. — Fuhren ab um 4 Uhr, nahmen in Waldsassen der köstlichsten Bratwürstchen mit, war nachts in Eger.

(9. Band.) **1823.** 14. Mai. Herrn Polizeyrath Grüner nach Eger, Aushängebogen wegen Firnstein. — 29. Juni. Um 6 Uhr Abends in Eger, in der Sonne logirt. Rath Grüner besuchte mich sogleich. Die Luft hatte sich in reinen West gestellt. — 30. Juni. Rath Grüner hat seit einem Jahr die wundervollsten Schritte in der Mineralogie gethan, das Lenzische Compendium, das ich ihm schickte, hat er zum Grund gelegt und seine Sammlung, die schon sehr angewachsen ist, darnach geordnet. Auch andere Compendien hat er zur Vergleichung herbey gezogen, er übt sich in den äußeren Kennzeichen, welche durch die Augen zu erkennen sind, fügt hinzu Getast, Geruch und sonstiges Gefühl; hiermit nicht zufrieden bedient er sich der Reagentien, des Löthrohrs u. s. w. — genug, er hat die Sache so angegriffen wie ein tüchtiger Geschäftsmann, dem ein neues Fach anvertraut würde. Zugleich ist er unermüdet im Bergsteigen und hat herrliche Sachen gefunden. Andalusiten so schön als die Tyroler, krystallisirt und in Masse, Menilithe und was sonst. Von jedem schafft er viele Exemplare zusammen und fing schon an zu tauschen; die wohlverpackten Exemplare sendet er mit den Franzensbrunner Krugfuhren, der Freund erhält sie frachtfrey und ist also verpflichtet, die Gegengabe auf gleiche Weise zu über-

senden Dabey hat er sich eine Tabelle der Fundorte gemacht und betrachtet die Badegäste als falsche Freunde, die von den bezeichneten Orten ihm Gegenstände liefern, die ihnen vor der Thüre liegen. Man muß recht wissen, was zu einem Geschäft gehört, um es in kurzer Zeit auf diesen Grad zu bringen. Seine Leidenschaft für die Sache wird durch Bemühung und Gelingen nur noch mehr erhöht. . . Nach Tische Herr Rath Grüner, seine Reisebücher und Bemerkungen mitbringend. Vorliegende Mineralien verzeichnend und andere zusagend. Ausgefahren bis auf die Höhe vor Mühlbach, daselbst merkwürdiges Quarzgestein gefunden. Abends Unterhaltung über dergleichen Gegenstände und weitere Aussicht. — 1. Juli. Fuhr mit Grüner aus, gegen den Siechhof. Um 7 Uhr zurück. Blieb noch einige Zeit mit ihm zusammen. — 2. Juli. Um 12 Uhr Rath Grüner. Wurde eingepackt. Grüner blieb bis zur Abfahrt, welche halb 3 Uhr erfolgte. — 12. Juli. Kam Herr Rath Grüner von Eger. — 13. Juli. Unterhaltung mit Rath Grüner, besonders über die mitgebrachten ächt vulkanischen Producte. Umständliche Beschreibung einer Fahrt dahin, schriftlich verfaßt und nach der Landkarte durchgegangen. . . Rath und Räthin Grüner. Einige bedeutende Massen von zerschlagenem Bergkrystall einem Juden abgehandelt. — 14. Juli. Grüners Relation über die geschmolzenen Erdproducte von Altalbenreuth und Boden revidirt. John fing an sie abzuschreiben. Ich revidirte meine vorjährige Tour auf Pograd. . Abschrift des Grünerischen Aufsatzes geendigt. — 28. Juli. Nebenstehendes Herrn Rath Grüner nach Eger, durch rückkehrenden Boten. — 29. Juli. Herrn Rath Grüner nach Eger, durch rückkehrenden Boten. — 13. August. Herrn Rath Grüner nach Eger. — 15. August. Herrn Rath Grüner nach Eger. — 20. August. Mittag mit Rath Grüner. Abgefahren gegen Drey. Herrlichster klarer Tag. Von ferne Localität des Meinlihs. Ueber dem Fichtelgebirge der ganzen Reihe nach aufstehende Cumulus. — 21. August. Hatte gegen Morgen stark geregnet. Die Tafel aufgestellt. Steine von Herrn Rath Grüner. Herr von Knoering. Derselbe zu Tisch mit Rath Grüner. Er besuchte sodann den Herrn Huß. Kam zurück. Ueber diesen und andere Dinge weiter gesprochen. — 22. August. Der junge Fikentscher mit Rath Grüner, über des Vaters Reise, den Gang ihrer Geschäfte und sonst. Nach Tische bey Rath Grüner; dort auch die ältere Schwester gefunden und begrüßt. Die seit einem Jahre angeschafften Mineralien besehen. Ueber dessen Tauschhandel und ernste Bemühungen in diesem Fache. Mit ihm gefahren bey schönem Sonnen-Untergang bis auf die Höhe über Mühlbach. Eine Fahrt auf morgen nach Albenreuth beschlossen. Das Nöthige bestellt. Nachts für mich. — 23. August. Anstalten zur Abfahrt. Um 10 Uhr im Wagen. Fuhren zum Oberthor hinaus. In einem kleinen aber reinlichen Bauernwirthshause zu Gosel. Vorbereitung auf unsere Wiederkunft. . . (Ausflug auf den Rehberg.) Halb 8 Uhr wieder in Eger. Brief von Hofrath Meyer, dessen Ankunft auf morgen anmeldend. Ausgepackt. Unterhaltung mit Rath Grüner. Die Fahrt überdacht. — 24. August. Rath Grüner, die gestrigen Exemplare von Boden und Altalbenreuth arrangirend. Graf Trauttmannsdorf und Bruder. Nach Tische die Mineralien überlegt. Grüners Abhandlung über die Eger-Trachten . . Vorbereitung zum Einpacken. Abends Herr Rath Grüner und Meyer. — 25. August. Hofrath Meyer nahm Abschied. Rath Grüner auch. Verabredung wegen des Grafen Auersperg. 3/4 7 Uhr ab von Eger. . . Herrn Rath Grüner nach Eger, durch John. — 29. August. Stadelmann hatte die Kisten der Frau Heinzkötter eröffnet und einiges davon mitgebracht. Die Absicht ist Rath Grünern zu seinem Tauschhandel damit ein Geschenk zu machen. Brief von Herrn Rath Grüner, Glückwunsch zum gestrigen Tage. — 1. September. Herrn Rath Grüner nach Eger. — 5. September (Karlsbad). Früh alles gepackt. Kam Rath Grüners Wagen, dem die sämmtlichen Steine aufgeladen wurden, auch mein Wagen fuhr ab. — 6. September. Zu Mittag Bergmeister Meyer von Bleystadt. Bergmeister Laßl von Falkenau. Nach Tische kam Rath Grüner. . . Nach Tische

bey'm Kaffee Rath Grüners mitgebrachte Mineralien besehen. — 7. September In Eger gegen 1 Uhr. Zu Hause gespeist. Nach Tische Rath Grüner die Altalbenreuther Feuerproducte ordnend und fünf Folgen zurechtlegend. Von 4 Uhr an für mich . . . Späterhin Rath Grüner, über Mineralientausch und sonstige Acquisitionen gesprochen, auch was in der Folge zu thun sey. Ueber Mineralogie und Geologie in Böhmen Schwung gegeben. — 8 September. Rath Grüner war auf eine Pfarreinführung ausgefahren. Nachher die morgendlichen Expeditionen fortgesetzt. Späterhin Rath Grüner, der von seiner Pfarreinführung erzählte, Mineralogica besprach und wie in dieser Angelegenheit fortzufahren. — 9. September. Stadelmann hatte bey Rath Grüner das Geschäft die mitgebrachten Mineralien zu sondern und zu ordnen vollbracht und fing an bey uns einzupacken. Uebersicht des geognostischen Gewinnes. Redaction mancher Papiere. Fortgesetzte Concepte und Munda. Mittag für mich. Rath Grüner, das Kochbuch bringend, das Nächste besprechend. Zu Rath Grüner. Seine Mineralien betrachtend, mit Vergnügen den Zuwachs seiner Sammlung bemerkend. Vorschläge und dringender Wunsch, er möge einige Schränke anschaffen und am System zu ordnen anfangen, wozu schon das schönste Material vorhanden ist. Zum Oberthor hinaus bey ganz klarem Himmel. Wegen einfallender Kälte mit Sonnenuntergang nach Hause. Fand den Weimarischen Kutscher und eine Sendung von meinem Sohne. In Kunst und Alterthum und Zur Naturwissenschaft gelesen. Rath Grüner kam spät, wurde alles Vorseyende durchgesprochen, ich übergab ihm die Mineralogie des Breslauer. Beredung wegen des Nächsten auch Kunst und Alterthum erhielt er IV, 1. Heft und 2. — 10. September Kam Bergrath Lößl von Elbogen, verehrte sehr schöne böhmische Stufen. Speiste bey mir mit Rath Grüner. Hauptgespräch Geognosie und Mineralogie von Böhmen. War in der Apotheke mit John nach dem Barometer zu sehen. Nachts Rath Grüner. Mit demselben nach seinem Mineralientausch und sonstige Unternehmungen. — 11. September. Das völlige Einpacken verspätete uns, Rath Grüner war gegenwärtig. Aus Eger 9 Uhr. — 3. October. Herrn Rath Grüner ein Kästchen Mineralien. — 31. October. Herrn Rath Grüner nach Eger, inliegend kleine Promemorias an Herrn Baron Junker nach Schwerssingen und Herrn Bergmeister Lößl nach Falkenau.

1824. 2. März. Herrn Rath Grüner nach Eger. — 8. Mai. Nebenstehendes expedirt: Herrn Rath Grüner, mit Serenissimi Vergünstigung und dem rothen Bande, recommandirt, Eger. — 30 November Herrn Rath Grüner nach Eger.

(10 Band.) **1825.** 8. März. Herrn Rath Grüner Mineralien mit Brief, nach Eger. — 29. April. Hofrath Rehbein den Unfall Rath Grüners und Familie in Eger erzählend. — Herrn Rath Grüner, salzsaures Kupfer. — 12. Mai. Nachricht, daß Rath Grüner nicht in Eger gegenwärtig sey. — 1. September (Weimar). Abends kam Rath Grüner von Eger an. — 4. September. Mittag Herr Rath Grüner und Nicolavius. Gegen Abend Hofrath Meyer. Wir eröffneten die angekommene Majolica. Rath Grüner und Nicolavius aus dem Schauspiel. Relation der Vorstellung. — 7. September. Unterhaltung mit Herrn Rath Grüner über den gestrigen Abend, auch über mitzutheilende Mineralien. — 8. September. Gegen Abend waren successiv bey mir Hofrath Meyer, Rath Grüner und Ulrike. — 10 September. Rath Grüner packte die ihm verehrte Mineralien und sonst verehrte Gegenstände zusammen. Ich besorgte das ihm unmittelbar Andringende. Blieb Mittag für mich. Canzler von Müller, der mit der Familie gespeist hatte, kam nach Tische. Wir besprachen die Angelegenheit der doppelten Medaille. Abends nahm Rath Grüner Abschied. — 11. September. Rath Grüner war um 4 Uhr abgereist.

1826. 29. Januar. Herrn Rath Grüner, mit dem Catalog des Heidelberger Naturalien-Comptoirs, Eger. — 5. Mai. Herrn Rath Grüner nach Eger.

(11. Band) **1827** 8. Februar Nebenstehendes abgeschlossen und fortgesendet Herrn Rath Grüner nach Eger mit 6 Bronzemedaillen

1828 1. März Herrn Rath Grüner, Eger. — 7. September. Brief Herrn Rath Grüner, Eger.

(12. Band) **1830.** 12. Juni Ein Packet an Rath Grüner nach Eger — 15. August Nebenstehendes. Herrn Rath Grüner in Eger

Hinzufügen müssen wir hier noch eine Notiz aus W. von Biedermanns Sammlung „Goethes Gespräche" (s. oben S. 5), Band 10, Nachträge S. 97, Nr. 1692 in einem Gespräch mit von Müller: „Sein Lob des Polizeirathes Grüner von Eger und der dortigen fest begrenzten Kreisverwaltung."

5. Bemerkungen zu den Bildtafeln.

Die nachfolgenden acht Tafeln haben in der Handschrift A folgende Bezeichnungen: 1. Hochzeitlicher Kirchgang. 2. Tanz der Egerländer u. s. w. (s. oben S. 16) Sie sind (ausgenommen die 3. Tafel) von Fräulein Johanna Hörschelmann in Aquarellen copiert worden. Für Tafel 3 lag ein alter Farbendruck vor ohne Angabe des Verlages. Nach diesen Copien hat die artistisch-typographische Anstalt Karl Bellmann in Prag die Reproduction in Dreifarbenlichtdruck angefertigt.

Inhalt.



Seb. Grüner's: Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer. Dreifarbendruck v. Carl Bellmann, Prag.

1. Hochzeitszug.



Seb. Grüner's: Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer — Dreifarbenlichtdr. Carl Bellmann, Prag

2 Tanz.



Seb. Grüner's: Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer — Dreifarbenlichtdr., Carl Bellmann, Prag

3. Tauffchmaus.
Wöchnerin mit dem Kinde.





Seb. Grüner's Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer — Dreifarbenlichtdr.: Carl Bellmann, Prag

4. Leichenbegängnis.



Seb. Grüner's Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer — Dreifarbendruck. Carl Bellmann, Prag.

5. Mädchen und Junggeselle.

Seite



Seb. Grüner's: Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer — Dreifarbendruck, Carl Bellmann, Prag.

6. Alte und neue weibliche Kleidertracht.



Seb. Grüner's: Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer. Dreifarbenlichtdr., Carl Bellmann, Prag.

7. Alte u. neue weibliche Kleidertracht.





Seb. Grüner's: Über die ältesten Sitten u. Gebräuche der Egerländer — Dreifarbendruck, Carl Bellmann, Prag.

8. Alte und neue männliche Kleidertracht.

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Band IV.

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen.

- I Bd., 1. Heft: **Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde** nebst einer Bibliographie von Adolf Hauffen 1896. 224 Seiten. Preis 2 Kronen 80 Heller = 2 Mark 80 Pf.
- I. „ 2. „ **Volksthümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung** von Prof. Dr. Gust. Laube 2. Auflage 1902. 136 S. Mit 4 Phototypien Preis 1 Krone 80 Heller = 1 Mark 80 Pf.
- I. „ 3 „ **Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus** von Julius Lippert Mit 6 Tafeln und 24 Seiten Text. 1898 Preis 80 Heller = 80 Pf.
- II. „ 1. „ **Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde.** I. Theil Gesammelt, wissenschaftlich untersucht und herausgegeben von J. J. Ammann. 1898. 187 Seiten Preis 2 Kronen 40 Heller = 2 Mark 40 Pf.
- II. „ 2. „ Dasselbe. II. Theil. 1899 168 Seiten. Preis 2 Kronen 20 Heller = 2 Mark 20 Pf.
- III. „ 1. „ Dasselbe III. Theil. 1900. 160 Seiten. Preis 2 Kronen = 2 Mark
- III. „ 2 „ mit dem Abschluss der **Volksschauspiele** erscheint später
- IV. „ 1. „ **Grüner Sebastian, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer.** 1825 für J. W. von Goethe niedergeschrieben. Herausgg. v. Alois John. 1901. 137 Seiten und 8 farbige Bildertafeln. Preis 3 Kronen = 3 Mark.
- IV. „ 2 „ **Oberlohma Geschichte und Volkskunde eines egerländer Dorfes** von Alois John. 1903. II und 198 S. Mit 3 Phototypien, 3 Plänen und einer Kartenskizze. Preis 3 Kronen = 3 Mark.

Druck von Karl Bellmann in Prag.

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft Kunst und Literatur in Böhmen

geleitet von

Prof. Dr. Adolf Hauffen.

IV. Band.

2. Heft.

A. John: Oberlohma Geschichte und Volkskunde eines egerländer Dorfes.

Prag 1903.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u Universitäts-Buchhandlung
(Josef Koch)

Oberlohma.

Geschichte und Volkskunde eines egerländer Dorfes.

Von

Alois John.

Mit 3 Phototypien, 3 Plänen und einer Kartenskizze.

Prag 1903.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch)

Druck von Karl Bellmann in Prag.



Gesamtansicht von Oberlohma.
(Nach einer Zeichnung von Dr. Albert Ritter von Krobshofen.)
Von Antonienhöhe (Villa Waldheim) aus gesehen. Im Hintergrunde der Kaiserwald.

Einleitung.

Unter allen vier deutschen Stämmen in Böhmen hat sich der egerländer (oberpfälzer, nordgauer) Volksstamm durch treue Bewahrung alter Sitten und Bräuche und durch das Festhalten am Altgewohnten ausgezeichnet. Wer egerländer Volkstum in seiner Herkunft, seinen Wurzeln und seinem Erdreich, seinem Inhalt und Umfang, seinem Reichtum und seiner Armut, in den Veränderungen und Wandlungen in neuerer Zeit kennen lernen will, muß es in seiner urwüchsigen Heimstätte, im egerländer Dorfe selbst, aufsuchen. Er muß Natur und Boden, die ältesten Spuren der Besiedlung, die Formen der Flureinteilung, die Geschichte der Besiedlung, der Grundherrschaften und Gehöfte, der Abgaben und Zinse, die Geschichte der Kirche und Schule erforschen, als geschichtliche Vorbedingungen für die Entwicklung, Förderung oder Hemmung des Volkstums selbst. Dann wird auch das innere Leben des Volkes — die Volkskunde — in Sinn und Gehalt verständlich werden.

Nach diesen Gesichtspunkten zerfällt auch die nachfolgende Geschichte eines egerländer Dorfes in zwei Teile, einen geschichtlichen und einen volkskundlichen.

Im geschichtlichen Teile habe ich versucht, alle nur erreichbaren Quellen (des Egerer Archivs, der Grundbücher) zu einem möglichst vollständigen Geschichtsbilde auszugestalten mit besonderer Beachtung der vorgeschichtlichen Fundstätten, der Flureinteilung, der Dorf- und Flurnamen, der Besiedlung. Irgend welche Vorarbeiten (mit Ausnahme der wenigen, zum Teil veralteten Notizen über Oberlohma bei Prökl Geschichte des Egerlandes II, S. 558) lagen nicht vor, das gesamte Quellenmaterial mußte vom Grunde aus neu beschafft werden. Zum Glück flossen die schriftlichen Denkmäler verhältnismäßig reich und ermöglichten im großen und ganzen eine Geschichte der Höfe, der Kirche und Schule. Einzelne Partien (Entwicklung der Dorfgemeinde, Rechtswesen der älteren Zeit) freilich sind lückenhaft ausgefallen oder konnten nicht erschöpfend genug behandelt werden, da ich mir immer vor Augen zu halten hatte, daß der geschichtliche Teil doch eigentlich nur als Einleitung und Voraussetzung für den volkskundlichen zu betrachten war. Immerhin ist jede in Betracht kommende Frage erörtert oder wenigstens gestreift und wird für weitere Verfolgung auf die reichlich beigegebene einschlägige Literatur an Ort und Stelle verwiesen. Für Ergänzungen und Nachträge oder neue Quellenfunde (die sich

ja zumeist nach einer derartigen Veröffentlichung erst einstellen), werde ich natürlich immer dankbar sein.

Aber schon nach allem dem bisher Gebrachten kann Oberlohma geschichtlich als eines der ältesten Dörfer an dem berühmten Franzensbader Moor bezeichnet werden.

Der **volkskundliche Teil** ergibt sich als notwendige Folge aus der Geschichte der Hufenverfassung und Besiedlung. Wenn die Mehrzahl der deutschen Kolonisten und Reuter des Egerlandes, wie man doch wohl annehmen muß, aus Bayern (Oberpfalz) und Oberfranken stammte, so mußten auch die Züge des Volkstums noch Spuren alter Herkunft tragen. Als Beweis hiefür können der Dialekt (der Dual enk, enker), die Ortsnamen auf -reut und -grün (die sicher bayrischer Herkunft sind), die Flurnamen (-egeten, -leiten), einzelne Hochzeitsbräuche u. a. angeführt werden. Dem Inhalte nach umfaßt der volkskundliche Teil: Haus und Hof, Nahrung und Tracht, Sitten und Gebräuche, Aberglaube, Volksdichtung und Namen unserer Gemeinde. Der Zeit nach ist der Zeitraum von 1850—1900 in Betracht gezogen worden, den Verfasser noch als Augenzeuge erlebte. In diese Zeit fällt bereits der Ausgang des altegerländer Volks- und Dorflebens, das Rat Sebastian Grüner und Goethe zu Anfang des Jahrhundertes noch in der Urfrische seines Bestandes erblickten

Es ist eine Zeit des Überganges, des allmählichen Verschwindens der alten Formen volkstümlichen Lebens und eines unter neueren wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen entstehenden, auch gesellschaftlich anders gearteten modernen egerländer Dorfes.

Eben diese Umwandlungen im Volksleben ließen es als notwendig erscheinen, den gesamten geschichtlichen und volkskundlichen Bestand unseres egerländer Dorfes noch einmal aufzuzeichnen, bevor er in seiner Gänze verschwunden ist.

Mehr denn je denkt man heute an eine **Wirtschafts-** und **Volksgeschichte**, an eine Geschichte des Dorfes, das lange ein toter Begriff war und erst seit Arnolds grundlegendem Aufsatze über Ortsnamen, seit Hennings und Bancalaris Werken über Dorfanlage und deutsche Hausformen, seit A. Meitzens großem Werke über die Flur- und Grundkarten und Lamprechts Wirtschaftsgeschichte zu wissenschaftlicher Bedeutung in der modernen Geschichtsschreibung emporwuchs.

Und so darf ich denn wohl erwarten, daß auch diese Geschichte meines Geburtsdorfes als kleiner Beitrag auf diesem Gebiete der Forschung nicht ganz erfolglos weder für die Geschichte noch für die Volkskunde unseres Landes sein dürfte.

Eger im Oktober 1902.

Alois John.

Inhalt.

I. Teil: Geschichte.

II. Teil: Volkskunde.

Abbildungen und Karten.

I. Teil.

Geschichte.

1. Natur und Boden.

(Das Dorf und Gemeindegebiet — Natur und Landschaft. — Geologie, Mineralogie, Pflanzenreich, Tierreich. — Höhenlage. Klima. — Bevölkerung. Statistik.)

Oberhalb des großen Moorlagers, auf dessen Grunde sich heute inmitten sprudelnder Quellen und grüner Parkanlagen die Kurstadt Franzensbad erhebt, liegt das stattliche Pfarrdorf **Oberlohma**, das mit seinem schlanken spitzen Kirchturm fröhlich in einer wohlbebauten, von Straßen, Wegen, Rainen, Steigen, Äckern, Wäldern und Wiesen durchzogenen Flur herumschaut.

Beim Durchschreiten des Dorfes fällt zunächst das stattliche, ein Stock hohe **Schulgebäude** auf, rechts davon inmitten eines wohlgepflegten Gartens das freundliche Gasthaus „zur Ludwigshöhe“, das früher zahlreich von Franzensbader Badegästen besucht wurde, etwas weiter oben erhebt sich inmitten des freigelegenen Kirchenplatzes die **Pfarrkirche**, ohne ausgesprochenen Stil, aber in regelmäßigen Formen, so daß das Bauwerk mit seinem hochstrebenden Turm einen wohlgefälligen Eindruck macht. Oberhalb der Kirche links erhebt sich das Pfarrhaus.

Diese Gebäude, sämtlich in Stein ausgeführt, sind durchsetzt von stattlichen, mit den Giebeln auf die Straße ragenden **Gehöften**, von denen nur einige noch aus Holz erbaut und mehr oder minder reiches Fachwerk an der Stirnseite (Wäln) tragen. Hervorragend nach dieser Seite ist besonders der Hof Nro. 2 (Habermann) neben der Kirche, der nicht nur eine reich ausgebildete Giebelwand trägt, sondern auch die Wirt-

schaftsgebäude noch im alten Holzbestande erhalten hat. Statt des Fachwerkes tritt zuweilen auch die grün oder braun gestrichene glatte Lattenwand auf (Nro. 23).

Ziemlich grell von diesen verbräunten, nur selten in Farben wieder aufgefrischten alten Gehöften heben sich die neueren Steingehöfte mit ihren weißen Wandflächen ab. Die Brände in den letzten Jahrzehnten haben leider ganze Breschen in die Reihen der alten Holzgehöfte geschlagen und so den altertümlichen Charakter des Dorfes in seinem lang erhaltenen Äußern vielfach geändert.

Von der Hauptstraße, welche das Dorf mitten durchschneidet, zweigen kleine G a s s e l n und S t e i g e zu den nächsten Ortschaften ab (Sirmitzsteig, Schneidergassel). Oberhalb des Dorfes bildet die Hauptstraße eine Gabel, deren einer Teil nach Voitersreut zur sächsischen Grenze führt, mit der Abzweigung einer Bezirksstraße nach Altenteich-Wildstein, vorüber an der ebenfalls noch zu Oberlohma gehörigen Einschicht Hohhäusl. Der andere Zweig führt an der heute als Wald- und Sommerfrische bekannt gewordenen Antonienhöhe-Stöckermühle vorbei über Rossenreut nach Haslau und Asch.

Die Verbindung zwischen den einzelnen Dörfern unter einander vermitteln kleinere F a h r w e g e und S t e i g e, so der Entenweg, der Gestöckigweg nach der Stöckermühle, der Ehweg, der Sirmitzsteig, die Allee (nach Franzensbad), das Schneidergassel nach Unterlohma.

An den Kreuzwegen derselben trifft man öfter noch vereinzelt rotgestrichene, vom Wetter verblichene H o l z k r e u z e oder eiserne Kreuze auf granitenem Sockel, mit dem Namen des Stifters und der Jahreszahl versehen. Kreuzsteine selbst kommen merkwürdigerweise nicht vor.

Seit 1865 durchzieht die kgl. bayrische und sächsische E i s e n b a h n, das Dorf an der Westseite umschlängelnd, in vielfachen Windungen das Gemeindegebiet und strebt in flinken Schnellzügen oder keuchenden Lastzügen den stillen Wäldern der nahen Grenze zu — nicht immer ohne Gefahr für die auf der Dorfheund weidenden Herden, für die Schindeldächer der westlichen Dorfseite, für die in der Sommerhitze dörrenden Getreidefelder und für den Wald.

Der V e r k e h r ist ein äußerst lebhafter. Alte, mit grauen Plachen überwölbte Frachtwägen der alten Zeit neben knarrenden Bierwägen, Pflüge, ächzende Getreidewägen, elegante Zweispänner, flinke Ponnygespanne und Radfahrer sieht man zur Sommerszeit friedlich auf den Landstraßen, während nebenan der Luxuszug vorüberrast oder ein Güterzug mit Holz, Kohlen, Bier u. a. in langer Wagenreihe langsam dahinkeucht.

Auf älteren Karten des Egerlandes (Mappa chorographica districtus Egrani von J. C. Müller 1714 und weiteren von 1742 und 1757, sämtlich im Egerer Museum) erscheint Oberlohma noch als Dorf abseits des Hauptweges, der damals von Schlada ab nach Kropitz und

Seeberg zuführte, während nach Oberlohma nur ein schmaler Steig herausführte. Die jetzige Hauptstraße von Eger nach Voitersreut (Sachsen) und Haslau, Asch entstand 1805. Bildliche Ansichten von Oberlohma finden sich auf den ältesten Ansichten von Franzensbad.

Natur und Landschaft

Die Natur des zum Dorfe gehörigen Gemeindegebietes trägt hier noch durchwegs die einfachen naturfrischen Züge einer friedlichen Ackerlandschaft. Wogende Getreidefelder, soweit das Auge reicht, dazwischen lange Streifen grüner Wiesen, von einem erlenumsäumten Bach durchquert, der aufglänzende Spiegel eines Teiches (Mühlteich bei Sirmitz), am Nordrand der Gemeinde ein Meer grüner Kiefernwälder, die bis an die Grenze reichen, ringsumher die blauen Höhen des Leibitschkammes, die blaue Wand des Kaiserwaldes, der Tillenberg, die Waldhöhen von St. Anna und der Kapellenberg — die bekannten Randgebirge des Egerlandes. Die große Ruhe dieses Landschaftsbildes wird nur zeitweilig unterbrochen durch die Bahnsignale, den grellen Pfiff und das Rollen des Bahnzuges, der seinen Rauch über die Saaten wälzt, durch das Singen des Hütknaben, das Knarren der Lastwägen. Hie und da weht der Wind die Klänge der Franzensbader Kurkapelle über das Arbeitsgetriebe der Flur und weithin klingt der helle Stundenschlag der Kirchenuhr über die Gemarkung und regelt die Arbeit aller, die sich in ihrem Umkreis bewegen.

Fast jedes der zu Oberlohma gehörigen Dörfer hat seinen landschaftlichen Charakter, der durch Straße, Teich, Bach, Mühle, durch Wald oder Flur bestimmt ist. Während Oberlohma mit seinem schlank aus der Mitte aufsteigenden Kirchturm, seinen weißen Häuserwänden und roten Ziegeldächern einen sehr gefälligen Eindruck inmitten grüner Baumgruppen hinterläßt, aber doch schon den modernen Übergangscharakter und Mischstil des neueren Straßendorfes zeigt, wirken andere noch mit der vollen Ursprünglichkeit alter Holz- und Fachwerkbauten und einer scheinbar regellos verstreuten Anlage der Gehöfte. Öd, Roßfenreut, Hagengrün haben noch mehr oder minder den Charakter des altegerländer Dorfes bewahrt. Es sind abseits liegende, versteckte Walddörfer. Sirmitz und Kropitz könnte man dagegen Wasserdörfer nennen, beide liegen an Teichen, haben Mühlen und ein kleiner Bach plätschert durchs Dorf. Höflas ist ein alter, einsam in Wiese und Feld gelegener Gutshof der Stadt Eger mit historischer Vergangenheit (im Besitze der Wirsperg [1467—1590], Rotenhan [1590 bis 1615], Reitzenstein [1615—1699], Zedtwitz von Liebenstein [1699 bis 1712], Stadt Eger seit 1712). Tannenberg dagegen schaut fröhlich und keck von seiner Höhe. Der eigentlich romantische Winkel ist in der Nordwestecke des Gemeindegebietes, wo der Wald beginnt. Hier liegt

an stillen, dicht von Erlen umbuschten Teichen die Stöckermühle, weiter oben das lauschige, waldige Leithental und etwas westwärts die Antonienhöhe mit einem freien, schier unbegrenzten Blick über das gesegnete Egerland. Das Zusammentreffen von Wald, Bach, Tal und Teich bildet hier ein glückliches landschaftliches Bild.

Der zwischen Hagengrün und Haslau entspringende Leithenbach ist übrigens das einzige Gewässer, das die Gemeinde durchquert. Von der Stöckermühle an heißt er Entenbach. Er durchfließt den Sirmitzteich und mündet, an den Dörfern Sirmitz und Stadl vorbeiziehend, in den Soosbach. Der am Höllberg entspringende Seebach berührt nur Kropitz, heißt bei Schlada Schladabach und mündet unterhalb Tirschnitz in die Eger. Er bildet bei Seeberg, am Fuß der alten Burg und der Wolfgangskirche, eine romantische Schlucht und treibt zahlreiche Mühlen (Seeberg, Kropitz, Unterlohma, Langenbruck). Während der Leithenbach immer friedlich und still zwischen Erlen, sausenden Tannen und über mooſiges Gestein plätschert, schwoll der sonst ziemlich harmlose Seebach infolge eines Wolkenbruchs am 13. Juni 1889 so gewaltig, daß er sämtliche Mühlen in Seeberg zerstörte und halb Franzensbad unter Wasser setzte. Seine Ausbaggerung wurde seitdem wiederholt angeregt.

Wälder, Teiche und Bach, Flur und Siedlung bestimmen im allgemeinen das Landschaftsbild, die eigentlichen Grundlinien und das Knochengerüste aber bildet der geologische Aufbau.

Geologie.

Schon Goethe nannte das Egerland ein kleines Böhmen, das geologisch einen von Urgesteinen (Graniten und Phylliten) umschlossenen Seekessel darstelle, dessen Wasser bei Königsberg abgeflossen seien.[1]) Diese Natur eines alten Seebodens mit vorwiegend tertiären Ablagerungen ist in unserer Gemeinde vorherrschend. Nur der Nordwestrand des Gemeindegebietes ist von Urgestein umlagert. Von Granit begegnet man zwei Formen, einem grobkörnigen hinter Oberlohma und einem feinkörnigen in den Steinbrüchen bei Hohhäusl und Sirmitz. Gneis beginnt bei der Stöckermühle und zieht unterhalb Öd bis Seeberg. Im Leithental berühren sich Granit und Gneis. Auch letzterer zeigt bei Seeberg eine andere Struktur, als der Gneis bei Öd und Oberlohma („Granitgneis" nach Jokely, „Gebirgsgranit mit gneisförmigem Aussehen" nach Laube). Bei Seeberg taucht der „Quarzfelszug" in einem schmalen Streifen wieder auf und zieht nordwestwärts, wo er oberhalb Haslau die sog. „Rommersreuter Schweiz" — zum Teil grotesk gestaltete Felsenformen — bildet.

[1]) Goethe: Zur Mineralogie und Geologie (der Kammerbühl bei Eger, 1808).

Der größte Teil der Gemeinde ist erfüllt von *Tertiärgebilden*. Hervorzuheben ist insbesonders der Letten (die oberste Schichte der Braunkohlenformation), ein reich mit Sand gemengter knetbarer Ton, der im breiten Zuge bis zur Granitzone streicht. Er gab den Namen für Fluren und Wege (obere und untere Lettenflur, Lettensteig). Von *Quartärgebilden* sind zu erwähnen: die Tone bei Ober- und Unterlohma, die Sandlager (Unterlohma, Gestockig), ferner Lehme, Torf- und Mineralmoor.[1])

Auf dieser Bodenbeschaffenheit beruht zum größten Teil die Ackerwirtschaft der Gemeinde. Die Felder sind im Süden und Osten gegen Franzensbad zu zumeist gemischt lehmig und sandig. Der Lettenboden herrscht hier vor, wie schon die Flurnamen besagen. Er ist von bester Bodenbeschaffenheit, enthielt also wohl auch die ältesten Gewanne der Flur. Der größere Anteil des einen oder des andern Dorfbewohners an demselben läßt also auch auf das Alter der betreffenden Hofstätte einen Schluß zu. Die im Nord und Nordwest liegenden Fluren Gansloh, Stöckerflur und Holzflur, schon im waldigen Granitgebiete, sind die minderwertigen Bodenarten und ihre Besitzer scheinen jüngere Zuwanderer und Ansiedler in der Mark zu sein, wie denn auch Hoyhäusl und Stöckermühle jüngere Kolonien von Oberlohma sind. Sie dürften erst dann gereutet worden sein, als der gute Lettenboden nach der Hufenverfassung unter den Dorfgenossen bereits aufgeteilt war. Nach der Bodenart bezeichnete man früher die egerländer Bauern des innern Flachlandes als Letten- und Sandbauern.

Erstere galten als die größten und reichsten. Zu letzteren rechnete man die von Oberlohma. Die Granite sind in Steinbrüchen im Leithental und bei Hoyhäusl aufgeschlossen und werden zu Baumaterial verwendet. Größere Sandlager finden sich bei Oberlohma (in der Nähe des Friedhofes), bei Unterlohma und stellenweise verstreut. In der Ziegelhütte bei Sirnitz wird der Lehm zu Ziegeln gebrannt.

Diese einfache Schöpfungsgeschichte, die außer Granit, Gneiß und Quarz lediglich tertiäre und quartäre Ablagerungen (Sedimente) zeigt, die deutlich (Lehm, Sand, Torf, Moor) auf den uralten See- und Wasserboden dieser Gegend hinweist, gewinnt noch an Interesse durch den Anteil an der nächsten Umgebung, insofern die Gründe der Dorfbewohner vielfach in Nachbarsgemeinden (Oberndorf, Franzensbad, Rossenreut) liegen.

Bei Oberndorf ist ein Gebiet von Süßwasserkalken (Mergel, Lettenstein, auch „Cyprisschiefer" nach Reuß genannt, weil sich in den Schiefern zahlreiche organische Reste von Cypris angusta finden). Dieser Cyprisschiefer zieht sich von Oberndorf über Trebendorf bis Aag und

---

[1]) Dr. G. Laube: Geologische Exkursionen im Thermalgebiet des nordwestl. Böhmen. Leipzig 1884.

wurde von Reuß, Novak u. a. beschrieben. Er dient heute zur Verwendung von Baukalk oder als Düngermittel (Schwarzkalk) und wird in zahlreichen Kalköfen und Kalkbrennereien gewonnen.[1]) Große Bedeutung erlangten diese Kalke durch zahlreiche Abdrücke von urweltlichen Tieren (Petrefakten), von Insekten, Schnecken, Süßwasserfischen der Urzeit, ferner durch die darin aufgefundenen ältesten Knochenreste vorweltlicher Riesentiere, so des: Mastodon angustidens (Cuv.), aufgefunden bei Aag, dessen Zahnfragmente Goethe beschrieben hat (Reste in Prag), ferner des Dinotherium bavaricum, entdeckt 1883 zwischen Oberndorf und Aag, gegenwärtig im Naturhistorischen Hofmuseum in Wien (Saal X Nro. 109).[2])

Auch an dem Franzensbader Moor hat Oberlohma Anteil, da vor der Gründung des Franzensbades (1793) viele Gründe, zumeist Moorwiesen und Felder (der gegenwärtige Loimann'sche Park, die Salzquellanlagen), teils zu Oberlohma, teils zu Unterlohma und Schlada, den ältesten Moordörfern, gehörten.

Das Franzensbader Moor zieht sich von Sichdichfür und Kammerdorf zu beiden Seiten des Schladabaches gegen Langenbruck hin bis nach Tirschnitz. Die Mächtigkeit wechselt zwischen 1—4 m, der Charakter ist der des Hochmoores (insofern es zahlreich Baumwurzeln, Stengel und Wurzelgetriebe, Binsen, Schilfrohr, Holzstücke enthält) und des Mineralmoores (insofern das Moor von zahlreichen kohlensäurehaltigen Quellen durchflutet und von deren organischen Ausscheidungen gesättigt, daher besonders heilkräftig ist).

In den ältesten Zeiten war diese Moorgegend bei allen Fuhrleuten in Verruf infolge des schwankenden Bodens, der Mann und Wagen gefährdete. Durch die Regulierung des Schladabaches ist jedoch diese Moorgegend entwässert und umgestaltet worden.

Außer dem zu Bädern verwendeten Moor finden sich als Moorsubstanzen noch Moorsalz (auch „Reussin" genannt nach Karsten), salzähnliche, weiße Auswitterungen des Moors, besonders bei trockenem Wetter, und Kieselguhr, grauweiße, erdige Substanzen, die sich unter dem Mikroskope als Infusorienreste erweisen. Im alten Urzustande kann man das Moor noch heute in einem mächtigen Lager zwischen Rohr, Fonsau, Katharinendorf, Sorgen und Eisenbruck, in der Soos, erblicken. Hier tritt der Charakter des Mineralmoors noch mächtiger (bis zu 5 m) und quellenreicher (Kaiserquelle oder „Polterer" u. a.) auf

[1]) Dr. Novak: Fauna der Cyprisschiefer des Egerer Tertiärbeckens. Sitzungsberichte d. k. Akad. d. W. Wien 1877, 76. Band.

[2]) Vgl. B. Bieber in den Verhandlungen der geolog. Reichsanstalt Wien 1884, und Programm des Olmützer Gymnasiums 1884/5. — Prof. V. Bieber: Zum Dinotheriumfund bei Franzensbad. Wien, K. Pichlers Witwe. — E. Sueß: Bericht über Mastodonreste von Franzensbad (Verhandl. der k. k. geol. Reichsanstalt 1884.) — Goethe: Fossiler Backzahn, wahrscheinlich vom Mammuth.

In einem wohleingerichteten Sudwerk wird Moorlauge, Moorsalz und Kaiserquellsalz erzeugt.[1])

In diesen Ablagerungen uralten Seebodens, den Sandlagern und Mooren, wurden auch die ersten Spuren des Menschen entdeckt. 1889 wurden im Franzensbader Moor in der Nähe der Salzquelle Werkzeuge aus Feuerstein, Aphanit, Geweihstücke, Wirbel, Kiefer vom Hirsch, Knochen vom Torfschwein und alte Pfähle gefunden, welche auf eine vorgeschichtliche Menschenansiedlung (Pfahlbau) im Moor mit Sicherheit hindeuten.[2]) 1881 wurden in den Sandlagern bei Oberlohma in der Nähe des Friedhofes (Parzelle 236) 12 alte Grabstätten mit nach Westen gerichteten Skeletten gefunden, unter Steinen, die im Winkel darüber gelegt waren, dabei Topfscherben, Knochenteile, Glasperlen und bloß Schläfenringe,[3]) die auf eine wendische Grabstätte deuten würden.

Mineralien

Von Mineralien finden sich: Pyrit in der Moorkohle von Tannenberg und Hoslas, Kaolin bei Hoslas und Oberlohma, Rauchtopas bei Oberlohma, Amethystquarz bei Hoslas, Halbopal bei Tannenberg, Fluorit im Quarz bei Öd und Seeberg. Bei Hoslas in einer Wiese tritt ein Glaubersalzsäuerling zutage.

Pflanzenreich.

Das Pflanzenreich bietet nichts Bemerkenswertes. Die eigentliche Flora der Gemeinde ist nicht umfangreich und weist keine Seltenheiten auf. Trotz der geringen Vorliebe des Egerländers für die Baumzucht gehört doch zu jedem Gehöfte ein größerer Garten, teils Gras- oder Obstgarten, teils Gemüse- oder Blumengarten. Kein Dorf liegt daher ganz öd, sondern ist von Baumgruppen umbuscht.

In neuerer Zeit erst gewinnt eine von der Egerer Ackerbauschule in Dölitz ausgehende Bewegung zur Obstbaumkultur langsam an Boden.[4]) Gezogenes Obst (Spalierobst), das zuweilen die Vorderwand des Hauses (Wäln) bedeckt, habe ich in der Gemeinde noch nicht gefunden. Wilder Wein dagegen verdeckt oft ganze Hauserwände. In den Obstgärten stehen meist Apfel- und Birnbäume (Blutbirnen), Kirschen- und Pflaumen-

---

[1]) Das Mineralmoor der Soos. Geologisch bearbeitet von B. Biler. Marburg a. d. Dr. 1887. Selbstverlag. — Monographie der Mineralmoorbäder zu Franzensbad bei Eger von Dr. Paul Cartellieri. Prag 1852.

[2]) Festschrift zur Feier des 100jähr. Jubiläums der Kurstadt Franzensbad. Selbstverlag der Stadtgemeinde 1893.

[3]) Vgl. Unser Egerland II, 1898, S. 65.

[4]) A. Orsi. Anregung zur Hebung und Förderung des Obstbaues und der Obstverwertung im Egerlande (IX. Jahresb. d. Ackerbausch. Eger 1900).

bäume, an den Landstraßen Kastanien, Ahorne, Vogelbeeren, Birken, italienische Pappeln. Der Gemüsegarten enthält die üblichen Küchengewächse: Gelbe Rüben, Zwiebeln, Petersilie, Sellerie, Borē u. a.; im Anschluß daran ein bescheidenes Blumengärtchen enthaltend rote und weiße Nelken (Nagerln), die Pfingst- (Pappel-)rose, allerlei Zier- und Riechpflanzen wie Krauseminze, Gatham, Salbei, Rosmarin u. s. w. Seit 1883 hat die Volksschule in Oberlohma einen Schulgarten bei der Kirche. Von dieser Stätte aus könnte allerdings der Sinn für Obstbaum- und Gartenkultur in dem heranwachsenden Geschlecht geweckt werden.

Von Kulturpflanzen wird vorwiegend Korn, Weizen, Gerste und Hafer angebaut, neben Hülsenfrüchten auch Kraut, Erdäpfel, Rüben, von Futterkräutern Klee. Außerdem einzelne Striche Lein (Linum). Doch wird derselbe seit den 70ger Jahren nur selten mehr gesäet, da die umständliche Flachskultur nicht mehr lohnt. In der Hauptsache drücken also Landwirtschaft und Ackerbau dem Boden der Gemeinde ihr entschiedenes Gepräge auf.

Wald (durchwegs Nadelwald, Kiefern, Tannen, Fichten, nur gelegentlich mit Laubwald gemischt) erfüllt den ganzen Norden der Gemeinde (Antonienhöhe, Stockermühle, Gansloh und Holzflur), zum Teil als Hochwald (im Leithental, bei Hoslas), meist aber Mittelholz. Städtischer Wald und Bauernwald wechselt in seinen Beständen.

Im Leithental gewinnt er landschaftliche Bedeutung. Der Sommerfrische Antonienhöhe verleiht er ihren idyllischen Charakter. Während der Sommerszeit sind diese Teile des Waldes am besuchtesten und bilden das tägliche Ziel der Ausflügler. Sobald die Schwarzbeeren reifen und die Preiselbeeren (Graslatzbeeren) sich röten, kommen ganze Scharen von Kindern aus Oberlohma, um sie zu pflücken. Eine Verwendung der gesammelten Beeren als Nebenerwerb (wie in Deutschland, im Böhmerwald) findet nicht statt. Auch nach Schwammen wird nach Regentagen auch von Erwachsenen eifrig gesucht. Dürres Holz und Reisig wird an Herbsttagen von Holzweibern gesammelt.

Vielfach werden noch Blumen und Pflanzen zu Heilzwecken gesammelt und aufbewahrt (z. B. Kamillen, die Sonnenblume, Arnica montana, Johannisblume, Kümmel, Baldrian, Wermut, auch die Blüten der Königskerze) oder gewisse Blätter (Huflattich, Schellkraut = Chelidonium, Wundkraut) zu kühlenden Umschlägen benützt. Der Hollunder (Bachhulla), der vielfach in Gärten steht, scheint mythologische und abergläubische Bedeutung im Volksglauben zu haben. Salbei und Gatham legt man als „Schmeckn" beim sonntägigen Kirchgang ins Gebetbuch. Zum Schmuck der Fronleichnamsaltäre wird der bunte Blumenflor der Wiesen benützt und daheim zu „Buschen" verarbeitet. Dotterblumen, Christusschweiß, Fleischhacker, Buschwindröschen, Guzagagl (Orchis morio) sind die am zahlreichsten vorkommenden Wiesenblumen. An manchen Haus-

toren und Dächern sieht man den Hauswurz. Moos wird im Winter noch oft zwischen die Fenster gelegt.

Tierreich

Tierreich. Vorherrschend in der ganzen Gemeinde ist der echte, reine egerländer Viehschlag.[1] Man sieht ihn noch in zum Teil sehr schönen Exemplaren auf der Weide. Seine gedrungene, kräftige Gestalt, die rotbraune Farbe, die glänzenden, schön gewundenen Hörner (die in älterer Zeit durch die „Hornrichtmaschine“ gezogen wurden) gefiel schon Goethe. In neuerer Zeit wird diese Rasse infolge ihres etwas langsamen Wachstums durch scheckiges, der Frontosus-Rasse angehöriges Vieh ersetzt, das auf den Viehmärkten in Königsberg a. d. E. erstanden wird und in fast allen Ställen Eingang gefunden hat. Größere Höfe haben 12—16 Ochsen und Kühe, mittlere Höfe 4—8 Ochsen und 6 Kühe. Das Vieh wird vortrefflich gehalten und gepflegt und der Besitzer ist stolz auf seinen schönen Viehstand und eine gute Rasse. Fütterung und Aufzucht des Jungviehs geschieht nach dem im ganzen Lande üblichen Gebrauche.[2] Milch und Butter wird vorteilhaft im nahen Kurorte Franzensbad verwertet und bildet einen nicht geringen Erlös für die Hauswirtschaft. Die Bestrebungen des Tierzuchtvereines in Eger finden auch in der Gemeinde allmählich Eingang.

Neben Viehzucht kommt noch Geflügel- und Schweinezucht in Betracht, Hühner, Enten, Gänse finden sich in jedem Haushalte. Inmitten jeden Gehöftes steht ein Taubenhaus. In langen Reihen sitzen die Tauben beschaulich am First der Scheune oder des Hauses oder ziehen in Schwärmen zu Feld, wenn geackert wird oder die Ernte vorbei ist. Gegen den Marder, der ihre Wohnungen zuweilen beschleicht, ist der Stamm des Taubenhauses mit Blech umschlagen. Den Habicht, der zuweilen über dem Gehöfte kreist, verrät ihr unruhiges Gebahren. Auch die Bienenzucht hat zahlreiche Liebhaber. Man konnte noch vor Jahren die urwüchsigen alten einbaumförmigen Holzstöcke sehen, die nebeneinander an den Blockwänden des Tripf- oder Taglöhnerhäusl's lehnten. Jetzt ist überall die neue rationelle Methode durchgedrungen und die neueren Bienen-

[1] Über den Egerländer Rinderschlag: Professor Werner: Rindviehzucht. Berlin, Parey 1892 (Seite 403—404); — Pabst: Anleitung zur Rindviehzucht. Stuttgart, Cotta 1880 (Seite 42—43); — Rost: Rindviehzucht. Leipzig, Voigt (Seite 135); — H. Lehnert: Die Rindrassen Deutschlands und der Schweiz. Bremen 1877; — Alex. Birto im Landwirt des 19. Jahrh. (herausg. vom Verein pratt. Landwirte in Frankreich, übersetzt Stuttgart 1897); — Dr. Martin Wilkens: Die Rinderrassen Mitteleuropas. Berlin, Parey (S. 179—180); — Geschichte der österr.-ungar. Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien. Wien 1899 (Seite 626—627).

[2] Sebast. Grüner: Über die ältesten Sitten und Gebr. der Egerländer. Herausg. von A. John (Bd. IV. Heft 1 dieser Beiträge). Seite 62—74.

häuser zeigen nur Stroh- und Rahmenkörbe in größerer und kleinerer Anzahl (10—20 Stöcke). Ein bekannter Bienenvater in Oberlohma war ehedem der „alte Schneider" (Wolfgang Adam Lochner), gegenwärtig Georg Zimmermann (Oberlohma) und Friedrich (Rossenreut). Sie haben die neuesten Werkzeuge und Erfindungen der letzten Zeit sich zu eigen gemacht und kennen auch die neuere Literatur und Zeitschriften. Der gewonnene Honig wird zumeist nur im Hause verwendet. Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 zählt Oberlohma 16 Pferde, 855 Rinder (134 Zugrinder, 13 Stiere, 38 Kalbinnen, 335 Kühe, 295 Ochsen), 44 Ziegen, 164 Schweine, 124 Bienenstöcke, 1617 Hühner, 1265 Tauben, 107 Gänse und 13 Enten.

Wild ist nicht zu zahlreich, die Jagd auf dem Gemeindegebiete ist an Franzensbader Bürger verpachtet. Singvögel finden sich die gewöhnlichen. Die ersten Frühlingsboten sind die Stare, die auf den Bäumen des Hofgartens oder an den Wänden der Wirtschaftsgebäude ihre festen Nistkästen haben. Beliebte Hausgäste sind die Schwalben, welche ihre Nester unter dem Gebälke der Schupfe, ja selbst an der Decke des Vorhauses anlegen. Aus den Saaten steigt wirbelnd die Lerche empor, Kiebitze hört man an sumpfigen Teichwiesen, Krähen an den Rändern der Kieferwaldungen schreien; Störche wurden in den letzten Jahren regelmäßig im Vorfrühling beobachtet. Zahlreich ist das Geschlecht der Fische vertreten. In den Teichen der Stockermühle, im Sirmitz- (oder Mühl-)teiche finden sich Barsche, Karpfen, Hechte, Schleien, Grundeln, im Leithen- oder Entenbach Forellen und Krebse. Einzelne Besitzer haben auch kleine Fischteiche für den Eigenbedarf. Die Zeit des Teichfischens ist gewöhnlich im Spätherbst, um die Kirchweihzeit. Soviel im allgemeinen über das Verhältnis zur Pflanzen- und Tierwelt.

Höhenlage. Klima.

Natur und Landschaft, Pflanzen- und Tierleben, die Bodenbearbeitung und die Wirtschaftsfolge sind abhängig von der Höhenlage, dem Klima und den Jahreszeiten.

Oberlohma liegt nach der trigonometrischen Bestimmung von Alois David zwischen 50° 7′ 55″ nördlicher Breite und 30° 0′ 29″ östlicher Länge. Die Höhenlage der Gemeinde bewegt sich zwischen 433 m und 518 m, wie sich aus nachstehenden Ortserhebungen in ansteigender Reihe ergibt: Tiefste Stellen des Egerlandes (Egertal und Wondrebtal) 421 m, 428 m, Franzensbad 433 m, Unterlohma 433 m, Kropitzmühle 441 m, Sirmitz 446 m, Oberlohma (Ort) 463 m, Wildstein 464 m, Mühlberg bei Sirmitz 468 m, Seeberger Kirche 481 m, Antonienhöhe 495 m, Vottersreut (Bahnhof) 508 m, Od 516 m, Rossenreut 518 m, Haslau 547 m. Naheliegende Berghöhen: Kammerbühl 500 m, Kapellenberg 757 m.

Das Klima ist ein gemäßigtes Gebirgsklima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 7·35° C. Der Frühling ist verhältnismäßig rauh und bringt oft im Mai noch Schneefälle. Als erster Frühlingstag — der auch heute noch als halber Feiertag angesehen wird — gilt der Josephitag (19. März), an welchem nach dem Volksmunde „die Wärm von unten herauf" kommt. Die zweite Hälfte des Mai und Juni entzücken oft durch die bescheidene und stille Anmut der sich enthüllenden Frühlingsnatur.

Der Sommer ist gewitterreich, um die Erntezeit (Jakobi) herum sehr heiß. Hagel wird selten und seit Jahren nicht beobachtet, auch Blitzschläge sind selten. Der letzte Wolkenbruch vom 13. Juni 1889 beschädigte nur teilweise Gemeindegebiet. Der Herbst beginnt im September oft mit sehr schönen Tagen, der Spätherbst bringt Nebel, Reif und kühle Nächte. Die Vorboten des Winters und der ersten Schneefälle beginnen nach dem Volksmunde mit Martini (11. November) und Kathrein (25. November). („Martini, sagt der Schnee: da bin i! Kathrein, schaut der Schnee zum Fenster 'nein!")

Empfindlich sind die oft überaus jähen und schroffen Temperaturwechsel im Winter und Vorfrühling. Der eigentliche Winter bricht oft erst im Jänner aus, während Weihnacht oft Regen- und Tauwetter bringt. Das innige Verhältnis zwischen den Witterungsverhältnissen, den Jahreszeiten und der Ackerwirtschaft kennzeichnen noch heute zahlreiche „Bauernregeln", die besonders bei älteren Landwirten der Gemeinde noch oft zu hören sind.

Da der Egerländer des Flachlandes durchwegs Getreidebauer ist, überwiegt auch in unserer Gemeinde der Ackerbau. Die Gesamtgrundfläche angebauten Bodens verteilt sich in Oberlohma (mit Gestockig und Hoyhäusl) auf: 348 ha 70 a 16 m² Äcker, 57 ha 65 a 55 m² Wiesen, 1 ha 38 a 11 m² Gärten, 3 ha 45 a 59 m² Bauarea, 31 ha 28 a 11 m² Weide, Wald und Teich, so daß also die Gesamtflur 442 ha 47 a 52 m² (= 677 Joch 405 Quadratklft.) beträgt.

Bevölkerung. Statistik.

Die Bevölkerung des Dorfes und der Gemeinde ist durchwegs deutsch. Das Dorf Oberlohma ist wirtschaftlicher Mittelpunkt und durch Kirche und Schule Vorort für die Dörfer der Umgebung. Zur Gemeinde Oberlohma gehören: Oberlohma (mit Gestockig und Hoyhäusl), Kropitz, Sichdichfür, Tannenberg, Höflas, Od, Rossenreut. Zur Kirche in Oberlohma sind eingepfarrt: Oberlohma, Unterlohma, Kropitz, Sichdichfür, Trogau, Tannenberg, Od, Höflas, Sirmitz, Stadl, Rossenreut, Hagengrün und Wintersreut. Zum Friedhofe in Oberlohma gehören außerdem die Ortschaften Stein, Reißig, Triesenhof und Lehenstein. Franzensbad gehörte von 1802—1869 ebenfalls zur Kirche

in Oberlohma. Seit 1869 hat Franzensbad einen eigenen Friedhof neben dem von Oberlohma. Zur Schule in Oberlohma gehören Oberlohma, Unterlohma, Stemitz, Stadl, Kropitz, Hoslas. Voitersreut wurde schon 1825 wegen Überfüllung ausgeschult und hat seit 1834 36 ein eigenes Schulhaus. Dem Glaubensbekenntnisse nach ist die Gemeinde katholisch, wenige Protestanten ausgenommen, Juden gar keine.

Der Beschäftigung nach sind die Mehrzahl Landwirte. Sie bilden den alten Stamm von Ackerbauern, die seit Jahrhunderten auf ihren Gehöften sitzen und generationenweise in den Steuer- und Kirchenbüchern erscheinen.

Neben diesen alten Hofbauern hat sich, zuweilen schon sehr früh eine neue Schichte von Professionisten und Dorfhandwerkern angesiedelt und sich vermehrt, je mehr die sonst auf jedem Hofe übliche uralte Haus- und Eigenwirtschaft sich verlor. Frühzeitig erschienen auf kleineren 1/4 oder 1/2 Höfen: der Dorfschmied, der Wirt, Weber, Schneider, Schuster, Wagner, Fleischer, Bäcker, Kaufmann u. a. und siedelten sich anfangs nicht ohne Widerspruch der Gemeinde an und erwarben etwas Grundbesitz. Trotz der dadurch bewirkten frühzeitigen Teilung der Arbeit blieb die alte Hauswirtschaft noch bis heute erhalten (Brotbacken). Vielfach kamen die Handwerker selbst ins Gehöfte und arbeiteten einige Tage, so der Schneider („auf der Stöia").

Allmählich aber gewann die neue Ansiedlerschichte Gleichberechtigung und heute wandert jede Reparatur an Wirtschaftsgeräten sofort zum betreffenden Handwerksmeister. Lange Zeit blieben dies die Hauptbestandteile der Dorfbevölkerung, wozu man allenfalls noch den ebenfalls alten, zum Hof gehörigen Stamm von Taglöhnern und Häuslern rechnen kann, der in eigenen hölzernen Tripf- oder Taglöhnerhäuseln wohnte. Sehr früh erscheint auch der Schulgehilfe oder Schulmeister, der zumeist auch Handwerker und Meßner war und nebenbei die Kinder unterrichtete.

Als mit dem Jahre 1793 auf dem nahen Moorgebiete der schon frühzeitig von Kurgästen aus Eger besuchte „Sauerbrunnen" sich zu einer Kolonie entwickelte, zahlreiche neue Häuser erstanden und die heilkräftigen Quellen und die Moorbäder des „Franzensbrunnens" Weltruf erlangten, kamen neue Ansiedler, die sich in dem benachbarten, mit Schule und Kirche in Franzensbad eng verbundenen Oberlohma ansiedelten.

Ebenso brachte der Bahnbau 1865 Zuzug. In der Mehrzahl sind es Bahnarbeiter, Bahnwärter, Bahnbedienstete des nahen Franzensbader Bahnhofs, Moorarbeiter u. s. w. Die Granitbrüche und die Ausbeutung der Sandlager brachte noch Steinmetzen und Sandarbeiter. Im Jahre 1885 zählte Oberlohma (mit Gestockig und Hopphäusl) 19 Landwirte, 9 Häusler, 29 Taglöhner, 26 Handwerker, 1 Pfarrer, 5 Lehrer, 16 Bahnbedienstete, 1 Schmied, 3 Weber, 4 Schneider, 5 Schuster, 1 Tischler, 1 Wagner, 5 Steinmetzen, 1 Fleischer, 2 Kauf-

leute, 9 Wirte und 1 Hebamme in zusammen 63 Häusern (darunter 19 Gehöfte, 35 Häusln, 4 Bahnwärterhäuseln, 2 Friedhofwohnungen, 1 Schule, 1 Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Armenhaus). Nach der Volkszählung vom Jahre 1890: 736 Einwohner in 71 Häusern. Die Bewegung in der Bevölkerung mag nachstehende Zusammenstellung annäherungsweise darstellen:

Gemeinden:	1850	1870		1880		1890		1900	
	Einwohner	Einwohner	Häuser	Einwohner	Häuser	Einwohner	Häuser	Einwohner	Häuser
Oberlohma (mit Gestockig und Hoyhäusl)	**384**	**540**	59 ohne Gestöckig	**656**	62	**736**	71	**837**	—
Kropitz (mit Eichdichtür)	192	649	36	244	38	202	38	162} 127 / 35	—
Od	138	183	25	243	—	207	28	175	—
Rossenreut (mit Antonienhöhe)	92	57	10	113	70	70	14	84	—
Höflasgut (mit Tannenberg)	54	79	11	87	—	82	11	82} 49 / 18	—
	860	**1108**	141	**1243**	—	**1297**	162	**1322**	—

Vergleichsweise sei bereits an dieser Stelle erwähnt, daß das älteste Klohsteuerverzeichnis vom J. 1392 20 Namen von Oberlohma erwähnt. Die Familie zu 5 Personen gerechnet würde für 1392 beiläufig 100 Einwohner ergeben. 1438 werden 13 ganze Höfe, 1 halber Hof und 4 Herbergen erwähnt, zusammen 18 Häuser mit 90 Einwohnern. Lange Zeit scheint bei der geringen Beweglichkeit und den erschwerten Ansiedlungsverhältnissen der alten Zeit diese Ziffer bleibend bis zum Auftreten neuer Dorfbewohner, insbesondere der Handwerker und Kaufleute, die neben ihrem Geschäfte auch einige Felder besaßen und einige Haustiere hielten. Innerhalb 500 Jahre (von 1392 an) wäre also die Einwohnerzahl des Dorfes von beiläufig 100 auf 1322 gestiegen.

Nach der in der Gemeinde üblichen Erbfolge, welche immer nur einen, bald den ältesten, bald den jüngsten Sohn zur Nachfolge bestimmte (Majorat, Minorat), gingen zahlreiche Mitglieder der Gemeinde verloren, die Töchter heirateten in andere Höfe über, die übrigen Söhne

suchten sich ihren Lebensunterhalt ebenfalls durch Einheiraten in andere Gemeinden oder zogen in die Stadt, erlernten ein bürgerliches Handwerk, erwarben das Bürgerrecht und gelangten zu wohlhabender Stellung. Kriege und Krankheiten, weniger Auswanderung, die ganz vereinzelt vorkommt, haben in früheren Jahrhunderten den Stand der Bevölkerung stark beeinflußt. Nach den Kirchenbüchern der Pfarrei Oberlohma, die leider nicht benützt werden konnten, könnte diese Bevölkerungsbewegung von 1627 an (einige Bücher sollen weiter hinauf reichen) genau dargestellt werden.

Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 zählt Oberlohma 1322 Einwohner (632 männliche, 690 weibliche, darunter 511 [248 m., 263 w.] in die Gemeinde zuständig), dem Glaubensbekenntnisse nach 1280 Katholiken und 42 Protestanten. Hievon können 1126 Personen lesen und schreiben, 3 bloß lesen, 193 (darunter die Kinder) weder lesen noch schreiben.

Im Jahre 1900 wurden getraut 27 Paare; Geburten 12[?] (67 Knaben, 54 Mädchen, 4 totgeboren, 24 uneheliche), gestorben 84 (48 männliche, 36 weibliche).

Mit diesem allgemeinen Überblick über die Gemeindemark und Flur, ihre Natur und Landschaft ist der Schauplatz der Dorf- und Feldtätigkeit bestimmt und es wird sich nun darum handeln, darzustellen unter welchen Formen sich die Bevölkerung entwickelte und welche Spuren die Geschichte und das Volkstum auf diesem Boden hinterlassen haben.

2. Urzeit.

(Besiedlungsepochen des Egerlandes — Fundstätten. — Ortsnamen. — Dorfanlage. — Hufenverfassung. — Flurnamen.)

Undurchdringliches Dunkel lagert über der Urzeit unserer Gemeinde, über den ersten Ansiedlern und Bebauern des Landes und ihrer Herkunft.

Nach dem Abfluß des alten, das ganze Inner-Egerland bedeckenden Ursees, nach dem Untergange der vorgeschichtlichen Schreckenstiere Mastodon und Dinotherium, nach dem Erlöschen des mitten aus dem Seeboden hervorgebrochenen vulkanischen Kammerbühls blieb ein von un durchdringlichen Wäldern, Sumpf- und Moorboden und einzelnen Wasseradern — letzten Überbleibseln des alten Ursees — bedecktes Land zurück, das wohl jahrtausendelang unbewohnt blieb, bis endlich die ersten Spuren einer Besiedlung auftauchen.

In der Besiedlungsgeschichte des Egerlandes lassen sich vier Epochen erkennen.

1. Die keltisch-germanische Epoche (bis zum VI. Jahrh.) zeigt in unserem Gebiete (Fichtelgebirge, Oberpfalz, Egergebiet) zunächst

die keltischen Bojer, dann die zu dem germanischen Volke der Sueven gehörigen Markomannen (in Böhmen), von denen die Narisker die Gegend von der Donau bis zum Fichtelgebirge innehaben, gute Beziehungen und lebhaften Tauschverkehr mit den Römern am Limes unterhalten, später mit den Hermunduren und Thüringern genannt werden, um dann in den Wirren der Völkerwanderung zu verschwinden. Schon in dieser Zeit müssen vom römischen Regium am Limes aus alte Handelswege zum Main und zur Eger geführt haben, so die alte am Ringwall von Houbirg vorbeiziehende alte Eisenstraße und ein Weg über Mitterteich und Waldsassen ins Egergebiet. Von dem regen, durch Händler vermittelten Tauschverkehr zeigen die zahlreichen La Tène Funde in Böhmen (bei Saaz im Aubach- und Goldbachtal, an der Elbe bei Lobositz, Leitmeritz, Libochowan, Sullowitz, Töplitz [römischer Münzenfund], am Berge Hradischt bei Stradonitz an der Beraun, in Langugest bei Bilin), welche die einheimisch keltische Kultur mit ausgeprägt römischer verbinden und nach dem Ausgangspunkt dieser Funde (der Stadt La Tène am Neuenburger See in der Schweiz) bezeichnet werden.[1]) Dieser Zeit dürften im Egerlande einzelne germanische Fluß- und Flurnamen und Anfänge einfachster Siedlungen angehören, so die Flußnamen Eger (Agara), Kösseine, Flurnamen wie Aag (Wasser), Au (Aich = Eich), Hard (Wald), Schlada (Schlatte = schlammige Lache), Rohr (Röhricht), Lohe, Soos (Saß), die unbedenklich in diese Zeit gesetzt werden können und nicht der späteren deutschen Kolonisation des X. Jahrhundertes angehören. Von Baudenkmälern vielleicht der schwarze Turm in Eger (wahrscheinlich aber erst im X. Jahrh.) und einzelne Höhlen- und Gräberfunde des Pastors Martius bei Nonnengrün, Roßenreut, Kommersreut, vielleicht auch die Franzensbader Moorfunde. Die Bevölkerung des Landes war offenbar sehr gering und, wo es zu Siedlungen kam, die Anlage derselben unregelmäßig mit heute kaum mehr erkennbaren Anfängen.

2. Slavische Zeit (VI.—IX. Jahrh.).[2]) Um die Mitte des VI. Jahrhunderts drangen Slaven (Sorben, Wenden) in unser Gebiet

---

[1]) An dieser Stelle sei nur erwähnt: Das La Tène-Grabfeld von Langugest bei Bilin. Von Rob. Ritter von Weinzierl. (Mit 49 Abbildungen 1 Grabfeldplan, 13 Lichtdrucktafeln.) Braunschweig 1899. (Hier alles auf Böhmen Einschlägige.)

[2]) Über das Geschichtliche dieser Zeit vgl. Dr. G. Th. Rutbodt: Die Hermunduren und Thüringer auch im Süden des Thür. Waldes gesessen (Archiv für Oberfranken II, 2); — Alfred Kirchhoff: Thüringen doch Hermundurenland (Ausland 1882); — Dr. Mehlis: Hermunduren und Thüringer (Ausland 1882); — Bachmann: Geschichte Böhmens Gotha 1899, I. Band. (Hier auch einschlägiges Literaturverzeichnis.)

[3]) Über La Tène-Funde in Böhmen. Dr. Hantschel: Prähistorische Fundchronik von Nordböhmen. Leipz. 1897; — Dr. M. Hoernes: Mitteil. der anthropol. Ges. Wien XVIII. der neuen Folge VIII. Bd. 1889, Nro. 1, 7, 8

und besetzten das verödete Land ohne Kampf mit neuen Siedlungen. Das Verbreitungsgebiet derselben ist nur teilweise bestimmt durch die slavischen Ortsnamen, die jetzt im Egerlande, im Fichtelgebirge und Oberfranken (bis zur Itz und Regnitz) auftreten, weil gerade von deutscher Seite sehr oft deutschen Siedlungen slavische Namen beigelegt wurden. Nur Ortsnamen in patronymischer Form, die auf Geschlechts- und Sippendörfer hinweisen, sind sicher sorbische Anlagen. Weiters durch die slavische Dorfanlage (Rundlinge und Straßendörfer), durch Burgwälle zum Schutz in Kriegszeiten und durch die Flureinteilung in unregelmäßigen Blocken. Im Egerlande finden sich noch Ablagerungen dieser Sorbenzeit in Sippendörfern, in dem Burgwall und Graben (Opferstätte?), am Gipfel des Kapellenberges bei Schönberg, in Gräberfunden.[1])

3. Die deutsche Besiedlung (X./XI.—XIV. Jahrhundert. Sie erfolgte in zwei Epochen u. zw. a) die Eroberung und Organisation deutscher Herrschaft durch Festsetzung zahlreicher Dienstmannen und Rittergeschlechter unter Markgrafen (X.—XI. Jahrh.) und die eigentliche Kolonisation und Germanisierung durch Herbeirufung deutscher Bauern (XII.—XIII. Jahrh.). Dem Vordringen der Sorben gebot das mächtige Frankenreich schon unter den Vorgängern Karl des Großen Halt und der Limes Sorabicus bildete die Reichsgrenze. Das Land der Redenzslaven (Oberpfalz, Fichtelgebirge) wurde 806—807 mit dem

---

u. a. a. O. — Zahlreiche Aufsätze von Rob. Ritter von Weinzierl, Kustos des Museums in Töplitz, das heute einen Mittelpunkt für alle hieher gehörigen urgeschichtlichen Funde Westböhmens bildet. Vgl. Tätigkeitsbericht der Töplitzer Mus.-Gesellschaft. Töplitz 1900, enthaltend eine Zusammenstellung aller urgeschichtlichen Funde der Früh- und Spät-La Tène-Epoche (Briesen, Langugest, Töplitz, Stradanitz). Man muß sich wundern, daß bei der Nähe des Limes und der Handelswege bisher im Egerland noch keine Funde aus der markomannisch-römischen Zeit vorliegen.

Über die Funde bei Nonnengrün, Reissenreut und Rommersreut des Pastors Martius liegen unvollkommene Berichte vor (Variscia, Greiz 1829 Heft 1, Chronik des Vogtländ. Altertumsforsch.-Vereins vom 29. Dezember 1825—29. Dez. 1828 S. 125, ferner Variscia 1830, Heft 2, Chronik etc. vom 1829—1830, S. 137.)

Über den Turm in Eger (als römisch). Schäfer Jahrb. d. V. f. Erdkde Dresden 1878, — Rzha. Mitt. d. k. k. Centralkommission f. Erhaltg. d. Baudenkmäler 1879.

Über die Funde im Franzensbader Moor an späterer Stelle.

[1]) Meitzen Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen Bd. I—III mit Atlas. Berlin 1895 (insbes. die Redenzslaven II, S. 401, 662). — Bachmann. Geschichte Böhmens I, S. 62 fgd., — M. Schmidt Zur Geschichte der Besiedlung des sächs. Vogtlandes. Dresden 1897, — F. Mohr Vorgeschichtl. Überreste im sächs. Vogtlande (Festschrift des Plauener Touristenvereins 1890), — Zapf: Die wendische Wallstelle auf dem Waldstein im Fichtelgebirge. 1900, Hof, R. Lien, — Unser Egerland II, S. 63. (Schläfenring bei Oberlohma.)

Reiche vereinigt und an deutsche Edle und Krieger vergeben. Auch das Egerland wurde in seiner Bedeutung als wichtiges Durchzugsgebiet bekannt. Ansätze zu dessen Besitznahmen bilden schon die Huldigung und Taufe böhmischer Großer 822 und 844, die Gründung des Erzbistums in Prag 973, wobei das Egerland beim Regensburger Bistum verblieb, und das Vordringen deutscher Edler, Herren und Ministerialen nach Norden, insbesonders der Markgrafen des Nordgaus (1059 von Cham, 1080 von Giengen, Cham und Vohburg, zuletzt von Neumarkt und Eger) und einem nun planmäßigen Vorschreiten bayrischer Siedlung. Unter bayrischen Markgrafen, fränkischen (Eberhard 914—920, Adalhar, Berthold, Heinrich von Schweinfurt † 1057, Hermann c. 1070) und schwäbischen (Diepold van Giengen, Diepold II † 1146) fand die ausgebreitetste und regste Besiedlung in dem ehemaligen Sorbenlande statt. Anfangs in der Eroberungszeit saßen die deutschen Ritter (milites agrarii) und Edlen (Ministerialen) auf ihren Burgorten und festen Höfen ihrer Dörfer inmitten der unterworfenen und frei gewordenen Sorbenbevölkerung, die gegen Abgaben und Dienste auf ihren Äckern belassen wurde (als mancipia = Hörige). Erst mit dem XI. Jahrh. aber begannen die Grundherren zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage und zu ihrer Stärkung, die Kirche (Klöster) hingegen, um den vollen Zehent und reichere Pietanzen zu erlangen, deutsche Bauern herbeizurufen und damit beginnt die zweite Epoche, die großartige Kolonialbewegung des XI. Jahrh. unter den kleinen ritterlichen Grundherren (milites agrarii Ministerialen), später unter den Bürgern und dem Zisterzienserkloster Waldsassen. Diese drangen in die Wälder, ließen roden und reuten und bald bedeckten das Land zahlreiche Neugründungen und Umwandlungen sorbischer Siedlungen in deutsche Waldhufendörfer.

Der Gang dieser mit dem XI. Jahrhundert beginnenden Besiedlung und ihr Eindringen von dem Tal der Fichtelnab, Kösseine, Röslau, Wondreb ins Egertal und von da seitwärts ins Fleißenbachtal (über Watzkenreut, Mühlessen, Schönbach nach Markneukirchen und Schöneck ins Voigtland, der sog. „böhmische Weg") läßt sich urkundlich genau verfolgen und erhält durch das 1134 gegründete Cisterzienserkloster Waldsassen noch eine besondere Kräftigung.

1061 wird ein Waldgebiet zwischen Schwurbach und Fichtelnab an der Kosseine genannt, bis zur Straße, die nach Eger führt (erste urkundliche Erwähnung Egers). Im XII. Jahrhund. erscheinen die Orte. Bertoldsreut, Schloppau, Pfaffenreut, Frauenreut, Brunn, Netstall (fämtlich c. 1132). 1135 werden in der „regio Egire" genannt: Chanreut, Dipoldsreut, Leagefelt, St. Marie Wilere (Weiler), Gotsfriedsreut, Bernreut; 1138 inferior Diche, ca. 1143 Wernersreut, Türschenreut, Wondreb, Beidel (pfidele), Redwitz (Radewitze), Liebenstein. 1154 werden als erste egerländer Dörfer genannt: Watzkenreut, Brambach, Schönbach, Kirchberg, Hörsin (Curzim 1185), Ulrichs-

grün, Fasattengrün (Vocekingrune), Abtsrode (Absroth), Schwarzenbach, Lauterbach. Im XIII. und XIV. Jahrhundert wird diese Kolonisation noch eifrig fortgesetzt und die dauernde Germanisierung des Egerlandes vollendet, deren Geschichte sich deutlich aus den Ortsnamen spiegelt. Diese geben zunächst ein deutliches Bild der Landschaft, der Art der Anlage, der Herkunft des Gründers. Oft ist der Gründer (locator) des Dorfes noch in dem Namen desselben erkenntlich. Besonders charakteristisch sind die Namen auf -reut und -grün, welche meistens im Gefolge der bayrischen Siedlung auftreten.

Manche Ortsnamen[1]) lauten gleich mit dem Heimatsdorfe der Siedler (in der Pfalz, Bayern, Oberfranken), z. B. die auf -bach, -stein, -eck, -berg, -haide, -lohe, -brun, -feld, -kirchen endigenden Namen. Aber nicht bloß Ortsnamen, auch zahlreiche Flurnamen brachten die neuen Siedler aus ihrer Heimat mit (insbesondere die -lohe, -hart, -Leiten u. s. w.), ferner ihre Mundart, ihre Kirchenpatrone, ihre Hofanlage, Sitten und Bräuche, Trachten, religiöse Anschauungen u. s. w. Der Hauptstrom dieser Siedler ist also nicht ausschließlich, aber vorwiegend bayrisch. Die Einbruchsstelle ist von der Fichtelnab ins Egertal herüber, wo ein Teil der Eger folgte, der andere den „böhmischen Weg“ (im Fleißenbachtal aufwärts, über Schönbach, Marknenkirchen, Schöneck ins Goltschtal) einschlug und zu beiden Seiten rodend und reutend in den Urwald eindrang. Neben rein deutschen Dörfern mit deutschen Waldhufen stellen sich die alten Sorbendörfer, deren blockförmige Fluren teils belassen, teils durch Ansetzung kleiner Rentengüter vergrößert und in deutscher Weise in Schmalstreifen neu geteilt werden. Im XIV. Jahrhundert ist dieser gewaltige Umsiedlungsprozeß vollendet, das Egerland ist kerndeutsch. Die Urheimat der Egerländer wird man also nicht am Rhein zu suchen haben. Ihre Herkunft aus dem bayrischen Nordgau, der Oberpfalz, der Gegend an der Donau und aus Nürnberg ist durch die nur auf diesem Gebiete vorkommenden und im Egerlande wiederkehrenden Ortsnamen auf -reut, -grün, -las (leins), -öd, -schachen, -schwand in der überwiegenden Mehrheit sichergestellt. Zu

[1]) W. Arnold: Die Ortsnamen als Geschichtsquelle. Stuttgart 1882; — Bachmann: Gesch. Böhmens I, S. 389 (Deutsche Einflüsse auf Böhmen); — A. Werhold: Die wirtschaftliche und staatliche Entwicklung des Egerlandes (Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. i. Böhm. Prag, XXXVI. Jahrg.); — Lippert: Sozialgeschichte Böhmens 1; — Meitzen: Siedelung und Agrarwesen I. u. II. Bd., — Döberl: Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem Nordgau. Progr. München 1894, Die Ortsnamen im Fichtelgebirge und dessen Vorlanden (Archiv für Oberfranken. XVIII. Jahrgang, I, 3) und Peters (Mitteilungen XXX. Jahrg. 1891), — M. Schmidt: Besiedl. des Vogtlandes. Dresden 1897, — O. Böhme: Die Herkunft der Vogtländer. (Leipzig. Ztg., wissenschaftl. Beilage 1891, Nro. 51). ders. Die Ortsnamen auf -grün in Böhmen. (Prager Mitt., XXIX. Jahrg., 1890), — H. Benedikt: Die Ortsnamen des sächs. Vogtlandes. (Plauen 1900.)

diesen bayrischen Elementen kommen dann, allerdings verschwindend, noch etwaige Reste germanischer Ureinwohner, ferner germanisierte Slaven, endlich kleinere Zuzüge aus Franken, vielleicht auch Schwaben und Thüringen (Abtsrod).

Auch der egerländer Dialekt mit dem charakteristischen Hauptmerkmal des Bayrischen, dem Dual (enker, enk), weist bestimmt auf den Nordgau und die Oberpfalz (weshalb wir ihn richtiger nordgauisch und nicht ostfränkisch bezeichnen). Aus diesen Elementen setzt sich also die Bevölkerung des Egerlandes in der Hauptsache zusammen, daraus entwickelte sich und darauf beruht auch der Volkscharakter und das Volkstum, wie es in seltener Ausbildung noch bis heute sich erhalten hat.

Sehen wir nun, wie sich innerhalb dieser ungeheuren, nur im wesentlichsten berührten Zeiträume unsere Gemeinde darstellt. Bei dem Fehlen schriftlicher Aufzeichnungen aus dieser Zeit sind wir lediglich auf Schlüsse angewiesen, die sich aus verschiedenen Beobachtungen ergeben. Für die Urzeit der Gemeinde kommen als solche in Betracht 1. die Fundstätten, 2. die Ortsnamen, 3. die Dorfanlage, 4. die Hufen- und Flureinteilung, 5. die Flurnamen.

1. **Vorgeschichtliche Funde.** In dem Landstrich oberhalb des Egerflusses finden wir die ältesten Spuren des Menschen im Egerlande. 1829 und 30 beschrieb Pastor Martius einen auch in Volkssagen erwähnten Fund in Rommersreut, den er als „Opferplatz" bezeichnete. Er enthielt einen Opferaltar, einen Steinkessel und eiserne Gegenstände (Ringe).

Bei anderer Gelegenheit wurden ebendaselbst am 11. Oktober 1828 in einem Acker römische Gegenstände (eine kleine Grablampe), bei Grundsteinlegungen in Rommersreut wurde eine römische Kupfermünze (Marc Aurel?) und ein Grabgefäß gefunden. In den 70ger Jahren wurde eine Höhle in Nonnengrün (Steinhämmer, Gewebe, Pfeilspitzen, Tierknochen, Topfscherben) aufgedeckt und bei Roßenreut (Eberzähne, Nadeln, 1 kunstvolle Kette aus Bronze, bronzene Dolche und Messer) gefunden. Auch die unter einer Steinplatte liegende Urne (irdener Topf mit 2 Henkeln), die man 1790 in Fleißen bei einer Kellerausgrabung fand, verdient hier erwähnt zu werden (Unger, Vorurkundliche Gesch. v. Asch und Fleißen. Eger 1841, S. 41). Bei der unvollkommenen Beschreibung dieser Funde und dem Umstande, daß sie gegenwärtig in Hohenleuben sind (Voigtl. Altertumsforschungs-Verein), konnten sie bisher noch nicht die entsprechende Beleuchtung erfahren.

Sorgfältiger gesammelt, gezeichnet und beschrieben sind die Franzensbader Moorfunde. Östlich von der Salzquellkolonnade fand man im Juli 1872 ein Flachbeil aus Kupferbronze (Kelt),[1] zahlreiche

[1] Abgebildet im kunsthistorischen Atlas, herausg. von der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmäler 1889, I. Abt. Tafel 18, Fig. 9, S. 77.

Pfähle und Knochenreste vom Schwein, Hirsch, Rind, Schaf, Hund, Bi[illegible] 1888 und 89 zwei Bruchstücke von geplätteten Steinbeilen aus Hornblendeschiefer.[1]) 1886 eine dreieckige Feuersteinspitze,[2]) 1890 Feuersteinspan, 1891 und 92 einen Schaber und Scherben von tönernen Gefäßen aus Letten, ungebrannt.

Von menschlichen Resten wurden 1886 drei Bruchstücke einer Hirnschale und 1892 vier Bruchstücke einer Hirnschale, letztere etwa 300 m von der vorigen entfernt, im Moor gefunden, deren Reste aber keinen Schluß auf Herkunft und Stammesart gestatten. Nach Vergleichung dieser Funde mit anderen bleibt nur die Annahme übrig, daß an dieser Stelle des Moores wahrscheinlich eine Pfahlbaubesiedlung bestanden hat.[3])

Dasselbe gilt auch von den Funden im Soosmoor. Gelegentlich der Fassung der Kaiserquelle in der Soos (1873) stieß der damalige Besitzer Herr Adolf Czernecki unter der fast 8 m mächtigen Moordecke auf Knochen und schwarze Scherben bauchiger Tonschalen, eingelagert zwischen roh zugezimmerten, teilweise angebrannten Pfählen, die senkrecht in den tonig-sandigen Untergrund eingerammt waren.

Aus den bisherigen Funden ergibt sich zunächst, daß die nächste und weitere Umgebung Oberlohmas die ersten Ansiedlungen und Spuren menschlicher Wohnstätten im Egerlande überhaupt aufweist, die wir mit Ausnahme der Franzensbader und Sooser Pfahlbaustätte, nach Martins Funden, in die älteste Besiedlungsepoche, in die Zeit der Kelten und der Markomannen rechnen müßten. Der Grund, warum gerade diese Stätte des Egerlandes derartige Funde aufweist, liegt wohl darin, daß, wie schon früher angedeutet, zahlreiche Handelswege von Reginum und dem römischen Limes aufwärts an die Fichtelnab und Eger und ins Innere von Böhmen führten. Der Egerfluß und der Weg am Fleißenbach nach Schönbach (an welchem Wege auch Nonnengrün liegt) umzog unser Gebiet. Von diesen Wegen aus konnte man leicht in das Innere entlang des Moores — damals wohl noch ein weiter See — dringen zu festen oder vorübergehenden Ansiedlungen. Die Steinwerkzeuge, die Bronzefunde, die römische Münze und Grä[illegible]

---

[1]) Bestimmt von Prof. Toula in Wien. Ähnlich dem bei Osborne (Das Beil und seine typischen Formen. Dresden 1887) Tab. V, Fig. 1, verzeichneten.

[2]) Ähnlich der bei Lubbock (Die vorgeschichtl. Zeit. Aus dem Engl. von Passow. Jena 1874, I. Bd., S. 97. Fig. 119).

[3]) Siehe Mit. der k. k. Centralkom. zur Erf. und Erh. der Kunst- und hist. Denkm. Wien 1889, XVII. Bd., 3. Heft, Wien 1891. — Jahresbericht des Präsidenten der anthropol. Gesellsch. Wien, erstattet in der Jahresvers. am 8. März 1892. — Das Franzensbader Moorlager und seine Vorkommnisse (in der Festschrift zur Feier des 100jähr. Jubil. von Franzensbad. 1893. S. 66—93. Diese Funde sind jetzt teils im Egerer (Zimmer VII), teils im Franzensbader Museum aufbewahrt. — Über Martins Funde vgl. die Beilage zu „Unser Egerland“ VI, 3/4 (Mitteilungen aus dem städtischen Museum in Eger).

lampe würden dann auf Handels- und Tauschverkehr dieser Ansiedler mit den Römern hinweisen. Auch das Kelt des Franzensbader Moores ist offenbar durch Händler hieher gelangt. Durch diese Funde wäre der Anschluß an die übrigen im westlichen Böhmen (im Egertale, bei Saaz, an der Elbe, bei Töplitz etc.) gegebenen Funde aus der Bronze- und Steinzeit, aus der römisch-germanischen La Tène-Epoche gegeben und deren Verbindung hergestellt. Eine nähere Bestimmung über die Zeit, Herkunft, den Volksstamm, die Kultur derselben kann nach dem vorliegenden, ungenau beschriebenen Fundmaterial des Pastors Martius nicht gegeben werden und bleibt nur die allgemeine Annahme, daß diese Funde vielleicht doch in die älteste, vorslavische Zeit der Besiedlung des Egerlandes zu rechnen sind.

Der nächste Fund führt uns direkt in unser Gemeindegebiet und zwar in die nächste Nähe des Dorfes Oberlohma.

Prof. Dr. Adam Wolf erzählt [1]) unter dem 15. August 1881, daß der Chemiker und Apotheker Adolf Cermitzky ihm berichtete, er habe in dem Sandfelde auf dem Friedhofe bei Oberlohma alte Grabstätten gefunden. „Die Skelette lagen alle mit dem Kopfe gegen Westen unter Steinen, welche im Winkel darübergelegt waren. Er zeigte mir einige Funde: Topfscherben, Knochenteile, Glasperlen etc. Aus diesen Resten läßt sich nicht schließen, ob es Markomannen- oder Slavengräber sind."

Diese Fundstelle ist in der Nähe des Friedhofes in einem Sandlager, Parzelle 236, das zu dem nahen Gehöfte Nro. 45 (Zitzmann) gehört. Lange Zeit blieb die Bestimmung dieser Funde zweifelhaft, bis unerwartet Licht in dieselben kam. Auf einem Vortragsabend des „Vereines für egerländer Volkskunde" in Eger am 9. November 1898 wies Herr Dr. Mich. Müller in Franzensbad einen ihm gehörigen silbernen, S-förmig gebogenen Ring [2]) — einen sog. „Schläfenring" — vor, der

[1]) In dem Aufsatze „Aus dem Tagebuche eines Kurgastes in Franzensbad" (enthalten in den gesammelten Aufsätzen A. Wolfs, die Dr. Habermann unter dem Titel „Aus Eger und dem Egerland" herausgab. Eger, Kobrtsch und Gschihay 1891. S. 106).

[2]) Über Schläfenringe: Dr. Sgf. Müller in der Zeitschrift Schlesiens Vorzeit. 36. Bericht 1877, S. 189—197; — Dr. Lissauer im Korrespondenzblatt der deutsch. Gesellsch. f. Anthropologie und Urgeschichte, herausg. von Dr. Joh. Ranke in München. XXVIII. Jahrg. S. 138—142, — Slavische Fundstätten in Franken im 8. Bd. der Beiträge zur Anthropol. u. Urgesch. Bayerns. München, Ackermann; — Bronzene Schläfenringe aus Böhmen (Saaz und Umgebung, Briesen, Teplitz), befinden sich im Teplitzer Stadtmuseum. (Siehe Tätigkeitsbericht der Museumsgesellschaft. Teplitz 1900. S. 17, 23, 29, 30.) Diese Ringe wurden von Mädchen und Frauen an einem um das Haupt geschlungenen Bande getragen, so daß sie die Schläfe zierten. Vgl. „Unser Egerland". Blätter f. egerl. Volksk. Eger. II. Jahrg. 1898, S. 63. Ein zweiter Schläfenring von Oberlohma ist im Besitze des Herrn Oberkommissärs Ploch in Eger. — Ernst Karl Graf Waldstein: Eine Grabstätte bei Doubo. 2 Tafeln, ebenfalls eine slavische Stelle. (Mitt. d. Nordböhm. Exkurs.-Klubs XVI, 1893, Heft 1.) Verzeichnet zahlreiche Schläfenringe und eine Münze aus der Zeit Bratislaws (2. Hälfte des XI. Jahrh. c. 1086).

bestimmt aus dieser Fundstätte herstammte. Da derartige Schläfenringe zahlreich in Pommern, Posen, Westpreußen, Schlesien, auch in Böhmen (Liebeschitz, Flöhau bei Podersam, Pardubitz), ferner in der Oberpfalz, bei Döslas, bei Gsrees in der Nähe Bayreuths, also in Ländern, die zeitweise slavisch, nie im rein deutschen Volkslande gefunden wurden, so gehört die Gräberstelle bei Oberlohma zweifellos in die wendisch-slavische Zeit (VI.—IX. Jahrhundert). Es ist dies die erste durch einen Schläfenring sichergestellte Sorbenstätte im inneren Egerlande [1]). Ob sie mit dem Burgwall (?) am Kapellenberge [2]) und der großen Fundstätte am Waldsteine [3]) im Fichtelgebirge irgendwie in Beziehung stand, ob eine dauernde oder nur eine vorübergehende Besiedlung anzunehmen ist, muß dahingestellt bleiben.

Ein weiteres Kriterium, das Licht über die Urzeit unserer Dorfgemeinde wirft, bieten 2. die Dorfnamen. In ihnen steckt ein Stück Natur, Landschaft und Geschichte, sie verraten oft den Namen des Gründers (Locators), die Herkunft und Stammesart der Kolonisten und die Zeit der Anlage.

Lohma (Ober- und Unterlohma; dialektisch „Loa(n)ma") kommt als Ortsname zahlreich vor (bei Nabburg, in der Oberpfalz, bei Tachau, in Thüringen, im Vogtland [Lom, Lohma, Lomnitz], bei Pirna in Sachsen. Oft auch als Flurname). Im Egerlande taucht der Name zum erstenmale urkundlich in der Form lumma 1143 auf (Ulrich de lumma et frater eius Pilgrimus), 1194 Lomau (Heinricus de lomau, Udalricus de loman), 1316 Lomene, 1320 und 1395 Loman daz ober, Loman daz nider, 1506 Uber- und Nyder Laman. Der Name wurde bisher slavisch erklärt (zu lomic, lamic brechen, lomy der Steinbruch), sehr unwahrscheinlich, wenn man hiebei an die heute im Leithental oder in Hoyhaus aufgeschlossenen Steinbrüche gedacht hätte, die

[1]) Herr Adolf Czernitzky hat auf mein Ersuchen zugesagt, eine Kollektion dieser in seinem Besitze befindlichen Funde dem städtischen Museum in Eger zu widmen.

[2]) F. Mohr (in dem Aufsatz: Vorgeschichtl. Überreste im sächs. Voigtlande. Festschrift des Plauener Touristenvereins 1890) sagt: „Gegen 5—6 m unterhalb des höchsten Punktes des genannten Berges, auf welchem die Vermessungssäule steht, zieht sich in den Granitfelsen gearbeitet, ein noch deutlich erkennbarer Graben rund um den Gipfel, einen Ring von 40—50 m Durchmesser bildend. Die ausgebrochenen Steine bilden bergwärts einen niedrigen Wall. Da Wasser innerhalb des Ringes nicht vorhanden ist und auch wegen der ganzen Lage konnten die Erbauer Befestigungszwecke nicht im Auge haben. Es ist vielmehr wahrscheinlicher, daß der hochragende Bergesgipfel, der ja augenfällig gegen das Egertal vortritt, als Opferstätte gedient haben mag. Dann haben wohl Wall und Graben das Volk vom eigentlichen Heiligtum fernhalten sollen." Dagegen Dr. E. Johnson (Voigtl. Anzeiger, Beilage zu Nro. 18 vom 22. Jänner 1901).

[3]) Ludwig Zapf: Die wendische Wallstelle auf dem Waldstein im Fichtelgebirge. Hof, Rud. Lion 1900. Mit 36 Abbildgn. Wohl die am besten und sorgfältigsten durchforschte slav. Stätte in der weiteren Umgebung.

¼ Stunde (!) vom Dorfe Lohma entfernt sind und in der ältesten Form als „im Steinbruch", dann als „Heyhans" erscheinen. Ebenso unwahrscheinlich in so früher Zeit, die nur Holzbauten kannte, wäre die Verwendung der Steine und eiserner Werkzeuge zum Brechen derselben. Unbedenklich und nicht zu gewagt läßt sich der Dorfname Lohma ganz gut von der tatsächlich im Gebiete vorherrschenden Bodenart des Lehms (in der Mundart Loahm), einer jüngeren Form des Lößes, äolischen Ursprungs herleiten.

Slavisch wurden auch die zunächst liegenden Orte Schlada (1224 Sletein, 1268 Zletin, 1369 Schletein von slatina Sumpf, besser aus dem deutschen Schlatte = sumpfige Lache), Krepitz (dialekt Kräupatz, 1218 crapiez, zu crapati? tropfeln, naß sein?) und Sirmitz (1297 scharnwitz, 1299 Schirbmez, 1300 Schirwitz, 1390 Sirmicz, zu širy breit, weit?) erklärt.[1]

In den Namen Voitersreut (1329 Voydansrewt, 1364 Voydensrewt, 1395 Voydensrewt daz verer, V. daz neher) und Reffenreut (1395 Roffenrewt) vermutete man gar die Namen wendisch-slavischer Kolonen (eines Voyta, Raze oder Rozzo), ähnlich wie in Watzkenreut (R. eines Wacek), Hatzkenreut (R. eines Hacek), Fosattengrün (Grün eines Vozek, ca. 1165 Vocekingrune). Daraus ginge — wenn zugegeben — allerdings hervor, daß im 14. Jahrh., der Blütezeit bayrischer Kolonisation (vgl. die -reut und -grün), noch wendische Sorben im Lande waren und aus Mangel an deutschen Bauern von deutschen Grundherren für Gründung und Anlage von deutschen Dörfern verwendet wurden. Diese Wenden waren dann entweder bereits germanisiert oder hatten sich aus der Unfreiheit emporgearbeitet. Trotzdem werden wir aber auch diese Orte besser als rein deutschen Ursprungs bezeichnen, wenn wir gegenüber der bisherigen einseitigen slavischen Ausdeutung der Namen auf die althochdeutschen Grundworte zurückgehen. Watzkenreut auf Wado, Watziko, Watzke; Voitersreut auf Voytensreut, Voygtens-, Vogtensreut, Reutung eines Vogtes (auf der Karte „Accurate geogr. Delineation des egerischen Kreises" [Amsterdam 1757] heißt es „Voigts Reuth") und Lohma auf Lehm (Loahm).

---

[1]) Zu Schlada vgl. Schlettau bei Annaberg (1351 und 1432 Slate, Sleta, Slette, Schlette, Schlöte, 1428 Sletaw, 1505 Sletin, 1522 Schlettow, Schletau, im Volke die „Schläht" genannt. Ferner Wüstenschletta am Schlettenberge bei Marienberg). Auch als Flurname öfter in hessischen Urkunden (herausg. vom Baur 1, 1107): Westhüserfelde in den släden. Zu mittelrhein. Urk. (herausg. von Beyer 2. 372 und 367. 368): uffn sletdan, uffe slehidan.

Krepitz. Nach Prof. Peters (Prager Mitt. 1891. Beilage) ist crap vielleicht aus Hrappo = Hraipot entstanden.

Sirmitz (wenn wendisch, so vielleicht Žornovica, Mühldorf oder Mühlbach). Vgl. Sörmitz bei Lommatzsch. Sörmitz bei Döbeln (1554 Sornewitz) n + w wird oft m. Im Egerer Achtbuch (herausgeg. von Dr. C. Siegl, S. 35) finde ich S. 35 die Form sormitz (1350–58).

Unbedenklich deutsch erklären sich die Dorfnamen: **Öd** (Oed, 1275 de Hoda, 1279 de Ode, 1281 de Ode, 1338 von der Oede, 1351 zu der Od, 1390 Oede; mundartlich „Dräd" = in der Aid (in der Oede oder zu der Öde). **Höflas** (1265 hovelin, 1390 zum Höfflen, 1395 Hofelin bey Loman, 1428 zum Höfles) = kleines Gehöfte. **Stadl** (1368 im Stodel, 1320 Stadel). **Gestöckich**, Stöckich (1225 Gesteckhig, 1683 Gestogkig. Bedeutet eine Menge Stöcke). **Hagengrün** (1309 in Hagengrune, 1310 Hagengrün, mundartlich „Hobn-gräin" Grün eines Hag). **Hayholz** (1395 Hayholcz) wäre von heien wahren, bewahren, herzuleiten = zum gehegten Holze oder „Bannwalde"[1]) oder von Haide, Waldhaide (dial. Hai) (1767 „aum Häyd-Häusl").

Diese Ansiedlungen scheinen rein deutsche Kolonistendörfer zu sein und weisen auch teilweise auf die Herkunft der Ansiedler. Öd ist (wie -reut und -grün) sicher bayrischen Ursprungs. Dieser Name kommt in der Oberpfalz 16mal, in Oberbayern 48mal und in Niederbayern 39mal vor.

Im großen und ganzen aber geben diese wenigen Dorfnamen ein Spiegelbild der deutschen Besiedlung und ihrer Formen auch in unserer Gemeinde. Wir finden noch Reste von Wenden unter eigenen Kolonen zu deutscher Dorfreutung verwendet und daneben rein deutsche Kolonistendörfer, wahrscheinlich bayrischer Herkunft.

3. **Dorfanlage.** Als die deutschen Kolonisten ins Egerland kamen, fanden sie schon zwei Siedlungsformen und Dorfanlagen der vorhandenen Wenden vor: den „**Rundling**" (eine um einen freien, runden Platz, in dessen Mitte meist ein Teich, die Kirche, Schule sich befand, sich fächerförmig herumstellende Gehöfte-, resp. Dorfanlage) und das **Straßendorf** (die Gehöfte zu beiden Seiten der Straße, die aber so breit ist, daß darin ein Teich, die Kirche, Anger Platz finden). Auch Mischformen beider Anlagen, Ausbau eines Rundlings in Form eines Straßendorfes, kommen vor. Man hat diese Dorfanlagen als nationalslavische betrachtet, doch spielen die Wahl des Platzes, die Wirtschaftsverhältnisse, der Übergang von Weidewirtschaft zu seßhaftem Ackerbau auch bei der deutschen Anlage mit. Rundlinge und Straßendörfer treten im Egerlande nicht in rein typischen Formen auf, sondern mit anderer Situierung, ohne rückwärts verlaufende Gärten und ohne Hecke. Als die deutschen Kolonisten erschienen, brachten sie zwei neue, in ihrer Heimat übliche **deutsche** Hof- und Dorfanlagen mit, nämlich die **Haufendorfanlage** (eine Anzahl regellos und planlos, durch Hofraum und Gärten getrennter Gehöfte, von kleinen Gäßchen durchzogen, mit der

---

[1]) G. L. von Maurer: Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland. Erlangen 1865/6 (II. Band, S. 92, bannen, verbannen, d. h. den Zutritt bei Strafe verbieten). Über Hegen ausführlich in desselben Geschichte der Fronhöfe etc. Erlangen 1862/3 Band IV.

Flur in Gemenglage) und die **Reihendorfanlage** (straßenförmige, oft langhingedehnte Anlagen, wobei jedes Gehöfte das ihm zugehörige Stück der Flur (Hufe) in einem langen schmalen Streifen zugeteilt erhielt — also nicht im Gemenge, wobei es fraglich bleibt, ob der sog. **egerländer Vierkant** (die Anordnung der Wirtschaftsgebäude zu einem Viereck) in dieser Frühzeit schon ganz ausgebildet und fertig erscheint oder noch in den ersten Entwicklungsstadien sich befand und erst allmählich sich erweiterte.

Diese letzte Form wurde typisch für gebirgiges Terrain, auch in unserer Gegend. Wir finden also im Egerlande verschiedene, teils von der Bevölkerungsschichte, teils von der Hufenverteilung und von dem Terrain (Flachland und Berggegend) abhängige Dorfanlagen, welche noch bestimmter untersucht zu werden verdienten.[1])

Die Anlage Oberlohmas ist deutlich die des Straßendorfes, die aber offenbar nicht als solche „begründet", sondern sich allmählich aus Einzelnhöfen (Weilerform), die sich rund um die Kirche herumstellten, der Straße nach aufwärts erweitert hat. Der Platz um die Kirche ist offenbar der älteste Ausgangspunkt, das Centrum des Dorfes gewesen. Alle Gehöfte um diese herum wenden ihr die Giebel zu. Von dieser Urform aus erweiterte sich mit dem Zuzug neuer Ansiedler das Dorf nach oben und unten, indem ein Hof an den anderen sich reihte, von Gärten, Gäßchen, kleinen Dorf- und Handwerkshäusern unterbrochen, bis allmählich die Form des jetzigen länglichen Straßendorfes entstand. Der „Kretscham" (Wirtshaus) in der Nähe der Kirche und die Schmiede gehören wohl ebenfalls in die älteste Zeit.

Ein Vorwerk, einen Gutshof oder Edelsitz oder Spuren davon sucht man vergeblich (Pröll in seiner „Geschichte des Egerlandes" will den sächsischen Lehenshof Nro. 19 dafür bezeichnen, ohne Angabe eines Grundes), trotzdem bereits 1143 ein Ulrich de lumma und sein Bruder Pilgrim und 1194 Heinricus de loman und Udalricus de loman genannt werden, die wir als die ersten neben anderen Dienstmannen (Ministerialen) auf dem Lande finden (um 1143 erscheinen: Ulrich und Adalbero von Liebenstein, Eglwart von Brambach, Albrecht Nothaft von Wildstein, 1199 Erchenbrecht von Fleißen, im XIII. Jahrhundert Poppo von Milessen, Friedrich von Haslau, 1244 Konrad von Oberndorf, 1275 Arnold von Od, 1272 Konrad von Rohr) Grundherr-

[1]) Meitzen: Siedlung und Agrarwesen etc. Berlin 1895; derselbe in Alf. Kirchhoffs „Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung". Stuttgart, Engelhorn 1889: Beobachtungen über Besiedlung, Hausbau und landw. Cultur; derselbe: Das deutsche Haus. Berlin 1882. R. Henning: Das Deutsche Haus. Straßburg 1882. Dr. Habermann: Egerländer Dörfer (in „Aus Eger und dem Egerland" Eger 1891). Alois John: Dorf und Haus im Egerlande (Germania I. 1. 1894); derselbe: Dorf und Bauernhof in Deutschland (Zeitschr. für deutsche Kulturgeschichte von Dr. Meyer I, 1891, Heft 4).

licher Einfluß in der Dorf- und Fluranlage wird allerdings anzunehmen sein, wenn dies lomma wirklich das egerländer Dorf ist. Dann wäre Oberlohma als ein aus einem Weiler (Anlage eines Einzelnen, nicht genossenschaftlichen, sondern grundherrlichen Einflusses) erweitertes Straßendorf zu bezeichnen.

4. **Die Hufen- und Flureinteilung.** Entscheidend für die Uranlage auch unseres Dorfes ist die Art und Weise, wie die zu den Hofstätten gehörigen Feldstücke in der Dorfmark (Flur) liegen und welche Grundsätze bei der Austeilung des Gemeindegebietes beobachtet wurden.

Der deutsche Kolonist brachte aus seiner Heimat nicht bloß seine Dorfnamen, seine Haus- und Gehöfteform, seine Dorfanlage, sondern auch seine deutsche Hufen- und Flureinteilung. Die Ackerflur der Slaven bestand aus unregelmäßigen, planlos liegenden, bald größeren oder kleineren Blöcken, bedingt durch den slavischen Pflug, der das Land nur oberflächlich lockerte. Mit dem tiefergreifenden deutschen Pflug des deutschen Einwanderers aber begann eine andere Art der Bodenbearbeitung. Sie hat zwei Formen der Flurteilung geschaffen: für das ebene Flachland die Flur im Gemenge (Haufendorf), für gebirgige Gegenden die Waldhufe (fränkische Hufe, aus *einem* Stück bestehend [Reihendorf]). Wo diese beiden Formen der Hufeneinteilung auftreten, kann man unbedingt auf deutsche Herkunft schließen.

Die Feldmark bestand aus dem Kulturland (Äcker) und dem Gemeindeland („Allmende“, Wald, Weide, Wiese). Letzteres war den Dorfgenossen zu gemeinsamer Benutzung überlassen. Das Kulturland (Ackerland) dagegen wurde jedem Volksgenossen in *genau zugemessenen, gleich großen Anteilen* durchs Los zugewiesen. Zur Sicherung des gleich großen Anteils war das ganze Kulturland vorher in *gleiche Abschnitte von in sich gleicher Bodenbeschaffenheit, Güte und Lage* (Entfernung vom Gehöfte) *zerlegt*, die man *Gewanne* nannte und die noch zuweilen erkenntlich sind.

Ältere Gewanne charakterisiert besserer Boden. Jüngere entstanden bei neuem Zuwachs der Bevölkerung und enthalten minderwertige, früher liegengelassene Böden. Aus diesen verschiedenen Gewannen wurden nun jedem nach der Wirtschaftseinheit *der Hufe* Ackerstreifen zugeteilt. Die Hufe umfaßt nach Waitz soviel Land, als eine Familie ausreichend ernähren kann. Ihre Größe ist daher nach den einzelnen Dörfern verschieden (bei schwerem Boden kleiner, bei leichterem größer), aber sonst immer gleich. In Westböhmen betrug eine Hufe etwa 20 und mehr „Morgen“ (Tagwerk = $1^3/_4$ Joch = 533□° = $^1/_4$ ha).

Die Hufe konnte auch geteilt werden in $^3/_4$, $^1/_2$, $^1/_4$ und $^1/_8$ und noch kleinere Bruchteile. Von dieser Teilung rührt die Bezeichnung der Höfe, als: Ganze Höfe (die eine ganze Hufe besitzen, meist die größten im Dorfe; daher auch die Hofnamen Hof-bauer, Hufner,

Hufner), Dreiviertel-, Halbe-, Viertelhofe („am Vreal“ = am Viertelhofe, Besitzer des vierten Teiles einer Hufe) und Achtelhofe. Die Bewirtschaftung fand überall im Flurzwang statt. Die Gewanne wurden in eine gewisse Zahl von Schlägen (im Egerlande gewöhnlich 3 Schläge oder „Zelchen“, „Zelgen“) zusammengefaßt, jeder Schlag mußte mit gleicher Frucht bestellt, zu gleicher festgestellter Zeit beackert, besäet und abgeerntet werden (Dreifeldersystem). Die Wirtschaftseinheit der Hufe und deren Bruchteile beherrschte das gesamte deutsche Agrarwesen, auf ihr beruht die Dorfanlage, die Lebensverhältnisse, die Zinsen und Abgaben, alle Formen der Untertänigkeit. Am reinsten ist der Gedanke dieser Hufeneinteilung ausgeprägt in der echt volkstümlichen, ganz planmäßigen Teilung in der Gemenglage (Gewannhufe des Haufendorfes). In den von Deutschen kolonisierten Gebieten wird infolge des gebirgigen Terrains oder grundherrlicher Einflüsse die Gemenglage aufgegeben und die Hufe in einem einzigen Langstreifen zugemessen.

Die Flurkarten des Egerlandes sind nun nach diesen Grundsätzen der Hufenverfassung noch nicht geprüft worden. Es wäre dies eine dankbare, zu schönen Ergebnissen führende Arbeit, welche viel sicherer als die Ortsnamen über den Charakter der Ortsanlage entscheidet.

Bezüglich Oberlohma wurde bereits hervorgehoben, daß hier das Kulturland, der Ackerboden, vorherrschend ist. Die gesamte Feldmark beträgt 442 ha 47 a 52°, wovon das Ackerland allein 348 ha 70 a 16 Quadratm., die Allmende an Wiesen 57 ha 65 a 55 Quadratm., an Weide, Wald und Teich 31 ha 28 a 11 Quadratm. umfaßt. Auf Gärten entfallen 1 ha 38 a 11 Quadratm., auf Bauarea 3 ha 45 a 59 Quadratm. Die Einteilung in Gewanne ist nicht mehr erkenntlich. Als Flurnamen sind gebräuchlich auf der rechten Dorfseite von S nach N: die Untere Lettenflur, die Bühlflur, die Obere Lettenflur, die Holzflur, auf der linken Dorfseite: die Beund, die Ganslohflur, die Gestöckerflur. Die deutsche Hufenverfassung mit der Flur im Gemenge ist durchwegs durchgeführt, es gibt ganze, halbe, viertel und achtel Höfe. Dagegen zeigt das Kartenbild der Flur keine der beiden oben erwähnten Flurformen, weder die regelmäßigen Formen der Gewannhufen, noch die langen schmalen Streifen der Waldhufe. Vielmehr sind unverkennbar quadratische oder oblong blockförmige Formen in kleiner Feldflur, die, wenn nicht auf slavischen Einfluß, so doch auf eine grundherrliche Teilung und beliebig weggegebene Grundstücke hinweisen. Die Flurkarte von Oberlohma stimmt nach Prof. Meitzen in Berlin (dem ich die Karte vorlegte) mit den Weilersiedlungen um Meißen und Dresden (den alten Gauen Dalemnizen und Nisani) überein. Da wie dort finden sich solch straßenförmig geordnete Weiler mit ziemlich kleiner Feldflur (siehe Band II, S. 437 und 464 seines Werkes, ferner Anlage 128, erläutert in Band III, S. 423). Ähnliche Formen auch in der Oberpfalz, im Lande der Redenzslaven (von Türschenreut bis Bamberg), in den Dörfern

Seulbitz und Zettlitz bei Bayreuth (Anlage 125 und 126 bei Meitzen), ebenso in der Ostmark, in Kärnten. Ob diese Blockform slavische Sitte war oder ob sie in unserem Falle auf grundherrlichen Einfluß (die Ministerialen Ulrich und Heinrich von Loma) zurückzuführen ist, bleibt unentschieden. Die vorgefundene Flurform wurde von der neuen deutschen Besiedlung übernommen und die Hufenverfassung im Gemenge durchgeführt.

Spätere Eingriffe in den alten Flurbestand erfolgten durch Teilung ganzer Höfe in halbe. 1703 wurde der ganze Hof des Simon Böheimb und Michl Merz in zwei Höfe (Nro. 25 und 26), 1695 der des Michl Beheimb in Nro. 27 und 28 geteilt. Aus der Lage der Parzellen geht dies auch für die Höfe Nro. 34 und 35 hervor, die ursprünglich wohl einen Hof ausmachten, ebenso bei den Höfen Nro. 11 und 7.

Die ältesten Fluren (deren Besitzer auch als die ältesten Höfe gelten können) waren wahrscheinlich die Untere und Obere Lettenflur und die Bühlflur mit vorherrschendem Letten- und Lehmboden, dann scheint die Flur Ganslohe, die schon an den Wald erinnert, gereutet worden zu sein, und endlich die Stöckerflur und Holzflur (Hoyhaus), welche noch heute große Waldbestände hat. Die Dorfbeund, ehedem wohl gemeinschaftliche Allmende, ist aufgeteilt worden. Nach den Parzellen verteilen sich die einzelnen Fluren also (nach dem Grundparzellenprotokoll der Gemeinde 1841) Ortsried (Parzelle 1—42), Beund (Paint, Parz. 42—95, einzelne Stücke sind gegenwärtig in Felder umgewandelt), Untere Lettenflur (Parz. 96—183), Bühlflur (P. 184—206), Obere Lettenflur (P. 207—321), Ganslohflur (P. 322—405), Gstöckerflur (P. 406—584), Holzflur (P. 585—729). Außerdem Straßen, Steige, Wege, Raine (P. 730—786). Stadt Eger und Gemeinde Oberlohma und mehrere Parzellen von Besitzern aus angrenzenden Gemeinden (Rossenreut, Sirmitz, Unterlohma).

5. **Flurnamen.** Es erübrigt nur noch eine Prüfung der Flurnamen unserer Dorfmark. Schon bei den Dorfnamen sahen wir, daß ein gut Teil Stammesgeschichte der deutschen Besiedler in ihnen ruht, dasselbe gilt auch von den Flurnamen, den Bezeichnungen der einzelnen Äcker und Wiesen. Denn auch ihnen legte der deutsche Kolone je nach seiner Herkunft die in seiner Heimat üblichen Bezeichnungen bei. Es kommt also auch in diesen alten Namen ein Stück natürlicher Boden- und Stammesgeschichte zum Ausdruck.

Im Nachstehenden ein Verzeichnis der Flurnamen Oberlohmas und der Nachbargemeinden (nach den im Grundbuche befindlichen Flurmappen):

Oberlohma: Obere und Untere Lettenflur, Bühlflur, Ganslohflur, Gestockigflur, Holzflur, die Beund. Unterlohma: Sichenflur,

Auflur, -Egeten, Holzflur, Binzerflur, Trappenbühl (beim Franzensbader Bahnhof), Sauerbrunnflur, Kirchenbühlflur (gegen Hoflas), Hofgarten (bei Franzensbad), See (Säih; Allee bei Franzensbad). **Kropitz:** Mühlgaßflur, Hirtenhausflur, Schaftrift, Marterflur, Lahmgasselflur, Rohrgaßflur, Pfannenstiel, Stadtteichflur. **Tannenberg:** Tannenbergflur, Teichflur, Ödenflur, Schafflur. **Öd:** Rölaßerflur, Räuslaflur, Lehmackerflur, Gasbergflur, Ganslohflur, Kapellenflur, Hagenflur. **Roßenreut:** Ganslohflur, Dreibaumlflur, Beglheerd, Birgenegeb. **Hagengrün:** Straßenegeten, Schweinbeutel, Bruchholz, Holzsteig, Hochgarten, See. **Böttersreut:** Mottelberg, Borth, Krumme Loh, Weilers, Kasten, Haselweg, Weider, Mittel-Öschel, Hinnerleiten. **Sirmitz:** Härtlflur, Hagenflur, Egedflur, Bermesflur, Zaunfleck, Lohwegflur. **Stadl:** Teichflur, Hamerlohflur, Bermesflur. **Oberndorf:** Kirchenäckerflur, Aagerflur, Kalkflur, Lohmaflur, Sirmitzflur, Oberndorferflur. **Schlada:** Saara, Untern Dorf, Kammerflur, Lohflur.

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Namen belehrt, daß wir es hier mit durchaus deutschen Namen zu tun haben. Der deutsche Charakter der Besiedlung ist da am reinsten durchgedrungen. Ich weise vor allem hin auf die mit -**loh** zusammengesetzten Flurnamen (Gansloh, Krume Loh, Lohwegflur, Hamerlohflur, Lohflur; dial. „lauh" von althochd. loh, lucus, Hain, Gehölze, Gebüsch), ferner auf die **Eichen**flur (mhd. seige, dial. d'Seich, Senkung), **Egeth**flur (Birkenegeb; dial. „Eghat", „in der Eghatn" von egerd, egerte ist ein Stück Land, das einmal bereits bebaut war, aber wegen steinichten Grundes, unfruchtbarer oder entfernter Lage wieder in Wiese, Weide oder Wald umgewandelt wurde. Vgl. Schmeller I, 941, Lexer I, 512, Deutsches Wörterbuch III, 34, ferner Maurer I, 250), **Hinnerleiten** (Leiten, auch als Bachname und Ackername; mhd. lite, althd. hlita Abhang, Halde), **Beund** (mhd biunte ein von der Allmende vom Grundherrn abgesondertes Stück Land, zu Sonderkulturen, meist Wiesen), Buhl-, Au- und Holzflur etc.

Auch „Saara" (zu sarahi, sarah = carectum die spitzen und scharfen Blätter von Sumpfgräsern [carices = Seggen] nach Schmeller; vgl. „Unser Egerland" I, S. 4, II, S. 51) im seggenreichen Moor gelegen, ist deutsch.

Manche Namen sind in der auf den amtlichen Flurmappen eingezeichneten Form unverständlich. Hier wird die dialektische Aussprache zum Richtigen führen, wie denn überhaupt die lautliche und sinnliche Richtigstellung dieser Namen, ebenso wie die der Ortsnamen immer mehr zu einem Gebot nationaler Pflicht wird.

Noch deutlicher dringt der Charakter deutscher Besiedlung durch in den Namen der Äcker, Wiesen und Wälder. Die ältesten Erwähnungen derselben finden sich in Pergamenturkunden bei Käufen und Verkäufen. 1513 eine Wiesen „gelegen zu nider Loman ym Erlach". Im

Testamente des Erhard Merz (1564; fasz 371) werden genannt: ein Weßlem ym steckich, ein Acker „vff der Eben“, mer zwo zeyll „vff fämdell Herbst“, ein Acker „vff der Öde“, ein Acker „uff deme oder püsell“, 1620 ein Acker „in der wamppenlohe“, 1666 ein Erbackerl „in der Trundtengaß“ (=Entengaß), 1669 das Feld „beym Handtschuh genennt“ (Klohsteuerbücher 1669), 1670 ein Stück Holz zu Sirmitz „vff der Huet“, 1672 eine Erbwiese „im Fluher“, 1717 ein Feld „Steinbruch“, 1761 ein Feld „auf der sog Eben“, 1770 „der Steigacker hintern Dorf und der Wolflacker in der Ganslohe“, 1789 das „Lohackerl“, das kleine „Leilackerl“, das Feld „auf der Eben“. Sehr ergiebige Ausbeute liefern auch die Klohsteuerbücher In den Steuer- und Fassionsbogen finden sich sämtliche Äcker-, Wiesen- und Waldnamen jedes Besitzers, oft in entstellter Form, verzeichnet. Ein solcher Fassionsbogen nach einer Einteilung in 10 Fluren lag mir aus dem Jahre 1795 vor Auch in den Klohsteuerbüchern werden solche angemerkt Dann bringen die Kontrakten- und Grundbücher bei Übergaben, Käufen und Verkäufen diese Namen oft in vollzähliger Aufzählung zu einzelnen Gehöften, so für Oberlohma aus den Jahren 1815 (zu Hof Nr. 26), 1820 (zu Nro 28), 1830 (zu Nro. 5), 1831 (zu Nro 27), 1836 (zu Nro. 25), 1847 (zu Nro 2). Nach der Neuanlage der Grundbücher verschwanden diese Namensverzeichnisse und wird das betreffende Ackerstück heute nur mit der Zahl der Parzelle verzeichnet. Aus diesen Quellen ergibt sich ein nahezu vollständiges, schriftliches Verzeichnis aller Äcker-, Wiesen- und Waldnamen der Gemeinde Im folgenden nur eine Auswahl.

Die **Namen der Äcker** endigen durchwegs auf -acker, -feld, -bühl, -garten, -egeten, -loh, -stück. So gibt es einen Letten-, Hanf-, Sau-, Leiten-, Bühl-, Spitz-, Distler-, Steig-, Gansloh-, Grund-, Stein-, Anger-, Schul-, Schupfer-, Leil- (Lal, auch Leilwies, wohl von loh Hain, Gehölz; Verkleinerungsform löhlin, Löhle, Läule, Leil. Vgl Buck's Flurnamenbuch), Pintzer- (Panzen, Binsen?), Leim- (Lehm?), Baum-, Halm-, Gehr- (Gehrn geschrieben; mhd. ger = Ackerbeet, das nicht von einem Ende des Feldes bis zum anderen führt, sondern irgendwo in der Mitte aufhört Schmeller 1[a], 930) und Umeth a c k e r (so geschrieben, ist wohl Anwand [dial „Oa(n)-wad“]. Wand = Flur, Ende, Grenze. Anwand = ein Ackerstreifen, der auf den Nachbar- oder einen Feldweg stößt, im Egerlande die Seitenfurchen des Ackers);

-f e l d Ein Leil-, Bühl-, Loh-, Ehebühl-, Eheweg-, Hagen-, Schlot-, Sand-, Gansloh-, Beund-, Pfarr-, Schul-, Baumgarten-, Hofgarten-, Eben-, Distler-, Sauerlings-, Schneiderteich-, Garten-, Vierecks-, Trisch-, Trischhut- (Dreischland, Dreischfelder; ist Hutland, Weideland, zur Weide bestimmte Brachfelder, ähnlich Egeten Vgl. Maurer I, 250), Teich-, Grund-, Bäuml-, Hagen-, Trift-, Sirmitzteich-, Steinbruch-, See- und Roßgaßf e l d, ferner ein Feld beim Bäuml, neben dem Zwieselgraben;

-bühl Entenbühl, Trappenbühl; -garten Baumgarten; -egeten Holzegeten, Schorlegeten, obere Teichfeldegeten, Schmelleregeten, Himmelegeten.

Außerdem finden sich die Ackerbezeichnungen. Schindlherbst, beim Schneiderteich, beim Eheweg (mhd. e, althd. ewa, Gesetz, Recht. E-weg [Eh-weg] ist also ein gesetzlicher, rechtmäßiger Weg), beim Sirmitzteich, hinter dem Dorf, hinter dem Haus, auf der Eben, beim Schulstadl, gegen das Holz hinein, beim Bäuml, beim Lettenbaum, im Grunde, Rößlerbaum, im Lail, Hagenmuth, beim Zwiefelgraben, unter der Anwandwies, auf der Hoh etc.

Wiesennamen: Weberbeund, Wallachwies, Leilwies, Wechselwies, Auwies, Seichwies, die Schmeller (Schmaller, Schmiller, Schmillere, ahd. smelche von Wies- und Waldgründen), Hofgartenwies, Leimgruben, das Gestripp, Amend- (wohl Anwand-) Wies, Schmillere, Helm, Teichwies, Birkenwies etc.

Viele dieser in den öffentlichen Büchern von den verschiedenen Schreibern oft entstellten Namen bedürfen einer Ergänzung und Richtigstellung durch die dialektische Aussprache.

Im großen und ganzen richten sie sich also nach der Bodenart, nach der angebauten Frucht, nach Haustieren, nach der Flurlage, der Bodenbearbeitung, nach der Form der Felder, nach Wegen und Steigen, an denen die Äcker gelegen sind, nach Sternen, Teichen, Orten und nach dem Namen früherer Besitzer (Trappenbühl, Götznacker, Stinglacker). Es gibt obere, untere, mittlere, hintere, große, breite, kleine, lange, dürre Felder, kurz, eine große Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen, welche die ganze Feldmark belebt und vertraut macht. Wir sehen, wie sie aus dichtem Holz und Wald langsam zu fruchtbarem, gereutetem Kultur- und Ackerland herauswächst (die zahlreichen Namen auf loh); sanft geneigte, gewellte Halden („Letten"), Bühle, Auen, Wiesen, Teiche, Steige und Gasseln breiten sich allmählich vor uns aus, es erscheint das schlichte, bescheidene deutsche Landschaftsbild von heute.

Überblicken wir nun nochmals auf Grund der bisherigen Untersuchungen die Urzeit unserer Gemeinde, so ergibt sich annähernd etwa folgendes Bild der geschichtlichen Vorgänge in ältester Zeit.

Wo heute das Franzensbader Moor sich ausdehnt, war in ältester Zeit ein See, der von der Eger bis gegen Seeberg sich erstrecken mochte. In ihm und oberhalb desselben werden die ersten Menschensiedlungen des Egerlandes kund. Die Moorfunde weisen auf eine Pfahlbausiedlung eines unbekannten Menschenschlages, der in den einfachsten Zuständen von der Jagd lebte und dessen Werkzeuge in die ältesten Zeiten zurückgreifen. Ob diese Siedlung eine in der Nähe, also in Oberlohma, befindliche Burg oder einen Opferplatz voraussetzte, muß dahingestellt

bleiben; die Funde in Rommersreut, Rossenreut und Nonnengrün deuten auf Menschensiedlungen mit Werkzeugen und Geräten einer höheren Kultur, die offenbar im Handels- und Tauschverkehr hieherkamen; für letzteren sprechen die uralten Handelswege am Egerflusse entlang und am Fleißenbach hinauf. Von hier aus war der Einbruch in das Innere und den Moorsee aufwärts gegeben. Dieser Verkehr geht wohl bis in die römisch germanische Zeit zurück.

Wiederholt mochte schon in dieser Zeit von Jägern und Händlern der Boden der Gemeinde Oberlohma durchstreift worden sein. Der Gräberfund im Sandlager und der hiebei aufgefundene Schläfenring sind die ersten Zeichen einer Besiedlung an Stelle des heutigen Dorfes. Sie weisen auf eine wendische Niederlassung. Welcher Art diese war (Burg, Tempel), ob sie in slavischer Sippenform hauste und die nächstliegende Flur mit dem Pflug bearbeitete, läßt sich nicht entscheiden. Der Dorfname, die weilerartige Anlage des Dorfes, die blockförmige Anlage der Feldflur scheinen darauf hinzuweisen. Doch kann letzteres ebenso gut auf eine grundherrliche Teilung zurückgehen, wofür das ziemlich frühe Auftreten von Ministerialen Ulrich, Pilgrim und Heinrich 1143 und 1194 spricht. Es ist dies die Zeit der ersten Epoche deutscher Besiedlung, in der das Wendenvolk noch als Unfreie im Lande saß, beherrscht von fränkischen Edlen und Rittergeschlechtern. Erst in der Blüthezeit der deutschen Kolonisation im Egerlande ist auf diesen sehr primitiven und verwischten Wendenspuren die kräftige deutsche Prägung, das deutsche Kolonistendorf erstanden. Die deutsche Hufenverfassung, die Flur im Gemenge, wurde nun entschieden durchgeführt.

Die Ansetzung der Kolonisten erfolgte in der üblichen Weise. Jedem wurden aus den Gewannen der Feldmark zu gleichen Teilen Ackerabschnitte zugemessen („im Gemenge"), die zusammen mit der Hofstätte (curia, cartis) ein Ganzes bildeten und in Dreifelderwirtschaft bebaut wurden.

Mit der Austeilung des Kulturlandes hörte auch der Bau neuer Hofstätten auf, da kein Land mehr für sie vorhanden gewesen wäre. Neue Ansiedler konnten von jetzt an nur bereits bestehende Höfe durch Kauf, Heirat oder Erbe übernehmen. Der neue Kolonist übernahm bei persönlicher Freiheit und erblichem Besitz durch ein Kaufgeld den Hof und entrichtete in Form von Renten seinem Grundherrn den eigentlichen Preis für Grund und Boden durch Zinse, Abgaben, Naturalgiebigkeiten und sonstige Leistungen. Damit waren die Anfänge der Dorfgemeinde, der Wirtschaftsgenossenschaft gegeben.

Aus den Flur- und Ackernamen sehen wir, wie durch sie die heutige Dorfmark allmählich aus den Wäldern und Lohen herauswächst und vom deutschen Pflug gerodet und gereutet wird. An Stelle der slavischen Hütten erstanden die deutschen Bauernhöfe der neuen Ansiedler, die sich wohl in ihrem ältesten Bestande um die Kirche reihen mochten, welche

schon in dieser Zeit, wenn auch in kleiner, bescheidener Form (etwa einer Holzkapelle) anzunehmen ist.

Im Jahre 1316 erscheint Lohma zum ersten Male urkundlich mit Zinsen und Zehent. Die deutschen Kolonen zahlten bereits gegen feste Abgaben an ihre Grundherren auf ihren Höfen und Erbgütern. Die Grundgestalt des Dorfes und der Dorfmark kann im XIV. Jahrhundert als abgeschlossen und vollendet angesehen werden. Schon in dieser Zeit erscheint Oberlohma als kirchlicher Vorort für 13 Dörfer der Umgebung.

3. Geschichte der Höfe.

(Der Hof. — Grundherrschaften und Lehensverhältnisse. — Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über Oberlohma. — Geschichte der Höfe. — Oberlohma · Stöckermühle. — Antonienhöhe. — Hohhaus.)

Der Hof (curia, curtis) bildete im Dorfe (villa) den eigentlichen Sitz und das Haupt des ganzen Besitzes. Mit dem aus der Dorfmark zugemessenen Ackerland stellte er ein Ganzes dar, eine Wirtschaftseinheit. Nur wer im Dorfe auf seiner Hufe angesessen war, daselbst wohnte und sein Gut bebaute, war vollberechtigter Genosse der Mark. Auf dieser echt deutschen Auffassung beruhten Rechte und Pflichten, Freiheit und Unfreiheit, beschränktes und unbeschränktes Eigentum. Sie regelte das Leben und die Arbeit im Dorfe, sie bestimmte auch das Verhältnis zur Grundherrschaft, die Lehensverhältnisse, Giebigkeiten, Dienste, Sachzins und sonstige Leistungen.

Mit dem Auftreten schriftlicher Aufzeichnungen im XIV. Jahrh. der Steuer- und Zinsverzeichnisse beginnt denn auch die eigentliche Geschichte der Höfe und damit auch des Dorfes.

Grundherrschaften und Lehensverhältnisse. Das Egerland war nach der fränkischen Besetzung, ähnlich wie Oberfranken, der Redenzgau, Sachsen etc. deutsches Eroberungs- und Kolonisationsgebiet und gehörte der Krone, es war Königsland. Als solches gab es der König zunächst an seine getreuen Krieger und Markgrafen für geleistete Dienste zu Eigen und zu Lehen, an Freie und Ministeriale (Dienstmannen), hohe Adelige, Ritter, niedere Adelige. Neben diesen Eigenlehen gab es Reichslehen, die mittelbar oder unmittelbar vom Reiche verliehen wurden. Auch die Kirche erhielt frühzeitig Landstriche zu Lehen. Diese Auffassung, daß das zugeteilte Land ein Lehen (feudum) sei, mit dessen Genuß bestimmte Verpflichtungen (ursprünglich Heeresfolge, Kriegsdienste, später Zinse und Giebigkeiten) verbunden seien, beherrscht das ganze Mittelalter vom König bis zum einfachen Ritter. Auch der städtische Bürger konnte zu Lehen gehen.

So sehen wir denn auch im Egerlande frühzeitig mit dem Erstehen von Burgen, Fronhöfen und Klöstern die verschiedenartigsten Grundherrschaften, weltliche und geistliche, entstehen. Ihnen mußte die Blütezeit der Kolonisation, die Einwanderung deutscher Bauern besonders erwünscht sein, den weltlichen, insofern durch die Einwanderung ihre Stellung unter den Wenden gestärkt, und der wirtschaftliche Aufschwung, die tiefergreifende Arbeit des deutschen Bauers auch größere Abgaben, Zinse und Renten verhieß, den geistlichen, insofern sie von den Einwanderern den vollen Zehent für die Kirche erwarteten und diese das Christentum mitbrachten, während die Sorbenreste noch vielfach heidnischem Gottesdienste huldigten. Die deutsche Kolonisation hatte also nicht bloß eine germanisierende, sondern auch eine wirtschaftliche und religiöse Bedeutung. Im nachstehenden seien nur die für unser Dorf in Betracht zu ziehenden Lehens- und Grundherrschaften erwähnt.

An die Stelle des kaiserlichen Provinzialrichters, der auch die Verwaltung des Reichslehenswesens innehatte, tritt im XIII. Jahrhundert als neue das Burggrafenamt, eingesetzt von Ottokar II. an Stelle der bisherigen Landrichter (als erster Jarosch von Fuchsberg).[1] Die einflußreiche Stellung sank im Laufe der Zeit zu einer Pfründe herab, der weitverbreitete Besitz schrumpfte immer mehr zusammen. 1850 wurde das Burggrafenamt aufgelassen.

Zahlreich dagegen erstehen im XIII. Jahrhunderte geistliche Grundherrschaften, als älteste das Cisterzienserkloster **Waldsassen**[2] (gegründet 1132). Durch fromme Widmungen, Seelgeräte, Kauf und Tausch erringt das Kloster einen ausgebreiteten Besitz an der Wondreb, im Egerlande, an den Quellen der Elster (im Schönbacherland), bei Saaz. Als neue Klosterniederlassungen erstehen Sedletz und Ossegg in Böhmen. Im Egerlande hatte Waldsassen Höfe in mehreren Dörfern, über welche dem Kloster die niedere Gerichtsbarkeit zustand, die ein Amtmann (von 1797—1803 ständig) in dem dem Kloster gehörigen Steinhaus in Eger ausübte. (Vogtei Stein.)

Aus den Kreuzzügen und der damit verbundenen Ritterlichkeit und Hospitalität entstanden weiters die geistlichen Ritterorden, die sich nicht mehr auf den Adel und mittlere Landherren stützten, sondern auf kleinere Besitzer, Gemeinden, Pfarrkirchen. Hieher gehören:

---

[1]) Pröckl: Eger und das Egerland. 2. Auflage. I. S. 466 und Drivok: Ält. Gesch. der deutschen Reichsstadt Eger etc. Leipzig 1875.

[2]) Über Waldsassen: Franz Binhack: Die Äbte des Cist.-Stiftes Waldsassen. Programm der kgl. Studienanstalt Eichstätt 1886/7, 1888/89, 1889/90, 1890/91, 1895/96, 1897. — Dr. Döberl: Reichsunmittelbarkeit und Schutzverhältnisse Waldsassens. (Programm, Passau 1886.)

Über geistliche Orden: Lippert: Sozialgeschichte Böhmens. Prag, Tempsky 1898. II. Bd. S. 62—84. — Pröckl. I. S. 558, 295, 602, 605, 616. — L. v. Maurer: Geschichte der Fronhöfe etc. Erlangen 1862.

Der deutsche Ritterorden (Deutschherren, Kreuzerorden) Er stützte sich vorzugsweise auf die Erwerbung von Kirchenpatronaten. Die Ordenshäuser oder Komtureien einer Provinz bildeten eine Ballei In Eger tritt der deutsche Orden schon zu Anfang des XIII Jahrhundertes auf, vor 1256 ersteht ein Hospital, 1257 die Nikolaikirche, 1259 eine Kommende, 1295 das Karnerkirchlein, 1300 eine Schule.

Im April 1258 wurde durch Konradin als Grundherrn das Patronat der Hauptkirche (jetzt Erzdechantei) zu Eger und der Landfilialen dem deutschen Ritterorden übertragen. Dieser besetzte bis zur Reformation und während derselben sämtliche Pfarreien des Egerlandes mit ihren eigenen Priestern. An der Spitze stand der Kommendator. In der Nähe der Pfarrkirche (an Stelle der jetzigen Kaserne) stand der Fronhof (Kreatzhof, Meierei mit Bräuhaus, Scheuern, Stallungen). Hier wurden von einem Chorherrn die Getreidezinse und Zehente, vom Pietanzherrn die Geldzinse eingehoben). Die Egerer Komturei unterstand der Thüringer Ballei Seit 1608 im Besitze der Stadt Eger.

Die Kreuzherren mit dem roten Stern sind eine jüngere Nachbildung der ritterlichen Orden mit Hospitälern. Sie stützten sich nicht mehr auf die durch Stiftungen, Seelgeräte etc bereits erschöpften Bauern und Grundherren (Fürsten, Adelige, Freisassen), sondern ihr Besitz und Ausbreitung beruht auf Hospitälern in der Bürgergemeinde, für die sie fromme Kultzuwendungen erstrebten In Eger erlangen die Kreuzherren schon 1298 und 1300 Spenden und Widmungen 1355 wird das Hospital (ad St. Bartolomaeum) an der Egerbrücke erwähnt. Dieser Orden besaß eine Kirche, einen großen Hof (Kommendahof) mit Brauerei und den Spittelhof (am Spittelberg) Im Fundationsbrief (vom Jahre 1375) gibt der Rat der Stadt Eger dem Hospital in Eger zu Hilfe der armen Siechen mehrere Getreidezinse, wogegen sich der Konvent zur Verpflegung der Siechen verbindet (Schlechts Chronik, Fol. 283).

Als jüngste Orden erstehen in der Mitte des XIII Jahrhundertes in Eger die Prediger- und Bettelorden Sie sehen grundsätzlich von dem Erwerb von Grund und Boden ab und suchen nur Almosen bei Bürgern und Bauern gegen Predigen, Beichthören, Grabbestattungen und Jahresgedächtnisse So erlangen sie allmählich Zinse auf Grundstücke angewiesen und kamen zu Besitz. Hieher gehören in Eger die Franziskaner (Minoriten), die Klarisserinnen (Franziskanerinnen, mit dem Kloster St. Klara, mit Brauerei, dem Nonnenhof bei Eger und zahlreichem Besitz im Lande) und die Dominikaner (Predigerorden zu St. Wenzel).

Außer diesen Grundherrschaften kommen für Oberlohma noch ein sächsisches Lehen[1]) in Betracht, indem der Hof Nro 19 in Ober-

[1]) Über die sächsischen Lehen (der Herren v Plauen in Böhmen, Königswart, Petschau etc.) vgl. Dr Berthold Schmidt. Burggraf Heinrich IV zu

lohma (außerdem 2 Höfe in Unterlohma, die Mühle in Kropitz und Höfe in Kornau) zum sächsischen Amt Voitsberg (bei Ölsnitz im Vogtland) gehörten (Fasz. 270 des Egerer Archivs) und ein **Nothhafftes Lehen** (Hof Nro. 23; die Nothafte, ein altes egerländer Geschlecht, zuletzt zu Weißenstadt, Friedenfels etc., gegenwärtig noch in Ottobad bei Wiesau. Verzeichnis ihrer egerländer Lehen im Nothaftschen Lehensbuch und Fasz. 276, 277 des Egerer Archivs. In Unterlohma waren die Höfe Nro. 7 und 13 Nothaftisch).

Alle diese zu Besitz gelangten Grundherrschaften hatten ihre eigenen Fronhöfe, Amtmänner, Schösser, Meier und Verwalter, sie hatten Lehensrecht, Steuer- und Gerichtsfreiheit.

Als Guts- und Patrimonialherren führten sie über alle Zinsen und Abgaben ihrer Untertanen ordentlich Buch (Saal-, Schuld- und Zinsbücher, Urbarien), verzeichneten Käufe und Verkäufe, Heiratskonsense, Kontrakte, Verträge in eigenen Büchern (Kontraktenbüchern) und beriefen ihre Lehensleute zu bestimmten Zeiten ein zur Lehensangelobung. (Die sächsischen Lehensleute [Amt Voitsberg] nach Ölsnitz im Vogtland, die Nothafte [ursprünglich in Wildstein, dann in Weißenstein, Possenreut etc.] nach Eger [in ein Privathaus oder aufs Rathaus]). Die Lehens- und Grundbücher (sämtlich im Egerer Archiv) sind daher wichtige Quellen für die Geschichte der einzelnen Höfe (vgl. das Briefbuch St. Klara vom J. 1486, die Kontraktenbücher der Stadt Eger, des Burggrafenamtes, der ritterlichen Kreuzherrenordenskommenda, Deutschordens-Rechnungsbücher u. a.).

Für andere Dörfer des Egerlandes kommen auch die Dominien (Haslau, Seeberg, Kinsberg etc.) als Grundherrschaften in Betracht. Diese Fronhöfe der Gutsherrschaften mit ihren in verschiedenen Dörfern und Gauen zerstreuten Höfen bildeten für sich ein Ganzes, eine integritas, immunitas.

Die Untertanen. Die deutschen Ansiedler, die aus Bayern einwanderten, unter denen das Egerland durch Anlage neuer Dörfer, Einführung der Hufenverfassung und des aus der Heimat mitgebrachten Christentums, deutscher Sitten und Gebräuche für immer deutsch wurde, waren ursprünglich frei (freieigen) und bekamen Hufe und Hof als Lehen von dem Grundherrn zugeteilt, der das Land als wahres, echtes Eigentum besaß. Das Auftreten immer zahlreicherer Grundherrschaften, der Drang der Umstände hat, wie überall, auch da die alte, ursprünglich freie Bauernschaft allmählich in ihren alten Rechten an der Mark beschränkt und ein Verhältnis der Abhängigkeit geschaffen.

Meißen, Oberstkanzler der Krone Böhmen, und seine Regierung im Vogtlande. Gera 1888. Kap. 1. S. 5, 7, 16—18, 29 und 30, und unter Hof Nro. 19 dieses Buches.

Die üblichen Ausdrücke hiefür waren: coloni (Zinsleute), subsides, agricolae (1277) lantvolk, lantmann, gebaur, Untertan, Leute des . . ., Armeleut, gesessen auf . . . oder wo der . . . aufsitzt. In den Kontrakten ist damit das ständige Prädikat „arbeitsam" (beim Adel: ehrbar, beim Bürger: ehrsam) verknüpft.

Das Dorf (villa) mit seinen Höfen (curtis, villicales curiae), Höfleins (curtilis), Herbergen (habitaculum, hospitium, mansus) oder Meierhöfen (grangia) und Neurißen (novalia, novellare) stand zu zahlreichen Grundherrschaften (fundator) im Lehensverhältnis (feudum, beneficium, jure feodali habere) und hat eigene Verhältnisse zur Grundherrschaft geschaffen. Viele derselben sind noch echt lehensrechtlicher Natur.

Hieher gehören: 1. Die Belehnung (Investatur, infeudatio) bei Kaufen, Verkaufen, Übergaben. Sie bestand im Angeloben der Lehenspflichten, worauf eine Urkunde (Recognition) ausgestellt wurde. In dieser Angelobung (Huldigung) lag die Anerkennung der Lehensherrschaft.

Sie erfolgte früher in feierlicher Weise durch öffentliche Berufung samtlicher Lehensleute, wurde aber allmählich immer mehr äußerliche Ceremonie und schließlich ämtliche Formel [1]. Der darin vorkommende Ausdruck Lehens-Vasall bezeichnet deutlich die Lehensnatur.

2. Der Sackzins. Die echt lehensrechtliche Natur desselben betonte schon R. v. Forster [2]. Statt der ursprünglichen Kriegsdienste wurde als Anerkennung der Treue an den Lehensherrn der Sackzins teils in Naturalien (Getreide, Flachs, Hühnern, Eiern, Käse), teils in kleinen Geldbeträgen („große und kleine Gerechtigkeit") geleistet.

3. Die Fälligkeit (der Fall, das Heimfallsrecht, Caducität) beruht ebenfalls auf dem Lehenrecht. Sobald der Besitzer eines Hofes,

[1] Eine solche Rekognition über ein Stück Feld befindet sich zufällig in meinen Papieren: „Heunt zu Endes gesezten Jahr und Tag erscheinet in dem Königl. Burggrafen Amt der Jacob Adler aus Oberlohma, gehorsambst anlangend Ihme über ein unweith Oberlohma situirtes und der Königl. Burg in Eger zu Lehen gehendes Stück Feld, so er von Mich. Müller, Burg-Lehens-Vasallen käuflich an sich gebracht, die behörige Lehens-Investitur gnädig zu ertheilen. Sintemahlen nun gedachter Jacob Adler praestanda praestiret und nach abgelegten gewöhnlichen Lehenspflichten, insoweith es dieses Lehens Stück betrifft, dergestalten willigst angelobet, daß er neml. von diesem empfang. Lehens Stück ohne Besonderen Consenß und Vorwissen seines königl. Burggrafen Amts nichts davon veralieniren, vertauschen noch verpfänden, weder Bey Einem andern gericht noch Obrigkeit sich stellen, noch Urtl und Recht annehmen und geben wölle — also ist derselbe More convicto hierüber ordentl. investiert und belehnet, auch auf sein gehorsambstes Bitten Ihme diese Lehens-Recognition mit des Hochgeboren Herrn Johann Wentzl des hl. röm. Reichsgrafen von Oppersdorf (etc. etc.) Burggrafen in Eger Insiegl und Amtsunterschrift corroboriter zugestellet worden. Actum Eger d. 9. July 1757, Königl. Burggrafen Amt allda."

[2] In Pröckls Eger und Egerland. 2. Auflage. II. Bd., S. 152 (Zinse, Lehen und Robote im Egerland).

ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, starb, fiel der Hof dem Lehensherrn als echtem Eigentümer wieder anheim, mit Ausnahme der hinzugekauften Grundstücke oder Erbackerstücke. In den Kontraktenbüchern finden sich zahlreiche Belege hiefür. („Der Hof ist fällig und unterwürfig", „mit Mannschaft fällig", „der kais. königl. Burg Erbunterthon und Lehen Mann", „mit Lehn, Mannschaft und Herrlichkeit zugethan und unterworfen [unterwürfig]", „mit Mannschaft, Grund und Boden, Herrlich- und Gerechtigkeiten, dann anderen Servituten [absonderlich dem Erbfallsrechte] unterworfen" etc.) Da diese Formeln schon vor der Einführung des römischen Rechtes vorkommen, kann das Heimfallsrecht nur auf echter Lehensnatur, nicht auf emphiteutischen Lehen beruhen. Der auf einem Hofe lastende „Fall" konnte auch durch Geld abgelöst werden (Fallgeld, mortuarium, Besthaupt, wenn sich das Nachlaßrecht nur auf einzelne Teile erstreckte).

Zu diesen auf dem Lehensverhältnisse beruhenden Abgaben kamen noch die eigentlichen Untertanspflichten (Dienste, Lasten). Hieher gehören zunächst die Frondienste (frôno von frô Herr, Herrendienste), u. zw. das Scharwerk (scara, schara Beistellung freien Gespanns), das ebenfalls in Geld abgelöst werden konnte, und teils in Spanndiensten (Baufronen), teils in Handfronen bestand (vgl. für Oberlohma das Scharwerksbuch 1722 und Scharwerksfuhrenprotokoll 1775 fol. 37). Oberlohma hatte jährlich der Stadt Eger 6 Tage Scharwerke zu leisten, bis zur Aufhebung derselben durch das Patent vom J. 1775, endgiltige Aufhebung 1781. (Jeder der 5¾ Höfe hatte 6 Fuhren zu leisten, daher 34½ Fuhren.) Nur die Burguntertanen hatten kein Scharwerk zu leisten (Faßz. 497 Burguntertanen).[1]) Robot (Handfrone, Acker- und Felddienste für die Gutsherrschaft), kam in Oberlohma nicht vor, wohl aber auf den zu den Dominien Rittergut Seeberg, Hoslas und Meiergut Oberkunreut gehörigen Dörfern. (Vgl. das Robotverzeichnis vom Jahre 1777.) Ferner das „Schleiergeld" (sobald ein Sohn oder eine Tochter durch Heirat den Hof verläßt), der „Weglaß", bei kleineren Hofstellen die Mundmannschaft u. a. im Untertanenverhältnisse liegende Bestimmungen.

Umfang und Form, in der diese Taxe und Lasten erfüllt werden mußten, waren genau bestimmt. In den Kontraktenbüchern werden sie bei jedem Kaufvertrag über einen Hof immer wieder aufgezählt, sie waren erblich und hafteten auf dem Gute.

---

[1]) Das Protokoll vom Jahre 1775 verzeichnet 34½ Fuhren, darunter: 2. Merz 9 Baubäume aus'n Himmelreicher (Wald) in Zwinger (9 Fuhren), 4. Merz 2 Klafter Holz zur latein Schul aus'n Himmelreich (4 Fuhren), 17. Mai 5 Baubäume aus Albenreith in den Zwinger (7½ Fuhren), 6. Juli Pflastersteine von Liebenstein in die Stadt (5 Fuhren), 11. August 1 Baubaum aus'n Himmelreich in Zwinger (1 Fuhre), 9. October Schutt aus der Stadt geführt (5 Fuhren), 22. October 2½ Klafter Holz zum Kalchbrennen aus'n Himmelreich (5 Fuhren). Zusammen 39½ Fuhren, hievon sind zu gut 5 Fuhren.

Die Naturalleistungen (Getreide) mußten vom Zinsmann selbst in den Fronhof der Gutsherrschaft überbracht werden, wobei derselbe freundlich durch Bier und Brot bewirtet wurde (Frongebühr, altes Gewohnheitsrecht). Geflügel, Gänse, Eier, Käse mußten zu bestimmten Zeiten, zu Ostern oder Martini, entrichtet werden, wurden aber später vielfach in Geld umgewandelt (Michaelizins, Heiligeabendgebühr etc.).

Zu diesen Abgaben an die Erb- und Grundherrschaft kamen noch der geistliche Zehent (eine auf dem alten Testament beruhende Abgabe an die Geistlichkeit, bestehend im 10. Teil aller Feldfrüchte). Der Zehent von Oberlohma wurde ans deutsche Haus in Eger entrichtet und ist aus den Seelsorgerpflichten desselben herzuleiten, da der Gottesdienst in der Filialkirche von Oberlohma von Priestern des deutschen Ordens aus Eger versehen wurde. (Deutschordens Rechnungen 1583—92 fol. 102 und 1608 fol. 28, 84, 102.)

Giebigkeiten an die ritterliche Kreuzordens-Kommenda (beruhend auf dem Fundationsbrief vom J. 1375 des Rates der Stadt Eger über Verpflegung armer Siecher im Hospital St. Bartolomäi in Eger.)

Der Erbzins (annuus census). Die einmal festgesetzte Jahresgebühr für Benützung eines Grundstückes war ebenfalls erblich, haftete auf dem Hof und wurde in Naturalien, später in Geld bezahlt.

Giebigkeiten an die Gemeinde, die Getreidegarben für den Schulmeister und die Klohsteuer (Klauensteuer). Die Klohsteuerbücher (sämtlich im Egerer Archiv) beginnen 1395 und reichen bis 1756, verzeichnen also durch 364 Jahre die Bewohner fast sämtlicher egerländer Dörfer mit Ausnahme der Dominien und Burggrafendörfer. Für die Personalgeschichte und die Geschichte der einzelnen Höfe und des Dorfes sind diese Steuerverzeichnisse eine unschätzbare Quelle, indem nicht nur zuweilen die Lehenszugehörigkeit bei einzelnen Höfen angemerkt ist (z. B. Hosp., St. Wencesl., T. H. [deutsches Haus]), sondern auch jede Kauf- und Tauschübergabe (anfangs durch einfaches Durchstreichen des früheren Besitzers, später durch eigene Zusätze, wie: N. N. läßt seinen Hof dem N. N. zuschreiben). Im J. 1756 wurde mit der Anlegung eines neuen (Josefinischen) Steuerkatasters unter Kaiser Josef die Klohsteuer aufgehoben.

Alle diese lehensrechtlichen Abgaben, die Sackzinse, die Fallgelder, die Dienste und Lasten, die Fronen und Scharwerke, die großen und kleinen Gerechtigkeiten, der Zehent, der Hospitalzins, die Klohsteuer hafteten für immer auf dem Hof und gingen durch Kauf oder Todesfall regelmäßig auf den Erben oder Nachkommen über. Sie gehören daher zur Geschichte des Hofes, sie bestimmen das Verhältnis und die Stellung des Lehensmannes zur Erb- oder Grundherrschaft und zur Gemeinde fast durch das ganze Mittelalter hindurch und gelangten erst

1848/50 durch die Aufhebung des Untertanenbandes und der Lehensfatzungen zur Auflösung.

Die ersten schriftlichen Nachrichten im XIV. Jahrhundert über Oberlohma betreffen Zinse und Zehentabgaben. Solche werden zuerst in zwei Pergamenturkunden vom 3. Feber 1316 und 28. Feber 1321 erwähnt.[1] In denselben wird die Schenkung eines Hofes des Egerer Bürgers Herman beim Karner an den deutschen Orden erneuert, wogegen sich der betreffende Konvent verpflichtet, seiner Gattin Bertha, falls sie ihn überlebt, Zehent und Zinse in den Dörfern Oberndorf und Lohma als Pfründe zu reichen (cum decima et censu in villis Oberndorpf et Lomene [1316], Loman [1321]).

Am 15. Dezember 1355 kauft das St. Klarakloster in Eger von dem Klarenkloster in Hof „den Hoff czu ober lame(n) vmb hundert pfunt vn(d) firzig pfunt hl (heller) vnd der hoff czinset x (= 10) kar getraide vnd funf k(ar) k(orn) vnd funf k(ar) h(afer) vn(d) de(n) forgenante(n) Hof hab(en) wir yn (ihnen) v(er)kauft mit alle(n) rechte(n), nueze und ere — es sey mit czynse(n), mit frone(n) od(er) mit waysode(n), mit holcz mit feld mit wißze(n), mit ecker vnt(er) d(er) erde(n) vnd ob der erde(n), v(er) sucht vn(d) vn(ver)sucht — — Vf czinst ieczunt d(er) hannß puhler czu laman v (= 5) k(ar) k(orn) v (= 5) k(ar) h(aber) vn(d) die waysod“ (Briefbuch des St. Klaraklosters im Egerer Archiv, Seite 36.)

Am 9. Juni 1370 verkauft das deutsche Haus in Plauen zwei Zinse seiner Pietanz zu Kornau „vnde zu Loman vf dem Hofe, do friez weldener vffe siezzet vier kar halp korn vnd halp habern vnnd ein pfunt geldiz“ um 394 Pfund an die Pietanz des Egerer Deutschhauses“. (Urkunde Nr. 3969 im Hauptstaatsarchiv zu Dresden, abgedruckt bei Dr. Müller, Plauener Urkundenbuch 1885, Nro. 477, S. 92.)

Am 8. Mai 1385 kaufen die Klarisserinnen (Barbara Mai und Katharina Höfer) in Eger vom Abt und Konvent zu Waldsassen den Hof zu Oberlohma, auf welchem der Frank sitzet mit Wiesen und Weisat zum Leibgeding unter Rückfall an das Kloster nach ihrem Tode. (Urkunde im bayrischen Reichsarchiv.)

Im Jahre 1392 erscheint in einer Kopie das erste Klohsteuerverzeichnis über Oberlohma mit zusammen 20 Namen, darunter auch die bisher genannten Hans Pühler, Fritz Weldener und Frank. Diese Namen lauten: Heynel Pock, Schedel, Eberl, Dytel, Weldarin, Heinczel Komann, Komann, Hosigl, Rodel Poler, Borsse, Schilher, Franke, Apel, Wolfel, Wesener, Hans Stecker, Hans Stodener, Ulrich Sneyder, Rawner, Schiker — durchwegs deutsche Namen, darunter fünf

[1] Beide Urkunden im kgl. sächs. Staatsarchiv zu Dresden.

bereits mit Taufnamen. Das nächste Verzeichnis für Oberlohma erscheint erst wieder 1431.

Am 20. Juli 1400 verkauft der Egerer Bürger Erhard Rudusch an den Nicklas Eichener, ebenfalls Bürger zu Eger, „zwey Hofe zu Obern laman bey der kirchen gelegen; den eynen, da der Apel auff siczet vnd zinset acht kar getraydes halp korn vnd halp habern vnd den andern, da der heinrich kumann auff siczet vnd auch czinset acht kar getraydes halp korn vnd halp habern, dieselben vorkenannten Güter mit mannschaften, gesessen, gepewen, czinsen, waisoden, dienstem, wiesen, ackern, holeze, velden, stocken, saemen, Wünnen, weyden, gewalden, nuczen, rechten vnd czugehorungen welcherley oder wie dieselben genennet oder wo sie seien gelegen“ und weist ihn wegen des Lehens an das hl. Reich und an Habhard Hertenberger, ritter und zur Zeit Richter in Eger, welch' letzterer in einem Zusatz die Belehnung Ezicheners mitbekundet. (Originalurkunde in Pergament Nro. 271 des Egerer Archivs.)

Am 23. März 1423 übergibt Thomas Schroetel, Bürger zu Eger, dem Kreuzerorden mit dem Stern in Eger (Kommenda) „seiner vorfaren und nachkommen seelen zu troste vnd selbkeyt die hernach geschrieben tzway gut zu Oberloman, von dem heiligen Reich zu lehen, den Hof, datzu der zeyt.der Nickel püheler auf sitzet vnd davon zinset anthalp kar korns vnd drithalp kar habern, tzween hennen, tzwen keße vnd ayn halp schock ayer vnd die herberge, da yn der zait der alte Sneyder auf sitzet vnd davon zinset ayn halp kar korns drithalben Behemischen groschen vnd zwee hennen vns vnd vnsern Hawse zu Eger“ gegen einen Hof zu Trogau und zwar so, daß von den Gütern zu Oberlohma der Prior des Egerer Hauses „die nüze vnd zinse von des Sneyders Herberge auf ewige Zeit inne haben vnd für seine mühe innemen schol“, dagegen der Spitalmeister zu Eger „die mannschaft auf der Herberge haben und die mannschaft auf des pühelers Hofe mit allen nüzen vnd rechten“. Hiefür gelobt der Orden ein jährliches Seelengedächtnis. (Original in Pergament Nro. 372 im Egerer Archive; Kargs Chronik III, S. 201.)

Am 11. März 1455 urkundet der Konvent des Predigerordens (Dominikanerkloster) in Eger über eine Stiftung des verstorbenen Egerer Bürgers Hieronymus Ezichener (alle Wochen drei Messen auf dem Jungfrauenaltare und ein Jahrgedächtnis) „vorumb sie vns und vnsern Closter gegeben und zugeayguet haben 8 kar getraidtzins zu Oberlomas halp kern und halp habern“. (Original in Pergament Nro. 603 des Egerer Archivs.)

Im Jahre 1431 tritt wieder ein Klohsteuerverzeichnis über Lomau daz ober auf, das folgende Namen enthalt: Schepp, Rawner, Kunzel Smid, Kromay, Heinrich Mulu(er), Sneider, Nikl Kern, Hans prohler, Borß, Nikl prohler, Stadelmann, Endres pawer, Albrecht prohlers Hof

ode (d. i. liegt zur Zeit öde), Nickl pwhler, Pygel. Von jetzt dauern die Klohsteuerverzeichnisse für Oberlohma regelmäßig bis 1756, zuweilen mit sehr wichtigen Zusätzen (Angabe der Grundherrschaft, Nachlässe der Steuer bei Bränden, Hagelschlag.) Oft sind am Rande auch Käufe und Verkäufe angemerkt, allmählich erscheinen auch die Taufnamen, der Stand, das Gewerbe, kurz die ganze Dorfgemeinde in ihren Bewohnern stellt sich in diesen Verzeichnissen dar.

Das Klohsteuerverzeichnis aus dem Jahre 1469 ist insofern lehrreich, als zu jedem Besitzer auch das Lehensverhältnis angemerkt erscheint:

Lehenszugehörigkeit	Zinse:	Name des Besitzers
Husnagels	—	Nickel worß
Den Junckfr. (St. Clara) . . .	x (= 10) kohr	nickl Rowner
〃 〃 〃	〃 〃 〃	Hanns pwhler
Spitalmeister (Gemendhof)	n (= 2) k.	Sneyder
Dem prior zu prediger (Dominicaner)	viii (= 8) k.	nikl kern
Dem Rat	viii (= 6) k	Wentzl Meiß(ner)
Der Hawsneein	6 (= 4) k.	schepp
Abt wallsassen	x (= 10) k	nikl pwhler
Cumpthen (Comthureiheeen Deutschorden)	v (= 5) k.	hans spreßler
procopp Bovdeeßeetwiee		fadsmann
Dem Cumpthrn (Deutschord) . . .	v k.	pee
〃 〃	2 k.	hans Smidl
〃 〃	3 k.	Feanz Spreßler
〃	bei 13¼ k.	lomvpk
Dem Junkfrwn (St. Clora)	xviii (= 18) k.	hans kwisch.

Aus dem XV. Jahrhundert sind noch zahlreiche **Urfeden** in Pergament vorhanden, einige Käufe und **Testamente**.[1]) 1617 be-

[1]) **Urfeden**: Des Beetell Smid von loman (1469, Orig. in Perg. Nro. 731 des Egerer Archivs), des Hanns Schepp (1474; Nro. 768), des Jerg Puhler, des Hannsen Puhler zu Oberloman Sun (1500, Nro. 1002), des Lorenz Schusor (1506, Nro. 1062), Nickl Hurzschenreutter (1534, Nro. 1295).
Testamente: Des Hanns Sneyder (1479; Faszikel 571 des Egerer Archivs), des alten Sneyder (1481), des Nikl Beharm (1519), des Hanns Beharm (1540), des Erhard Merz (1564), des Hans Übelacker (1563), Andreas Faber (1748).
Käufe und Verkäufe: Hanns preez (Wiese in Seloch 1513, Nro. 1181 des Egerer Archivs), Hans Perner (ein Geldzins der Stadt 1540; Nro. 1331), Erhart Pehom (Getreidezins der Stadt 1545, 28. Febr., Nro. 1362), Kirchenväter von Oberlohma (eine Wiese 1566, Nro. 1564), Morg. Krutz (1589, Nro. 1832), Wolf Burggraf (Verkauf eines Ackers „uf der Eben" 1594, Nro. 1873), Niklas Gobler (Verkauf seines Hofes an Niklas Beheimb 1591, 3. März,

ginnen die Kontraktenbücher der Stadt Eger, 1654 die des Burggrafenamtes, 1670 die der Kreuzordens Kommenda. Dazu kommen noch ein Urbarium aus dem Jahre 1773 (im Egerer Archive) und ein Fassionsbuch aus dem Jahre 1795. Aus diesen Quellen lassen sich für jeden Hof feststellen: die Namen der jeweiligen Besitzer, die Untertanenverhältnisse des Hofes, Zinse und Abgaben desselben, zum Teil auch die dazu gehörigen Grundstücke, also im großen und ganzen die Personal- und Wirtschaftsgeschichte jedes Gehöftes.

Schon aus den bisherigen Urkunden ist zu ersehen, daß die Zahl der Grundherrschaften in Oberlohma eine große ist. Sie beträgt 8, darunter 3 weltliche und 5 geistliche.

Zu den Klarisserinnen in Eger (St. Klarakloster; in den Klosteuerbüchern mit SC bezeichnet, oft auch „den Junkfrawen" [gehörig]), gehörten die Höfe Hausnro.: 7, 20, 34, 35.

Zum Kloster Waldsassen (Vogtei Stein, Steinhaus in Eger): Hof Nro. 11.

Zur Kommenda in Eger (Kreuzherrenorden, Kreuzorden, Hospital ad St Bartolomaeum): Nro. 4. Dies Gut heißt oft nur „Spitalgut", „Spitalmeistergut".

Zum Deutschen Orden in Eger (T. H.; Deutschhaus, Teutschherren, Kumptherren) gehörten die Höfe Nro. 1, 25, 26, 27, 28, 40. Im Jahre 1608 ging nach langen Verhandlungen sämtlicher Besitz der Deutschherren, also auch diese Höfe, in Besitz der Stadt über (Magistrat Eger).

Zum Dominikaner- (Prediger-) Orden St. Wenzel in Eger (Dom. Cl.; St. Wencesl.) gehörte der Hof Nro. 29.

Zum Burggrafenamt Eger: Nro. 31 (Oberlohma) und 41 (Gföckig) und einige kleinere Stellen (Nro. 8, 18, 36).

Sächsisches Lehen (Amt Vottsberg): Hof Nro. 19.

Rothhafftsches Lehen: Hof Nro. 23.

Nro. 1846). W. Deschauer (Wiese an den Schulmeister Chr. Peter 1631, Nro. 2217). Apolonia Gütter (Verkauf einer Wiese an Hans Hetzer 1642, Nro. 2252). Erh. Böheimb zu Dürr (Erbackerl „in der Oedtengaß" an Andr. Zimmermann in Oberlohma 1666, Nro. 2367), Christ. Werners Vogtberg. Lehenshof in Oberlohma an seine Erben (1669, 3. Febr., Nro. 1364), Casp. Frölig in Eger (Verkauf 1 Stück Holz zu Sirmitz „uff der Huet" bis zur Fichte gehend an Lor. Hetzer, Schneider in Oberlohma 1670, 2. April, Nro. 2390). Hans Trapp (Verkauf seiner Erbwiese „im Fluher" [Flur] samt 3 Teichlein an M. Herold in Eger 1672, 11. Juni, Nro. 2397), Andr. Weiß (Verkauf seines Erbackers „in der Äntengaß" an H. Müller in Sirmitz 1679, 20. November, Nro. 2428), Lor. Hetzer (Erbwiese 1681, 30. Mai, Nro. 2436), Simon Mertz (Verkauf des Feldes „Steinbruch" an Chr. Müller in Sirmitz 1717, 29. Septb.; Nro. 2550). Weitere auf Oberlohma bezügliche bisher ungedruckte Urkunden über Käufe und Verkäufe sind verzeichnet bei Ant. Schubert, Urkunden-Regesten aus den ehemaligen Archiven der von Kaiser Josef II aufgehobenen Klöster Böhmens. Innsbruck 1901 (unter Abtei der Klarisserinnen zu St. Klara in Eger vom Jahre 1502—1679. S. 150—175).

Die Lage der einzelnen Höfe ist in den ältesten Urkunden nur allgemein angedeutet, z. B. „neben der kirchen“. Erst in den Kontraktenbüchern wird die Lage des Hofes anfangs durch die zwei Nachbarshöfe bestimmt, später etwa mit dem Jahre 1774 treten die Konskriptions- oder Hausnummern auf. (Siehe die Tafel: Dorfplan von Oberlohma.)

Für die ältere Zeit sind die Klohsteuerbücher die einzige und ergiebigste Quelle, doch stimmen die angemerkten Zuschreibungen der Losung nicht immer mit dem Datum der wirklichen Hofübergabe überein, weshalb die Jahreszahlen nur im bedingten Sinne richtig sind.

Sämtliche für das Dorf in Betracht kommenden Kontraktenbücher (Stadt, Burggrafenamt, Kommenda, Vogtei Stein) befinden sich im Egerer Archive. Bloß die Grundbücher von St. Klara (von 1765—1840) sind im k. k. Grundbuchsamte in Wildstein. Mit ihnen erst gewinnt die Besitzerreihe an Sicherheit.

Die folgende Zusammenstellung, geordnet nach den Hausnummern, umfaßt nur die größten Bauerngüter des Dorfes Oberlohma nebst den dazugehörigen Häuseln, und versucht jede Hofstatte nach den vorgenannten Quellen, nach ihrer Lehensabhängigkeit, Wirtschafts- und Personalgeschichte wenigstens annähernd geschichtlich festzustellen.

Oberlohma.

Geschichte der Bauernhöfe in Oberlohma.

Hof Nro 1 (und 2). (Gegenwärtiger Besitzer Georg Habermann.) Stattlicher Hof in der Nähe der Kirche. Typisches Beispiel für das alte egerländer Holzgehöfte. Das Fachwerk am Wohnhaus in reicher Ausgestaltung, an der Innenseite alter Holzgang.

Abgaben: An die Stadtgemeinde (Magistrat) Eger 4 Kahr Korn, 4 Kahr Haber; an kleiner Gerechtigkeit 60 Eier, 2 Hühner, 2 Käs. Zum ritterlichen Kreuzordens Kommenda (Hospital) an Zehent: 9 Maßl Korn, 9 Maßl Haber. Dem Schulmeister von Oberlohma 3 Garben halb Korn, halb Hafer. Wegen des der Stadtgemeinde Eger überlassenen Grundes zu Baustellen in Franzensbad wurden unter Joh. Adam Böhm 2 Kahr Korn und 2 Kahr Hafer auf immerwährende Zeiten nachgesehen (Städtische Urbarien 1795, Franzensbader Grundbuch 1795, fol. 1). Der Hof wird als ganzer Hof bezeichnet, gehört zum Teutschorden, später zum Magistrat Eger, liegt 1738 „zwischen Georg Müllers ¼ Hof und Hauß Reinls Tripshauslein“, hat nach dem Fassionsbuche von 1795: 36 Joch 116 Quadratkl. Flächeninhalt, nach dem Stande von 1895 beträgt der Anteil an der Dorfmark 19 ha 46 a 88 Quadratm. (hievon Äcker 15 ha 62 a 4 Quadratm., Wiesen 3 ha 46 a 54 m², Garten 7 ha 58 m², Bauarea 21 a, Wald und Weide

9 a 72 Quadratm., die im Gemenge in den einzelnen Fluren: Untere Letten, Obere Letten, Gansloh, Stöckerflur liegen. Einige Parzellen in Unterlohma). Auf dem Hofe haftete die „Fälligkeit“, die aber mittelst des am 12. August 1765 errichteten Instrumentes aufgehoben (kassiert) wurde (liber contractuum 1764—65, fol 313). Als älteste Inhaber erscheinen schon seit 1534 die Peham (Beham, Behamb, Behaimb, Böheimb, Böhm). Im XVI. Jahrhunderte Hanns, Erhart, Aunthony, Thoma, im XVII. Jahrhunderte Hans, Leonhard, Wastel. 1688 Stephan Böheimb und seine Söhne Adam (1733—38), Johann (1738 bis 1780), Johann Adam Böhm (1780—1804), Johann Böhm (1804—1809/10), Andreas Habermann (1810—1847), Georg Habermann (seit 1847). Hofname: Habermann[1]) (Homara).

Nro. 4 und 49 (Häusl). Gegenwärtiger Besitzer Georg Frank. Abgaben: Ans ritterliche Kreuzordens-Kommenda an stetem Grundzins termino St. Michaelis in Eger 3 Kahr Korn und 2 Kahr 4 Maßl Haber (beede Gattungen reines und tüchtiges Getreid), 4 Hühner, 60 Eyer und 4 Käß. An jährlichen Michaeliszins 8 kr. Ferner jährlich 2 Klafter Holz aus dem obrigkeitlichen Himmelreicher Wald führen. Ans deutsche Haus: 4 Maßl 2 Napf Korn und 4 Maßl 2 Napf Haber. Dem Schulmeister 3 Garben halb Korn, halb Hafer. Der Flächeninhalt beträgt nach dem Fassionsbuche von 1795: 21 Joch 642 Quadratklafter. Gegenwärtiger Anteil an der Dorfmark 17 ha 57 a 47 m² (hievon entfallen auf Äcker 16 ha 10 a 57 m², auf Wiesen 1 ha 6 a 94 m², auf Gärten 25 Quadratm., Bauarea 14 ha 85 m², Wald und Weide 24 a 86 m², die sich auf die Fluren Obere und Untere Letten, Bühlflur, Gansloh, Stöcker- und Holzflur verteilen). Dieser Hof ist der eigentliche Kommendahof und heimfällig an den Kreuzorden in Eger. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Pergamenturkunde vom 23. März 1423 (Nro. 372 des Egerer Archivs) sich auf diesen Hof bezieht. In derselben erhält der Egerer Kreuzorden

[1]) Zu Hof Nro. 1. Sämtliche Verträge in den Kontraktenbüchern der Stadt Eger — Untertanen — u. zw.: lib. contr. 1730—31 fol 687 (Stephan Böheimb verkauft 1731 eine Wiese beim Entenbach); lib. contr. 1733—34 fol 276 (Ehe seines Sohnes Adam 1733), lib. contr. 1738—34 fol. 274/5 (Hofübergabe Stephan Böheimb an seinen Sohn Adam 1733), lib. contr. 1738—40 fol 24 (Vergleich Stephan B. mit seiner Schwiegertochter 1738), lib. contr. 1738—40 fol 151 (Hofübergabe Steph. B. an seinen Sohn Johann 1738), ebd. (Ehe desf.), lib. contr. 1764—65 fol 313 (Aufhebung der „Fälligkeit“ 1765); lib. contr. 1803—6 fol 200 (Verkauf des Hofes Nro. 2 an Johann Böhm 1804), lib. contr. 1809 fol 46 (Einantwortung an die Erben), lib. contr. 1809—13 fol 237 (Hofverkauf an Andreas Habermann 1810), lib. contr. 1809—13 fol 236 (Ehe des Andr. Hab. mit A. Götz aus Triesenhof), lib. contr. 1846—48 fol 278 (Hofübergabe an Joh. Georg Habermann 1847, hier auch ein Verzeichnis der zum Hofe gehörigen Felder und Wiesen); lib. contr. 1848—50 fol. 45 (Ehe desselben mit Magd. Böhm in Oberlohma).

(Kommenda) vom Bürger Thomas Schrötel in Eger gegen ein Seelengedächtnis zwei Güter in Oberlohma von dem hl. Reich zu Lehen u. zw. den Hof des Niklas Püheler (mit 1½ Kahr Korn und dritthalb Kahr Habern, 2 Hennen, 2 Käse und 1 Schock Eier) und die Herberge des alten Sneider (mit ½ Kahr Korn, dritthalben behemische Groschen, 2 Hennen). Im Urbarium 1773 wird der damalige Besitzer Jakob Frank ausdrücklich als „Untertan zum Kommenda“ bezeichnet. In den Klohsteuerbüchern ist der Hof mit „Spitalmeistergut“, „Spitalgut“, „Spittalmeister“ oder „Hosp“(ital) verzeichnet, weil er zum Hospital des Ordens zinst. Als Inhaber des Hofes erscheinen im XVI. Jahrhundert die Behams (Aunthony, Thoma, Hans). Im XVII. Jahrhundert 1663 Adam Stadler, 1675 Andreas Kuebhahn, 1694 Johann Fritsch. Im XVIII. Jahrhundert Joh. Fritschens Wittib und Oßwalt Frank. 1738 sein Sohn Jakob, 1776 Johann, 1802 Johann Niklas, 1829—21. März 1871 Christof, hierauf Joh. Georg Frank von 1871 bis heute. (Hofname: Neubauer.)[1]

Nro. 5. (Hufschmiede; gegenwärtiger Besitzer Magd. Reinl.) Abgaben: An das Kommenda ½ Napf Weizen, 1 Napf Korn, 1 Napf Hafer. Ins Geschierhaus nach Eger (vom deutschen Haus her) 1 Napf Gerste, 1 Napf Hafer als Zehent. Der Gemeinde 1 Mäßl ½ Napf Korn, 1 Mäßl ½ Napf Hafer. Der Besitz umfaßt 1795, unter Oßwalt Kosent, 20 Joch 547 □°, gegenwärtig 11 ha 10 a 75 m² (an Äckern 8 ha 30 a 12 m², an Wiesen 1 ha 64 a 38 m², Gärten 4 a 39 m², Weide 23 a 20 m², Wald 82 a 8 m², Bauarea 6 a 58 m²). Als Inhaber erscheinen: im XVI. Jahrhundert Wolf Schmidt, Mattes Woblrab, Bartl Olscher, im XVII. Jahrhundert Nikol Rhamb (Rämb, Ramb, Raamb), Hanß Raamb und seine Witwe, Lorenz Boheimb. Im XVIII. Jahrhundert Michl Böheimb und dessen Witwe, 1719 Mathes und seine Witwe, 1740 Kaspar Kosent, Hufschmidt aus Hörsin, 1783 Oßwalt Kosent, 1809 Vizenz Kosent, 1830 Mathes Lang, Hufschmidt aus Thurn, 1853 Georg Lang, 1868 Joh. Niklas Reinl, 1876 Magdal. Reinl. Die Hufschmiede (= ¼ Hof) wird 1719 bezeichnet als gelegen „zwischen dem Pfarrhof und der Barbara Fritschin Hof“, 1740 „zwischen dem Pfarrhof und Jakob Frank“, 1783 „zwischen dem Pfarrhof und Johann Franks Höfen innliegend“. (Hofname: Schmie(d)migl.)[2]

---

[1]) Zu Hof Nro. 4. Kontraktenbücher der Stadt im Egerer Archive u. zw.: 1738 Ehe des Jakob Frank, Sohn des Oßwalt, lib. contr. 1773—76 fol. 386 (Joh. Franks Ehe 1776), lib. contr. 1777—79 fol. 328 (Joh. Georg Fr. Ehe 1779), Kontraktenbücher der Kommenda Band Nro. 1 fol. 67 (Hofübergabe des Joh. Fr. an seinen Sohn Joh. Niklas 1802), lib. Contr. d. Kommenda Bd. Nro. 1 fol. 357 (Hofübergabe des Joh. Niklas Fr. an s. Sohn Christoph samt dem Häusel Nr. 49 1829).

[2]) Zu Nro. 5. Lib. contr. 1716—18 fol. 65 (Ehe der Tochter des Michl Böheimb mit Jos. Glaz, Schulmeister in Oberlohma 1714); lib. contr.

Nro. 6. Pfarrei. (Siehe unter: Kirche.) Ursprünglich ein ¼ Hof. Inhaber bis 1645: Lorenz Beer, 1645 Hans Beer, 1697 Georg Trapp, 1711 Rat Eger (für den Pfarrer).

Nro. 7. (Gegenwärtiger Besitzer Georg Becker.) Dazu Nro. 44 (wird 1841 als Brandstelle bezeichnet, jetzt verschwunden). Abgaben: An die Stadt Eger als Zehent vom deutschen Haus 1 Kahr 1 Mäßl Korn, 1 Kahr 1 Mäßl Hafer; jährlich zwei Roßscharwerke (Zufuhr von 1 Klafter Holz aus den herrschaftlichen Waldungen), 30 Stück Eier, 2 Hennen, 2 Gänse, 1 Napf Weizen, der von der Gemeinde Oberlohma mit dem Gesamtbetrage jährlich an das Kommenda in Eger abgeführt wird. Das Urbarium von 1773 nennt den Besitzer Niklas Trapp einen „Untertan zum Stift St. Klara". 1795 beträgt der Besitz 30 Joch 1471□°, gegenwärtig 16 ha 39 a 14 m² (an Äckern 13 ha 68 a 50 m², an Wiesen 2 ha 56 a 61 m², Gärten 1 a 44 m², Bauarea 10 a 43 m², Wald and Weide 2 a 16 m²). Als Inhaber erscheinen: Johann Trapps sen. Erben (welche diesen Hof und Hof Nro. 34 zusammen besitzen), 1723 tritt die Teilung der Höfe unter die zwei Brüder ein. Auf Hof Nro. 7 erscheinen: 1722/23—1797 Niklas und Ursula Trapp, 1797—1822 Johann Trapp, 1822 bis 1830 Johann Trapp, 1830—1849 Michl Becker (für Johann Becker), 1849 Michl Becker, 1850 Johann Georg Becker, seit 1896 Johann, auch Adam Becker. (Hofname: „Kopp", der untere.)[1]

1718—20 fol 272 (Marg. Böheimb verkauft ihre Schmieden an ihren Sohn Mathes 1719); lib contr. 1730—31 fol 396 (Vergleich 1731); lib. contr. 1738—40 fol 378 (Ehe des Kaspar Kosent aus Hörsin mit Kathorina Böhm 1740); lib contr. 1773 fol 18 (Ehe des Christoph Kosend 1773), lib contr. 1738—40 fol. 379 (Kath. Böhm verkauft die Schmiede an ihren Bräutigam Kaspar Kosent 1740); lib contr 1750—52 fol 32 (Ehe des Oßwalt Böheimb, Sohn des † Mathes B. 1750), lib contr. 1782—83 fol 226 (Kath. Kosend übergibt die Schmiede ihrem Sohne Oßwalt Kosend 1783); lib contr 1784 fol 14 (Ehe des Oßwalt K. 1704); lib. contr 1786—87 fol. 285 (Wiesenkauf 1787), lib contr. 1798 fol. 123 (Kauf der Wiese „Greissenwinkel" bei Schlada von Joh. Ad. Adler 1798), lib. contr 1789—1800 fol 193 (Kauf des Tripshäusl's Nro 13 1799), lib contr 1809—13 fol. 115 (Schmiedeübergabe des Oßwalt Kosent an seinen Sohn Vizenz Kosent 1809), lib contr. 1824—26 fol 267 (Vizenz Kosent verkauft die zum Hause Nro 37 gehörigen Gründe an Nikl Böhm [Nro 26] und Michl Becker [Nro 11] in Oberlohma 1825), lib contr 1829—30 fol. 301 (Vizenz Kosent verkauft seine Hufschmiede an Mathes Lang aus Thurn. Verzeichnis der Grundstücke 1830), lib contr 1834—36 fol 45 (Viz Kosent verkauft das Haus Nro 37 an den Tischler Joh und Marg Klatz 1834), lib contr 1853 fol 215 (Einantwortung an Georg Lang).

[1]) Zu Hof Nro. 7. Grundbücher von St. Klara (verz. im Grundbuchsamte zu Wildstein) 1796 fol 92, 85 (Niklas und Urs Trapp's Hofübergabe an ihren Sohn Johann 1791, 27. Mai). 1821—25 fol 92, 183 (Joh Trapp's Hofübernahme von seinen Geschwistern 1822, 9 August). 1830 fol 157, 308 (Joh Trapp's Hofverkauf an Michl Becker für dessen Sohn Johann Becker 1830, 25. Jänner). 1849, 1 April Michl Beckers Hofübernahme.

Nro. 11. (Gegenwärtiger Besitzer: Adolf Werner.) Abgaben: Ins Waldsassner Steinhaus (Vogtei Stein): ursprünglich nach dem Saalbuch des Klosters Waldsassen 5 Kahr Korn und 5 Kahr Haber. Nach dem Kaufbrief vom 10. Juli 1749 aber nur mehr $1\frac{1}{2}$ Kahr Korn und $1\frac{1}{2}$ Kahr Haber, für die kleine Gerechtigkeit an Geld 55 kr. Ins Kommenda an Zehent: 1 Kahr Korn, 1 Kahr Hafer, für die Gemeinde Oberlohma 1 Napf Weizen, an den Schulmeister in Oberlohma 3 Garben. Endlich hat der Besitzer bei Verkauf des Hofes an Fremde vom Schätzungswerte den zehnten Pfennig zum Hand- oder Kaufrecht zu entrichten, wogegen er (laut Kaufbrief vom 23. Juni 1764) aus den Münchenreuter Waldungen des Stifts St. Klara 4 Klafter Holz zum üblichen Waldzins erhalte. Der Hof ist nicht fällig, wird im Waldsassner Saalbuch vom Jahre 1695 als ganzer Hof angesetzt, später aber für einen halben gerechnet. Der zum Hofe gehörige Grundbesitz beträgt 1795 (unter Johann Becker) 38 Joch 829□°, gegenwärtig 21 ha 33 a 41 m^2 (hievon Äcker 17 ha 59 a 37 m^2, Wiesen 3 ha 50 a 36 m^2, Garten 3 a 96 m^2, Bauarea 12 a 70 m^2, Wald und Weide 7 a 2 m^2. Als Inhaber des Hofes erscheinen: 1469 Nickl Pwhler (Klohsteuerbuch mit dem Zusatz: x kar Abl Waldsassen), bis 1692 Hanß Stadelmann, 1692 Nikl Kern, 1708 Peter Mayer und Wittib, 1749—84 Johann und Elis. Pecker (verwittwete Peter Mayer), 1784—93 Andra Pecker, 1793—1810 Maria Magdl. Pecker (geb. Ludwigin), wiederverehelichte Michl Köppl, 1810—41 Michl Becker (auch Besitzer des Hofes Nro. 7), 1841—80 Johann Becker, 1880 Georg Becker und seine Witwe, seit 1897 Adolf und Magd. Werner (Hofname: „Kopp", der obere).[1])

Nro. 19 und 52 (ehemals Ziegelbrennerei, jetzt einfache Hütte bei Aulenenhöhe. Gegenwärtiger Besitzer Niklas Böhm.) Abgaben (nach dem Urbarium von 1773): An den Bürgermeister Wernher in Eger 3 Kahr Korn, 3 Kahr Hafer, 1 Maßl Schmalz, 1 Schock Eier, 2 Hennen, für Scharwerk 2 fl. in Geld. Als Zehent ins Kommenda 6 Maßl 2 Napf Korn, 6 Maßl 2 Napf Hafer. An den Schulmeister in Oberlohma 3 Garben. 1795 umfaßt der Besitz 33 Joch 938□°, gegenwärtig 16 ha 74 a 690 m^2 (davon Äcker 13 ha 54 a 11 m^2, Wiesen 1 ha 15 a 74 m^2, Garten 4 a 90 m^2, Bauarea 13 a 2 m^2, Wald 1 ha 73 a 18 m^2, Weide 12 a 48 m^2, unproduktiv 1a 26 m^2).

---

[1]) Zu Hof Nr. 11. Grundbuch der Vogtei Stein (im Egerer Archiv) 1803 fol. 21 (Joh. Pecker's Übergabe an Andrä Pecker 1784, 23. Juni), fol. 23 (Übergabe an die Witwe des Andrä Pecker 1793, 15. Jänner), fol. 41 und 62 (Hofübergabe des Michl und der Magdl. Koppl an Michl Becker 1810). fol. 155 (Übergabe des Michl Becker an Johann Becker 1841, 25. Jänner). — Lib. contr. der Stadt Eger 1786—87 fol. 240 (Andres Becker, Sohn des Johann, Ehe mit Marg. Ludwig 1786), 1830—31 fol. 43 (Michl Becker verkauft die von Vinz. Kosend Nro. 5 erkauften Felder, ehedem zu Nro. 37 gehörig, an Joh. Adler in Oberlohma Nro. 23. 1830. Einantwortung dess. an Joh. John 1842, fol. 186)

Der obige Zins an die Erbherrschaft, Bürgermeister Werner (nach dessen Tode seine Erben Andreas Werner, dann Christof Zembsch, seit 1809 Theresia Grüner), ist „ein sächsisches Lehen zum Sachsenzins", der Hof gehört zum Lehensamt Boitsberg (Voigtsberg) bei Ölsnitz im Vogtlande. Über dieses Lehen liegen aus dem Jahre 1489 zwei Reskripte Königs Wladislavs an den Egerer Rat vor, daß die Lehensleute des Heinrich von Plauen zu Lahmen (Lohma, Ober- und Unter-), so gegen Königswart gehören, ihm ihre Pflicht tun und demselben keine Verhinderung gemacht werde, massen sothane Höfe zur Herrschaft Königswart gehören (Fasz. 270 des Egerer Archivs unter „Sächsische Lehen" und Elenchus ebendaselbst). Von 1327—1466 war das Gebiet der Plauener Vögte böhmisches Lehen und ging (nach zweimaliger Belehnung des Herzogs Albrecht von Sachsen, 9. März 1466 und 2. Mai 1482 [zu Brüx]) an die Wettiner über. (Schloß Vogtsberg [mit altem Bergfried, gegenwärtig Gefängnis] war die ehemalige Residenz der letzten Vögte von Plauen.) 1533 gelobt Wolf Klinckervogl, Bürger zu Eger, für den von seinem „Schweher Endresen Cramer mit jährlichem 6 Kahr Getreidtzins überkommenen Hof zu Oberlohma, darauf Stadler sitzt, daß er denselben an Stelle des Churfürsten von Sachsen und Behaimb vom Schosser (= Amtmann) zu Boitsberg Leonhard Engelschalk zu Lehen empfangen habe und er, so oft sich die Lehen erledigen, ins Ambt Boitsberg rechte Volge tun werde" (1533, 4. April, Fasz. 270). 1576 benachrichtigt der Schosser zu Boitsberg im Auftrag des Churfürsten von Sachsen und Burggrafen zu Magdeburg den Rat zu Eger, er möge den Klinkernogelschen Erben und Inhabern des Hofes zu Ober- und Unterlohma, den weil. Wolf Klinkervogel in Eger vom Amt Boitsberg zu Lehen gehabt, auferlegen, daß sie am 27. September auff dem Rathhaus zu Oelsnitz erscheinen (Fasz. 270). Am 3. Febr. 1669 bekennt Heinrich Gentsch, Amtsschöffe zu Voigtsberg, daß nach dem Tode des Christof Werner, Notars und Gerichtsschreibers in Eger, dessen Hof zu Oberlohma, der vom fürstl. Ambte Voigtsberg zu Lehen gehet, an dessen Erben übergehe (Original in Perg. Nro. 1384 des Egerer Archivs). Der Hof wird 1740 bezeichnet „als zwischen Stephan Uhls und Joh. Peckers Höfen gelegen". Als Inhaber desselben erscheinen: im XV. und XVI. Jahrhundert die Stadler, Anfang des XVII. Jahrhunderts die Scharnagl (Hanß, Andres, Lorenz), dann 1740 Franz Wagner (aus Oberkunreut), 1741—76 Wolf Baer, 1776—1800 Andr. Baer, 1800 Joh. Nikl. Baer, 1817 Joh. Georg Fischer aus Sirmitz, 1830 Barbara Fischer, 1843 Johann Böhm, Müllermeister in Unterlohma, für seinen Sohn Niklas Böhm, gegenwärtig dessen Sohn Niklas. (Hofname: Mühl-niki.)[1]

[1] Zu Hof Nro. 19. Fasz. 270 des Egerer Archivs (Sächs. Lehen). Lib. contr. 1721—23 fol. 349 (Ehe des Lor. Scharnagl 1723), 1738—40 fol.

Nro. 20 und 21. (Gegenwärtiger Besitzer Lohr.) Abgaben: Jährlich 2 Hühner, 30 Eier, 2 Käse, 2 Roßscharwerke, sonsten, außer 2 Napf Weizen, welche von der Gemeinde Oberlohma in die Kommenda in Eger abgeführt werden, frei. Der Hof gehörte zum Stift St. Klara. 1795 hat der Besitzer Lorenz Becker 40 Joch 1087☐°, gegenwärtig 23 ha 64 a 20 m² (hievon Äcker 17 ha 89 a 87 m², Wiesen 3 ha 30 a 82 m², Gärten 15 a 98 m², Bauarea 18 a 27 m², Weide 5 a 22 m², Waldung 2 ha 4 a 4 m²). Besitzer dieses Hofes waren 1655—1730 wahrscheinlich die Großkopf, 1749 Sebast. Roßner, 1750—76 Johann Becker, 1776—1806 Lorenz Becker, 1806—1810, 11. Januar Thomas Becker, 1810—39 Marg. Becker, Witwe des Thomas, seit 1810 mit Johann Ludwig (vom Hof Nro 31) verehelicht, 1839—64 Simon Ludwig, 1864 Georg u. Marg Lohr Hofname: Läna [1])

Nro. 23 und 24. (Gegenwärtiger Besitzer Niklas John.) Abgaben: Der Sackzins an die Erbherrschaft (dieselbe wechselt. Im XVII. Jahrhundert Frau Marie Magd. Rampf, verwitwete Bürgermeister in Eger, im XVIII. Jahrhundert Eleonora von Rampfen, Herr Gotfried Sartori von Schönreit, Jur. Dr, Mitältester des Egerer Rats, Frau Marg. von Schlingl [Schlindl], seit 1772 Sigmund Jos. Zembsch, Meritierter des Egerer Rats, der diesen Sackzins um 800 fl. kaufte, 1804 die Christoph Zembschen Erben, Franziska Zembsch für ihren Sohn Andreas) besteht in 4 Kahr Korn, 4 Kahr Hafer (im Urbarium von 1773: 4 Kahr Korn, 2 Napf Hafer), zu Ostern 60 Eier, 2 Käß, Martini 1 Gans, 3 Hennen, 2 Roßscharwerke, und dafern sich ein „Fall" ereignet, 25 fl. Fallgeld (mortuarium) (im Urbarium von 1773: 3 Eier, 1 Käß, 2 Gänse, 2 fl. Scharwerkgeld). An die Kreuzordenskommenda in Eger zum Zehent 1 Kahr 7 Maßl Korn, 1 Kahr 7 Maßl Hafer, mehr 1 Kahr Korn zum Hospitalfleisch. An die Gemeinde Oberlohma 2 Napf Korn, 2 Napf Hafer vom Lettenacker und hievon 1 Napf Weizen ins Hospital Dem Schulmeister in Oberlohma 5 Garben halb Korn halb Hafer. Der Hof gilt in der Gemeinde für einen ganzen, in der Steuer für einen ³/₄ Hof. Dieser Hof wird (samt einer dazugehö-

290 (Hofverkauf an Franz Wagner 1740), 1773—76 fol 365 (Wolf Beer übergibt den 1741, 7. Juni licit erstand Hof seinem Sohne Andreas 1776). 1799 bis 1800 fol 449 (Hofübergabe an Nikl. Bär 1800). 1799—1800 fol. 451 (Ehe des Niklas Bär 1800), 1815—19 fol 302 (Hofverkauf an Joh. Georg Fischer aus Sirmitz 1817, Einantwortung an Barb Fischer 1830 fol 90). 1830—31 fol 194 (Barb Fischer verkauft das Leitfeld an Johann resp. Niclas Böhm Nro 26 1834), 1842—44 fol 268 (Barb Fischer verkauft den Hof an Joh resp Niclas Böhm aus Unterlohma 1843)

[1]) Zu Hof Nro 20 Grundbücher von St Klara 1773—76 fol 109, 181 (Johann Beckers Hofübergabe an seinen Sohn Lorenz 1776, 31. Jänner). 1802—09 fol 327 (Übernahme des Hofes durch Thomas Becker von seinen Geschwistern 1806, 30. April), 1810—20 fol. 46 (Hofübernahme durch die Witwe Margareth), 1831—85 fol 146 (Hofübernahme durch Simon Ludwig 1839, 11. Febr).

rigen Wiese, „die Erbwiese genannt, liegt zwischen der Stadt Seuerling und Langenbruck und hat solche Christof Adler von Wolf Flauger erkauft“ ausdrücklich als ein Rothafftsches Lehen bezeichnet (Fasz. 276, 277 des Egerer Archivs unter „Nothhafftsche Lehen“ und „Nothafftiches Lehensbuch“ fol. 13). Nach dem Fassionsbuche von 1795 hat Joh. Adam Adler 45 Joch 783□°. Gegenwärtig beträgt der Anteil an der Dorfmark: 29 ha 25 a 56 m² (hievon sind Äcker 24 ha 30 a 72 m², Wiesen 3 ha 65 a 39 m², Gärten 11 a 52 m², Bauarea 23 a 24 m², Wald 94 a 59 m²). Einzelne Parzellen liegen in den Gemeinden Unterlohma, Rossenreut, Boitersreut. Der Hof wird 1697 bezeichnet „als zwischen Simon und Martin Böheims Höfen innliegent“, 1701 „zwischen Lorenz Böheimbs und Martin Kerns Hof“, 1740 „zwischen Joh. Böhm und Hans Beckers Höfen“. Als Inhaber erscheinen seit 1614 Kaspar Helmb, 1640 Andreß Lohr, 1652 Thomas Haberman und Georg Voit (der Hof stand bei ihrer Übernahme seit 20 Jahren öd und konnte von Bäumen und Sträuchern kaum soviel ausgerottet werden, um $^1/_3$ besäen zu können. Stadtbücher 1655 bis 57 fol. 122), 1655 Niklas Göz, bis 1697 Paul Göz, 1697 bis 1701 Wolf Flauger (aus Treunitz), 1701—40 Christof Adler aus Langenbruck, 1740—74 Jakob Adler, 1774—1807 Joh. Adam Adler, 1807—39 Johann Adler, 1839/42—1873 Johann John (aus Langenbruck), 1873 Niklas John. Hofname: „beim Adla“.[1])

Nro. 25. Gegenwärtiger Besitzer Vinzenz Preis. Abgaben: An die Egerer Stadtgemeinde (Geschierhaus) 2 Kahr Korn, 2 Kahr Hafer, 5 kr Erbzins, ins Hospital der Kreuzordenskommenda als Zehent 4 Maßl 2 Napf Korn, 4 Maßl 2 Napf Hafer, an die Gemeinde Oberlohma wegen der zum Hof gezogenen 2 Erbstückfelder

[1]) Zu Hof Nro. 23. Fasz. 276 und 277 des Egerer Archivs („Nothafftsche Lehen“). Nothafftsches Lehensbuch fol. 13. Lib. contr. 1697 fol. 105 (Hofverkauf des Paul Göz an Wolf Flauger 1697). 1700 fol. 109 (Hofverkauf des Wolf Flauger an Christof Adler aus Langenbruck 1701, 23. September). 1738—40 fol. 398 (Christof Adlers Hofübergabe an seinen Sohn Jakob 1740). 1773 fol. 105, 106 (Hofübergabe des Jakob Adler an seinen Sohn Johann Adam 1774, 5. November). 1808 fol. 374 (Barbara, verwittibte Adlerin, wiederverehelichte Habermannin, übergibt den Hof an ihren Sohn Johann Adler 1807, 17. Dezember). 1807, 18. Dezember (Ehe des Johann Adler mit A. Marg. Frank aus Schlada). 1839, 28. Feber (Johann Adler verkauft und übergibt seinen Hof an seinen Neffen Johann John aus Langenbruck). 1842, fol. 297 (Ehe des Johann John mit Marg. Kahler aus Schlada 1846, 27. Jänner). 1873, 10. Oktober (Ehe des Niklas John mit Magd. Zuber aus Unterlohma). Grundstücke: Grundbücher der Kommende VI. fol. 1 und 86 (Kauf und Verkauf des Schneiderteichls „auf dem Helm“ 1772 und 78). Lib. contr. 1798 fol. 124 (Adam Adler verkauft seine Erbstückwiese „Greißenwinkl“ bei Schlada [1718 von H. Markgraf in Schlada erkauft] an Oßwalt Kasent Nro. 5 in Oberlohma 1798, 14. Juni). 1830—31 fol. 48 (Joh. Adler kauft von Michl Becker die ehedem zu Nro. 37 gehörigen Felder: Ebenfeld, Leitacker, Hopfengartenwies, Sirnitzsteigacker, Schusterwies, zusammen 6 Joch 1188□° 1830).

1 Napf Weizen, 7 Napf halb Korn halb Hafer. Dem Schulmeister in Oberlohma 1 Garbe Korn, 1 Garbe Hafer. — 1795 besitzt Andreas Böheimb 52 Joch 936$^1/_6$□⁰, gegenwärtig 20 ha 14 a 77 m² (hievon sind Äcker 14 ha 82 a 13 m², Wiesen 2 ha 55 a 95 m², Gärten 1 a 5 m², Bauarea 12 a 55 m², Weide 14 a 39 m², Wald 2 ha 58 a 70 m². Der Hof wird 1725 bezeichnet: „zwischen Simon Merzens und Christof Adlers Höfen", 1760 „zwischen Christof Merz und Jakob Adlers Höfen", ist zinsbar, fällig und untertänig der Stadt Eger vom deutschen Ordenshaus her und gehörte ursprünglich mit dem Nachbarshofe Nro. 26 (Vizenz Böhm) zu einem Hofe zusammen. Bis 1654/5 hatte diesen Niklas Zimmermann inne, dann Simon Böheimb und Michl Merz. Im Jahre 1703 tritt die Teilung dieses Hofes in zwei halbe Höfe ein (Nro. 25 und 26). Als Inhaber des Hofes Nro. 25 erscheinen Lorenz Böheimb und Witwe Magdal., (seit 1711 wiederverehelichte Anton Hellringin, Schuhmacher,) 1725—60 Johann Böhm, 1760—90 Andreas Böhm, 1790—1836 Joh. Adam Böhm, 1836—54 Christof Böhm, 1854 Johann Hackl, 1892 dessen Witwe Anna Barbara, seit 3. April 1902 Vinzenz Preis (die sämmtlichen zum Hofe gehörigen Grundstücke wurden an Ortsbewohner verkauft.) Hofname Schusterhäusl.[1])

Nro. 26. (Gegenwärtiger Besitzer Vizenz Böhm.) Abgaben. An den Magistrat Eger 2 Kahr Korn, 2 Kahr Hafer, 5 kr. Feld-Erbzins, ins Hospital St. Bartolomäum (Kommenda) in Eger 4 ½ Maßl Korn, 4 ½ Maßl Hafer, dem Schulmeister in Oberlohma die zweite Garbe. Dieser Hof gehörte ursprünglich mit dem Nachbarshofe Nro. 25 zu einem Hofe zusammen und ist seit 1703 unter eigenem Besitzer. Als solche erscheinen: 1702 Michl Merz, 1704 Simon Merz, 1740 Christof Merz, 1786 die Witwe des Jakob Frank; Margaretha, 1815 Niklas Böhm (Sohn der Marg. Frank, wiederverehelichten Balthasar Böhm), 1853 Vizenz Böhm bis heute. 1795 hat Margaretha Franko 51 Joch 428 ½□⁰, gegenwärtig umfaßt der Besitz 24 ha 38 a 50 m² (hievon Äcker 17 ha 75 a 95 m², Wiesen 4 ha 41 a 20 m², Gärten 58 m², Weide 8 a 89 m², Wald 1 ha 69 a 40 m², Teiche 20 a 32 m², Bauarea 11 a 98 m², unproduktiv 7 a 48 m²). Zu diesem Hofe gehört eine Pergamenturkunde vom 29. September 1717 (Orig. im

[1]) Zu Hof Nro. 25. Lib. contr. 1723—25 fol 295 (die Witwe des Lorenz Böheimb übergibt ihren Hof an ihren Sohn Hanns Böheimb 1725), lib. contr. 1730—31 fol 210 (Übernahme 1730), lib. contr. 1759 bis 60 fol 384 (Hofübergabe an Andreas Böhm 1760), lib. contr. 1788—90 fol. 367 (Hofübergabe an Johann Adam Böhm 1790), lib. contr. 1819—22 fol. 177 (Grundstücke auf Franzensbader Boden 1817), lib. contr. 1819—22 fol. 176, 177 (Vertausch von Grundstücken 1820), lib. contr. 1819—22 fol. 177 (Tausch von Grundstücken 1820), lib. contr. 1837—38 fol. 50 (Hofübergabe an Christof Böhm 1836. Mit Verzeichnis sämtlicher Grundstücke), lib. contr. 1838—39 fol. 116 (Christof Böhms Ehe 1838), lib. contr. 1854 fol. 4 (Hofverkauf an die Eheleute Joh. und Barb. Hackl 1854)

Egerer Archiv Nro. 2550), worin Simon Merz zwei Felder an Christof Müller, Müller in Sirmitz, verkaufte (das untere vom Damm der Stadt Eger Teiche bis zum Fahrting, das obere, „der Steinbruch“, von des Käufers Teichlein bis zum Flüßlein). Hofname: Bälza.[1])

Nro. 27. (Gegenwärtige Besitzer Georg und Marg. Böhm.) Abgaben: An die Stadt Eger (vom deutschen Haus her): 4 Kahr halb Korn, halb Hafer, an Zehent 2 Kahr, 2 Maßl halb Korn, halb Hafer. An Michaeliszins 1·3, 5 kr. für den „Steinbruch“ (Hoyhaus), 12 kr. für 1 Henne, 8 kr. für ½ Käs, 3¼ kr. für 15 Eier. An die Kreuzordenskommenda ½ Napf Weizen. Dem Schulmeister in Oberlohma 2½ Garben. 1795 hatte der Besitzer Martin Plohmann 29 Joch 720□°, gegenwärtig beträgt der Anteil an der Dorfmark 13 ha 73 a 51 m² (u. zw. Äcker 12 ha 79 a 59 m², Wiesen 64 a 35 m², Garten 2 a 52 m², Bauarea 11 a 58 m², Weide und Hutung 14 a 97 m²). Ähnlich wie die Höfe Nro. 25 und 26 früher zu einem Hofe zusammengehörten, so auch dieser Hof (Nro. 27) und der Nachbarshof (Nro. 28). Als Besitzer des einen Hofes erscheinen 1607—16 Martha Behaimb, 1616 bis 29 Martin Böheimb, 1629—95 Michl Böheimb. Im Jahre 1695 wurde dieser Einhof in 2 halbe Höfe zerschlagen. Nro. 27 übernahm Simon Merz, Nro. 28 Simon Böheimb. Die Ursache der Trennung war (nach dem Urbarium von 1773, fol. 31), daß der Einhof des Michl Böheimb schon lange Jahre öd gelegen, weil er mit einem zu hohen und schweren Sackzins (12 Kahr) belastet war. Die beiden Käufer kauften nun 4 Kahr des Sackzinses um 400 fl. ab, so daß noch 8 Kahr (auf jedem Hofe 4 Kahr) blieben. Die auf dem Hofe lastende Fälligkeit wurde von Vinz. Gradl um 600 fl. für ewige Zeit abgelöst (Kaufurkunde vom 20. Oktober 1802, Städt. Urbarium 1795). Als Inhaber des Hofes Nro. 27 erscheinen: 1695 Simon Merz, 1700 Niklas Stadelmann, bis 1738 Christof Stadelmann und seine Witwe, 1738 bis 47 Martin Plohmann aus Frauenreut, 1747—1803 Martin Plohmann, 1803—31 Vinzenz Gradl, 1831—34 Mathes Gradl aus Oberndorf, 1834—46 Georg Gradl aus Oberndorf für seine Tochter Maria Anna Gradl, verehelichte Michl Kahler, 1846 Georg Bartl Kahler, hierauf Georg Böhm aus Unterlohma bis 1879, seit 1879 Georg Böhm. Im Jahre 1826 war eine Zeitlang die Schule in einem ebenerdigen, zugleich als Lehrerwohnung dienenden Zimmer dieses Hofes untergebracht gegen einen Mietzins von 20 fl. Der Hof wird

[1]) Zu Hof Nro. 26. Lib. contr. 1788—40 fol. 214 (Ehe des Christof Merz, Sohn des Simon Merz, 1739); lib. contr. 1738—40 fol. 338 (Hofübergabe der Katherina, verwitweten Simon Merz, an ihren Sohn Christof 1740); lib. contr. 1809—18 fol. 25 (Nachlassenschaft des Jakob Frank 1786); lib. contr. 1815—19 fol. 176 (Hofübergabe der verwitweten Jakob Frank, wiederverehelichten Balthas. Böhm an ihren Sohn Niklas Böhm 1815. Verzeichnis der Felder); lib. contr. 1815—19 fol. 225 (Ehe des Niklas Böhm mit Maria Anna Hackl aus Langenbruck 1826); lib. contr. 1853 fol. 363 (Niklas Böhms Hofübergabe an seinen Sohn Vizenz Böhm 1853).

1738 als „zwischen Simon Merzen und Andreä Götzens Höfen" gelegen bezeichnet. Hofname: Herma.[1])

Nro. 28. (Gegenwärtiger Besitzer Johann Uhl.) Abgaben der Stadt vom deutschen Haus her 4 Kohr halb Korn, halb Hafer, an Zehent 1 Kohr 1 Maßl Korn, 1 Kahr 1 Maßl Hafer. In die Kommenda $^1/_2$ Napf Weizen zum Zehent. An Zinsungen Michaeliszins 1 kr., vom „Steinbruch" (Heyhaus) 5 kr., statt einer Henne 3 kr., statt 15 Eier 12 kr., statt 3 Käß $8^1/_2$ kr., zusammen 30 kr. Auf dem Hofe lastete die Fälligkeit, welche (vermöge Kaufurkunde vom 20 Oktober 1802) von Vinzenz Gradl auf ewige Zeit um 600 fl. abgelöst wurde (Städt. Urbarium 1795). 1795 beträgt der Besitz des Joh. Götz 24 Joch 949☐°, gegenwärtig 1 ha 10 a 17 m² (hievon Acker 0, Wiesen 91 a 75 m², Bauarea 11 a 50 m², Weide 6 a 92 m²). Dieser Hof bildete mit dem vorhergenannten (Nro. 27) ursprünglich einen Hof und wurde 1695 wegen zu hohen Sackzinses in zwei halbe Höfe geteilt. Als Inhaber des Hofes Nro 28 erscheinen seit 1695 Simon Böheimb, Lorenz Böheimb, Mathes Göz, Andreas und Barbara Göz, 1771—1801 Johann Götz, 1801—1809 Vinzenz Gradl, 1809 bis 1820 Maria Anna Gradl, verehelichte Martin Löw, 1820—1843 Mar. Marg. Götz, verehelicht seit 1822 mit Georg Adam Pützl aus Tirschnitz, 1843—49 Johann Adam Korg und Christof Frank in Oberlohma, 1849 Johann Kahler (Sohn des Michl Kahler), 1854 Christof Frank, 1876 Lorenz und Marg. Hofmann, 1892 Georg Zimmermann, seit 1899 Johann Uhl bis heute. Hofname: beim Wagna.[2])

---

[1]) Zu Hof Nro 27. Lib contr 1718—19 fol. 246 (Ehe des Christof Stadelmann 1719), lib. contr 1738—40 fol 89 (Hofverkauf der Witwe Magd. Stadelmann an Martin Bischmann aus Frauenreut 1738), lib contr 1803 bis 1806 fol 456 (Martin Bischmann übergibt den von seinem Vater Martin Bischmann 1747 überkommenen Hof an seinen Schwiegersohn Vinzenz Gradl und sein Weib Margaretha, welche beide den Hof schon seit 1786 bewirtschaften, 1803), lib contr 1815—19 fol 221 (Nachlaß der Marg. Gradl 1816), lib. contr 1815—19 fol 293 (Vin. Gradl verkauft das Feld „Emeben" oder „Ebenfeld" an Adam Kaffent, Hufschmied in Franzensbad 1816 vgl. auch lib. contr. von Franzensbad, 1847 fol 96), lib. contr. 1833—34 fol. 80 (Exek. Verkauf des Hofes an Mathes Gradl aus Oberndorf 1831. Verzeichnis der Grundstücke), lib contr 1831—36 fol 151 (Übergabe an Mar. Anna Gradl, verehel. Michl Kahler 1834), lib conte. 1834—36 fol 288 (Submission des Georg Gradl), lib contr 1834—36 fol 288 (Einantwortung des Mar. Anna Kahlerschen Nachlasses an den Witwer Michl Kahler 1835), lib. contr 1846—48 fol. 107 (Michl Kahler verkauft seinen Anteil an Nro. 27 an Georg Bartl Kahler 1846).

[2]) Zu Hof Nro 28. Kopialbücher des Egerer Archivs 1626—1712 fol 70 (Simon Böheimb kauft den $^1/_2$ Böheimbischen oder Hof, der ursprünglich zum Deutschen Haus, jetzt zur Stadt zinst, um 550 fl teutsch Währung und gegen 3jährige Zins- und Zehentbefreiung 1695, 20 August), lib. contr. 1738 bis 40 fol. 19 (Ehe des Andreas Göz mit Barbara Adler, Tochter des Christof Adler Nro 23 zu Oberlohma 1738), lib. contr. 1770—71 fol. 274 (Hofübergabe des Andreas und der Barbara Göz an ihren Sohn Johann 1771), lib. contr. 1773 fol. 24 (Ehe des Johann Göz 1773), lib. contr. 1788—90 fol

Nro. 29. (Gegenwärtige Besitzerin Margarethe Habermann.) Abgaben: An den Dominikanerkonvent (Sac. Ord. ad St. Wenceslaum) in Eger 4 Kahr Korn, 4 Kahr Hafer. An die ritterliche Kreuzordenskommenda 1 Kahr 2 Maßl Korn, 1 Kahr 2 Maßl Hafer, 1 Napf Weizen. An die Stadtgemeinde Eger 3 Napf Korn, 2 Napf Hafer. An den Schulmeister in Oberlohma 3 Garben. Laut Gewährbriefes vom 12. Juli 1735 besteht auf dem Hofe kein „Fall" noch andere Gerechtigkeit. Im Jahre 1795 hat der Besitzer Wentzl Habermann 30 Joch 912□°, gegenwärtig gehören zum Hofe 12 ha 97 a 19 m² (hievon Äcker 10 ha 4 a 69 m², Wiesen 2 ha 55 a 58 m², Gärten 5 a 68 m², Bauarea 10 a, Weide 3 a 24 m²). Auf diesen Hof beziehen sich (nach dem Zins und der Grundherrschaft zu schließen) die beiden Pergamenturkunden vom 20. Juli 1400 und 11. März 1455 (Nro. 271 und 603 des Egerer Archivs). Nach ihnen hatte der Egerer Bürger Erhart Rudusch im Jahre 1400 zwei Höfe „zu Oberlamen bey der kirchen gelegen, den eynen, da der Apel aufsitzet und czinset 8 kar vnd den andern, da der Heinrich kyman aufsitzet und czinset 8 kar" an Niklas Czichener verkauft und ihn des Lehens wegen an das hl. Reich und den Ritter Habhard Hertenberger, Richter zu Eger, gewiesen. 1455 bestätigt der Dominikanerkonvent in Eger, daß nach dem letzten Willen des erbern Priesters Hieronyms Czichener derselbe ihm (dem Konvent) „gestifft vnd geewigt hat alle wochen wochentlich drei messen vnd dorzu ein Jargetzeit vnd begengnus dem obgenannten Czichener vnd seiner eltern vorfordern vnd nachkomen zutrost gnaden vnd seligkeit jehrlich vnd ewiglich zu halten — dorumb vns vnd vnsern closter gegeben vnd zugeaynet werden 8 kar getreidt zinß zu Oberlohman, halb Korn, halb habern vnd ein par Silberner vbergulter kopffe, ein Ornat und 1 kar getreidtzinß zu harlessenrewt. Dorumb verwillen vnd verpinden wir vnd gereden vnd geloben bey vnsern orden, das (daß) wir dieselben drey messen alle wochen wochentlich vnd ewiglich in vnsern Closter auf dem Altar vnder der Orgeln, der Junkfrawen altar genannt, lesen vnd halten sollen, nemlich Montags, Mittwoch vnd Freitiges — vnd jerlich ein Jahrestag vor Ihme Hieronymus Zichner, Niclas, Lucia, Vatter vnd Mutter". Der

280 (Joh. Götz vertauscht die zu seinem Hofe Nro. 28 gehörigen Grundstücke Lahackerl, vordere Antengaßackerl und Leitackerl dem Vinz. Gradl gegen die zu dessen Hof Nro. 27 gehörigen Felder: Ebenfeld und Sirmitzteichfeld gegen bestimmte Ausmachungen 1789), lib. contr. 1803—06 fol. 53 (Hofverkauf des Joh. Götz an Vinzenz Gradl 1801); lib. contr. 1819—22 fol. 162 (Hofverkauf der Anna Maria Löw an Mar. Marg. Götz 1820), lib. contr. 1822—24 fol. 107 (Ehe der Mar. Marg. Götz mit Georg Adam Pützl aus Tirschnitz; lib. contr. 1837—38 fol. 106 (Übereinkommen zwischen Pützl und seiner Frau 1836), lib. contr. 1842—44 fol. 376, 1848 fol. 80 und 1848—50 fol. 80 (Pützl und seine Frau verkaufen ihren Hof an Joh. Adam Karg und Christof Frank in Oberlohma 1843), lib. contr. 1848—50 fol. 154 (Hofverkauf an Johann Kahler 1849)

auf diesem Hofe stehende Zins an das Dominikanerkloster rührt also von diesem Seelengedächtnis Czicheners aus dem Jahre 1455 her.

Als Inhaber des Hofes erscheinen: 1431 Nikl Kern (bezeugt durch den Zusatz im Klohsteuerbuche vom Jahre 1469 „8 k dem prior zum prediger [orden]“) und Jost Kern, um 1600 Georg Loer (Lhoer), 1613 Niklos Beham, 1615 Jerg Keilhow (Georg Kaler), 1640 Leonhard Böheimb, 1664 Kaspar Böheimb, 1675 Andreas Stadler und Andreas Walter, 1679 Lorenz Merz, 1725—34 Michl Fritsch aus Wildstein, 1734—40 Hanß Stingl aus Dürnbach und Eva, 1740—73 Mathes Habermann aus Sirmitz, 1773—1810 Hanß Wenzl Habermann, 1810 bis 20 Jakob Karg, 1820—30 Elisabeth Karg, wiederverehelichte Jos. Zeidler, 1830—54 Joh. Adam Karg, 1854 Georg Adam Fischer, 1877 Karl Zaus, 1881 Lorenz Hofmann, seit 1882 Anna Marg. Hofmann. Der Hof wird 1734 bezeichnet „zwischen Mattes Gözen und Simon Trappens Höfen innliegend“, 1747 „zwischen Simon Trappens und Andreas Gözens Höfen“ und 1771 „zwischen Lorenz Böhm und Mathes Göz Höfen gelegen“. Hofname: „beim Zaus“.[1])

Nro. 31 (Hof und Gasthaus), 30 (Taglöhnerhäusl), vgl. auch Nro. 22 (Ludwigshöhe). (Gegenwärtiger Besitzer Michl Frank.) Abgaben: An die Stadt (vom deutschen Haus her) 4 Maßl 2 Napf Korn, 4 Maßl 2 Napf Hafer. An die Gemeinde in Oberlohma 1 Napf Weizen. An die Kommenda $1^1/_2$ Napf Korn, $1^1/_2$ Napf Hafer als Zins (Zehentgetreide). 6 Maßl dem Anton Friedl in Sirmitz wegen Sirmitzer Felder. Dem Schulmeister in Oberlohma 4 Garben Getreide $^1/_2$ Korn, $^1/_2$ Hafer. Bei jeder Besitzveränderung ist in die burggräfliche Renten als Lehensveränderungsgebühr der 70^te Gulden und die herkömmliche Intabulationsgebühr zu entrichten und der Lehensschein zu lösen. Der Hof gilt als $^{23}/_{24}$ Hof, hatte von alters her die Schankgerechtigkeit (Kretscham, Kretzschm, Erbschenke) und gehört zum Burggrafenamt in Eger. 1795 gehören 41 Joch 222□° zum Hofe des Friedrich Ludwig. Gegenwärtig 21 ha 89 a 17 m² (hievon Äcker 19 ha 68 a 34 m², Wiesen 1 ha 87 a 12 m²,

[1]) Zu Hof Nro. 29. Lib. contr. 1732—34 fol. 358 (Michl Fritsch verkauft seinen am 5. April 1725 von Niklas Wirth erkauften Hof an Hanß Stingl 1734), lib. contr. 1738—40 fol. 4 (Eva Stingl gibt den Hof 3 Jahre in Bestand an Nikl Plank und Joh. Müller 1738), lib. contr. 1738—40 fol. 407 (Eva Stingels Hofverkauf an Mathes Habermann aus Sirmitz 1740), lib. contr. 1773—76 fol. 135 (Wenzl Habermann, Sohn des Mathes H., Ehe mit Kath. Zuber aus Unterlohma 1774), lib. contr. 1809—16 (Einantwortung des Hofes an die Wenzl Haberm. Erben 1809); lib. contr. 1809—15 fol. 234 (Hofübergabe der Wenzl Haberm. Erben an ihren Schwager Jakob Karg 1810), lib. contr. 1830—31 fol. 223 und 225 (Ehe der Witwe des am 9. Jänner 1820 † Jakob Karg Elisabeth mit Jos. Zeidler aus Unterlindau 1822), lib. contr. 1830—31 fol. 226 (Nachlassenschaft der Elisab. Zeidler 1830), lib. contr. 1829 fol. 225 (Ehe des Joh. Adam Karg mit Eva Marg. Frank aus Schlada), lib. contr. 1851 fol. 50 (Hofverkauf an Georg Adam Fischer 1854)

Gärten 47 m², Bauarea 14 a 71 m², Wald und Weide 18 a 53 m²). Auf diesen Hof bezieht sich die Urkunde vom 21 Oktober 1540 (Orig in Pergament im Egerer Archiv Nro. 1531) mit der Umschrift „kretschm zu Loma zinst 1 fl Ewig an Jezo Anthony Behaims". In derselben bekennt Hans Perner, daß er auf seine „Behausung vnd kretzschm, gelegen alvo zu Oberloman zwischen Hannsen Teschauers Hof vnd der kirchen" gegen eine Summe Geldes, die er vom Bürgermeister and Rat der Stadt Eger erhalten, „1 fl rhein auf ewig zinse u. zw jedes Jahr am St Gallentag in der Lohnungsstube zu Eger; bei Nichtzahlung setze und biete er sein Haus zum Pfande". Wahrscheinlich gehört auch hieher (oder zu Hof Nro 2 oder 4) die Urkunde des Erhart Peham vom 28. Feber 1545 über 4 Kahr Getreidezins an den Rat der Stadt Eger, jährlich auf Weihnachten zu liefern, auf seine Erbstücke, Äcker und Wiesen „in Lomaner Fluhr und Rainen gelegen" (Orig in Pergament Nro 1362 des Egerer Archivs). Die Bezeichnung „Kretscham" währt in den Klohsteuerbüchern bis 1663, wofür dann „Würth" oder einfach „Schenkstatt" gesetzt wird 1666 wird dem Christof Stadler, nachdem er durch Handschlag die Lehenspflichten angelobt, ein Lehensbrief über sein zur königl Burg in Eger gehoriges Gut ausgefertigt (17. April, unterfertigt Phil Emerich Freiherr von Metternich Fasz. 571 unter „Wirthhaus" Vgl auch Fasz 496 „Burglehen", Lehensbrief für Christof Stadler 1660, 17 April). Hierauf bezieht sich auch das Proklama vom 23. Juli 1672 des Egerer Rats an das Kirchspiel Oberlohma. „Demnach Ein wol Edler hoch- vnd wolweiser Rath der Stadt Eger zum öfftern mißfällig vernommen, daß die eingepfarrten Vnterthanen deß Gotteshauß Oberlohma sich unterstehen, daz bier zu Haßlau, Schonberg vnd aufn Tannenber(g), wie auch andern Orth zu nehmen vnd hingegen dem würth zu bemeldten Lohma sein bier stehen vnd zunicht werden lassen — Weil dann solches der Stadtgerechtigkeit zuwid(er) lauffendes beginnen ferner nicht zu gestatten ist — also wird allen „bey straff von 10 R" gebothen ihr Bier beim Wirth zu Lohma und in der Stadt zu nehmen". Als Inhaber erscheinen im XVI. Jahrh : Hans Perner, Erhard Rawner, Erhard Peham, Annthony Beham, im XVII. Jahrhundert: 1649 Hanß Böheimb, 1651 Christof Stadelmann, 1666 bis 1702 Andreas Stadler, 1702—13 Heinrich Rockh, 1713—17 Johann Stingl (Christof Gabler), 1717—31 Johann Ludwig, Gewandschneider, 1731—52 Andreas Ludwig, 1752—85 Friedrich Ludwig, 1785 bis 1799 1805 Christof Ludwig, 1805—35 Johann Ludwig (1810 Ehe mit Marg. Becker vom Hofe Nro. 20), 1835—41 Johaan Niklas Ludwig, 1841—63 Vinzenz Ludwig, 1863 Johann Andreas Ludwig, 1884 Johann und Maria Marg Frank, seit 1893 Michl Frank. Hofname: Im Mittern (Wirthshaus) [1])

---

[1]) Zu Hof Nro 31. Faszikel 571 des Egerer Archivs (Akten) Belehnung des Christof Stadler 1666, 17. April. Protokolle des kgl Burggrafen-

Nro. 34. (Gegenwärtige Besitzerin Marg. Hofmann.) Abgaben: Jährlich 3 Kahr Korn, 3 Kahr Hafer, 1 Henne, 15 Stück Eier, 1 Käse mit 4 Pfund, 1 Roßscharwerk oder $^1/_4$ Klafter Scheitholz aus der herrschaftlichen Waldung überführen. An die Kommenda 1 Napf Korn, 1 Napf Hafer. Dem Schulmeister in Oberlohma $2^1/_2$ Garben halb Korn, halb Hafer. Der Hof gehörte zum Stift St. Klara. 1795 hat der Besitzer Andreas Böhm 37 Joch 1151□°, gegenwärtig gehören zum Hofe 22 ha 17 a 77 m² (hievon sind Äcker 20 ha 6 a 22 m², Wiesen 1 ha 68 a 3 m², Gärten 10 a 14 m², Bauarea 15 a 43 m², unproduktiv 17 a 95 m²). Inhaber des Hofes: Joh. Trapps sen. Erben, 1723 Simon Trapp (und dessen Bruder Niklas auf Hof Nro. 7), 1782—1806 Andreas Böhm, 1806—16 Andreas Böhm, 1816—37 Magd. Böhm, Witwe des Andreas, wiederverehelichte Martin Hofmann, 1837—50 Martin Hofmann, 1850—76 Niklas Hofmann, 1876 bis 82 Lorenz Hofmann, von 1882 Anna Marg. Hofmann. Hofname Huafma.[1])

---

amtes Nro. 1 (1654) fol 82 (Andreas Stabler leiht 200 fl. Rh. gegen seinen Acker in „Rupert" 1695), Prot d. B. Nro. 2 (1697) fol 86 (Vergleich der Witwe des Andreas Stabler Elisabeth mit ihrem Sohn Georg 1698), Klebsteuerbücher 1702: Andreas Stabler läßt seinen Hof und Wirtshaus ab- und solches dem Heinrich Rockh aus Haslau zuschreiben, Vertragsbücher Nro. 12, fol 300 (Attest für Heinrich Rockh, dessen Hof im Frühjahr d. J. abgebrannt 1707); Prot d. B. Nro 2 fol 124 (Heinrich Rock verkauft seinen Hof samt Schankgerechtigkeit dem Joh. Stingl, Hufschmied aus Mühlbach 1713), Prot. d. B. Nro 2 fol 138 (Gewähr über diesen Kauf 1714), Prot d. B. Nro. 3 fol 25 (Joh. Ludwig, Gewandschneider, verkauft sein Wirtshaus seinem Sohn Andreas mit der Verpflichtung, das Bier bei Herrn Hanß Adam Gabler in Eger zu nehmen 1731); Prot. d. B Nro 3 fol 44 (Joh. Ludwig, Würth und Schneidermeister, übergibt das unweit des Wirtshauses situierte neuaufgebaute Wohnhaus seinem Sohn Simon 1733), Prot d. B. Nro. 8 fol 225 (die Andreas Ludwigschen Erben übergeben Hof samt Bierschänke an Friedrich Ludwig 1752), Dominikal-Grundbuch d. B. 1753—1786 fol 100 (Friedrich Ludwig übergibt seinen Hof Nro. 31 samt Wirtshaus seinem Sohn Christof 1785, 23. April), Grundbuch d. B. 1754 fol 168 und 1801 fol 6 (Christof Ludwig übergibt seinen Hof an seinen Sohn Johann Adam und nimmt denselben nach seinem Tode wieder zurück 1799, 24 Jan., 1801, 21. September), Prot. d. B. 1801 fol. 91 (Christ. Ludwig übergibt Hof und Gasthaus Nro 31 samt Taglöhnerhäusl Nro 30 seinem Sohne Johann Ludwig 1805, 16. Juli); Lehensgrundbuch d. B. XI, 1828 fol 104 (Joh Ludwig übergibt Nro 31. Nro 22 (Ludwigshöhe) und Nro 30 (Herbergshäusl samt Grundstücken) an seinen Sohn Johann Niklas Ludwig 1835, 21 Dezember, ebd. fol 106 (Lehensbrief desselben), Lehensgrundbuch d. B. XI, 1828 fol 190 (Joh. Ludwig übergibt Nro 31 an seinen Sohn Vinzenz 1841, 27 Jänner); Lehensgrundbuch d. B. 1852 fol 61 (Vinzenz Ludwig verkauft an Johann Ludwig die zu Nro 31 gehörige Wiese per 1 Joch 231□° und Nro 22 (Ludwigshöhe) 1862, 12. Juli).

[1]) Zu Hof Nro. 34. Grundbücher von St. Klara 1777 fol 137 (Andreas Böhm laut Kaufvertrages vom 14 August 1782), 1806, 5 Oktober (Andreas Böhms Hofübergabe an seinen Sohn Andreas); 1821—25 fol. 178, 339 (Nach dem Tode des Andreas 18 Dezember 1816 Einantwortung des Hofes an die Witwe Magdal., wiederverehelichte Hofmann), 1836—39 fol 149 (Übergabe der Magdal. an ihren Ehemann Martin Hofmann 1837, 20 April)

Nro. 35. (Gegenw. Besitzer Joh. Riedl.) Abgaben: Jährlich 3 Kahr Korn, 3 Kahr Hafer, 1 Henne, 15 Stück Eier, 4 Käse, 1 Roßscharwerk oder $^1/_2$ Klafter Holz aus der herrschaftlichen Waldung überführen. An die Kommenda als Zehent 1 Napf Korn, 1 Napf Haber. Dem Schulmeister in Oberlohma $2^1/_2$ Garben. Der Hof gehörte zum **Stift St. Klara** und umfaßte 1795 27 Joch 715□°, gegenwärtig 16 ha 84 a 51 m² (hievon sind Äcker 15 ha 8 a 4 m², Wiesen 1 ha 47 a 3 m², Gärten 1 a 37 m², Bauarea 14 a 96 m², Weide 12 a 81 m²). Besitzer: bis 1788 Andreas Trapp, 1788—93 Lorenz Trapp, 1793 Johann und Anna Marg. Böhm, bis 1840 Christof Böhm, 1840—80 Johann Böhm, 1880 Johann und Magd. Riedl. Hofname: „beim Meyer" oder „Gaugl".[1])

Nro. 45. (Besitzerin Magd. Zitzmann.) Abgaben: An die Kommenda als Zehent 3 Maßl halb Korn, halb Hafer. Zu diesem Gehöfte gehören 2 ha 6 a 6 m² (hievon sind Äcker 1 ha 82 a 89 m², Gärten 3 a 6 m², Bauarea 4 a 68 m², Weide 15 a 43 m²). Die Grundstücke sind aus der Stammwirtschaft Nro. 19 abgetrennt worden. Inhaber: Andreas Bär, 1798—1846 Niklas Bär, Schuhmacher, 1846 Joh. Georg Wolf, hierauf Johann Zitzmann und seit 1870 seine Frau Maria Magdalena.[2])

Zwischen den ganzen und halben Höfen des Dorfes und den dazu gehörigen Taglöhner- oder Auszughäuseln, wie sie bis jetzt dargestellt wurden, sind nun unregelmäßig eingestreut und angelehnt **die kleineren Höfe** ($^1/_4$, $^1/_8$ Höfe, Tripshäuseln, Herbrigen), die den Kleinbauern, zumeist aber den im Dorfe sich ansiedelnden Handwerkern gehören, etwas Grundbesitz haben und Feldbau treiben, aber Vieh entweder nicht oder nur mit Genehmigung der Gemeinde halten dürfen. Viele von diesen kleinen Fachwerkgehöften sind noch gut erhalten, manche sind durch Neubauten ersetzt oder umgebaut. An diese Schicht, die noch ein Stück Altertum in sich schließt, schließen sich die ganz neueren Wohnhäuser (zum Teil villenartig, wie Nro. 74, 24), Bahnwärterhäuser, Wirtshäuser, Ausscheidungen und Neuanlagen aus alten Wirtschaftshöfen (wie Nro. 22, 25) u. s. w., die seit dem Bau der Eisenbahn (seit 1865) allmählich entstanden sind und mit ihren roten Ziegeldächern und weißen Häuserwänden dem Dorfe einen modernen Anblick verleihen. Im nachstehenden ein Verzeichnis dieser Stellen mit Angabe des jetzigen Inhabers, bei den älteren Stellen mit historischen Angaben.

---

[1]) Zu **Hof Nro. 35.** Grundbücher von St. Klara 1789—93 fol. 243, 287 (Lorenz Trappens Hofverkauf an Joh. und Anna Magd. Böhm 1793, 26 Juni), fol. 128, 259 (Übergabe an Christof Böhm), 1836—39 fol. 365 (Christof Böhms Übergabe an seinen Sohn Johann Böhm 1840, 16 Jänner).

[2]) Zu **Hof Nro. 45.** Lib. contr. 1798 fol. 22 (Übergabe des Andreas Bär an seinen Sohn Niklas 1798), 1830—31 fol. 59, 1840—42 fol. 190 (Hofverkauf an Joh. Georg Wolf 1846).

Nro. 3 Margarethe Frank,[1]) 6 Pfarrhaus (siehe unter Kirche),[2]) 8 Georg Fischer, Schuhmachermeister,[3]) 9 Magda. Riedl, Fleischergeschäft,[4]) 10 Johann Kraber,[5]) 12 Johann Thomae (Finkenhäusl, zu

---

[1]) Zu Nro. 3. Ursprünglich Tripshäusl. 1768 „zwischen Jakob Frank und Joh. Böhms Höfen innliegent". Bis 1729 Lorenz Reinl, 1729—68 Johann Reinl, 1768—1805 Niklas Reinl, 1805—09 Joh. Adam Reinl, Wagnermeister, 1809—44 Elisabeth Reinl, verehelichte Lippert, 1844 Magdalena Pauker („Pankahäusl"), lib. contr. 1767—69 fol. 320, 1803—06 fol. 403, 1803—06 fol. 420, 1809—19 fol. 828, 1844—46 fol. 47.

[2]) Zu Nro. 6. Ehemals $1/8$ Höfchen, um 1640 im Besitze des Hans Beer und seiner Witwe, seit 1698 Georg Tropp. 1711 „ein woledler Rath Eger (der diesen $1/8$ Hof um 625 fl. erkauft) und dem Herrn Pfarrer allda interim zu genießen giebet" (Klohsteuerbücher). Das Wohnhaus wurde zum jetzigen Pfarrhaus ausgebaut.

[3]) Zu Nro. 8. Burggräfliches $1/8$ und $6/64$ Höfchen. Der Besitzer ist berechtigt, das Meisterrecht in der Lohmaner Pfarr zu treiben. 1717 „zwischen Lorenz Kolben und Hanß Mertzens Höfen gelegen". Um 1650 Lorenz Harczer, Schneider, 1690 Mathes Kiedhan, bis 1717 Johann Ludwig, Schneidermeister (übernimmt dann Hof Nro. 91), 1717—21 Philipp Kiedhan aus Langenbruck, 1721—34 Johann Ludwig (von Hof Nro. 81), 1734—49 Andrä Ludwig, Schneidermeister, 1749—79 Helene Marg. Ludwigin, Wittib, 1779—1821 Johann Michl Ludwig, Schneider, 1821—34 Jakob Kiedhan („Schneidagougl"). 1834 bis 53 Kaspar Bär, 1853 Joh. und Louise Zimmermann (Bäcka). Abgaben: Ins Hospital 1 Maßl $1/2$ Korn $1/2$ Haber zum Zehent. In die Gemeinde Oberlohma 1 Napf Weizen. Grundbesitz 1792: 2 Joch 1214□°. Lib. contr. 1716 bis 18 fol. 55, 1721—23 fol. 209, 1734—37 fol. 17; 1768—40 fol. 149; 1777 bis 79 fol. 318; 1819—22 fol. 183, 263. 1844—46 fol. 99, 1853 fol. 120.

[4]) Zu Nro. 9. $1/8$ Höfl. 1731 „zwischen Andrä Ludwig und Andrä Fabers (?) Höfen", 1754 und 1759 „zwischen Andreas Ludwig und Michl Ott (?) gelegen". Simon Kunz, ca. 1640 Kaspar Deschauer, Hans Deschauer, 1697 bis 1707 Thomas Fritsch, 1707—31 Hanß Merz und seine Witwe Ursula, verehel. Graba, 1731—32 Lorenz Graba, Bestandwirt auf dem „Sauerbrunn", 1732 bis 50 Stephan Grabo, 1750—54 Georg Priller, 1754 Erhard Schmid aus Rohr, 1754 Thomas Diedl, Mahlmüller aus Sorgen, und Friedrich Diedl, 1762/63 Johann Stephan Götz, 1826 Johann Niklas Bär, Schuhmacher, 1827 Andreas Bär („Bärnschusta"), Michl Diener. Abgaben: Dem Magistrat 1 Napf Gerste und 1 Napf Hafer. Ins Hespital zum Zehent 5 Napf Korn, 1 Napf Weizen und 6 Napf Hafer. Dem Schulmeister 1 Garbe Getreid wechselweis und 1 Napf Korn. Grundbesitz nach dem Fassionsbuche von 1795: 6 Joch 1117□°. (Lib. contr. 1730—31, fol. 646, 1732—34 fol. 63, 1738—40 fol. 139, 1750—52 fol. 91, 1754—56 fol. 49, 312, 1782—83 fol. 271, 272, 1829—30 fol. 287, 189, 1853 fol. 7.)

[5]) Zu Nro. 10. Ist wahrscheinlich Stadlmanns Gut, 1593 Georg Meuerl, ca. 1600 mit Annthony Behaimbs, 1650 mit Hans Böheimbs Hofen vereint, dann als St. Klara Meurer (Meuer, Meyer) Gut bezeichnet, 1671 Hanß Tropp, 1678 Ulrich Trapp, 1691 Johann Trapp jun., 1701 Lorenz Kold (1717 wird Nro. 8 bezeichnet als zwischen Lorenz Kold und Hanß Merthen gelegen), die weitere Reihe fehlt. 1784—1811 Johann Adam Rußler, 1811 Niklas Rußler, 1837 Johann Georg Rußler. Gegenwärtig Joh. Krader. (Hofname „Himmelmann".) Abgaben: Ins Hospital zum Zehent 1 Maßl 1 Napf Korn, 1 Napf Weizen, 1 Maßl 2 Napf Haber. Dem Schulmeister 1 Garbe wechselweis. Grundbesitz 1795: 9 Joch 893□°. (Klohsteuerbücher — Lib. contr. 1809 bis 13 fol. 261, 1815—19 fol. 56, 1867—38 fol. 198.) In neuerer Zeit

Hof Nro. 11), 13 Johann Gotfried, Schuhmachermeister,[1] 14 Lochners Erben,[2] 15 Gemeindehäusl (Hirthäusl),[3] 16 Johann Heinl,[4] 17 Georg Lorenz Lohberger,[5] 18 Kaspar Nickerl, Tischler,[6] 22 Lud-

---

wurde die ehemalige Schupfe zu einem Wohnhaus ausgebaut und mit der Hausnro. 32 (des demolierten Glatz'schen Meßner- und Schulmeisterhäuschen bei der Kirche) versehen. Daselbst Magd. Zimmermann, Bäckerei.

[1]) Zu Nro. 13 Tripfhäusel, ursprünglich im Gemeindebesitz. 1775 Andreas Pecker, Lorenz und Andres Pecker, 1798 Oßwalt Kosent, Huffschmied (zu Nro. 5), und Erben, 1822 Josef und Ursula Zimmermann, Schuhmachermeister, 1853 Georg Zimmermann, Schuhmachermeister („Schoustagirg"). Der Käufer Pecker darf 1775 Vieh nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Gemeinde Oberlohma halten (Lib. contr. 1776—78 fol. 215, 1798—1800 fol. 168, 1822—24 fol. 63, 1853 fol. 167.)

[2]) Zu Nro. 14 Peter Mayer, Lorenz Müller, bis 1806 Georg Bär, 1806 Adam Lochner, Schneidermeister, 1806—14 Joh. Adam Böhm, 1814—45 Georg Bär, Handelsmann, 1845—54 Adam und Barbara Lochner, Schneidermeister aus Wildstein, 1854 Kaspar Lochner und Magd. Nickerl („Schneidakaschpa"). Abgaben: An die Kommenda 1½ Napf Korn, an die Stadtgemeinde 1 Napf Gerste, 1 Napf Hafer. Grundbesitz 1795: 2 Joch 1560□°. (Lib. contr. 1815—19 fol. 262, 1815—19 fol. 43, 1844—48 fol. 218, 1854 fol. 6.)

[3]) Zu Nro. 15. 1859 „Hredhäusel" (Klohsteuerbücher) Hirtenhäusl, gegenwärtig Gemeindehaus.

[4]) Zu Nro. 16. Ursprünglich Gemeindetripfhäusl, jetzt ausgebaut. 1659 „neben dem Hredhäusel" (Klohsteuerb.), 1659 Andreß Reinl, bis 1660 Peter Bräuel (Breuel). 1660—95 Wastl Uhl, 1695—97 Jakob Uhl, 1697 Peter Uhl, 1736 Lorenz Planer, 1778 Peter Planer, Leinwebermeister (1768 24. Jänner Gesuch desselben an den Rat Eger, ihm die Wanderjahre nachzulassen. Orig. im Egerer Archive. Fasz. 571 unter „Privates"), 1830 Georg Ignaz Planer, 1838 Johann Georg Böhm, Schneidermeister, 1858 Peter Böhm, Schneidermeister („Schneiderpeter"). Grundbesitz 1795: 1 Joch. 1778 darf auf diesem Hause zwar 1 Kuh gehalten, aber nicht in die Gemeindetrift getrieben werden. (Lib. contr. 1777—79 fol. 72, 1829—30 fol. 55, 1838—69 fol. 169, 1853 fol. 271.

[5]) Zu Nro. 17. Ursprünglich Gemeindetripfhäusl, auf dem die Schuhmachermeisters-Gerechtigkeit haftete, 1766 „zwischen Wolfgang Beer und Christof Ludwigs Hof gelegen". 1766 Stephan Becker, Schuhknecht, 1807—49 Georg Baier, Weber, 1846 Johann Baier, Weber, 1863 Niklas Rustler, dann Josef Lohberger („Lohbergerhäußl"). Erbaute das Wirtshaus Nro. 54. Lib. contr. 1768 fol. 28, 1848—50 fol. 221, 1858 fol. 444.

[6]) Zu Nro. 18. (Hiezu das Tripfhäusel Nro. 53 „Brennmafn") ⅛ Hof, burggräflich, 1747 „an Wolf Beers Hof gelegen", 1766 „zwischen Wolfgang Beer und Christof Ludwig". Bis 1747 Stephan Uhl, 1747—55 Wenzl Kahnhäuser, Schuhmachermeister aus Gazengrün, 1755—90 Christof Ludwig, Schneidermeister, 1790—1816 Peter und Margar. Ludwig, Schneidermeister, 1719 Joh. Ad. Wanderer (Franzensbad), 1823 Joh. Wolfgang Böhm, Töpfermeister, 1834 Marg. Böhmin (geb. Ott aus Öd), Witwe des Johann Wolfgang. 1850 Christof Böhm, gegenw. K. Nickerl. Erbherrschaften: 1745 Tit. Herr Adam Werndl von Lehenstein auf Dölitz, Herr Philipp Söldner von Soldenhofen, 1790 Frau Soldenhof in der Fleischgaß (in Eger). 1798 Josef von Soldenhoff, k. k. Oberlieutenant des Erbachischen Inf.-Reg., und Franziska Baronesse von Caime, geb. von Soldenhof, 1816 Frau Maria Anna Mušil, geb. Ebenruh. Abgaben: 1 Kahr Korn, 1 Kahr Hafer, 1 Henne, 10 Eier. Ins Hospital 2 Maßl Korn. 2 Maßl Haber. 1798 löst Peter Ludwig diesen Sackzins (Zehent und Blutzins) um 100 fl. ab (lib. contr. 1798 fol. 226). Grundbesitz 1795: 6 Joch 171□°. (Lib. contr.

wigshöhe,[1]) 30 Hermann Böhm,[2]) 32 Magdal. Zimmermann, Bäckerei (gehörte einst als Schupfe zu Nro. 10),[3]) 33 Volksschule seit 1831 (siehe „Schule“), 36 Peter Heinzmann,[4]) 37 Margarethe Gückelhorn,[5])

1741—43 fol 223, 234, 1745—47 fol. 409, 1754—56 fol. 58, 134, 1790 bis 91 fol. 130, 1798 fol 226)

[1]) Zu Nro. 22 („Am Garten“, Ludwigshöhe, anfangs zu Nro 20, dann 31 gehörig.) Ursprünglich ½ Höfel „zwischen Joh Becker und Jakob Adlers Höfen inmitlegend“ (?) (1770) Bis 1760 Jakob Irrgang, 1760—70 Thomas Diedl, 1770—83 Hans Fischer aus Obernberg, 1783—89 Lorenz Becker (von Hof Nro. 20) 1789—1805 Vitus Grabl, 1805—10 Thomas Becker (von Hof Nro 20) 1810 Marg Becker, verehelichte Johann Ludwig (von Hof Nro 31), 1835—41 Johann Niklas Ludwig, 1841—63 Vinzenz Ludwig (seit 1845 Kaffeesiederei). Am 15. Juli 1862 verkauft Vinzenz Ludwig die zum Hofe Nro. 31 gehörige Wiese samt dem darauf erbauten Hause Nro. 22 — Ludwigshöhe — an Johann Ludwig (bis 1867). Weitere Besitzer: 1867—68 Adolf Stanka, 1868 Jakob Frank („Gartengeigl“), dessen Witwe Margarethe, geb. Habermann bis 1902. Abgaben: Ins Hospital 2 Maßl 1 Napf halb Korn, halb Hafer, an die Gemeinde zum Zehent 1 Maßl halb Korn, halb Hafer, item ins Hospital noch jährlich 1 Napf Korn und 1 Napf Haber zum Zehent An Grundbesitz gehörten zu diesem Hause 1795 8 Joch 1205□° (Lib contr. 1770—71 fol 26, 1782 bis 83 fol. 363, 1788—90 fol. 378, 1803—06 fol. 24, 1809—16 fol. 129. Lehensgrundbuch der Burg Eger 1852 fol 93)

[2]) Zu Nro 30 Gehörte (wie Nro. 22) ehedem zu dem Hof Nro. 31 (hat die Berechtigung, mit dem Wirt zu Oberlohma 2 Kühe auf die Weide ohne Unkosten mitzutreiben). Burggräflich. 1733 von Johann Ludwig, Würth und Schneidermeister, neu aufgebaut und seinem Sohne Simon Ludwig übergeben bis 1799 Christof Ludwig, 1799 Joh. Ad Ludwig (und 8 Joch 1518□°), 1801 wieder mit Nro 31 vereint, 1805 Johann Ludwig, dann Michl Kneißl und Jos. Kneißl. Lehensgrundbuch der Burg XI fol. 104, 192, III fol 44, 1754 fol 188

[3]) Zu Nro. 32. Diese Hausnummer trug früher das (jetzt verschwundene) Meßner- und Schulmeisterhäusl bei der Kirche (bei der Kirchhofmauer am Eingang). Bis 1626 Jakob Reinl („zwischen Anthony Böheimb und Hannsen Rambs Hufschmiede, gelegen“), 1626 Christof Peter, Schulmeister. Gehörte zur Kirche in Oberlohma und wurde 1782 von den Kirchenvätern dem Schulmeister und Meßner Niklas Glatz verkauft 1817 Jos. Klatz, 1818 Marg Uhlm. Das Haus wird zur Vergrößerung des Kirchenplatzes eingelöst und demoliert. Reicht ¼ Napf Weizen als Zehent in die Gemeinde An Grundbesitz gehörten 1795 hiezu 1 Joch 673□° 1626 wird als „Mundherr“ Andreas Trepp genannt (Lib contr 1782—83 fol. 111, 1815—19 fol 433, 1835 fol 149 Lehensbuch der Burg Nro 3 fol 129) (Weiteres unter. „Schule“.)

[4]) Zu Nro. 36. Burggräflich. Bis 1788 Johann Zimmermann, Schuhmachermeister, 1788—1843 Andreas Zimmermann, 1843 Georg Niklas Zimmermann, dann Johann Paul Heinzmann, Wagnermeister († 1895). Hiezu gehörten 1795 1 Joch 642□° Grundbesitz. Protokolle der Burg Nro 3 fol. 6

[5]) Zu Nro. 37. ¼ Hof „an der Kirchmauer gelegen“ (1711) Bis 1626 Paul Deschauer, 1626 Sebast. Deschauer, 1654 Hans Grabe, 1656—98 Georg Fischer, Schuhmacher, 1698—1740 Georg Müller, 1740—71 Joh. Michl Müller und Eva (geb Winkler), wiederverehelichte Wiedmann, 1771—1809 Eva und Andres Zimmermann, 1809—14 Johann Adam Wehfrab, 1814 Vinzenz Kofend, Hufschmied, 1834 Johann Glatz Tischlermeister, 1844 seine Tochter Margarethe Glatz, verehelichte Gückelhorn aus Obernberg Abgaben: Ins Hospital zum Zehent 5 Napf Korn, 5 Napf Habern, 1795 gehören hiezu 14 Joch 1415□°

38 Martin Buberl, Tischlerei,[1]) 39 Riedls Erben (siehe Hoyhaus), 40—42 (siehe Stöckermühle), 43 Planer Wolfgang (siehe Hoyhaus), 44 existiert nicht mehr, 46 Karoline Heinl,[2]) 47—48 existiert nicht mehr, 49 Georg Frank (zu Hof Nro. 4, Neubauanhäusl), 50 Joh. Zuber (siehe Hoyhaus), 51 Friedhofsgärtner von Oberlohma, 52 Niklas Böhm (Hütte bei Antonienhöhe, zu Hof Nro. 19), 53 Kaspar Nikerl (zu Hof Nro. 18, „Brennwasn"), 54 Georg Nappert (Lohbergers Wirtshaus zur Westbahn), 55—58 Bahnwärterhäuser, 59 Friedhofsgärtner von Franzensbad, 60 Georg Frank (Gasthaus zur Kaiserstraße, erbaut 1872), 61 Krader Vinzenz (siehe Stöckermühle), 62 Riedls Erben (siehe Hoyhaus), 63 Georg Zimmermann (Häfna-girgl), 64 Ferdinand Ploß (erbaut 1875, Gasthaus Schönau, Drehscheibn, beim Franzensbader Bahnhof), 65 Margarethe Frank, Kaufmannsgeschäft, 66 Maximiliane Glatz, Cementgeschäft (Feldschlößl, erbaut 1879), 67 Georg Baumann, 68 Georg Müller, 69 Ernestine Ploß, 70 Johann Komma, 71 Adam Bartl, 72 Otto Krüger, Gärtner (erbaut 1893), 73 Georg Fitzthum (erbaut 1894), 74 Vinzenz Preis, Kaufmann (erbaut 1895), 75 Johann Böhm (erbaut 1897).

Zu Oberlohma gehören außerdem noch: Gestöckig am Leithenbache gelegen, Hoyhaus und zum Teil Antonienhöhe.

Stöckermühle. (Gestöckig.)

($^1/_2$ Stunde nordwestlich von Oberlohma. Der aus dem waldigen Leithengrund von Rossenreut herabkommende Leithenbach und das Bedürfnis nach einer Mühle führte schon frühzeitig zur Anlage von zwei jetzt aufgelassenen Mühlen, die heute gut besuchte Sommerrestaurationen sind.)

Nro. 40, 42 und 61. (Besitzer Vinzenz Krader. Obere Stöckermühle.) Anteil an der Dorfmark 33 ha 31 a 12 m² (hievon

---

Grundstücke. (Lib. contr. 1770—71 fol. 415, 1760—88 fol. 191, 1809—13 fol. 62, 1824—26 fol. 267, 1834—36 fol. 45, 1842—44 fol. 372.)

[1]) Zu Nro. 38. Ursprünglich Tripshäusl, burggräflich 1663 „an der Straße und Kirchen liegent", 1665 „unter der Kirchen neben Sebast. Böheimb Hof". Nach den Kirchsteuerbüchern wahrscheinlich Hans Kheil, bis 1624 Hanß Mertz, 1624 Niklas Lochner, 1655 Anna, Thoma Hobermanns Tochter, 1663 Hans Flouger, 1667 Hans Deschaner, 1668 Hans Flouger, 1670 Andreas Reinl, 1674 Georg Faber, 1683 Hanß Böheimb, 1760 Hans Böheimb, bis 1790 Lorenz Bähr, Schneidermeister, 1790—99 Johann Georg Bähr, 1799—1800 Lorenz Bähr, Schneidermeister, 1800 Joh. Georg Behr, Georg Adam Frank, Martin Buberl. Dieses Häusl, in dem sich auch eine Zeitlang die Schule befand, war berechtigt, „mit des Wirths zu Oberlohma auf die Weid ausztreibenden Vieh zu allen Zeiten ohne Unkosten 2 Kühe mitantreiben". Grundbesitz 1795: 1 Joch 1406□°. Protokolle der Burg Nro 3 fol. 37, 1800 fol. 194.

[2]) Zu Nro. 46. Tripshäusl, 1728 „zwischen dem Hirthhäusl und Hans Plouer, Leinweber, gelegen". 1724 Niklas Plohmann, 1726 Niklas Stabler, Zimmermann von Tonneuberg, 1728 Andrä Höllering. Abgaben: Ins Hospital 3 Napf halb Korn, halb Hafer.

Äcker 16 ha 2 a 34 m², Wiesen 6 ha 24 a 65 m², Gärten 6 a 48 m², Bauarea 9 a 42 m², Weide 1 ha 6 a 46 m², Wald 8 ha 25 a 29 m², Teiche 1 ha 56 a 46 m², sämtlich in der Stöckerflur[1]. Im Jahre 1795 hat der Besitzer Johann Adam Kraber 54 Joch 171□⁰ Abgaben für die Mahlmühle und den halben Hof an den Egerer Magistrat 5 Kahr halb Korn, halb Hafer, 1 Kahr halb Korn, halb Haber, 100 Eier, 1 Henne. Inhaber: 1540 Jakob Netsch, 1560 Hans Netsch, bis 1625 Michl Ludwig, 1625 Urban Müller zur Oedt, 1670 Kaspar Döberl aus Münchsreut, 1700 Georg Schöner; hierauf folgt 1702 Christof Grada (Gratha), 1748 Balthasar Grada, 1778 bis 1829 Nickl und Johann Grada, 1829 Georg Adam Kraber, 1858 Mathes Kraber, seit 1893 Vinzenz Kraber. Die Mühle besteht gegenwärtig nicht mehr.[1])

Nro. 41. (Gegenwärtiger Besitzer Johann Biedermann. Untere Stöckermühle.) Abgaben: Ins egerische Geschierhaus jährlich ½ Kahr Korn, ½ Kahr Haber Zinsgetreid, in die Kommenda 2 Napf Korn, 2 Napf Haber Zehentgetreid, dem Stadt egerischen Losungsschreiber jährlich 1 Henne und 15 Eier. Anteil an der Dorfmark 5 ha 6 a 28 m² (hievon Äcker 2 ha 96 a 62 m², Wiesen 1 ha 36 a 42 m², Gärten 15 a 29 m², Bauarea 6 a 29 m², Weide 8 a 62 m², Teiche 42 a 44 m², sämtlich in der Stöckerflur). 1795 hat der Besitzer Andreas Zimmermann 8 Joch 76□⁰. Die Mühle und der dazu gehörige ½ Hof gehörten zum Burggrafenamte in Eger. Inhaber: 1545 Hans Wurschn, 1573 Erhart Stöcker, 1600 Kaspar Plank, 1615 Andreas Mähner, 1625 Simon Kunz, 1633 Hannß Ehrfamb, 1650 Erhart Nötsch, 1670 Georg Netsch, bis 1689 Adam Werner, Martin Höllering, Friedrich und Andrä Zimmermann (bis 1746), 1746—84 Andreas Zimmermann, 1784/1815—1845 Georg Andreas Zimmermann, 1845 Bartl Biedermann, seit 1882 Johann Biedermann.[2])

---

[1]) Zu Hof Nro. 40. Lib. contr. 1625 fol. 207 (Michl Ludwig's in Gesteckig Verkauf an Urban Müller zur Oedt 1625), lib. contr. 1748—49 fol. 76 (Balthasar Grada Sohn des Christof, Ehe 1748), lib. contr. 1782—83 fol. 207 (Balthasar Grada's Witwe Barbara, wiederverehelichte Michl Frank, übergibt die Mahlmühle mit einem Gang samt Mühlteich Nro. 40 ihrem Sohne Nikl Grada, den ½ Hof, der zur Mahlmühle gehört, ihrem Sohne Joh. Adam Grada 1778). Lib. contr. 1829 fol. 165 (Übergabe der Mühle und des Hofes an Georg Adam Graber 1829). Vgl. ferner Fasz. 586 („Stöckch", Michael Ludwig).

Zu Nro. 42 (zu Nro. 40). Tripshäusel. Lib. contr. 1828—29 fol. 161, 196.

[2]) Zu Hof Nro. 41. Grundbuch der Burg 1753—86 (Nro. 321) fol. 97 a (Andreas Zimmermann, Mahlmüllermeister, übergibt seine von seinem Bruder Friedrich überkommene Mühle Nro. 41 seinem Sohne Andreas 1784, 11. Oktober), ebendaselbst 1801 (Nro. 327) fol. 221 (die Andreas Zimmermann'schen Erben übergeben die Mühle an ihren Bruder Georg Andreas Zimmermann 1815, 31. Jänner), ebendaselbst 1828 fol. 246 (Georg Andreas Zimmermann Übergabe an seinen Sohn Bartl Zimmermann 1845, 31. Jänner).

Hoyhaus.

½ Stunde nordöstlich von Oberlohma auf dem Wege nach Wildstein, mit Steinbrüchen in der Nähe, die zu dieser Ansiedlung führten. Zu den Höfen in Oberlohma (Nro. 27 und 28) wird ein Michaeliszins „für den Steinbruch" erwähnt, offenbar gehörten die hier liegenden Gründe in ältester Zeit zu diesem Hofe. 1755 „im Steinbruch" (in den Klohsteuerbüchern), 1767 „aufn Hayd-Häusl" (lib contr. 1767 bis 69 fol 127).

Nro. 39 Riedels Erben,[1]) 43 Wolfgang Planer („Horrupp"), 50 Johann Zuber,[2]) 62 Riedls Erben (Gasthaus zur Bezirksstraße).

Antonienhöhe.

½ Stunde nordwestlich von Oberlohma, auf der Straße nach Haslau, Asch. Begründer dieser kleinen Waldkolonie ist der Franzensbader Bürger Anton Felbinger (daher Antonienhöhe), welcher in den Jahren 1854, 1855 und 1859 von Johann Mathes Uhl Nro. 1 und 9 in Rossenreut und mehrere Joch Wald- und Grundstücke ankaufte. 1855 wurde ein Promenadenweg von Franzensbad nach Antonienhöhe angelegt. Aus einer einfachen hölzernen Waldschenke entstand allmählich das gegenwärtige Restaurationsgebäude mit Saal, Garten und Sommerwohnungen, Stallungen, das unter dem langjährigen Pächter Dominik Stingl aus Franzensbad gut besucht war. Im J. 1880 erstand diesen Besitz Gustav Fischer, der 1881 die Hälfte an Wilhelm Fischer verkaufte. Mittelst Kaufvertrages vom 2. Februar 1892 ging die Antonienhöhe an Franz und Katharina Roth über. Antonienhöhe war früher (wie heute noch) ein beliebter Ausflugsort der Franzensbader Kurgäste, des Franzensbader Schützenkorps, das in der Nähe der Restauration einen Schießstand errichtet hatte (jetzt verwildert). Die schöne Lage, der prächtige Blick auf das Egerland, die hübschen Waldgründe

[1]) Zu Nro 39. Lib contr. 1736—40 (Joh. Trappens Witwe im Steinbruch bei Sirnitz verkauft ihr Haus im Steinbruch, 4 Teicheln, Holz und Garten und Felder an Andre Fischer, Zimmermann von Bruck 1738, 22 Februar. Derselbe an Michl Fritsch in Bottersreut), 1755, 26 April Michl Fritsch läßt sein Gütel „im Steinbruch" ab und seinem Eydam Joh Waydhaaß zuschreiben (Klohsteuerb 1754), 1767 verkauft Hanß Weydhaß „aufn Hayd-Häusl" die 2 Gundlers Teiche zwischen Rossenreut und Oberlohma und sog Beerenteuch zwischen Sirnitz und Oberlohma an Christof Karch zu Oberndorf (lib contr 1767—69 fol. 127). (Hofname „Hoyhausschousta".) 1795 hat Lorenz Riedl 7 Joch 951□° Grundbesitz Es folgen 1841 Johann Riedl, dann Lorenz Riedl († 1892), gegenwärtig dessen Erben.

[2]) Zu Nro 50. Georg Riedl erbaut 1852 auf dem zu dem Hofe Nro 28 in Oberlohma gehörigen, der Marg Pitzl abgekauften Grunde von 3 Joch 1266□° ein Haus (lib contr. 1850—53 fol 337) (Hofname: „Hoyhaussatla"), Joh. Niklas Zuber, gegenwärtig Joh Georg. Zuber.

des Leithentalgrundes lockten allmählich ständige Sommer- und Waldgäste während der Sommermonate heraaf und führten schließlich zur Errichtung von Villenbauten (1897 „Villa Waldfriede“ des Josef Bittner, Großkaufmann in Eger, 1898 „Villa Waldheim“ des Alois John, Schriftsteller in Eger). Von diesen Landhäusern gehört letzteres (Nro 76) nach Oberlohma, die übrigen nach Roſſenreut. Seit 1883 Haltestelle der bayrisch-sächsischen Eisenbahn. Täglich zweimalige Postverbindung

---

Alle die bisher erwähnten kleineren Stellen in Oberlohma, Hoyhaus und Antonienhöhe umfassen zusammen 111 ha 7 a 53 m² (hievon sind Äcker 87 ha 53 a 78 m², Wiesen 14 ha 47 a 16 m², Gärten 34 a 70 m², Bauarea 86 a 79 m², Weide und Waldung 7 ha 85 a 10 m².

4. Die Kirche.

(Die Kirche. — Das Pfarrhaus. — Bezüge des Pfarrers. — Reihenfolge der Seelsorger.)

Während der Hof im Zusammenhange mit der dazu gehörigen Feldflur der sichtbare Ausdruck des wirtschaftlichen und rechtlichen Organismus eines Dorfes ist und die äußere Seite des Volkstums bestimmt, so ist der weithin sichtbare, Siedlung und Dorfmark überschauende Kirchturm der Ausdruck der geistigen und religiösen Bedürfnisse seiner Bewohner Die Kirche steht mit dem Volkstum im innigsten Zusammenhange, sie hat verschieden auf die Dorfgestaltung, auf Sitten und Glauben eingewirkt.

Das Egerland gehörte seit der ältesten Zeit zur Regensburger Diözese und blieb dabei trotz der Gründung neuer Bistümer (973 zu Prag und 1007 zu Bamberg) bis in die neueste Zeit (1807). Von Bayern aus, das zur Blütezeit der Besiedlung die meisten Kolonisten stellte, kam mit ihnen auch das Christentum in die heidnisch-wendischen Landstriche des Egerlandes Als frühester Mittelpunkt für die Christianisierung und Kolonisierung erstand 1132 das Cisterzienserkloster Waldsassen. Um 1140 bestanden Pfarreien in Eger, Wondreb, Redwitz, Türschenreut und Beidl. Vor 1256 hatte der Deutsche Orden in Eger bereits ein Hospital. Im April 1258 übertrug ihm Konradin als Grundherr das Patronat der Hauptkirche in Eger und der Pfarreien des Egerlandes (Wildstein, Brambach, Frauenreut, Mühlbach, Albenreut, Haslau) 1259 errichtete der Orden eine Komturei in Eger, welche der Thüringer Ordensballey zugeteilt wurde, wozu 1300 noch eine lateinische Schule kam An der Spitze stand der Kommendator und der Pietanzenmeister

Der Habit der Deutschherren bestand in einem weißen Mantel mit schwarzem Kreuz. Neben dem Teutschorden entstehen im XIII. Jahrhundert noch Klöster in Eger (Kreuzordenkommenda, Franziskaner, Klarissinnen, Dominikaner), die ebenso wie Waldsassen Höfe, Zinse, Zehente, Seelgeräte im Lande erwarben und als geistliche Grundherrschaften jahrhundertelang mit dem Volke in Beziehungen standen. Der Einfluß der Kirche auf das Volkstum, auf Sitten und Gebräuche und Aberglaube des Volkes, auf die Schule läßt sich geschichtlich nachweisen.

Die älteste Erwähnung der Kirche in Oberlohma steht im Zusammenhange mit dem deutschen Ordenshause in Eger. Oberlohma war ebenso wie Trebendorf, Mühlessen, Haban(i)tz, Kinsberg ursprünglich eine **Lokalie von Eger**, keine Pfarrei. Der Gottesdienst in der Kirche (damals wohl Kapelle) wurde bis zur Reformation von Eger aus von Deutschordenspriestern versehen. Ein Pfarrhaus bestand nicht und dem den Gottesdienst versehenden Priester wurde das Essen im Kretscham (Wirtshaus) neben der Kirche gereicht.

Im Jahre 1390 gehorten zu dieser Lokalie Oberlohma die Dörfer: Loman daz ober, Leman daz nider (Unterlohma), Krapitz, zum Höfflen (Höflas), Traglav (Trogau), Oede, Rossenreut, Hagengrün, Forbersreut daz neber, Syrmitz, Stadl, Oberndorf und Slelein (Schlada).

Ein Teil von Wottersreut (daz ferere) gehörte samt Ottengrün zur Pfarre Schönberg, Sirmitz und Fleißen zu Brambach.[1] Als im Jahre 1711 die bisherige Lokalie Oberlohma zur wirklichen Pfarrei erhoben wurde, blieb dieser Umfang der Pfarrgemeinde im wesentlichen derselbe, nur die Orte Tannenberg, Sirmitz und Sichdichfür kamen neu hiezu, während Oberndorf und Schlada ausschieden und teils zu Trebendorf teils zu Franzensbad geschlagen wurden.

Durch die Kirche war Oberlohma Vorort für die Dörfer und vorübergehend auch für andere Kirchen der Umgebung. So wurde die Schloßkirche zu Seeberg eine Filiale von Oberlohma und der Pfarrer nach dem Stiftsbrief der Gräfin Anna Schlick vom Jahre 1478 verpflichtet, 260 Messen daselbst zu lesen. Auch Trebendorf (bis 1787) und Franzensbad (von 1802—1869) gehörten als Filialen zur Kirche in Oberlohma.

Über die älteste Form des Kirchenbaues fehlt jede Nachricht. Ob die erste Anlage auf die deutschen Kolonisten, welche aus ihrer Heimat das Christentum mitbrachten, zurückgeht, ob noch vorhandene heidnische Wendenreste oder ein wendischer Opferplatz[2]) dazu drängten, oder ein Gutsherr der erste Anreger war, muß dahingestellt bleiben. Auf jeden

[1]) Vgl. das Vogtländische Widenbuch vom Jahre 1545 (in den Mitteilungen des Altertumsvereines zu Plauen 1890/1).

[2]) Die in der Nähe gefundenen Pfahlbauten im Franzensbader Moor könnten zur Annahme eines wendischen Tempels oder einer wendischen Burg verleiten.

Fall aber ist der gewählte Kirchenplatz von Bedeutung für die Dorfanlage. Mit einer festen Steinmauer umschlossen, im Innern eine Kapelle oder ein Holzkirchlein, ringsum der Friedhof, so dürfte wohl das älteste Bild der Kirchenanlage, wie sie in der Hauptsache noch heute besteht, zu denken sein. Derartige mauerumfriedete Friedhöfe mit der Kirche inmitten sind noch heute zu sehen (Mühlbach, Mühlessen, Treunitz) und bilden wohl die älteste Form der Dorfkirchen des Egerlandes, wahrscheinlich nach dem Muster der Stadtpfarrkirche in Eger, wo bereits 1295 ein „Kirchlein zum Karner" (carnarium, Beinhaus) genannt wird. Der deutsche Ritterorden, als ältester Inhaber der Stadt- und Landpfarreien, dürfte also auch für die älteste Form der Dorfkirchen und ihrer Erbauung von Einfluß gewesen sein. In Oberlohma bestand die Friedhofmauer um die Kirche noch bis 1841, worauf der Friedhof an das obere Dorfende an die heutige Stelle verlegt wurde. Der Kirchenplatz liegt jetzt frei da und ist stellenweise bepflanzt. Wie überall erstand in der Nähe der Kirche auch bald ein Kretscham (Wirtshaus), der seit ältester Zeit mit dem Burglehenshofe Nro. 31 vereint war, wozu dann in späterer Zeit noch das heute verschwundene Schulhäuschen Nro. 32 tritt für den Schulmeister, der zugleich Meßner war.

Welcher Gestalt die Kirche selbst in dieser ältesten Zeit war, läßt sich nicht feststellen und auch die Baugeschichte ist mangelhaft. Nach einer Stelle in Krieglsteins Chronik bestand eine solche 1486.[1]) Im Jahre 1643 berichten die Kirchenväter von Oberlohma dem Rat der Stadt Eger, man möge sich wegen des Herrn Fabian von Reitzensteinischen (in Höslas) Erbbegräbnisses, von dem noch 50 Rh. Kapital ausstehen, ihrer annehmen, „damit der notwendigste baw des Gotteshauß fortgesetzt werden könne." In den Kirchenrechnungen (von 1643 an) erscheinen jedoch in diesem Jahr nur geringe Posten für den Kirchenbau („den 9. Octobris dem Glaser vor ein Fenster in der Kirche", denen Zimerleutten, welche den Gang in der Kirchen zusamen gericht, vor Bollen zur neuen Kirchenthür"), ebenso in den folgenden Jahren (Kirchendach decken, 4 graber in der Kirchen zuzupflastern, Bretter zum Kirchturmboden, ein Dächlein über die (Kirchen)mauer, das Beinhaus decken und ausbessern etc.). Erst 1651 und 1652 erscheinen größere Reparaturen. Der ruinierte Turm wird hergestellt und mit einem Knopf und einer Spitze versehen, eine neue Glocke wird in Eger im Zeughaus nach vorheriger Abschätzung um 75 fl. gekauft, wozu alle eingepfarrten Gemeinden beisteuern, und nach Anbringung des Glockenstuhls gehoben, wobei einmal 36, dann 24 und 15 Personen notwendig waren. Den Zimmerleuten wird nach Beendigung der Arbeiten „eine Malzeit" verehrt. Schließlich wird noch eine Turmuhr angebracht, die fortan der Schul-

[1]) 1486 „Einen Hüttmann (Hirten), so die Kirche zu Lohma und Mühlessen erbrochen, zu Pucha verbrennt."



Die Kirche in Oberlohma.

meister zu richten und zu ölen hat. Am 27. Juni 1669 deckte der Sturm das Kirchendach ab und der Blitz schlug in den Kirchenturm ein (Kriegelsteins Chronik III. fol. 125), der Schade scheint aber nicht allzuarg gewesen zu sein, da die Kirchenrechnungen für dieses Jahr nur geringe Ausgabsposten ausweisen. („Dem Zimmermann Hanß Müller für solche Arbeit so Er an den Thurm gethan 17·30, außer den Posten für Material, den Ziemerleuten und dem Hanß Jacob Gerlach, Uhrmacher zu Arzberg für die Uhr auszuputzen und auszubessern“. Erst 1671 wurde nach Besichtigung des Turms und Kirchendachs dasselbe mit Ziegeln neu eingedeckt.) In dieser Zeit umgab die Kirche also eine Kirchen(Freythof)mauer, neben dem Eingangstor stand das Meßner- und Schulmeistershäuschen, um die Kirche befand sich der Friedhof, darinnen ein Beinhaus und ein — Bienenhaus. Der jetzige Bau stammt nach einer Inschrift im Innern der Kirche aus dem Jahre 1740. Nach der lateinischen Umschrift um das Egerer Stadtwappen: „Combusta inclitae urbis ope denuo resurrexit 1740“ ist die frühere Kirche durch Brand zerstört worden (vgl. Kargs Chronik) und wurde mit Hilfe der Stadt Eger, welcher von dem Deutschorden durch Kauf seit 1608 nicht nur dessen Besitz, sondern auch das Patronat über die Landkirchen überkam, wieder neu errichtet. („Diß Jahr [1740] ließ der Rath die Pfarrkirchen zu Lohma ganz neu bauen“; Kriegelsteins Chronik) 1792 zerstörte ein Brand neuerdings das Kirchen- und Turmdach. (Am 25. Juni 1792 brannte die Kirche, so zwey (!) schöne Türme hatte, das Pfarrhaus, die Schule und mehrere Höfe ab; Kriegelsteins Chronik II. fol 121 nach Carl Huß.) Erst in den 80er Jahren dieses Jahrhunderts wurde an Stelle des Notdaches am Turme die gegenwärtige schlanke Spitze aufgesetzt.[1])

Inmitten des freien mit Bäumen bepflanzten Kirchenplatzes erhebt sich heute die Kirche von Oberlohma mit ihrem schlanken, hochragenden Turm. In einfachen Maßen gehalten, ohne bestimmt ausgesprochenen Stil, ist der Eindruck des wohlgegliederten Bauwerkes ein durchaus einfacher und gefälliger. Man betritt die Kirche durch die Vorhalle des Turmes. Gleich neben der Eingangstüre führt eine Holztreppe zu den beiden Emporen empor, deren oberes die Orgel (seit 1809) trägt und für den Kantor, die Sänger und Kirchenmusiker (Chöre) bestimmt ist. Die Apsis enthält den Hochaltar mit dem Bilde des hl. Jakobus des Ältern, des Kirchenpatrons der Gemeinde, dessen Tag am 25. Juli

---

[1]) Bei anderen egerländer Dorfkirchen sind Spuren älterer Anlage und Einrichtung besser erhalten. An dieser Stelle sei nur verwiesen auf die Wolfgangskirche in Seeberg (mit Holzdecke, Grabsteinen, Kanzelfiguren, Feldaltären), die Kirche in Mühlbach (festungsartiger Turm, Friedhof um die Kirche, im Inneren Holzdecke), in St. Anna (Holzdecke), Mühlessen, Treunitz. Über die Seeberger Kirche vgl. meinen Aufsatz in der Erzgebirgszeitung 1897, Heft 1 (mit Abbildungen und einer interessanten Kirchenrechnung).

jedes Jahres festlich begangen wird, und die Kanzel. Im Schiff der Kirche befinden sich zwei Seitenaltäre (Katharina- und Frauenaltar) und ein Altar des hl. Johann von Nepomuk, der in der Osterzeit zum hl. Grab umgewandelt wird. An die Apsis angebaut ist die Sakristei, von der eine Treppe zu einem kleineren Empore („s Herrnpöial") emporführt. Die Kirchenfenster sind wie bei der Seeberger Schloßkirche im Rundbogen gewölbt und mit Blei gefaßt. Außer der bereits erwähnten Inschrift findet sich nichts Historisches in der Kirche, weder in den Altären, der Kanzel, noch in sonstigem Bild- und Statuenschmuck. Auch Grabsteine fehlen gänzlich, trotzdem ist nicht ausgeschlossen, daß einst der Raum unter dem Hochaltar und dem Kirchenschiff zu Grüften benützt wurde. Im Turm hängen drei Glocken. Die kleine auf den Ton d gestimmte Sterbeglocke enthält die Inschrift: „Gegossen Michael Wolf Hieronymus Herolbt in Nuremberg 1666." Die mittlere auf den Ton c gestimmte Glocke enthält die Inschrift: „Zu Ehren des hl. Apostels Jakob aus Dankbarkeit gestiftet von Peter Ludwig, ehemals Kirchenvater und dessen Gattin Eva." Am obern Ende steht: „Gegossen bei Elisabeth Divalle in Eger 1828." Auf der West- und Ostseite befinden sich in erhabener Arbeit die Bilder des hl. Johannes von Nepomuk (St. Nepomuceno) und des Heilands. Die Südseite enthält die Inschrift. „Gloria in excelsis deo et in terris pax homini benefico". Die dritte und größte Glocke mit unleserlichen Schriftzeichen ist auf den Ton e gestimmt. 1874 wurde eine neue Turmuhr aus der Fabrik des Johann Wahnhard in München eingesetzt.

Ein Pfarrhaus bestand, so lange die Kirche in Oberlohma bloß eine Filiale oder Lokalie des Egerer Deutschordens war, nicht. Der Gottesdienst, die Kinderlehre wurden wohl nur zu bestimmten Zeiten und an gewissen Tagen abgehalten. Nachdem der Priester nicht im Orte wohnte und lebte, fehlte auch ein eigenes Pfarrhaus und die sonst übliche Hufe Landes, die für den Unterhalt ausreichte. Erst in der Reformationszeit wird dieser Mangel fühlbar. Sehr bezeichnend ist hiefür eine beim Egerer Rat von den Kirchenvätern vorgebrachte und sofort erledigte Beschwerde vom Jahre 1577. (Stadtbücher 1576—77. fol. 167 u. Fasz. 571.) — — „vnd nachdem die Kirchväter gegen den heern Commendator (des deutschen Ordens) sich beschwert, daß erstlich dem pfarrher sein eßen Im Wirtshauß wegen der Kinderlehr nit wollt gereicht werden, dann auch der Wirtt nit bezale vnd daß solchem 8 fl R. noch außstendig, die er nie bekommen konne, dann zum andern, daz bishero dem pfarher, damit solcher Thag vnd nacht bei Inen wonnen konnde, ein Hauß wolle gebautt werden vnd daß wegen der geringen Besoldung sie alle Jar fast ein(en) neuen brauchen, welches Inen höchst beschwerlich, derweg vmb einsehen gebetten." Der Rat erledigt diese Beschwerde damit, daß dem Schaffer aufgetragen wird, dem Wirt die 8 fl. R. zuzustellen, wo nit, solche am künftigen Zehent abzuziehen. Wegen des

Pfarrhauses soll der Schaffer es dem Hr. Commendator anmelden, damit Änderung erfolge und ein Kirchspiel sich weiter um nichts zu beschweren habe. Erst mit Errichtung einer eigentlichen Pfarrei Oberlohma (seit 1711) scheint auch für den Pfarrer ein eigenes kleines Gehöfte (Nro. 6) bestimmt und 1721 die „Erbauung deß Ney pfarhofs" vollendet gewesen zu sein. (Fasz. 571 des Archivs. In den Klohsteuerbüchern erscheint 1711 an Stelle des Georg Trapp: ein wolebler Rath Eger [der diesen ¹/₈ Hof um 625 fl. erkauft] und dem Herrn Pfarrer allda interim zu genießen giebet.) Dies Gehöfte besaß um 1640 Hans Beer, dem seine Witwe folgte, seit 1698 Georg Trapp. Allein schon 1768 und wiederholt 1773 kommt es zu Klagen wegen Herstellung des „Einfall drohenden Pfarrhofes", zu Augenscheins- und Kommissionsprotokollen betreffs des „baufälligen, Umbsturtz androhenden Pfarr-Hofes in Oberlohma". (Stadtbücher 1767 fol. 64, 1768 fol. 113, 1773 fol. 131, 166, 196 und 231.) Schließlich bitten noch sämtliche Kirchenväter wegen Erbauung des Pfarrhofes eine andere Fürkehrung zu treffen, oder sie vom „Kirchen Vatter Ambt" zu absolvieren. (Stadtbücher 1773 fol. 195.) So scheint es im Jahre 1774 zu dem Neubau des Pfarrhauses gekommen zu sein, wie er noch heute besteht. Es ist ein einstöckiger Steinbau, enthält Wohnungen für den Pfarrer und Kaplan, dazu einige Wirtschaftsgebäude (das ¹/₈ Höfchen des Georg Trapp). Im Jahre 1795 gehörten zum Pfarrhof 4 Joch 86□ Klafter, gegenwärtig 2 ha 19 a 89 m², hievon sind Äcker 2 ha 9 a 14 m², Garten 5 a 22 m², Bauarea 5 a 39 m². Die 4 „Pfarrfelder" liegen in der obern und untern Lettenflur und werden von den Ortsbewohnern abwechselnd bestellt.

Am 3. Jänner 1568 urkunden Mathes Borsch, Hans Petz und Hans Deschauer als des Gotteshauses zu Oberlohma derzeit geordnete Kirchenväter, daß sie mit Konsens der beiden Egerer Burgermeister (Bernh. Schmidl und Petr. Ruprecht) die zum Gotteshaus gehörige „Wiesen am preitten Weg zwischen Lohma und Schlata, Ist Reichslehenn" dem Nikl Burggrafen zu Unterlohma verkauft haben. (Orig. i. Perg. Nro. 1564 des Egerer Archivs.) 1692—93 Georg Adam Söldner laßt die Wiese vom † Wolf Desten zu Trebendorf, welcher dieselbe der Kirche zu Oberlohma vermachte, der Kirche daselbst zuschreiben. (Klohsteuerbücher 1692—93.)

Die Bezüge der Lokalisten des deutschen Hauses in Eger für die Besorgung des Gottesdienstes in Oberlohma waren sehr gering. Schon 1577 klagen die Kirchenväter, daß sie wegen der geringen Besoldung alle Jahr fast einen neuen Pfarrer brauchen (Stadtbücher 1576—77 fol. 167) und 1617 beklagt sich der Pfarrer zu Lohma nebst andern beim Egerer Rate, „daß sie sich bey diesen tewren Zeiten mit ihren besoldungen nicht behelfen konnen und derowegen vmb eine Addition ansuchen", worauf der Rat in Eger „weil das Korn izt sehr

teuer und übel zu bekommen ist", ihnen $\frac{1}{2}$ Kar Korn von dem deutschen Haus für diesmal zuspricht, jedoch mit der Bedingung, daß sie hieraus kein Recht machen. (Stadtbücher 1617 fol. 246.) Die Bestallung vom deutschen Haus betrug 50 fl. R., wozu noch 12 fl. R. von den Gefällen der Kirchenväter kamen, jährlich also 62 fl. R., welche in Quartalen (Reminiscere, Trinitatis) gezahlt wurden, samt Holz und freie Herberg. (Fasz. 440 des Egerer Archivs, Deutschorden.) 1570 beschweren sich die Kirchenväter, „daß dies Gelde (12 R.) die Kirchengefälle nicht mehr vertragen konnen, und ersuchen den Rat in Eger, weil die ganze Pfarr sehr Vieles Getreide dem Hause als Zehend einliefern müsse (das Kirchspiel gab 80 Kahr Getreide jährlich ins Teutschhaus, Fasz. 571 unter „Kirche"), man soll es dem teutsch Hauß auftragen, was auch von dieser Zeit an geschah". (Chronik des Salomon Gruber.) Mit dem Jahre 1711, in welchem Oberlohma zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde, gestalteten sich die Bezüge des Pfarrers folgendermaßen: Einkommen des Pfarrers von der Loßungskammer der Stadt Eger 150 fl. 2 Kahr Korn, 2 Kahr Hafer, 1 Fuder Heu, 10 Klafter Holz, das er sich auf seine Kosten führen lassen muß. Von der Filiale Seeberg 28 Kahr halb Korn halb Hafer mit der Verpflichtung, wöchentlich 5 Messen und davon eine Messe in der 1 Stunde entfernten St. Wolfgangkirche zu Seeberg im Haslauer Kirchensprengel zu halten.[1]) Von der Filiale Trebendorf, wo der Kaplan bis 1787 Gottesdienst hielt, erhielt der Pfarrer 52 fl. von den Filialgenossen und $19\frac{1}{2}$ fl. für 39 gestiftete Messen. Von der Filiale Franzensbad (1802—1869) erhielt der Pfarrer 25 fl. aus dem Vermögen der Kirche St. Sebastian in Siechenhaus bei Eger und 25 fl. von der heute verschwundenen Kirche in Heiligenkreuz. Dagegen war er verpflichtet, an jedem Sonn- und Feiertag 1 Messe in der Kirche in Franzensbad zu lesen. An Stiftungen bestanden im Jahre 1774 76 Messen, „nach dem in der dortigen Sacristey aufgestellten Monumento", deren Stiftungsbriefe aber nicht vorrätig waren. (Stadtbücher 1774 Fol. 140, 154, 262, 1775 fol. 211.) Von diesen Stiftsmessen sind einige von Stadler, Wagner, Hamerschmidt, Werner, die übrigen unbekannt. Von Stola-

[1]) Der ursprüngliche Stiftungsbrief der Gräfin Anna Schlick vom J. 1478 lautete auf jährlich 260 Messen für den Schloßkaplan zu Seeberg. Über diese 28 Kahr war 1629—35 ein Streit zwischen dem Erbherrn auf Seeberg Veit Dietrich von Steinheimb und den Dominikanern von Eger, welche damals den Gottesdienst versahen, ausgebrochen. Der Prior P. Stephan Scultetus mußte schließlich 1658 gestehen, daß er kein Anrecht auf diese 28 Kahr habe. Im Jahre 1703 kam Seeberg in Besitz der Stadt Eger, welche von diesen 28 Kahr den daselbst lebenden Weltpriester Josef Lutz erhielt. Als Josef Lutz 1711 Pfarrer in Oberlohma wurde, bezog er mit Genehmigung des Regensburger Konsistoriums diese 28 Kahr weiter. Von den 260 Messen wurde schließlich nur noch eine gelesen, welche noch heute in Form einer Prozession an einem Bittage in Seeberg abgehalten wird.

gebühren bezog der Pfarrer und der Kirchner im Jahre 1700: für eine Kopulation der Pfarrer 1 R 54, der Kirchner 30 kr., für eine Taufe der Pfarrer 30 kr., der Kirchner 6 kr.; für einen Leichen-Kondukt mit der ganzen Schuel der Pfarrer 1·, der Kirchner 24 kr., mit der halben Schul der Pfarrer 30 kr., der Kirchner 12 kr.; für ein gesungenes Seelamt der Pfarrer 1, der Kirchner 30 kr.; für eine Seelenmeß der Pfarrer 30 kr., der Kirchner 6 kr.; Versehgänge 6 bis 9 oder 12, höchstens 15 kr. (Vertragsbücher Nr. 12 fol. 159, 168. Über Einnahmen des Pfarrers a. d. Jahren 1595—1700 siehe Fasz. 571 des Egerer Archivs.)

Die Reihenfolge der an der Kirche in Oberlohma wirkenden Priester ist für die älteste Zeit nicht zu bestimmen. Erst in der Reformationszeit, in der die Lokalie Oberlohma noch immer von Deutschordenspriestern versehen wird, werden die Aufzeichnungen reichlicher. Wie überall im Egerlande war die protestantische Lehre auch in der Gemeinde Oberlohma zum Durchbruch gelangt. „Den 29. Juli 1565 hat Herr Paceus zue Loma die erste teutzschmeß gesungen" mit diesen Worten des Chronisten Endres Baier wird der Beginn der Reformation und der Sieg der protestantischen Lehre auch in unserer Gemeinde eingeleitet. 1564 und 65 blieb die Pfarre bei dem Mangel an protestantischen Geistlichen unbesetzt. Es tritt anfangs der Plan auf, Oberlohma und Trebendorf zu vereinen, wogegen sich aber beide Gemeinden sträuben. Am 10. Juli 1565 wurde endlich von den beiden Reformatoren des Egerlandes, Paeeus und Thüsel, der erste protestantische Pfarrer F r a n z L ü n e b u r g e r eingesetzt. Über ihn heißt es in Salomon Grubers Chronik unter „Verzeichnuß der Pfarrer auf dem Lande nom eingeführten Lutherthum" (fol. 317 im Egerer Archiv): „Franciskus Luneburg war ein Franziskaner im obern Kloster, Verließe zur Reformationszeit sein Orden, kehrete sich zum Lutherthum, wurde von dem Verwalter (des deutschen Hauses in Eger) Hans Thiesel und M. Bacceo aufgenohmen vnd in dem Jahre 1565 den 10. Juli zu lohma als Pfarrer eingesezet." Auf ihn folgte von 1567—1568 A d a m L ö w, stud. theol. aus Drauburg in Kärnten. „Nach diesem (Luneburger) wurde Adamus Lev, Drabenburgensis carinthiacus, ein studiosus zu Leipzig von Heinrich Thangel Comendatore und M. Baceo anhero berufen zu einem Pfarrer nacher lohma i. J. 1567, nachdem er dem Rath vorgestellet worden, wurde er auch von demselben angenohmen, zoche nachmals in sein Vaterland und resignirte von da aus seinen Dienst i. J. 1569 nach Ostern."

Aus den J. 1567—69 stammen die e r s t e n K i r c h e n r e c h n u n g e n über das Gotteshaus in Oberlohma (Egerer Archiv, Faszikel 571), welche einen guten Einblick in die Verwaltung des Kirchenvermögens, über Einnahmen und Ausgaben und vorgenommene Reparaturen ermöglichen. Die Einnahmen bestehen aus Wiesen- und Ackerzinsen. Von den

Ausgaben werden erwähnt für den Pfarrer Adamus Lew 12 schock, außerdem 3 schock im J. 1868 „da er ist In sein Heimat (als gem Traburgk landts fernden) getzogen“, mehr ½ schock „für ein Teutsche Kirchenordnung so nun allweg bey der Kirchen pleibt“. Der Schulmeister Mattes Entenstäiner erhält seine jährliche Gebühr. Die Kirchenmauer wird wieder hergerichtet, im Schulhaus ein Ofen gesetzt und die Fenster verglast, ein neuer Schulstadl errichtet und gehoben, und beraten, „wie viel man Holz zum turm bedurftig“. Ferner finden sich Ausgabsposten für den Wirt Erhart Beham in Lohma, für Zimmermeister, Maurer, Handlanger, Schmied etc.

1570 (von Jänner bis Oktober) folgte Adam Müsel (Mysell, Mießl), ein Egerer, war bis 1567 Infimus, unterster Lehrer an der Egerer Lateinschule, wurde im Jänner 1570 Pfarrer in Oberlohma, ging aber schon im Oktober nach Trennitz. Von ihm ist noch sein Konsensansuchen beim Egerer Rat vom 24. Jänner 1569 erhalten (Stadtbücher 1566—69 fol. 207): „Adamus Mysell erscheinet vor E. E. Rat, anbringend: Nachdem er zu einem Pfarrer gegen Loma und auch zu seiner ordination gegen Leipzigk praesentiret worden, zudeme die Kirchenväter und Kirchengemeinde Ir(e) bewilligung dorzugegeben und sich Erkleret, daß sie mit seiner Personn und Leer zufrieden, (so) sei Sein gehorsamlichs Bittnus E. E. Rat wolle demselben Consenß dazu geben und Ime zu Solcher Pfarre günstig befördern, auch ein Testimonium seiner in seinem Schueldienst verhaltung günstig mitteilen. — — Dorauf E. E. Rath Im Consenß darzu gegeben und Im die Pfarr zugesagt.“ Der Chronist Gruber bemerkt über ihn: „Auf adamus lev folgte adamus Mießl, ein Egerischer, der von einem bacalaureus und von gedachten Commendator Thangl und Superintendent Paceo hieherberuffen, nachher leipzig auch die ordination geschicket 1569 und darauf im Jannario alda als Pfarer eingesetzet, bliebe aber nicht lang, maßen ihm schon 1570 Wolfgang Walch, ein Egerer, nachgefolget. Dieser ware Canter in der Schul (Egerer Lateinschule), von mehr gedachtem Heinrich Thangl aber und Superintenten Fagio dem Rat als Pfarrer zu Lohma vorgestehlet und von solchem auch angenohmen; bishero hat der Pfarrherr in Lohma aus dem Teutschen Hause Bestallung gehabt 50 fl. R. und die Kirchen Väter alda haben ihme von den Kirchengefälle darzu geben müssen 12 R. Da aber dieser Pfarrer von einem Rath confirmiret worden, haben sich die Kirch-Vätter bey demselben beschweret, daß dieß gelbe die Kirchengefälle nicht mehr vertragen können, bitteten derhalben einen Ehren Besten Rath, weillen die ganze Pfarr sehr Vieles getraydt dem Hauße als Zehend einliefern müsse, man solle es dem teutzsch Hauß auftragen, welches sie auch erhalten, und mußte fernerhin das Teutschhauß dem Pfarrer pro Solario bezahlen 62 fl. R. sammt Holz und freye Herberg“ (geht 1572 als Pfarrer nach Frauenreut, stirbt 13. März 1579).

Nach diesem wurde 1572 Joannes Leipold, ein Egerer und Baccalaureus, zu einem Pfarrer in Lohma bestellet und von dem Rat confirmiret, „zoge aber nachmals (1577) von da nacher Liebenstein, endlich nacher Mayersgrün".

Unter ihm erläßt der Rat der Stadt Eger ein Verbot, umziehende Weiber zu herbergen, „nebendem soll auch das brandwein(trinken) zu allen Zeiten zwischen den predigten vnd Singenszeit verboten, auch das Kauffen vnd Verkauffen vff Kirchweihen zwischen Singenszeit bis nach vollendeten Gottesdienst genzlich eingestellet werden" (Stadtbücher 1576—77 fol. 205.)

Im Jahre 1577 folgte Niclas Stainl von Arzberg, „ein baccalaureus von dem Comendator Georg Haimfuß (Hanfuß) und dem Superintendenten Laurentio Codomano berufen und zum Pfarrer in Lohma bestellet worden, ließe sich in Culmbach ordiniren, wurde dem Rath hernach anbefohlen und von demselben angenohmen, zoche aber nachmals wiederum hinweg auf die Fuchßmühl zum alten Trauttenberg". Über Stainl ist noch erhalten das Ansuchen der Kirchenväter in Lohma um den Konsens beim Rate in Eger und die Beschwerde derselben, es möge dem Pfarrer, damit solcher Tag und Nacht bei ihnen bleibe, ein Haus gebaut werden und daß sie wegen der geringen Besoldung fast alle Jahre einen neuen Pfarrer brauchen. (Stadtbücher 1576—77 fol. 167.) Sein curriculum vitae lautet nach den Wittenberger Ordiniertenbüchern:[1])

„Ego Nicolaus Stainl natus in oppido Artzberg in vicinia Egrae Caesareae urbis, Illustrissimi Christianissimique principis ac Domini Georgii Friderici Marchionis Brandenburgensis subditus, in celeberrima Academia Vuitenbergensi ab Anno Christi incarnati septuagesimo usque ad septuagesimum bonis literis operam navavi, inde propter sumtuum paucitatem in patriam rediens ultra semestre ibi sum commoratus, donec a prudentissimo Egrae civitatis senatu scholastica functio mihi deferebatur, cui totum triennium pro concessa a Deo mihi gratia praefui, tandem ibidem ad munus Ecclesiasticum vocatus." Aus dem J. 1580 findet sich eine Rechnung des Teutschordenshauses in Eger vom 5 Dezember 1580 – Jakobi 1581, in der ihm 15 R. 40 gr. für 1 Quartal als Besoldung ausbezahlt werden (Faßz. 440 des Egerer Archivs). Ferner eine Klage der Lohmaner Gemein und der Kirchenväter gegen Schlada, „wegen behüetung der Gotteshaußwiese vor Georgi mit ihrem Vieh" (Faßz. 571 des Archivs). Stainl blieb bis 1582.

[1]) Im „Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich" Herausgegeben von Dr Loesche in Wien, Bd. XVII, 1896, Heft 1 und 2, Seite 25 („Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordiniertenbüchern seit 1573" von Dr Georg Buchwald in Leipzig).

In diesem Jahre wird vom Egerer Rat, „nachdem die pfar Lhoma sich erledigtt vnd anheutt (11. Juni), **Thoma Ott** darumb angesucht vnd von dem teutzschen Hauß praesentirtt, auch eine gemein zu loma mit Jme, Otten, gehaltener Prob predigtt wol zufrieden vnd vmb E. E. Raths Consenß gebeten — derselbe an und aufgenommen, Jme auch die pfar verwilligt“ mit dem Zusatz, er möge außer der Besoldung „mit Sammlung deß Flachs“ keine Gerechtigkeit suchen (d. h. in Flachsabgaben keine stehende Abgabe suchen). (Stadtbücher 1582—83 fol. 100 a und b.) Er blieb bis 1586 und ging dann nach Frauenreut, bis 1601, dann nach Eger, wo er als Bürger eine Mälzerei und Bräuerei betrieb.

Auf ihn folgte **Abraham Platzer** (Blazer) im J. 1586. Derselbe hielt seine Probepredigt in Oberlohma am 19. Dezember 1586 und wird am 13. Janner 1587 bestätigt. Über ihn sagt der Chronist Sal. Gruber: „im J. 1587 folgte Abraham Platzer ein Baccalaureus den 13. Januario; er wurde von dem Verwalter Georg Bodensteiner und Abraham Brusch, archidiacono, aus Mangel eines Superintendenten nach lohma zum pfarrer eingesetzet und hernach dem Rath befohlen, ist gestorben 1592.“ Von Abraham Platzer liegen noch zahlreiche handschriftliche Eingaben, Quittungen und Briefe vor (Fasz. 571 des Egerer Archivs).

Auf Platzer folgte 1593 **Niklas Cranichfeldt**, nach Gruber ein Dresdner, empfohlen von Polandus, ward Magister in Jena und ging 1601 nach Trebendorf. (Stadtbücher 1591—93 fol. 189 a und 1579—80 fol. 173 über Schuldiger zum Gotteshaus.)

Vorübergehend folgten **Erh. Schlemlein** und **Joann Klemayer** (vgl. Fasz. 591, Eingabe des letzteren um die pfarr in lohma 1592).

1601 folgt **Joh. Goldner**, ein geborener Münchenreuter, wird am Sonntag nach Trinitatis durch Magister Joh. Hochstötter (Hofstetter) eingesetzt, übersiedelt nach Wittenberg, wo er zum Magister promoviert wurde (Kargs Chronik III fol. 125).

1611 folgte **Bernhard Michl** aus Eger, früher Pfarrer zu Nebanitz, wird den zweiten Sonntag nach Trinitatis als Pfarrer eingesetzt, dient 18 Jahre und wird am 22. September 1628 entlassen. (Stadtbücher 1610, 1611 fol. 138, 169, 206, 228.) Er beschwert sich 1612, daß ihm der Pfarrer von Schönberg an seinen Pfarrgerechtigkeiten Eintrag tue, worauf der Rat in Eger an dessen Herrschaft Josef Adam von Retzenstein schrieb. (Stadtbücher 1611, 1612 fol. 86, 214 und Kopialbücher.)

Die Rotenhahnsche Vormundschaft von Gut Hoslas wünscht in der Kirche einen neuen Stand, da der gegenwärtige nach Verlegung des Predigtstuhles so steht, „daß gehörß halber vnserem Mündlein vnbequemb“. (1611, 26. Juni, Fasz. 571 des Archivs.)

1612 supplicieren die Kirchenväter um Erweiterung des Kirchhofs durch Erhandlung von etwas Weßmaths oder andern Grunds (Stadtbücher 1612 fol 214). 1613 Erlaß des Egerer Rats, „weil sich die infectio in der nachbarschaft ereignet, auch teure Zeit und mangel an Victualien ist, alß soll die Kirchweih von Lohma für diesmal abgeschafft werden" (Stadtbücher 1613 fol. 61). 1617 beschwert sich B. Michl, „daß er sich bey diesen teueren Zeiten mit der Besoldung nicht behelfen könne und um eine Addition ersuche," worauf ihm ½ Jahr Korn vom deutschen Haus zugesagt wird (Stadtbücher 1617 fol 246). Über verweigerte 50 fl. als Erbvermächtnis an das Gotteshaus in Lohma liegen mehrere Schriftstücke vor (Fasz. 571 des Egerer Archivs; Stadtbücher 1629 fol. 67, 1643—45 fol. 206; Kopialbücher 1644 fol. 101).

Die folgende Reihe der Pfarrer von 1629—1711 ist nur beiläufig festzustellen. Im Jahre 1626 und 27 wurden dem Egerer Rat die Reformationspatente zugestellt, die protestantischen Kirchen gesperrt, das deutsche Haus, das bisher die protestantischen Pfarrer besorgt, vom Staat übernommen. Die Egerer Pfarrkirche wurde von Katholiken und Jesuiten besetzt. Die „Gegenreformation" begann und seit 1628 waltete die Reformations-Kommission in Eger ihres Amtes, ließ die Bürger, die Zünfte, den Adel vorladen und eröffnete ihnen, daß der, welcher nicht katholisch würde, das Land zu verlassen habe. Zahlreiche Geschlechter der Stadt und des Landes zogen in den Jahren 1629—32 in die Ferne. Aber erst am 9. März 1650 zogen die letzten Prädikanten aus der Stadt, nachdem Eger dreimal wieder reformiert worden (1628—30, 1632 und 1650—54). Nun begann unter den Jesuiten eine eifrige Katholisierung in Stadt und Land, trotzdem hielten sich noch protestantische Familien bis 1677.

In Oberlohma wurde der letzte protestantische Pfarrer Bernh. Michl am 22. September 1628 abgesetzt und der Gottesdienst von Jesuiten (bis 1700) und Egerer Stadtkaplanen bis 1711 versehen. Folgende Namen werden hiebei (nach Kargs Chronik) erwähnt: 1639 Peter Krampel, Jesuit, 1657 Kaspar Hubertus Holichter, 1658 Paul Siegl, Jesuit aus Haslau, 1659 Lorenz von Albenreut, 1660 Augustin Schmid, 1661 Ungrott, 1662 Wilhelm, 1663 Wenzeslaus, 1664—65 Capsarus Andreas, Soc. Jes., 1666—73 Ungrott, 1674 Kornig. Die weitere Reihe bis 1711 fehlt. Das Bekehrungswerk in der Gemeinde scheint ziemlich langsam vor sich gegangen zu sein. Die Bevölkerung verhielt sich der katholischen Lehre und ihren Priestern gegenüber lange Zeit ablehnend und feindlich, besuchte die Kirche nicht oder die protestantische in Schönberg und erwies den Jesuiten nicht die gebührende Aufmerksamkeit.

Einige Erlässe (Proklamas) des nun ebenfalls eifrig katholisch gewordenen Rates in Eger ergeben dies mit Sicherheit. Im Jahre 1666 erläßt der Rat in Eger folgendes Dekret an das Kirchspiel in Lohma

und Trebendorf: „Demach E. E. Ehrenvesten hoch- und welweisen Rat der Stadt Eger vorgebracht worden, daß die zum Gotteshauß Lohma und Trebendorf eingepfarrte sich nicht allein bey dem Gottesdienst Vormittag, sondern auch bei dem vor (= für) Jung und Alt hochnotwendigen angeordneten Catechismo Nachmittag sehr wenig einfinden, wie auch daz höchste Sacrament zu providirung der Kranken trägt, einige nit mitgehen, sondern auf den Weg ohne niederknien und abziehung der hüet sich ganz grob erzeigen, Item die Voitersreuter, Hagengrüner und Rossenreuter fast gar seither Ostern in der Kirchen nicht gesehen wurden — wenn dann dieses grobe und unziembliche beginnen E. edlen Rat sehr mißfallet, indem nit allein Gott verunehret und zu befürchten, daß nit allein die gemein, sondern daz ganze landt in Göttliche straff gesetzet werden dörffte — Alß wird von E. besagten Rath wegen hiemit allen und jeden Eingepfarrten ernstlich gebothen und anbefohlen, daz ein Jeder sich fleißig nit allein Vormittag bey der Meß und Predig, sondern auch nachmittag beim Catechismo einfinden, daz heyl. Sakrament, so zum Kranken getragen wird, worinnen Gott selbsten gegenwärtig, mit begleiten und niederknien schuldigermaßen verehren, wie es sich gebühret, auch die bemelten Voitersreuter, Hagengrüner und Rossenreuter die besuchung der Kirch zu Schönberg und das dorthin lauffen bey hoher unausbleiblicher Straff sich genzlich enthalten, nichtweniger ihren vorgesetzten pfarrhern und Seelsorger alle gezimenden respect und ehr erweisen sollen, mit der außtrücklichen verwarnung, daz wo ein oder der ander solchem nicht nachkommen wird, derselbe zum exempel mit unausbleiblicher straff beleget werden solle, wornach sich ein und andere zu richten und vor schuld zu hüeten wissen werden. Decretum Egrae a. 1666." (Proklamabücher, Band 1648 fol. 282.) Ein anderes Dekret vom 5. März **1677** beklagt sich, daß man sich an Sonn- und Feiertagen zu Amt und Predigt nicht zur rechten Zeit einfinde, daß man die Kinder und das Gesinde von der nachmittägigen Christenlehre abhalte, ja den zu einem Kranken eilenden Priester nicht bei Zeiten abhole. Alles dies wird im Wiederholungsfalle mit „geltstraff oder unfählbar mit harter gefängnuß undt anderer schwärer leibsstraff" geahndet werden (Proklamabücher 1648 fol. 346). Am 22. März desselben Jahres ergeht ein neues Dekret an das Kirchspiel in Oberlohma und Trebendorf mit direktem Hinweis auf etwa noch vorhandene Ketzer (Protestanten): „Von E. E. Rat Eger wegen wirdt hiemit allen Pfarrkindern Ernstlich und bei hoher Geldt und leibstraff angedeutet: daß bey iezt angehenter österlicher zeit die iezt gedachten Pfarrkinder sambt und sonders nit allein ein Jeder in seiner Pfarr die österliche Comunion verrichten undt sein Beichtzettel alldort überreichen, sondern auch, wofern irgent ein oder anderer Ketzer in leztbesagten Kirchspiel sich annoch in gehaimb aufhalten und befindten thette, sie selbigen ihrem verordneten Hr. Pfarrer verweßer und Seelsorger Ehestens, damit Er

entweder Bekhert oder gänzlich abgeschaffet werden möge, gebührent anzeigen und insinuiren sollen." Decret. in sen. 1677 22. Martii (Proklamabücher, Band 1648, fol. 347). Diese für die Rekatholisierung des Egerlandes wichtigen Erlässe zeigen beiläufig, in welcher Weise die Bekehrung angebahnt wurde und daß noch im J. 1677 einzelne Protestanten im Lande gewesen sein müssen. Im allgemeinen aber war das Egerland in dieser Zeit bereits ganz katholisch.

Aus dieser Zeit der Gegenreformation sind wieder mehrere Kirchenrechnungen erhalten und zwar von 1643—1684 (mit Ausnahme der Jahre 1672—1678),[1]) welche anfangs alle 13, dann alle 7 Jahre, dann regelmäßig jedes vierte Jahr von den Kirchenvätern erstattet (das Jahr von Michaelis an gerechnet) und durch das Waisen- und Oberkirchenväteramt des Rates in Eger geprüft und konfirmiert werden.

Die Einnahmen des Gotteshauses setzen sich zusammen 1. aus ausstehenden Kapitalien und deren Zinsen, 2. aus empfangenen Legaten und anderer „zufälliger Einnamb". Hieher gehören z. B. im Juli 1652 Gaben, welche einzelne Dorfschaften „zuer Kauffung einer Glockhen guetwillig verehret" oder zur „Repariruug des Ruinirten Thurms" u. a., 3. Säckelgelder. Der nach Abzug der Ausgaben sich ergebende Überschuß wird in verzinsbaren Kapitalien angelegt, zumeist bei Hofbesitzern in Oberlohma, welche mit Äckern und Wiesen dafür einstehen. Die Ausgaben betreffen in der Hauptsache zunächst die Kirche u. zw. alles für den Gottesdienst Nötige (Kirchengeräte und -Gewänder, Hostien, Wein, Öl, Lichter, Wachs, Kerzen), dann Verbesserungen des Gebäudes (Dach, Turm, Uhr, Kirchenmauer), ev. Neubauten, innere Einrichtung (Kirchenstühle, Beichtstuhl, Fahnen, Glockenseile, Antipendien, Bilder, Hirsche, Ochsen, Eselein zur Krippe etc.). Die Reparaturen am Schulhaus, die Gebühren für den Schulmeister (für Kirchenwäsche, Turm, Uhrrichten etc.), außerdem Entlohnungen für die Herren Patres Soc. Jesu (erwähnt werden Andreas Capfaeus, Gotfridt Rottenberger, Johann Körning, die noch immer mangels eines Pfarrhauses im Wirthaus essen und nächtigen, mit Prozessionen aus Eger herausziehen, die Kirchenlehr halten etc.), für die Fahnenträger bei Prozessionen nach Eger oder Maria-Kulm, für Boten oder „außrenter", milde Gaben für Arme, Abgebrannte, „von Türkhen gfangene Leuthe", Posten für Bücher (die Postill, Evangelien-

[1]) Das erste Heft (in Pergamentdeckel) ist betitelt „Schuldbuch deß Gotteshaus zu Oberlohma. Alles des Jenigen, was man Jährlich Michaeli denselben zu reichen schuldig. Angefangen am Tag Michaeli 1637." (Fol. 34 ein Verzeichnis der Kirchenväter von 1674—1731.) Die übrigen 8 Hefte sind ohne Deckel. Das erste ist betitelt: „Rechnung des Gotteshaus zu Ober-Lohma aller deßelben Jährlichen gefäll in Einnamb vnd Ausgab Von Michaelis Anno 1643 bis dahin Anno 1656 inclusive. Ordentlich verführet In Einnamb und Ausgab von Adam Trappen zu Ober- vnd Leonhardt Beern zu vnterlohma, als verordneten vnwürdigen Kirchenvättern doselbst."

buch, Kirchenbücher) und Papier (zur Aufschreibung der österlichen Kommunikanten). Regelmäßig erscheinen in dieser Zeit auch Ausgaben für Ausschmückung der Kirche „mit Mayhen" (Mayenbäumen) zu Pfingsten, ½ Nößel Hönig „zue den Kirchen Binstöckhen" („vor die Labung der Kirchenbienen") und schließlich die Zehrung für die Rechnungsleger selbst.

Für die Baugeschichte der Kirche erscheinen aus diesen Rechnungen besonders beachtenswert: der Kauf einer Glocke, die 1651 aufgezogen wurde, zu der die eingepfarrten Dorfschaften im Juli 1652 besteuerten, die Reparierung des Turmes (Knopf und Turmspitze) (1652) und die Anbringung einer Turmuhr (1652).

Aus den Jahren 1690, 1695—1700, in welcher Egerer Stadtkapläne den Gottesdienst in Oberlohma versahen, liegen ferner Verzeichnisse über Einnahmen des Pfarrers vor (Fasz. 571 des Egerer Archivs), aus dem Jahre 1711 eine umfangreiche Beschwerdeschrift des Pfarrers Lindner an das Regensburger Konsistorium wegen Separierung von der Pfarre Lohma und Trebendorf und des kläglichen Zustandes des Schullehrers Joh. Michl Klatz (ebendaselbst).

Am 1. Mai 1711 wurde endlich die bisherige Lokalie Oberlohma zu einer eigenen selbständigen Pfarrei erhoben. Als erster wirklicher Pfarrer in Oberlohma erscheint Thomas Josef Lutz (1711 bis 1743). Derselbe ward am 22. März 1707 an Stelle des verstorbenen P. Jos. Christ. Schneider zum Schloßkaplan in Seeberg vorgeschlagen, als tauglicher und wohlqualificierter Priester befunden und angestellt (Vertragsbücher Nr. 12 fol. 286). Er war aus der oberen Pfalz, aus Türschenreut, gebürtig, bisher Kurat in Schönficht, blieb in Seeberg bis 1711, in welchem Jahre er die Pfarrei in Oberlohma (das Gehöfte Nro. 6) bezog.

Als Pfarrer in Oberlohma hatte er auch die Verpflichtung, wöchentlich 5 Messen, davon eine in Seeberg, zu lesen, wofür er 28 Kahr Getreide bezog (Stiftsbrief der Gräfin Anna Schlick vom Jahre 1478) (Kopialbücher 1711—12 fol. 393, 1715—1716 fol. 237). Aus den Jahren 1722 und 23 ist wieder ein „Register über Einnaamb undt außgaab bey dem Ehrwürdigen Gotteß Hauß S. Jacobi" vorrätig (Fasz. 571 des Egerer Archivs). Die Einnahmen (aus dem Überschuß vom Vorjahre, Säckelgeld, Zinsen und Legaten) betragen 205·33, die Ausgaben 188·19. Unter den Ausgaben erscheinen Posten für Weihrauch, Öl, Lichter, Hostien, Leinwand zu einem Chorrock, Wein. „Dem schuldiener in Fronleichnambs Tag die 4 altär aufzubauen, nacher Maria Culm zweymahl nacher Treb(en)dorf die procession zu führen, die uhr zu richten, die wesch zu waschen, die orgl sontag undt feyertag zu spielen". Außerdem wird noch ein Mahler erwähnt, „so den palatin über S. Catharina alles gemahlt und zeehrt". Unterm 31. Jänner 1724 erscheint von ihm (in der „Designatio parochiarum et beneficiorum

in capitulis Ruralibus" in Regensburg) ein Status Parochiae Oberlohmensis mit Notizen über die Parochie Oberlohma, die Filiale Trebendorf und das Beneficium Seeberg.[1])

Pfarrer Joh. Lutz, unter dem auch die durch einen Brand zerstörte Kirche im J. 1740 wieder aufgebaut wurde, starb am 11. September 1743 und ist begraben in der Pfarrkirche rechts vom Frauenaltar. Viele Schriftstücke und Eingaben von ihm sind erhalten (aus den J. 1711—13, 1721—22, siehe Fasz. 571).

Ihm folgte am 30. Oktober Carolus Stilp (1743—56). Nach 13jähr. Tätigkeit geht er nach Albenreut. Es folgt Adam Ferdinand Behner (1756—82). Er wird mehrfach in den Stadtbüchern erwähnt, so betreffs der Trebendorfer Filialkirche St. Laurenz (Stadtbücher 1764 fol. 146), wegen des Lohmaner Kirchenbaues an das Konsistorium in Regensburg (Stadtbücher 1767 fol. 64), wegen des Schuldienstes in Trebendorf (Stadtbücher 1773 fol. 25), wegen des „baufälligen, Umbsturtz androhenden Pfarrhauses in Oberlohma" (Stadtbücher 1768 fol. 113, 1773 fol. 131, 166, 195, 196, 231), Beschwerde des Joh. Ad. Rühl, Schulmeister in Trebendorf, über den Herrn Kooperator Friedrich in Oberlohma (Stadtbücher 1773 fol. 37), über die „Stadelmann-Wagnerisch-Hamerschmidschen Stiftungsbriefe" (Stadtbücher 1774 fol. 140), über die „jährlich in der Kirche zu Oberlohma zu lesenden 76 Stiftsmessen, nach dem in der dortigen Sacristey aufgestellten monumento" (Stadtbücher 1774 fol. 154, 262, 1775 fol. 211).

Aus den Jahren 1760—66 ist erhalten die „Rechnung über deß Ehrwürd. Gottes Haußes St. Jacobi zu Oberlohma jährliche gefäll in Einnahmb and Außgaab. Von uns in Benannten Verordneten Kirchenvättern" (Fasz. 571 des Archivs). Als Kirchenväter erscheinen darin Mathäs Habermann zu Oberlohma, Peter Böhm zu Unterlohma, Andreas Braun zu Stadl, Christof Mertz. Die Einnahmen setzen sich zusammen: aus dem vorhandenen Kirchenvermögen (1761: 2026 fl. 53 kr.), aus Zinsen von ausstehendem Kapital, aus Sackgeldern, aus Legaten (für gestiftete hl. Messen), Gefällen aus den zwei Opferbüchsen beim Frauen- und Katharinenaltar, für verkauften Opferflachs,[2]) von den Trebendorfer Kirchenvätern. Die Ausgaben beziehen sich: auf den Gehalt von Pfarrer und Schullehrer für 56 gestiftete Messen und das Pfarrer

[1]) Ich verdanke diese Auszüge dem Herrn Dr. C. Wild, fürstl. Thurn und Taxis'schen Archivrat in Regensburg. Eingepfarrt sind in diesem Jahre zu Oberlohma: Unterlohma, Sauerbrunn, Stadl, Höflas, Annaberg, Öd, Sirmicz, Gestöckig, Rossenreut, Hohengrün (wohl Hagengrün), Forberskreith, Kropitz, Herrnfischhaus, Nonnenfischhaus, Sichdichfür, Tragau, Steinbruch (wohl Holzhaus), Ochselmühl, Holzlohe.

[2]) Vgl. Stadtbücher 1582—83 fol. 100 a und b. Näheres über diesen Opferflachs war nicht zu finden.

Lutz'sche Seelenamt,[1]) auf die Kirche („für die von Wind zerrissenen Kirchenfenster“, für 3 Engl zur Krippen und das Jesu Kindlein butzen, dem Tischler Meisler vor das hl. Grab zu repariren, worzu van gutthätern 10 Stück bretter verehret worden, vor zwei neue Ministranten Röckl sambt Macher Lohn, vor zwey neue Meßquanter, vor die Kirchenuhr butzen, orgl repariren, dem Paucken Trager bey der Procession nach Maria Kulm und zu St. Vinzenzi in die Stadt, for die zwei kleinen Fänelein tragen, den Calcanten und Fahnenträgern, für zwey Hirthen zur Krippen neu zu machen und Nägl dazu, für ein Glockenseil 10 Klafter lang, Ausbesserung der Leuchter vor dem Hochaltar, der Meßgewändter, außerdem eine neue Todtenbahr, gelbe Kreide für den Dreikönigstag, Künruß, Wein, Lichter, Hostien, Weihrauch, Schmalz zur Ampl, hl. Öl, Weihpenßl). Ausgaben für das Pfarrhaus (Herstellung der oberen Stubenkammer und Ofensetzen, für den Schlotfeger, Eindecken des Daches mit Schindeln, Herstellung eines Backofens und einer Gartenrinne, Holz vom Gaßberg zum Stadl und Haustor, 2 Kellertüren, Ausbesserung der Schweineställe, der Fenster) und das Schulhaus (4 Bleifenster, Eindecken des Daches mit Schindeln, den Brunnen ausräumen und neu herausmauern), dem Kaplan wird „auf Kinderlehrfachen“ ein Betrag gegeben. Einquartierungen und Besuche im Pfarrhofe sind selten. 1760 lagen ein „Oberist und General“ im Pfarrhofe, einmal erscheint der Herr Dechant zur Kirchenvisitation, regelmäßig der Kapitelbote mit Aufträgen, einmal ein Geistlicher zur Aushilfe beim Katharinafeste.

Im Jahre 1780 beschwert sich der Kaplan Karl Andreas Schmid zu Oberlohma über den „after schulmeister und Converkiten Johann Böhler zu Wogau in puncto injuriarum mit Bitte, die Winkelschulen abzustellen“ (Stadtbücher 1780 fol 423).

Auf Pfarrer A. F. Behner folgte **Joh. Kaspar Nehr** (von 1782—88). Unter ihm fällt die bisherige Filiale Trebendorf im J. 1787 von Oberlohma ab und wird selbständige Pfarrei. Nehr geht 1788 als Pfarrer nach der ebenfalls zur eigenen Pfarrei erklärten Pfarre Nebanitz. Es folgte **Christof Ott** (von 1789—98 † 20 Febr.). Unter ihm brannte am 3. und 4. Juli 1792 das Kirchen- und Turmdach ab und wurde 1794 wiederhergestellt (Das Testament Otts vom 20 September 1797 im Testamentenbuch II 1786—1801 Nro. 263 fol 189.) Sein Nachfolger **Dominik Pützl** (1798—1805) war von 1780—85 Lehrer der Rhetorik, von 1786—87 Präfekt am Gymnasium in Komotau, dann Pfarrer in Kronbach (Jungbunzlauer Kreis)

[1]) Aus dem Jahre 1767 liegt ein Verzeichnis von 57 Stiftsmessen vor, wozu 1771/2 wieder drei neue kamen. Für jede Messe erhielt der Pfarrer 30 Krz.; für die Pfarrer Lutz'sche Messe 1 fl. (Tabella „deren gestifften hl. Messen“ . . ., und „über den anno 1767 vorgefundenen Stand der . . . geistl. Stiftungen“. Aus dem k. k. Statthaltereiarchiv in Prag. Gütige Mitteilung des Herrn Archivsdirektor Dr. Karl Köpl in Prag.)

und von 1798 an Pfarrer in Oberlohma (Faſz. 571 unter „Pfarrer“). 1805 ging er nach Frauenreut

Unter seinem Nachfolger Franz Hornik (1806—21) wurde im Jahre 1807 der letzte kirchliche Verband des Egerlandes mit der Regensburger Diözese aufgehoben und das Egerland zur Prager Diözese geschlagen. Von ihm findet sich ein Gutachten über den Zustand der Schule in Oberlohma aus dem Jahre 1808, über die Gesänge der Jugend und die Rockenstuben (Vikariats-Schulakten 1774—1838 in der Erzdechantei Eger).

Ihm folgte Anton Rößler (1821—36), der 1836 nach Haslau kam, und Andreas Grassolt (vom 3. Oktober 1837 bis zu seinem Tode 1. Juli 1865). Unter ihm wurde 1840 der bisher um die Kirche bestandene Friedhof aufgelassen, die Kirchenmauer abgetragen und 1841 ein neuer Friedhof oberhalb des Dorfes errichtet

Auf Grassolt folgte Franz Scheibler (vom 6. Juli 1865 bis heute). Geboren am 21. April 1823 in Gablonz, besuchte er das Gymnasium in Leitmeritz, die Universität in Prag, empfing am 29. Juli 1849 die Priesterweihe, wurde zunächst Kaplan in Nebanitz, am 3. März 1857 Kaplan in Eger (8 Jahre) und am 6. Juli 1865 Pfarrer in Oberlohma (definitiv seit 14. Dezember 1865 bis heute). Unter ihm wurde im Jahre 1868 die bisherige Filiale Franzensbad von Oberlohma ausgeschieden und eine selbständige Pfarrei, durch Sammlungen 1874 eine neue Turmuhr errichtet, das bisherige Notdach des Turmes beseitigt, in den 80er Jahren eine neue Turmspitze aufgesetzt und der Friedhof erweitert. Am 30. Juli 1899 feierte er am Jakobstage in festlicher Weise sein Priesterjubiläum.

Zum Schlusse noch einige Worte über den Friedhof. Er heißt noch heute, wie in den alten Kirchenrechnungen, „Freithof“ (Freythoff) und befand sich ehedem um die Dorfkirche und war mit einer Mauer umgeben. Ältere Bewohner erinnern sich noch an denselben, da er erst im Jahre 1840 aufgelassen wurde. In den Kirchenrechnungen wird noch ein Beinhaus (carnarium) erwähnt und die Kirchenbienenstöcke.

Im Jahre 1841 wurde der neue, ebenfalls ummauerte Friedhof an das Nordwestende des Dorfes verlegt, in die Nähe des alten Grabfundes (das man im Jahre 1881, vgl. S. 21, in den Sandfeldern daselbst entdeckte). Unmittelbar davor steht neben dem Totengräberhaus zwischen zwei Kastanien ein eisernes Kruzifix, an welchem früher die Leiche weggesegnet wurde. Der Friedhof, zu dem hohe italienische Pappeln führen, ist heute ein von Bäumen beschatteter Blumengarten. Auf den Gräbern blühen Rosen oder Nelkenstöcke oder sie sind epheuumgrünt. Die älteren, noch spärlichen Grabkreuze sind aus Holz, überwiegend tritt dann das auf einem Granitsockel stehende eiserne Kreuz auf, das auf einer runden Tafel die Lebensdaten des Verstorbenen in

Goldschrift enthält. Aus neuerer Zeit stammen Grabmonumente aus Stein mit Figuren. Der quadratförmige Friedhof wurde in neuerer Zeit durch ein Dreieck erweitert. Neben dem Friedhof von Oberlohma befindet sich der von Franzensbad, ebenfalls dicht von Bäumen umgrünt, ein Blumengarten, mit kostbaren, oft künstlerisch ausgeführten Grabdenkmälern.

5. Die Schule.

(Das Schulwesen im Egerlande. — Stellung und Lage des Schullehrers in alter Zeit. — Einkommen desselben. — Das Schulhaus. — Reihenfolge der Schullehrer)

In ältester Zeit erscheint die Dorfschule als eine Tochter der Kirche. Unmittelbar neben der Kirche stand das 1567 zum erstenmal erwähnte, heute verschwundene „schulhauß“ zu Oberlohma und den ersten „schulmeister“ mattes Entenstayner finden wir zuerst in einer Kirchenrechnung als Meßner und Kirchendiener unter dem protestantischen Pfarrer Adamus Leo.

Das Schulwesen stand in dieser Zeit noch in seinen ersten Anfängen, das Schulhalten war oft nur ein Nebenhandwerk, ein vom Pfarrer und der Kirche abhängiges, wenig beneidenswertes Dasein Eine neue Epoche beginnt im Jahre 1774 mit der am 5. Dezember von der Kaiserin Maria Theresia sanktionierten, von Ignaz von Felbiger, Abt von Sagan, entworfenen „Allgemeinen Schulordnung“, wornach in jedem Kreise eine Hauptschule, in jedem Pfarrorte eine Trivialschule, in jeder Provinz eine 4klassige Normalschule (eine Art Lehrer-Bildungsanstalt) errichtet wurde.

Viel änderte diese Ordnung allerdings nicht an der Lage des Lehrers am Dorfe, immerhin aber brachte sie eine neue Aufsicht, bessere Unterrichtsform, die Abschaffung der Winkelschulen, für die Schule vorbereitete Lehrer und einen geregelteren Schulbesuch. Am 1. Dezember 1777 wurde in Eger eine Normalschule, 1791 eine Hauptschule errichtet, ein neuer Zug kam trotz vieler noch bestehender Schattenseiten und Abhängigkeitsverhältnisse in das Lehrerwesen des Egerlandes.[1]) Die eigentliche Neuschule beginnt mit dem am 14. Mai 1869 erlassenen Reichsvolksschulgesetz, durch welches selbständige Lehrerbildungsanstalten geschaffen, eigene Übungsschulen für den angehenden Lehrer errichtet, die Selbständigkeit der Schule, die soziale und öffentliche Stellung des

---

[1]) Beiträge zur Geschichte der Volksschule im ehemaligen Schulbezirke Eger von Direktor Franz Heisinger. (Im Programm der Lehrerbildungsanstalt Eger 1895, 1897 und 1900)

Lehrers neu begründet wurden. Seit der Eröffnung der Lehrerbildungsanstalt in Eger (1. Oktober 1870) zieht alljährlich ein neuer, gut ausgerüsteter Stamm von jugendlichen Lehrern hinaus auf die Dörfer des Egerlandes.

Die hier angedeutete Entwicklung des Volksschulwesens im Egerlande spiegelt sich mehr oder minder in charakteristischen Zügen ausgeprägt in jedem egerländer Dorfe und auch in Oberlohma ab. Hier sehen wir den Schulmeister ursprünglich in den verschiedenartigsten Tätigkeiten. In seinem Verhältnis zur Kirche ist er zunächst **Meßner** und **Kirchendiener** und in engster Abhängigkeit von dem Pfarrer und den verordneten Kirchenvätern, welche das Kirchengut verwalten und Rechnung über Einnahmen und Ausgaben zu legen haben.

Als solcher hat er alle kirchlichen Arbeiten zu versehen, das Ave- und Gebetläuten, das Gewitterläuten, Ministrieren, Opfergabensammeln, bei Taufhandlungen und Versehgängen den Pfarrer zu unterstützen u. s. w. Als besondere Aufgaben des Schuldieners werden in den Kirchenrechnungen von Oberlahma erwähnt: am Fronleichnamstag die vier Altäre aufbauen, die Prozessionen nach Trebendorf und Maria Kulm führen, die Kirchenuhr richten, die Kirchenwäsche waschen, die Orgel an Sonn- und Feiertagen spielen. Für diese Dienste erhält er feststehende kleine Bezüge. Schon 1567 heißt es: Item dem schulmayster mattes Entenstayuer geben, so man einem schulmaister jerlich zu geben schuldig (der Betrag fehlt).

1664 erhält er für eine Kopulation 4 R., Taufen 5·36, für Versehgänge 2·—, für Leichen 12·15, für Seelenmessen —·15 kr. (Fasz. 571 unter Schule). 1760 beträgt seine Jahresbesoldung nach der Kirchenrechnung 20·—, außerdem für 54 gestiftete Messen à 12 zusammen 10·48. Im Jahre 1700 werden diese Stolagebühren ausdrücklich festgestellt (siehe unter Bezüge des Pfarrers, Vertragsbücher Nro. 12 fol. 159, 163).

Neben dem Meßner- und Kirchendienst wurde von ihm der Schuldienst versehen, welcher in der ältesten Zeit wohl nur im Lesen, Schreiben und Rechnen bestand, während der Kaplan den Katechismus und die Kinderlehre vortrug. Hiefür bekam er von sämtlichen eingeschulten Dorfbewohnern Naturalabgaben. (In Oberlohma von jedem Hof 2—3, auch 5 Garben.)

Im Jahre 1694 (Fasz. 571 des Egerer Archivs) erhält er jährlich vom Schulfeld (bei 5 Maßl Ansaat) 5 Schock in Getreide, Korn und Haber. Zur Weihnacht aus einem guten Willen 2 Kahr, auch 3—4 Maßl drüber, die er von Haus zu Haus schüsselweise zusammenbringt, Ostern gegen 9 Schock Eier. Auch da kommt es oft zu Schwierigkeiten, wie der Fall mit dem Gut Höflas 1605 und 1658 beweist; die Besitzer dieses Gutes (Wolf von Wirsperg, Sigmund Rottenhahn, Rudolf von Reizenstein) weigern sich, das für den Schulmeister in Ober-

lohma jährliche Gefäll von $^1/_4$ Kahr Korn, das früher „selbsten aufn Pferd dem schulmeister zugefuhret worden", zu entrichten (Stadtbücher 1605—1606 fol. 69, 87 und 107; 1658—60 fol. 220. Fasz. 571 unter Schule).

Außerdem hat er auch für den Rat der Stadt Eger und ihre Aufträge zu sorgen. Er muß die Dekrete und Proklamas des Rates verkündigen, bei Seuchen das Entsprechende veranlassen, Schadenerhebungen und Liquidationen in Kriegszeiten in der Gemeinde verfassen, Verzeichnisse über Heiraten an die Stadtkanzlei einreichen u. s. w., anderer kleinerer Dienste nicht zu gedenken. Bei Ehekontrakten, Käufen und Verkaufen finden wir fast regelmäßig den Namen des Schulmeisters und Kirchendieners als Zeugen angeführt, bei Hochzeiten dürfte er nie gefehlt haben. Er ist infolge seiner vielseitigen Betätigung ein unentbehrlicher Mann, eine volkstümliche Gestalt im Dorfe. Dies und seine gedrückte Stellung, zu der trotzdem noch in vielen Fällen ursprünglicher Humor trat, liefern die einzelnen Züge zur volkstümlich gewordenen Gestalt des Dorfschulmeisters in der Untertanenzeit, der noch heute in Lied und Schwank fortlebt.

Ein **Schulhaus** hat in Oberlohma schon in ältester Zeit neben der Kirche gestanden, wohl in der Form eines der schindelgedeckten schlichten Häuschen, wie sie heute noch im Dorfe stehen. Es wird zuerst in der Kirchenrechnung vom J. 1567 erwähnt (Fasz. 571 d. Egerer Archivs). „Mer (geben) vmb ein(en) offenn, haffen vnd kacheln zum schulhauß 6 gr.; mer zu verglasen geben dem Biterlein zu Eger, so er Im schulhauß gethan den 18. Juli des 67 (Jahres) . . . 18 gr." Auch der Bau eines Schulstadls wird in diesem Jahre kund („Erstlich vmb paum zum schulstadl den nachbars zu Rossenreut betzalt 2, vom stadl zu heben 2½ R., den Nachbarn zu vertrenken 1 art.") und dieser setzt auch etwas Grundbesitz voraus, wozu 1622 noch einige Kühe kommen. Damit wäre auch der wirtschaftliche Haushalt eines Schulmeisters der alten Zeit festgestellt, der in der Folgezeit durch Zukauf noch gemehrt wird. Im Jahre 1626, 8. Juli, kauft der Schulmeister Christof Peter in Oberlohma die freie Herberg des Jacob Reinl „zwischen Annthonny Böheimb (Nro. 31) und Hannsen Rambs (Nro. 5) Hufschmidts Höffen innliegend, die ½ Rapf Weizen Zehent in der Gemein reichet um 365 fl. teutsch Währ. vf Gewahrschaft, gegen Auszahlung an den Mundherrn Andreß Trapp" (Kontraktenb. 1626, fol. 148). Dazu noch 1631 eine Wiese zwischen den Bächen zu Unterlohma (Orig. i. Perg. Nro. 2217 des Egerer Archivs). Die Kirchenrechnungen von 1643—1684 (siehe unter „Kirche") enthalten zahlreiche Angaben über das holzerne Schulhaus, notwendige Ausbesserungen im Äußern und Innern und Neuanschaffungen (Dachdecken, Ausbessern der Schulstube, des Bodens, der „Überlag" [(Uawa-lagh), der „Walln" (Frontseite), der Türen, der Öfen, des Backofens, ein neuer „Lienhut", eine „leichten", neue

„Häsen“, einen Brandrost und einen „Brandtrager“, einen „schlet“, Herstellung des Zaunes im Schulgarten, eines Brunnens] Auch der Schalstadl wird 1646 neu hergestellt. Von Schulgeräten wird erwähnt „eine tafel in die Schulstueben“ (1649) und „drei Schuelbänkhlein“. Alle übrigen Ausgabsposten betreffen die jährl. Gebühren des Schulmeisters für Kirchendienste (Turm-Uhr richten, Kirchenwäsche, für die Kirchenrechnung, am Fest Corporis Christi, Verehrung am Fronleichnamstag). Von Schulmeistern wird erwähnt Lohrenz Peter, Wolf Rampf aus Lauterbach (1657) und seine Absetzung (1665), Michl Helmann, Michl Glatz (1681). Die Übergabe des Schulmeisteramtes an einen andern wird nach Abnahme der Register, des Inventars, der Schlüssel und Kirchensachen und Übergabe derselben an den neuen Schulmeister immer durch eine kleine Mahlzeit gefeiert, an der die beiden Schulmeister, die Kirchenväter, ein städt. Kanzelist teilnahmen Interessant ist die Stelle a. d. J. 1667: „Wegen der Bücher, welche von Regenspurg (ge)kommen, darinnen die Schulmeister lesen dörffen, unkosten aufgewendt 2·12“. Im Jahre 1694 gehört zum Einkommen des Schulmeisters auch ein eigenes Feld, das Schulfeld („auf das Schulfeld thät man sähen in allem 5 maßl“). Andreas Klatz kauft 1743 und 1750 zwei Felder, das „Stöckerackerl“ und „Wurmackerl“, letzteres wieder verkauft 1791, 1761 ein Wiesfleckl „auf der Eben“, ersucht 1768 die Kirchenväter um Reparatur der zum Schulhaus gehörigen Scheuer. An Reparaturen werden im Schulhaus nach den Kirchenrechnungen in den Jahren 1760 bis 1766 vorgenommen: „Dem Glaser Meister vor 4 Fenster, so ins Bley gesetzet worden, in die Schull; 2000 Schindel zur Schul; 1 Zimmergesellte, so in der Schul gedeckt, den Brunnen im Schulhaus auszuräumen und neu herauszumauern.“ 1782 verkaufen die Kirchenväter Niclas Trapp und Andreas Zimmermann dem Schulmeister und Meßner Niclas Glatz das zu dem Gotteshaus Lohma gehörige Wohnhäusl Nro. 32 samt angebauter Schupfe Nach dem Fassionsbuche v. 1795 gehörten dazu 1 Joch 673□ Grundstücke, die Miete für das Schulzimmer in diesem Hause betrug jährlich 10 fl und wurde in je ⅓ von Oberlohma, den eingeschulten Ortschaften und der Stadt Eger entrichtet. Das Einkommen des Lehrers betrug 180 fl Ein Gutachten des Pfarrers Hornik über die Zustände im Schulhaus aus dem Jahre 1809 lautet sehr ungünstig. „So lange kein Schulhaus gebaut wird, sieht es hier mit der Schule traurig aus. Wie läßt sich da allen Schulvorschriften genügen, da schon seit 17 Jahren (also seit 1792) in dem kleinen Wohnstübchen einer dem Lehrer gehörigen Chaluppe die Kinder auf dem Fußboden sitzend oder kniend sich zum Schreiben der niedrigen Schulbänke statt des Tisches bedienen mögen und beinahe wie die Häringe in der Tonne zusammengedrängt sind? Seit zwei Jahren hat der Pfarrer drei Commissionen darüber veranlaßt und jetzt ist man noch nicht in der Wahl der Baustelle einig.“ Im Jahre 1814 wollte niemand in der

Gemeinde die Schule in sein Haus nehmen, auch wenn für den Schultag 5 fl. gezahlt würden. Längere Zeit befand sich die Schule im Haus Nro. 38. Im Jahre 1826 wurde vom Magistrat als Schulpatron ein ebenerdiges Zimmer im Hof Nro. 27, damals dem Georg Gradl gehörig, gegen einen Mietzins von 20 fl. eingeräumt. 1829, 27. Nov., klagt hierüber ein Bericht des Schuldistriktsaufsehers: „Das Gedrängtsein, der Qualm und Dunst bringt die Kinder in Schweiß und sie erkranken zuweilen, da sie von Schweiß triefend in der Kälte halbe Stunden weit nach Hause gehen müssen. In diesem Gedränge und bei dem unbequemen Sitzen kann unter den Kindern keine Ruhe und Aufmerksamkeit erhalten, kein guter Fortgang erzielt werden. Dieser Zustand ist zum Erbarmen. Jeder, der ihn sieht, muß bewegt werden, Lehrer und Kinder zu bemitleiden.“ Diese Zustände drängten zu einem Neubau eines Schulhauses. Dieses wurde gegenüber der Ludwigshöhe an dem heute noch bestehenden Platze am 31. Oktober des Jahres 1831 nach dem Plane des Adam Jäger in Asch vollendet, von P. Friedrich Eisler eingeweiht. Es war ein kleines gemauertes Häuschen, das gerade Platz für 2 Lehrzimmer, eine Kantorswohnung und ein Dachstübchen für den Unterlehrer hatte. (Eine Ansicht in Prökls handschriftl. Chronik im Egerer Archiv.) Damit war endlich eine neue dauernde Stätte für das Schulwesen in Oberlohma begründet und ist in der Folgezeit zu dem heutigen stattlichen einstöckigen Bau gewachsen. (1874 Aufsetzung des I. Stockwerks, 1876 Zukauf von 11□° Gartengrund für einen Turnplatz, 1892 Erweiterung des Schulhausbaues.) Das alte Klatz'sche Häuschen Nro. 32 bei der Kirche bestand noch bis 1848, in welchem Jahre es zur Vergrößerung und Erweiterung des Kirchenplatzes eingelöst und demoliert wurde. (Lib. contr. 1850—1853, fol. 24.) Damit verschwand auch jede Erinnerung an die alten Schulzustände. Wer heute die Volksschule in Oberlohma (Nro. 33) betritt, findet ein allen Ansprüchen vollkommen entsprechendes Schulhaus mit stattlichen wohleingerichteten Schulzimmern, verschiedenen Sammlungen (Bibliothek, naturwissenschaftliche Sammlungen, Tafeln für d. Unterricht etc.). Aus 2 Lehrzimmern sind 6 geworden und statt eines Kantors und Unterlehrers wirken heute 1 Oberlehrer (der seine Wohnung im Schulhaus hat), 4 Lehrer und 1 Industriallehrerin. Zur Schule gehört noch ein Turnplatz seit 1876 und seit 1883 ein Schulgarten bei der Kirche. Eingeschult sind die Ortschaften Ober- und Unterlohma, Sirmitz, Stadl, Kropitz und Hoflas. Voitersreut hat seit 1825 eine eigene Schule, ebenso seit 1822 Franzensbad, das seit der Gründung 1793 zu Oberlohma gehörte, Hagengrün wurde zu Haslau geschlagen. Im Jahre 1902 wurde die Errichtung einer zweiklassigen Schule in Sirmitz und einer einklassigen in Kropitz (mit Sichdichfür, Tannenberg und Höflas) bewilligt. Zur Schule in Oberlohma gehört ein Grundbesitz von 1 ha 12 a 48 m² (hievon Felder 95 a 13 m² in der Gansloh-

und G'stöcker Flur, Wiesen 78 m², Gärten 1 a 53 m², Bauarea 4 a 99 m²)

Die Reihe der in Oberlohma wirkenden Schullehrer eröffnet nach den bisher bekannt gewordenen Quellen im Jahre 1567 Mattes Entenstayner. 1576 wird H. Runer, Schulmeister zu Lohma, „wegen deß, daß er weitt wergk zu treiben sich angemaßt" zu 5 R. Strafe vom Rate der Stadt Eger verurteilt. (Stadtbücher 1576—1577, fol. 6) 1582 beschwert sich Erhart Rauner wegen des verweigerten ¼ Kahr Korns vom Gut Höslas (Fasz. 571 unter Schule), 1597 wird, weil sich der Schulmeisterdienst zu Lohma erledigt, Hanns Schreul vorgeschlagen. (Stadtb. 1596—1597, fol. 66) 1597 wird Christof Peter nach vorgelegtem „Weglaß" zum Schulmeister aufgenommen. (Stadtbücher 1596—1597, fol. 75 und fol. 90.) Er beklagt sich über die vom Gut Hoslas verweigerte Getreidegabe. (Stadtb. 1605—1606, fol. 69, 87 und 107, Fasz. 571) 1613, 28. Aug., erhält er folgendes Dekret des Egerer Rats wegen der herrschenden Epidemie: „Dennach einem E. hochweisen Rath bericht wird, daß die Iheinigen zu Oberlohma, welche in vergifften und angesteckten Heusern wohnen, Ihre Kinder vndt gesindt zu den feurebrunnen schickten und solchen in ihren gefessen holen lassen, dadurch sie beides, den brunnen und andere leutt leichtiglich anstecken konnten — So wird derowegen dem Schulmeister daselbst hiemit anbevohlen, die Fursehung zu thuen, daz sie Sich dessen hinfüro enthalten, dagegen aber die Nachbarn in den reinen heußern denen, die den feuerling trinkhen wollen, solchen in Iren gefessen holen vnd wenn die angesteckten trinkhen wollen solchen darin genießen sollen — do aber Iemand hie wider handeln würde, derselb soll, wenn „der sterb" aufhört, nach verdienst gestrafft werden." (Kopialbücher 1613—1614. fol 1.) 1626, 8. Juli, kauft er die Herberg des Jacob Reinl, gelegen zwischen dem Wirtshaus und der Hufschmiede (Kontraktenbücher 1626, fol. 148) Weitere auf Peter bezügliche Stellen (Stadtbücher 1622, fol. 77, 1629, fol. 91 und Originalurkunde in Pergam. Nro. 2217 des Egerer Archivs) Im Jahre 1629 wird „die weil die heil Ostern herbey kommt und die Kirchenväter sambt dem ganzen Kirchspiel instendig des schulmeisters begeren", als solcher Hans Rau eingesetzt auf die Weise, wie mit dem Verwalter des deutschen Hauses abgeredet worden (Stadtb. 1629, fol. 95) Er erhält im April 1632 vom Egerer Rat einen Verweis „wegen strafbarer fauler Nachelässigkeit", weil er versäumte, die wiederholt geforderte Liquidation der von den Untertanen an die Anhaltische Reiterei gewandten Unkosten einzusenden. Ihm und dem Lehrer von Nebanitz, der ebenfalls dies Verzeichnis noch nicht eingereicht, wird bei Verlust des Dienstes aufgetragen. „daß sie endlich und unsaumlichen nach verlesung dessen von Hoff zu Hoff, von Dorf zu Dorf in Ihrer Pfarr herumbgehen, selbige Unkosten, Verlust und Abnahmb allers pferd etc. mit allem Vleiß von den Unterthanen erforschen, getreulich und jedes

absonderlich aufzeichnen, gewiß und unfehlbar inner 3 Tag herein ins Gerichtsschreiber Ambt bringen sollen, wo nicht sollen sie der gesetzten Straff unnachlässig zu erwarten haben, darnach sie sich zu richten haben." (Proklamabücher Bd. 1627, fol. 83.) Im J. 1656 bittet Adam Kolb, Hufschmied, weil er im Kriege das Seinige zugesetzt und wegen seiner Kinder, die er nicht ernähren könne, ihm den Schuldienst in Lohma zu verleihen, was der Rat der Stadt genehmigt. (Stadtb. 1656—1657, fol. 184.) Er hat nur ein Jahr ausgehalten, denn schon im nächsten Jahre 1657 erscheint Wolfgang Ramp (Rampf) aus Lauterbach als Schulmeister von Lohma, (Stadtb. 1656—1657, fol. 397, 1658—1660, fol. 220) mit Klagen über verweigerte Ausstände in Vottersreut und Höslas. Er gerät 1665 in einen bösen Konflikt mit dem an der Kirche wirkenden Pater Andreas Caphaeus Soc. Jesu, der ihn verschiedener Vergehen beschuldigt u. a.: „daß er contra ipsius probationem die vntaufften Kinder auf dem Freudhof begraben vnd ihme gelogen, es werre daz Kind nicht zur welt gebohren; hette er ober der Kirchen heu, in der Kirche holz und Kleider, verkauffe Brandwein und hätte eine stinkende Branntweinflasche zum Taufwasser gebracht; könnten ihm heilige sachen nit wol anvertraut werden, schöpfe das Taufwasser aus vielleicht zu zauberischen sachen, hette auch ohne noth ein Kind getauffet, predige in der Kirche mehr, als daß er laßete, berühmte sich auch dessen und müsse der Priester warten, bis er seine Predigt verrichtet; wäre ein sauffer und führete vnschambare Wortt, wartete der schul auch wenig ab und gebe den Kindern schlechte exempel etc., sage die leuchen nit ordentlich an, begrübe sie auch ofter selbsten vor sich. Begehret den Schulmeister deßwegen abzustrafen und des Dienstes zu entsetzen." (Stadtb. 1665, fol. 111.) Rampf wird nach Vernehmung der Kirchenväter seines Amtes entsetzt und es erscheint 1665 Michl Helmann, bisher Schulmeister in Haslau, mit der Bitte, ihm den Schuldienst von Oberlohma zu übertragen (Stadtb. 1664—1667, fol. 121.), den er auch erhielt (bis 1681.) Im J. 1681 tritt eine Lehrerfamilie Michl Klatz auf, welche die Schule bis 1857, also ca. 176 Jahre lang, innehatte, indem das Amt sich vom Vater auf den Sohn vererbte, und im Jahre 1800 in Joh. Ad. Klatz und Lorenz Klatz (1828—1860) einen neuen Zweig in Trebendorf trieb.

Michl Klatz erscheint zahlreich bei Verkäufen und Heiratskontrakten als Zeuge. Im Jahre 1704 wird ihm durch Dekret vom Rat der Stadt Eger aufgetragen „die innige, so in verwichenen zahren Sich gedachter maßen verheuratet, binnen der nachsten 14 täg sowol, alß auch alle inskünftig sich gleichermaßen verheuratende bei hiesiger Canzlei monathlich specificirten einzureichen" (1704; 13. Aug. Proklamabücher, Bd. 1686, fol. 231). Aus dem J. 1711 liegt eine Beschwerdeschrift des Pfarrers Lindner an das Regensburger Konsistorium über die Pfarre Lohma und Trebendorf vor, in der auch des kläglichen Zustandes des Schullehrers Joh. Michl Klatz gedacht wird: „sämmtl. Kinder sind durch Ansteckung

totaliter insiciret, das Schulhaus ist verlassen, so daß er sogar sein todtes Weib selbst anziehen, die Wäsche waschen und bögeln, den Körper die stiegen hinabschleppen und auf der gassen in den sarg hat legen müssen." (Faßz. 571 über Kirche) 1716 heiratet sein Sohn Johann die Tochter des † Hufschmieds Michl Böheimb. Das Ehepaar genießt bei dem Vater Kost und Herberge und erhält für jeden Gottesdienst 6 kr, für jeden Kranken- und Versehgang 2 kr. (Lib. contr. 1716—1718, fol. 55). 1729 erteilt der Egerer Rat dem Joh Michl Klatz die Zusicherung, im Falle seines Todes seine beiden Söhne Andreas und Johann beim Schuldienste zu berücksichtigen. Nach seinem Tode erscheint ca 1740 sein Sohn Andreas Klatz als Nachfolger im Schuldienste 1743 kauft er das „Stöckerackerl", 1750 das „Wurmockerl", 1761 das „Stückfeld samt Wiesfleckl auf der Eben". (Lib. contr. 1741—1743, fol. 345, Protokolle der Burg, Nro 3, fol 219, lib. contr. 1761—1763, fol. 27.) 1751 klagt ihn die Gemeinde wegen Hütens von 2 Kühen auf der Gemeindehut. (Stadtbücher 1751, fol. 59), ca 1756 erhält er wegen Führung der Kirchenbaurechnung eine Diskretion von 5 fl. 1768 ersucht er die Kirchenväter um Reparatur der zum Schulhaus gehörigen Scheuer (Stadtb. 1751, fol. 59.) 1773 heiratet sein Sohn Niclas die Maria Anna Zuber, Tochter des Niclas Zuber in Unterlohma. Derselbe hat Wohnung im Schulhause und soll dem Vater in seinem Dienste hilfreiche Hände reichen. (Kontr 1773, fol. 14.) Er erhält 700 fl., bei seiner Verehelichung die Fertigung, Heimfahrt und Hochzeitsausrichtung, 1 Kuh, 1 Kalb, 1 Schaf und 75 fl, die ihm bereits übergeben (Lib. contr. 1780—1783, fol 201) 1782 erscheint Niclas Klatz in dem Kaufvertrage, in welchem ihm die Kirchenväter von Oberlohma das zum Gotteshause gehörige Wohnhäusl Nro 32 samt angebauter Schupfe um 115 fl. verkaufen, bereits als Schulmeister und Meßner (Lib. contr 1782—1783, fol. 111.) 1798 richtet er ein Schreiben an den Rat Eger, daß er das ihm gebührende Deputat von 6 Klafter Holz noch nie erhalten (Orig im Egerer Archiv, Fasz. Landschulen). Unter ihm, am 15. April 1798, stirbt im Kloster Waldsassen ein W. Klatz, geb. 13 März 1737 (Oberlohmanensis Noricus ditione Egrana), offenbar zu unserer Familie gehörig. Er legte am 23. Nov 1760 die Profeß ab, wird am 27. Dez 1767 Priester. Er war im Kloster als trefflicher Organist und Violinist bekannt, ebenso als Prediger und Präses der Bruderschaft. Vom 6 März 1787 war er Küchenmeister (Binhack: Waldsassen unter dem Abte Wiegand, S. 13.) 1801 erklären sich die Kirchenväter bereit, $^1/_3$ des Mietzinses für das Schulzimmer zu bezahlen (Fasz Landschulen) Aus dem J. 1809 stammt das Gutachten des Pfarrers Hornik über den beklagenswerten Zustand der Schule in Oberlohma Ein eigener Bau sei dringend notwendig. Zur Hebung der Sittlichkeit wünschte er, daß den Ortsrichtern eine besondere Wachsamkeit eingeschärft werde, auf daß die Schuljugend in den Sommernächten nicht

mit Lärmen herumjage, wilden Jauchzen und verderblichen Gesängen die Ruhe störe, zur Winterszeit aber in den Rockenstuben nicht Unfug treibe und an den Sonntagen von den Eltern nicht mit ins Wirtshaus genommen werde. Niclas Klatz scheint 1817 gestorben zu sein. Am 25. Nov. d. J. erfolgt die Einantwortung seines Nachlasses an seine Erben. Der Nachlaß bestand in dem Häuschen Nro. 32, das dem einen Sohne Josef Kl., Soldat beim Inf.-Reg. vacant Erbach und Tischlergesell in Franzensbrunn, zufiel mit der Verpflichtung der freien Wohnung für seinen Bruder den Schulmeister Johann. Letzterer erhält außer freier Wohnung 3 Felder, (Stöckeracker, Hopfengartenfeld, 1 Wiese), ferner Vieh und Rüstung. (Lib. contr. 1815—1819, fol. 433, 361.) Unter Johann Klatz befand sich die Schule abwechselnd in gemieteten Zimmern in dem Haus Nro. 38 und im Hofe Nro. 27. Die wiederholten dringenden Berichte (1829) über den Zustand der Schulzimmer drängten endlich zu dem Neubau eines Schulhauses gegenüber der Ludwigshöhe, der 1831 am 3. Dez. eingeweiht und von Johana Klatz als erstem bezogen wurde. (Abbildung des Schulhauses in Pröckls handschriftl. Chronik im Egerer Archiv.) Als Schulgehilfen erscheinen: Josef Prolsch 1818 (später Lehrer in Franzensbad), Franz Kriesch 1827 bis 1830, Norbert Czharz aus Paschwitz 1833—1834, Wenzel Jura. Im Jahre 1848 wird das Klatz'sche Häuschen Nro. 32 von der Ersteherin Marg. Uhl eingelöst und demoliert (lib. contr. 1853—1853, fol. 211). In demselben Jahre übergibt Johann Klatz das Schulamt mit Bewilligung des Egerer Magistrats als Schulpatrons und des fürsterzbischöflichen Konsistoriums in Prag an seinen Sohn Johann Klatz und er selbst stirbt am 22. Juni 1855. Sein Sohn Johann stirbt am 20. Aug. 1857. (Ein Bruder von ihm, Johann Adam, übersiedelt ca. 1800 nach Trebendorf zur Leitung des Schulamtes, dem sein Sohn Lorenz folgte (1828—1866). Nach Johann Klatz wurde in Oberlohma am 12. Nov. 1857 Karl Ratzka vom Magistrat der Stadt Eger präsentiert und mittelst Dekret vom 10. Febr. 1858 als Kantor und Oberlehrer in Oberlohma angestellt und im selben Jahre eine zweite Schulklasse errichtet. 1861, 13. Juni, werden von der Gemeinde Oberlohma noch 48□ Kl. Gartengrund vom Hof Nro. 7 um 200 fl. zur Schule zugekauft. Unter Ratzka wirkten die Lehrer: Wenzel Schretter (1858—1866), Johann Kosend (1866—1867), Johann Gangl (1867—1870, geb. in Altwasser, seit 15. April 1870 in Gablonz und gegenwärtig daselbst Direktor der Bürgerschule), Johann Zaus (1870—1873 aus Klinghardt). Zwei für das Schulwesen wichtige Ereignisse fielen in die Zeit seiner Tätigkeit: der Erlaß des Reichsvolksschulgesetzes (14. Mai 1869) und die Eröffnung einer Lehrerbildungsanstalt in Eger (1870). Die Schule wurde auf eine selbständige Grundlage gestellt und in neue wohltätige Bahnen gelenkt. So steht Carl Ratzka an der Wende zwischen Alt- und Neuschule. Wohlverdient um die Hebung der Schule in Ober-

lohma starb er am 2. Juni 1873 im 57. Jahre. Ihm folgte am 4. Oktober 1873 Wenzel **Preis** aus Schönbach als Kantor und Oberlehrer. Unter ihm wurden die bisherigen zwei Lehrklassen um weitere vier vermehrt (1874 die dritte, 1876 die vierte, 1893—94 die fünfte, 1901 die sechste Klasse) und das bisherige Schulhaus durch Errichtung eines Stockwerkes (1874, 1. Juni bis 15. Aug.) und weitere Aus- und Zubauten (1892) zu dem heutigen stattlichen Bau erweitert. 1902 erfolgte die Bewilligung der Ausschulung der Ortschaften Sirmitz und Kropitz, in denen eigene Volksschulen errichtet werden. Bereits 1876 wurde durch Zukauf von 11□ K. Gartengrund vom Hofbesitzer Christof Becker ein Turnplatz geschaffen und am 18. Juni 1877 eröffnet. 1883 wurde mit einem Kostenaufwande von 500 fl. ein Schulgarten in der Nähe der Kirche errichtet. Mit der wachsenden Schülerzahl und der Vergrößerung des Schulgebäudes vermehrten sich auch die Lehrkräfte, so daß gegenwärtig 1 Kantor und 4 Lehrer an der Schule tätig sind. 1877 wurde der Industrialunterricht durch eine Lehrerin mit 11 Stunden wochentlich, seit 1885 mit 14 Stunden wöchentl. eröffnet. Am 4. Oktober 1898 feierte der noch heute rüstig tätige Oberlehrer Wenzel Preis unter allgemeiner Teilnahme sein 25jähr. Oberlehrerjubiläum. Unter ihm wirkten als Lehrer: Jos. Schmidt (seit 1874), Adalbert Lorenz (seit 1874), Friedrich Helmer (seit 1876), Anton Hammer (seit 1878), Niklas Friedrich (seit 1880), Adam Karg (1880—1884), Ernst Hackl (seit 1882), Martin Hart (seit 1883), Joh. Reinl (seit 1884), Andr. Diener (seit 1885), Jos. Felsmann (seit 1889), Adolf Helmatz (seit 1890), Jos. Garkisch (seit 1891), Jos. Fischer (seit 1892), Joh. Lippert (seit 1893, † 1899), Jos. Böhm (seit 1893), Georg Ameseder (seit 1894), Leonh. Kaiser (seit 1898). Als Industrial-Lehrerinnen: Anna Netsch (seit 1877), Theresia Weiß (seit 1881), Karoline Bräunl (seit 1883), Barbara Weinert (seit 1897).

So hat sich aus einfachen Anfängen das Volksschulwesen in unserer Gemeinde zum Wohle des heranwachsenden Geschlechtes in stattlicher Weise entwickelt.

6. Äußere Schicksale des Dorfes.

(Entwicklung des Gemeindewesens. — Rechtsleben und Rechtsfälle. — Familiennamen vom 14.—19. Jahrh. — Dorfchronik. [Kriegszeiten, Pest, Brände, Unwetter.])

Auf der Einführung der deutschen Hufenverfassung beruhten die ältesten Formen der Seßhaftigkeit, des Nachbar-, Sippen- und Gemeindeverbandes. Das gesamte Flurgebiet zerfiel in das Ackerland

und die Allmende (Weide). Ersteres wurde jedem Dorfgenossen aus den einzelnen Gewannen in gleichen Abschnitten zugeteilt, bis eine Hufe erreicht war, welche für das Auskommen einer Familie hinreichte. Die Allmende war ursprünglich allen Dorfgenossen gemeinsam und ist erst in neuerer Zeit aufgeteilt worden. Auf dieser Verfassung beruhten auch die ältesten Formen unserer Gemeinde, Rechte und Pflichten, Abgaben und Dienste.

Die Flur im Gemenge hatte zunächst den Flurzwang zur Folge, d. h. die gleichmäßige Bearbeitung der in 3 Zelchen nach der Dreifelderwirtschaft geteilten Äcker. Er nötigte alle Dorfbewohner Jahr für Jahr zu gleicher Arbeit, zu gleichmäßiger Bestellung der Felder, zu gleichmäßiger Aussaat und Ernte, Hut und Weide. Aus dieser ursprünglichen Arbeitsgenossenschaft entsprang allmählich auch der Nachbarverband, die Nachbarschaft, der Begriff der Vetterschaft und Sippenschaft. Endlich auch allgemeine feststehende Regeln in der Arbeitsfolge, in den gegenseitigen Rechten und Pflichten, die anderwärts in Dorfrechten, Weistümern, Rügen aufgezeichnet wurden[1]), und schließlich die Gemeinde (Gmoi(n) selbst, als äußerer Ausdruck des Feld- und Flurverbandes.

Über die ältesten freien Formen der Dorfgemeinde Oberlohma ist nichts erhalten geblieben und erst mit dem XVI. Jahrh. beginnen Aufzeichnungen, aus denen sich nur ein lückenhaftes Bild des Gemeindelebens gewinnen läßt. Zumeist sind es Klagebeschwerden der Gemeinde Oberlohma gegen angrenzende Nachbarsgemeinden: Rossenreut, Schletta, Langenbruck und Tirschnitz, Vordersreut, oder einzelner Ortsbewohner untereinander oder gegen benachbarte Gutsherren (Hoflasgut) meist über Schmälerung der Hutweiden, der Wege, des Wassers, und sonstige Angelegenheiten,[2]) richtige Abführung des Zehents,[3]) Aufträge an die Gemeinde wegen der Scharwerk,[4]) der Losung,[5]) der Steuer[6]) oder Änderung der Steuer, „weil ein Wetter das Sommer-

[1]) Auf dem Flurzwang beruhen noch heute einzelne Sitten und Bräuche (Hirtenfest zu Jakobi, das Henkengehn — letzte Anklänge an die ursprünglich gemeinsam begonnene Weide; einzelne Kirchweihbräuche [freie Hut], Überreichung des Stadlschlüssels nach dem Ausdreschen, auf den gegenseitigen Eifer in Beginn und Vollendung einer Arbeit hinweisend). Die Vettern- und Sippenschaft zeigt sich noch heute bei Hochzeiten und Begräbnissen (Leichbiertrinken), auf Festen. Auf der Geschlossenheit des Feld- und Flurverbandes beruhen auch die Spöttereien und Neidereien mit den Nachbarsdörfern.

[2]) Stadtbücher 1560 fol. 122, 1561—62 fol. 99—100; 1579—80 fol. 173, 163, 76, 24, 145, 188, 253, 261; 1581 fol. 187 und 201; 1588 fol. 68, 1593—94 fol. 16 und 15. Vgl. auch Faszikel 571 des Archivs unter „Gemeinde".

[3]) Stadtbücher 1589—61 fol. 260 und 262, 1768 fol. 113. 129, 158, 206, 257.

[4]) Stadtbücher 1589—91 fol. 271.

[5]) Stadtbücher 1579—80 fol. 23.

[6]) Stadtbücher 1627—28 fol. 134, 1678 fol. 178; 1660—64 fol. 300.

und Wintergetreidt erschlagen", wegen auferlegter Kontributionen und daß die Soldaten alles Heu und Stroh wegnahmen,[1]) wegen Weidens von Vieh auf der Gemeindehut[2]) und privater Hutweiden[3]) insbes. wegen des Hütens der Schladaer auf der Oberlohmauer „Moßwiese vmb den Säuerling", wegen des Hausbaues von Handwerkern,[4]) gegen den sich die Gemeinde wiederholt verwahrt. 1693: „Eine ganze Gemeind zu Oberlohma beschwärt sich wider die alldort wohnhaffte Handwerksleuth, so Ihnen auf der Gemeindt Häuser erbauen, Vieh halten und der Hut Abbruch thäten mit Bitt Ihnen solches abzustellen, es sei denn, daß sie außer der Gemeinde Gründ aufsuchen und denen, so würklich ansässig, aufzutragen, daß sie in Steuer and Einquartirung für ⅛ Hof milleyden müssen;" 1731. „Gesamte Dorfgemeinde protestirt wider Wolf Mertzens, eines Schuhmacher Meisters, intendirten neuen Tripfhäuslbau mit Bitt, ihn abzuweisen."

Gelegentlich bittet die Gemeinde, da sie unter den Münsterischen Truppen unvergleichlich gelitten, ihr vor andern Dorfschaften einen Beitrag an Geld oder eine andere Ergötzlichkeit zu schaffen. (Stadtb. 1693, fol. 217.)

Schon die hier angeführten Fälle zeigen, daß es sich der Gemeinde vor allem um Schutz und Wahrung ihrer Feldflur und Hut in Kriegszeiten und bei Wetterschäden um Erleichterung der Abgaben handelt. Im Jahre 1607 wird ihr auf Ansuchen Bauholz im Romersreuter Walde zu einer Badstube gegen billige Bezahlung bewilligt (Stadtb. 1607), 1634 lernen wir auch den Dorfrichter kennen: „Niclassen Zimmermann ist heut anstatt Haasen Böheimb das Richteramt aufgetragen" (Stadtbücher 1634 fol 109). 1759, 22. Juni, wird ein Augenscheinsprotokoll aufgenommen wegen Erbauung eines Zoll- oder Einnehmerhäusels in Oberlohma, wozu die Gemeinde ihre Zustimmung gibt (Fasz. 571 unter „Gemeinde"). 1766 wird Andreas Böhm, 1780 Peter Ludwig als Richter genannt (Kontraktenbücher 1766 fol. 28; 1780—81 fol 181). Die Gemeindegrenzen sind, wie aus einer „Gräntzbeschreibung" (Ende des XVIII Jahrhundertes) hervorgeht, durch eigene Grenzzeichen und Distanzangabe genau bestimmt.

---

[1]) Stadtbücher 1664 fol. 11; 1635—36 fol. 141.
[2]) Stadtbücher 1751 fol 59.
[3]) Vertragsbücher 1679—1690 (Nro. 285) fol. 61; 1690—1709 (Nro. 286) fol. 30, 31; 1742—68 (Nro. 289) fol 260, 157.
[4]) Stadtbücher 1693 fol 217, 224, 252; 1731 fol. 73; 1780 fol 193.

Nro. des Gränzzeichens:	Anmerkungen bei denen Gränzzeichen:	Distanz in östern Klaftern:
1	Befindet sich rechts an der Straße nach Eger, wendet sich gegen Abend zum	65
2ten	an Hanß Adam Adler Nro. 23 aus Oberlohma, zeiget sich gegen Mitternacht	159
3ten	an obigen Hans Adlers Mooßhutweide gegen Mitternacht zu zum	56
4ten	an Mathes Becker Nro. 12 aus Schlada gehet Mittag zum	124
5ten	am Bach und Niclas Frank Nro. 8 gegen Abend zu zum	—

In dieser Weise werden die gesamten Grenzsteine und ihre Richtung aufgezählt. Da die oben erwähnte Mooßhutweide („Muas") des Hans Adler aus Oberlohma Nro. 23 etwa die Stelle des heutigen Loimann'schen Gartens (vom Badehaus bis zum Schladabach) in Franzensbad einnimmt, geht hervor, daß der Besitz im Süden in dieser Zeit noch bis an das heutige Franzensbader Moor, bis an den Schladabach reichte.

Eine „definitive Grenzbeschreibung von Oberlohma" aus dem Jahre 1841 befindet sich im Grundparzellenprotokoll (Eigentum der Gemeinde Oberlohma) in anderer Anordnung der Grenzsteine. Wo zwei Nachbarsgemeindegrenzen mit der von Oberlohma zusammenstoßen, ist ein dreifacher Grenzstein mit den Anfangsbuchstaben der betreffenden Gemeinden gesetzt. (So OL UL T der Grenzstein, wo Oberlohma, Unterlohma und Tannenberg zusammenstoßen, T OL R Tannenberg, Oberlohma und Rossenreut, H OL R Hagengrün, Oberlohma, Rossenreut, H OL S Hagengrün, Oberlohma, Sirmitz, O S L Oberndorf, Sirmitz, Lehma, O UL OL Oberndorf, Unter- und Oberlohma.)

Die wichtigsten sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen in der alten Dorfgemeinde der Untertanenzeit brachte wohl das Aufkommen der Handwerker im Dorf, gegen deren Ansiedlung sich die in der Gemeinde verkörperte, erbgesessene Bauernschaft anfangs eifrig wehrte (siehe früher), da man ein neues Element in ihnen befürchtete. Endlich die auf ehemaligem Gemeindegrunde auf dem Schladaer Moor im Jahre 1793 erstehende Kolonie Eger beim Sauerbrunn, die von 1802—69 zur Kirche und bis 1822 zur Schule in Oberlohma gehörte. Viele Gründe, zumeist Wiesen mit heute verschollenen Namen (Mooswiese, Greiffenwinkl, Schmiedwiese) wurden damals verkauft, auf denen heute elegante Straßen, Parks und Villen stehen.

Die Stadtgemeinde Eger erwarb im Jahre 1799 bei der Anlage der neuen Kolonie mehrere Wiesen und Felder der anliegenden Dorfgemeinden (Ober- und Unterlohma und Schlada) teils durch Tausch, durch Erlassung von Getreidezins oder Kauf.

Von Oberlohma: Die Sauerbrunnwiese und -hutweid von Joh. Ad. Böhm (Nro. 2) gegen Erlassung von 2 Kahr Korn und 2 Kahr Haber, die Sauerbrunnwiese und -hutweid des Joh. Böhm (Nro. 29), das Steinackerfeld und die Sauerbrunnhutweid des Andr Becker (Nro. 11) zur Erweiterung des Parks und der Allee, die Sauerbrunnhutweid des Christof Ludwig (Nro 31), das Mühlackerfeld und die Sauerbrunnhutweid des Niclas Trapp (Nro. 7) gegen Erlassung von 3 Kahr Korn und 3 Kahr Hafer und 1 $^{1}/_{8}$ Kahr Haberzehent, die Mooswiese des Johann und Andreas Böhm (Nro. 34 und 35), die Mooshutweide des Joh. Adam Adler (Nro. 23), endlich die sogenannte Schulwiese der Pfarrkirche in Oberlohma, letztere durch Kauf oder Tausch mit der der Stadt gehörigen Herrenwiese. (Grund- und Kontraktenbücher von Franzensbad 1795—1874 [Nro 271] fol. 1—11.) Die Schmillerewiese des Adam Böhm (Nro. 25) zur Erweiterung der Luisenquelle. Siehe auch: Plananlage Franzensbads nach dem Originale des Kameraldirektors Gruber 1795 und Plan von Franzensbad aus dem J 1808 (im städtischen Museum in Eger). Die älteste Ansicht von Franzensbad auf der Mappa chorographica districtus Egrani von Haberstumpf 1714.

Vom Jahre 1848 bereitete sich dann mit der Aufhebung des Untertanenverbandes, der Ablösung der alten Lasten und Zinse allmählich der Übergang zur neuen Zeit vor mit gänzlicher Änderung des bisherigen Verhältnisses zum Staate Auf Grund des 1849 erschienenen neuen Gemeindeorganisations-Statuts konnten sich mehrere Dorfgemeinden zu einer Katastralgemeinde vereinen bei selbständiger Gemeindeverwaltung unter einem auf 3 Jahre frei gewählten Bürgermeister, dem ein Gemeinderat zur Seite stand.

Nach dieser Einteilung gehörten zur Gemeinde Oberlohma die Orte: Oberlohma (mit Geslöckig und Hoyhaus), Kropitz, Sichdichfür, Tannenberg, Höflas, Öd und Rossenreut. Mit den neuen Forderungen der Zeit wuchsen auch die Aufgaben der Gemeinde in Bezug auf die eigene Selbstverwaltung, die Forderungen des Staates, des Bezirks, der Schule, des Armenwesens.

Seit dem 25 Juli 1864 trat die Bezirksvertretung ins Leben. Das Verhältnis zur Neuschule bedingte den Ortsschulrat So sind an Stelle des Dorfrichters, die übrigens in den einzelnen Dorfgemeinden noch heute besteht, und der „Verordneten Kirchenväter“ heute neue Korperschaften und ein neuer Gemeindeapparat entstanden

Mit dem Bahnbau, dem Aufschwung des nahen Franzensbades kam auch wieder eine neue Bevölkerungsschichte (Bahnarbeiter, Bahnwächter, Kohlenauflader, Moorarbeiter, Flaschenpacker bei Mattoni), so

daß heute im Dorfe alle soziale Gruppen vertreten sind: die alte erbgesessene Bauernschaft, die Handwerker und der Arbeiterstand.

Als Bürgermeister nach dem neuen Gemeindestatut wurden seit 1849 in Oberlohma gewählt: Kraber (aus Rossenreut), Joh. Adam Karg (aus Oberlohma bis 1861), Johann John (aus Oberlohma, wiederholt gewählt), Johann Hackl (aus Oberlohma), Frank (aus Oberlohma bis 1876), Vinzenz Böhm (aus Oberlohma bis 1879), Johann Böhm (aus Oberlohma bis 1882), Niklas John (aus Oberlohma 1885 bis 91), Christ. Netsch (aus Kropitz 1891—98), Georg Frank (aus Oberlohma Nro 4, seit 1898 bis heute).

Das Gemeindepräliminare für 1900 betrug an Einnahmen 1400 K 14 h, an Ausgaben 3305 K 76 h, so daß auf die direkte Steuer von 11.209 K 53 h eine 17%ige Gemeindeumlage entfällt. Für das Armenwesen wurden 664 K ausgegeben, die Ortsbedürfnisse durch eine 4%ige Ortsumlage gedeckt. Die 10%ige Schulumlage wird aus einer Getränkeumlage bestritten, die 12 Wirte um 2000 K pauschaliert haben.

Rechtsleben. Ebenso lückenhaft wie die Kenntnis der alten Dorfgemeinde ist die des **alten Rechtsverfahrens und der Rechtszustände, der Befugnisse** des Dorfrichters, das Verhältnis zu den Grundherrschaften. Die ältesten Rechtsurkunden über Oberlohma betreffen Achterklärungen. Das „Egerer Achtbuch“ von 1310—90 (S. 72, hrsg. von Dr. C. Siegl) verzeichnet (wahrscheinlich) aus Oberlohma nur „Apel, den Totengraber, dar vmb, daz er einen armen menschen, einen peller, vom leben zum tode braht hat“ (1382). Zahlreicher sind die „Urpfeden“, von denen 5 im Original (Pergament im Egerer Archive) erhalten sind.

Die älteste stammt aus dem Jahre 1469: Berttell Smids von loman vrfehde brief und lautet: „Ich Bertell Smid von loman Bekenn offentlich an disen brief, das ich als von aygenwilliges fürnemen, so ich gen den Erbern fürnemen vnd weisen burgemeister rat der Stat Eger — — auch von etlicher sach wegen — — mit ausgereckten Fingern aus freien eigen willen vnd wolbedachten mut gesworen hab ein ewig unverprochenliche stete vrfehd“ (1469, Nro. 731 des Egerer Archivs).

Am 4. Juni 1474 gelobt Hanns Schepp Urfehde. „Ich Hanns Schepp in ober loman by Zeit gesessen Bekenn vnd thu kunth offentlich an disen brief Nachdem ich von etlicher Ursach wegen in der Erbern furnemen vnd weysen Burgermaister vnd rat der statt vnd des gerichts zu Eger meiner lieben Herrn gefengknus komen pin, doch auf vorbitten meiner Bruder vnd freund haben mich die genannten mein Herrn aus dem gesengknus vnbelerdigt gütlich wieder ledig vnd los gelassen — Und des zu einer pessern sicherheit So bekennen wir hernach benannte Nickell Schepp zu cropitz, Nikl vnd Peter schepp zu oberloman, alle drey des genannten Hannsen scheppen geprüder, görg Reich zu Oberloman vnd Wolfpardt Adler zum Triesenhoff, mit Insiegl etc.“ (Nro. 763).

Im Jahre 1500 bekennt Jorg Puhler, des Hannsen Puhlers zu oberloman sun, „daß ich von sueyer Inzicht vnd verhandlung in der Erbern vengnuß komen bin, die mich an mein leib vnd leben dorumb pillich hetten mugen straffen, aber vff fleyßig furbete vil erber vnd guter layt, auch meiner freunde, dobey meyn jugent angesehen, han mich die genannten meyn lieb herrn gnediglich von in(en) komen lassen — dorümb ich denselben mein(en) herrn mit münd vnd hant geredt vnd gelobt hab in crafft des briffs bey meinem gestabten ayd, den Ich mit aufgehoben(en) fingern zu got vnd den heiligen in den briff hab gesworen ein ewige Vrfehd." (Nro. 1002.)

Weitere Urfehden liegen vor von Lorenz Swarcz „den man lorenz schusar nennet" (aus dem Jahre 1506; Nro. 1062) and von Nickel Huczschenreutter, der Zeit bey Oberloman hinter dem deutschen Haws zu Eger gesessen, der einen „mit aym protmesser durch ein arm gestochen vnd wo es got nit verhütet von Leben zum todt bracht het" (aus dem Jahre 1534, 15. Mai, Nro. 1295)

1583 den 15. hat man den Ozenmottl und den Jorg Merzen von Oberlohma auf uhrfehete von Stadt vnd Land ewig verwiesen Jorg Mertz hat wöllen helfen ein(en) Krautschneider umbringen bey dem Kliehan peken allhie (in Eger). (Chronik des Endres Bayer.) Als Gericht erscheint also bei diesen Vergehen das Stadtgericht in Eger (Acht-, Pflege-, Siebenmännergericht, Mannrecht, bestehend aus dem Burgermeister und 6 Schöffen), die Urfehde erfolgte nach aufgehobener Achterklärung und Versöhnung mit der Sippe des Getöteten und bestand in einem auf Fürbitte gewährten „gestabten" Eid mit aufgehobenen Fingern vor dem Richter. Weitere Beiträge bieten die Achtbücher des Egerer Archivs.

Aus dem Jahre 1507, 23. November, findet sich folgender Gerichtsfall verzeichnet: „Ich Christof Herr von Guttenstein der Zeit Pfleger zu Eger, Bekenne, das Andres Phühler vonn Lahmann mit rechter clag, urtheil vnd folg den heintz kempfen von crapitz in die echt bracht hat, darumb, das er Im seinen bruder Georg Phuler von Lahman vom leb(en) zum tode bracht hat vnd ist geschehenn zu Lohma hinder der kirchenn in der Scheppin Haus. Des ist gewesenn ein fürsprech Andreß Keßler. Des sind gezeug(en) Jobst Schmiedll und Georg Kandler. Dieser Fahll ist gebüßt und ausgesont."

Ähnliche Fälle liegen noch vor aus Kropitz (1514, 20. November), Sirmitz (1350—53), Seeberg (1522, 5 Janner), Vottersreut (1527, 20. Oktober), Öde (1541, 22. April und 1547, 30. September). Hier treten die Elemente des damaligen Gerichtsverfahrens (in die Acht bringen, Klage, Urteil), der Gerichtspersonen (der Pfleger als Richter, der Fürsprich als Beistand, der Zeugen), endlich die Buße und Sühne deutlich hervor. Kurze Zeit darauf erscheint 1532 die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V. Sehr merkwürdig berührt ein Rechtsfall aus dem Jahre 1506 zwischen dem Ritter Jorg von Czedwitz zu Lieben-

stein und den Bauern von Ober- und Unterlohma. Letztere drangen vor das Schloß in Liebenstein, nahmen seine Leute gefangen und führten sie gebunden nach Eger. Offenbar handelte es sich um Eingriffe in die alte Dorfgerechtigkeit (Holz- und Weiderecht), die noch in diesem Jahre gütlich ausgeglichen worden zu sein scheinen. Im Jahre 1508 beschwert sich jedoch Jorg Zedwitz bei dem Rate der Stadt Eger, welcher hierauf den Johansen Wachen, richter, und etlich stadtschützen hinaus nach Liebenstein schickt mit der Werbung: Der Rat in Eger wäre wol bereit in dieser sach einen „Tag" (Gerichtstag) zu machen und allen fleiß anzuwenden, die Irr beizulegen. Der Ausgang ist unbekannt. Jorg Zedwitz wird später wegen verschiedener anderer Fälle, am 6. Juni 1509, in Schloß Liebenstein mit vielen anderen Rittern gefangen und mußte am 9. Feber 1519 Urfehde schwören.

Ein weiterer Fall aus dem Jahre 1576, der in seinen Verhören ganz erhalten ist („Vergichten Ihn peinlichen Fragen, Angefangen des 1562". Egerer Archiv), zeigt das grausame Gerichtsverfahren dieser Zeit. Am 21. Dezember 1576 werden von Wolf von Wersperg auf Höflas vier Personen, Erhart Reinl aus Kropitz, seine Mutter, ihr Sohn Hans und ein Enders Scharff gefänglich eingezogen und an den Rat der Stadt Eger gebracht. Bei den Verhören sind als von Rechts wegen Verordnete anwesend: Herr Jorg Steinhausen, Herr Christof Klinkervogel, Wolf Zuleger, Stadtrichter und der Stadtschreiber. Sie werden zuerst in der güth (gütlich) besprochen und dann auf 4 Articul hin „peinlich" befragt (mit dem Daumenstock, der Prechen und der Leiter), worauf sie denn allerlei Diebstahle ihrer Genossen in Oberlohma („4 sehling in des Wirts Stadler milch gruben", Heu aus dem schupfen, Garben vom Felde), Rossenreut (etlich büschel flachs aus der Röst), dem Retsch im Stöckicht (Brot), Sirmitz etc.... gestehen. Nach diesem Vorverfahren wird am 18. Jänner 1577 an den Rat berichtet, Ratschlagung gehalten, das Urteil gesprochen und am 21. Jänner vollführt: Erhart Reinl und sein Sohn Hans zum Tode durch den Strang verurteilt, die Mutter Margareta an den Pranger gestellt, die Ohren abgeschnitten und mit Ruten ausgehauen, Endres Scharf bei der Gerichtsstatte an ein Seil gebunden, mit Ruten gezüchtigt und ewig von Stadt und Land gewiesen.

Einen weiteren Einblick in alte Rechtsgewohnheit eröffnet uns „Caspar Gehls zu Oberlohma Ableibung". „Nachdem heut Einem E. Rat berichtlich furkhommen, daß Caspar Gehl wegen dero hiebevor durch den Meyer, dann die bede Junge Pochmänner zu Sirmitz zugefugete Beschedigung, todes abgang(en) — Ist hiemit angeordnet, daß durch E. Gericht der tode Körper noch Gerichsordnung gehoben und wie mit Alters herkhomen Ein leib Zeichen genohmen werden solle[1]) (Stadtbücher 1587—88 fol. 89).

---

[1]) Noch Artikel 229 und 332 der Bamberger Gerichtsordnung vom Jahre 1507. Jeder abwesende oder unbekannte Mörder konnte darnach in die

Am 14. November 1614 ist Friedrich von Oberlohma allhier (in Eger) bei der Gablerin, antzo Hanß Mühlwenzl, Kandlern am Marckh, von einem andern Bauern namens Kohl mit seinem eigenen Messer tot gestochen worden; der Thöter wurde gefänglich eingezogen, ist aber durch Geldvermittlung wieder frei geworden (Markls Ratschronik und Kriegelsteins Chronik).

1622, den 31. Jänner, ist eine Magt des Schmidts von Lohma Tochter, so ihr Kindt umbgbracht, allhier mit dem Schwert gerichtet worden (Ratchronik und Kriegelstein).

1636, den 1. Juli, hat ein Bauer zu Oberlohma sein eigenes Kind erschossen (Markl). (Weiteres siehe später unter „Rechtsbräuchen".)

Viel reichlicher als über die Dorfgemeinde und ihre Rechtsverhältnisse sind wir über die Entwicklung der in Oberlohma lebenden Bewohner unterrichtet. Ganze Generationen von Bauerngeschlechtern ziehen von 1392 an in ununterbrochener Reihe an uns vorüber. Wir sehen Geschlechter jahrhundertelang auf ihren Höfen wirken und plötzlich verschwinden, neue treten heran, durch Heirat und Kauf, erhalten sich, erwerben andere Höfe oder verkümmern, es ist eine stete Bewegung in diesen Namensreihen.

Die wichtigste Quelle für die **Familiennamen** des Dorfes Oberlohma sind die Klohsteuerbücher des Egerer Archivs. (1392; dann von 1431 an ununterbrochen bis 1756.) Sie sind im folgenden alphabetisch nach Jahrhunderten geordnet:

XIV. Jahrhundert (1392): Apel, Borsse, Dytel, Frank, Hosigl, Komann, Kormann, Mesener, Pock, Poler, Rawner, Sneyder, Schedel, Schilher, Stecker, Stodener, Weldarin, Welfel

XV. Jahrhundert (von 1431 an): Beham, Borß (Worß), Balther, Feylhawer, Gehl, Hausner, Hackensmid, Korn (Kern), Krauthan, Komann, Kwisch, Lew, Mertz, Mulner, Margraf, Pawer, Pohler, Pygel, Por (Pehr Per), Puhler, Rawner, Reich, Schmid, Sneyder, Schepp, Stadelmann, Sprußler, Teschauer, Übelacker, Worß

XVI. Jahrhundert: Behaimb, Böhm, Burggraff, Borsch, Gebhard, Hutschenreuter, Helmb, Jochel, Lhor (Loer, Loher), Keßler, Kelgaw (Kelhau, Kelha, Keilhau, Kahler), Kernn (Khern), Kuntz, Margraf, Mertz, Netsch, Ollscher, Peham (Pehem, Behan, Behaimb), Perner, Pechmann, Puhler, Por, Putz (Petz), Rawner, Renn, Rott (Rod), Stadler, Stadelmann, Sandtner, Schmidt, Stöcker, Teschauer, Übelagker, Wursch (Worsch).

Acht erklärt und seine Verfolgung angeordnet werden, wenn ein „Leibzeichen" (irgend ein Stück vom Leibe des Ermordeten, Knochen, Finger, Lappen etc.), das in Gegenwart einer Gerichtsperson von dem Ermordeten genommen sein mußte, als sichtbares Zeichen vor Gericht gebracht worden war. Dieser Rechtsbrauch war noch bis ins XVIII. Jahrhundert hinein üblich. Eine Sammlung solcher „Leibzeichen" (aus der Stadtgemeinde Scheinfeld) befindet sich im Germanischen Museum in Nürnberg.

XVII. Jahrhundert: Behaimb, Beer, Bräunl, Döberl, Ehrsamb, Deschauer, Faber, Flauger, Friedrich, Fritsch, Fischer, Göz, Grozkopf, Helmb, Haiezer, Habermann, Höllering, Keßler, Kernn, Krathau, Kiebhahn, Keilhau, Kaler, Kuntz, Lhoer (Lohr), Lochner, Löbl, Löw, Ludwig, Mertz, Mähner, Müller, Margraf, Netsch, Prell, Peter, Plank, Reinl, Rhamb (Ramb), Sandtner, Tölch, Scharnagl, Stadler, Stadelmann, Teschauer, Trapp, Uhl, Voit, Wolf, Weiß, Werner, Worsch, Zimmermann, Zeidler.

XVIII Jahrhundert (erste Hälfte) (1700—1750): Adler, Boheimb, Böhm, Beer (Bär), Blohaimm (Plohmann), Coffent, Dietl, Faber, Flauger, Fritsch, Fischer, Großkopf, Götz, Glatz (Klatz), Habermann (aus Sirnitz seit 1740), Kern, Korb, Knoll, Kannhäuser, Löw, Ludwig, Kiebhan, Merz, Margraf, Müller, Meyer, Präller, Pecker, Ploner, Reinl, Stadler, Stingl, Stadelmann, Scharnagl, Trapp, Uhl

(Zweite Hälfte): Frank, Kofend, Rustler, Becker, Zimermann, Riedl, Krader, Schmied, Waydhaß, Ott, Irrgang (unvollständig, da die Klohsteuerbücher nur bis 1765 reichen).

XIX. Jahrhundert: Adler (seit 1701—1842 aus Langenbruck), Baumann, Böhm, Buberl, Brondl, Becker (seit 1749), Bär, Biedermann, Coffent (seit 1740 aus Hörsin), Fischer, Fitzthum, Frank (seit 1755), Gotfried, Gicklhorn, Glatz, Habermann (seit 1740), Hofmann (seit 1816), Heinzmann, Heinl, Hackl (seit 1854), Jobst, John (seit 1839 aus Langenbruck), Karg (seit 1810), Klatz, Kneißl, Krader (Stöckermühle seit 1702), Krüger, Lohr (seit 1864), Ludwig (seit 1690), Lohberger, Lochner, Müller, Nickerl, Nappert, Planer, Ploß, Preis (seit 1873), Riedl, Roßmeißl, Röll, Reinl, Rubner, Seifert, Uhl, Werner, Zeidler, Zaus, Zitzmann, Zimmermann (Nro 14 seit 1822).

Noch vollständiger würde dies Verzeichnis durch die Tauf-, Kopulations- und Sterbebücher. Viele dieser Namen blieben als „Hofnamen" auf dem Gehöfte trotz des Austretens neuer Geschlechter, so Nro. 23 ban Adla = Adler nach dem von 1701—1842 auf diesem Hofe lebenden Geschlechte der Adler. Der Hofname „Balza" geht zurück auf Balthasar Böhm (seit 1815), „Kar(g)veit, Karch" Nro. 29 auf den früheren Besitzer Karg, späterem Zaushof. „Gaugl" (Nro. 35) auf einen Besitzer mit dem Taufnamen Jakob „Howara" (Habermann Nro 2 seit 1810, früher auf den Hof Nro 29 seit 1740). „Mühlnikl" (Nro. 19 auf Niklas Böhm, Sohn des Mühlenbesitzers in Unterlohma).

Zur Geschichte der Gemeinde und ihrer Schicksale gehört auch die nachstehende Dorfchronik, d. i. alle auf die Kriegsläufte, Epidemien, Wetterschäden und Brände erreichbaren Nachrichten, wie sie in verschiedenen Chroniken verstreut sind.

Auch unser Dorf ist oft hart von den Kriegszeiten durch Zufuhren, Kontributionen, Einquartierungen, Brände mitgenommen worden. Durch die Fehde der Stadt Eger (1451—1454) mit Heinrich II., Burggraf von

Meißen und Herr zu Plauen (besaß in Böhmen die Güter Petschau, Buchau, Engelhaus, Königswart, Sandau), welche die Eroberung und Zerstörung der Veste Borschengrün bei Sandau 1452 im Gefolge hatte, wurde Oberlohma wiederholt von Streifzügen der Plauener getroffen, dem Bauer Pehr 4 Pferde von der Weide weggenommen, Vottersreut und mehrere Höfe in Unterlohma weggebrannt.

1526, als die Husiten vor Wunsiedl lagen, schickte die Stadt Eger Hilfswagen durch die Dörfer, die Handwerksleute und Schützen. Von Oberlohma und Sirmitz wurden 2 Wägen mit Kuchlspeiß geliefert (Kriegelsteins Chronik). 1625, den 14. Juli, sind abermahl 2 Cornet Reiter ins Land nach Langenbruck und Lohma kommen und 2 Tag still gelegen, ist ihnen Proviant aus der Stadt verschafft worden (Markls Ratschronik und Kriglsteins Chr.). 1625, den 27. August, seynd von Treunitz, alda sie über Nacht gelegen, 2 Compagnien Heyducken, 200 Mann stark, so zwey Trummel, 2 Sacks Pfeiffen, einen geiger und Schallmeyer vor ihnen hergehend gehabt, durch die Stadt auf den Lehnstein marschiret, zu Schlatta und Oberlohma hernach zu Trebendarf einquartiret worden (Markls Chronik). 1628, den 20. Mertz, seynd 2 Cornet Frantzosen und Wallonen ins Landt komen und sich umb Lohma und Schlatta selbst einquartiret, großen Schaden gethan und in beyden Dörfern einen Hoff weggebrändt und zu Unterlohma einen Hof, auch zu schlada einen und den andern Tag wieder fortgezogen (Markl und Kriegelst.). Wiederholt beschweren sich die Dorfbewohner wegen auferlegter Kontributionen und daß ihnen die Soldaten Heu und Stroh hinwegnehmen (Stadtbücher 1634 fol. 111; 1635—36 fol. 141). „Das Kriegsvolk — — nimmt graß vnd heu — — fahren häuffig hinaus in vnsern Schupfen vnd Scheuern vndt ladten an Hew vnd Stro, waz sie nur finden vnd fuhrens weg — — — etc.“ (1635, 28. August, Eingabe der Gemeinde an den Rat Fasz. 571 unter „Gemeinde“.) 1809, 8. Juni, marschirten zwei Kompagnien Landwehr hierdurch nach Oberlohma, kam aufs Land sehr viel Militär wegen des Brandes in Eger (am 6. Juni 1809. Kriegelst.). 1809, 7. Juli, hessische Truppen von Prag angekommen, über Franzensbrun und Oberlohma marschirt (Kriegelst.).

Wiederholt kommt die infectio, „der Sterb“, und epidemische Krankheiten vor. 1563, 9. Oktober, erläßt der Rat Eger ein Proklama infolge der erschrecklichen Seuch und Pestilenz und sterbsleuffen die Todten nicht zu St. Nikolai in Eger zu begraben (Proklamabücher 1562—97 fol. 50). 1613 wird die Jakobikirchweih in Oberlohma verboten, weil „die infectio der Pestilentz sich an etlichen Orten der Nachbarschaft ereignet“ (Stadtbücher 1613 fol. 61; Kopialbücher 1612 bis 15 fol. 211). In demselben Jahre wird dem Schulmeister in Oberlohma aufgetragen, zu wachen, daß Kinder und Gesindt aus vergifften und angesteckten Häusern in Oberlohma keinen Sauerbrunnen hohlen (Kopialbücher 1613—14 fol. 1).

Wetterschäden und Brände hausten ebenfalls arg im Dorf und in der Flur. „1545 das Dorf Lohma die Seiten gegen die Stadt zu halb abgebrannt. Von einem Koch, der bei einer Hochzeit kochte, angezündt" (Kriegelst.). 1544 brannten 8 Höfe in Oberlohma ab (Hans Rawner, Michl Eckstein, Matl Runer, Erhart Beham, Lorenz pehr, Jacob pecz, Wolf schmidt, Jung Matl Wursch. Siehe Klohsteuerbücher „ist abprunnen"). „1627, den 7. Juny abents umb 7 Uhr hat es so ein schröcklich wetter und Schlossen geworfen, wie Taubeneyer, haben lange Zancken gehabt, gleich wie hart Glaß und Kießling und so groß wie Kießlingsteine und welsche Nuß und hat großen schaden an Früchten gethan, den Bürgern die Fenster in denen Häusern eingeschlagen, auf dem landt aber das Getreydt von Triesenhof gegen Schlada, beede Lohma, beede Boitersreut bis nach Schönberg und dortherumb zerschlagen" (Markl und Kriegelst.) 1657, den 20. November, Lohma gantz abgebrunnen. 1669, den 27. Juni früh zwischen 8, 9 und 10 Uhr hat es ein erschröckliches Wetter gehabt und das Getreyd aufn Feld umb Oed, Rossenreut, Seukenreuth, Lohma, allda es auch in den Kirchen Thurm eingeschlagen, fast alles verderbet und ruiniret (Markls Chronik). Bei demselben Unwetter hat auch der Sturmwind das hohe Dach von der Kirche in Lohma abgewerfen (Kargs Chronik III fol. 125). Am 6. Juli desselben Jahres vernichtete ein Wetter alles Getreide (Stadtbücher 1660 bis 64 fol. 300 und 307). Den 25. Juni 1792 ist um Mittag in dem Dorf Oberlohma Feuer ausgekommen, brannten 2 Höfe und 2 Häuser, den folgenden Tag als am Feste der hl. Dreifaltigkeit ist im nemlichen Dorfe früh morgens in 2 anderen Höfen Feuer aufgegangen, die Kirche, so zwey (?!) schöne Thurme hatte, der Pfarrhof, sammt dem Schulhaus und fast das ganze Dorf ging durch die Flammen zu Grund. Man gab bösen Leuthen schuld. Um diese Zeit ist der Staab des Fürst Kinskyschen Infanterieregiments in diesem Dorf gelegen (Kriegelsteins Chronik Band II fol. 121 nach der Chronik von Karl Hufs III. Theil 1798—1809). 1793 brannte die Kirche und das Dach ab (Kargs Chronik). 1811, den 20. November, brannten in Oberlohma 4 Höfe ab (Kriegelstein). 1862, 22. September, brannten um 10 Uhr nachts 5 Höfe (Nro. 25—29) in Oberlohma ab. Hiebei wurde ein Schuhmachergeselle von einem zur Feuerwache anwesenden Soldaten mit dem Bajonett erstochen. 1873, am 27. September, brannten 3 Höfe (Nro. 29, 34, 35) ab; 1878, 14. April, die Höfe Nro. 20 und 23; 1880, 15. April, Wirtschaftsgebäude von Nro. 8 und 9, am 5. November desselben Jahres die Scheuer von Nro. 10; 1883, 20. November, Scheuer von Nro. 2; 1887, 3. Oktober, Nro. 17 und 31; 1897, 23. November, Scheuer von Nro. 34, 1900, 8. November, Schupfe von Nro. 38.

II. Teil.

Volkskunde.

Vorbemerkung.

Die bisherige Darstellung zeigte uns die Schauplätze der Arbeit, die von grünen Wiesenstreifen, von Straße, Weg, Steg und Eisenbahn, von einem erlenumsäumten Bächlein vielfältig durchzogene Dorf- und Feldmark.

Wir sahen sie in ihren Fluren und den im Gemenge liegenden Äckern entstehen als ein Produkt der deutschen Hufenverfassung. In ihr der Hof als rechtlicher und wirtschaftlicher Mittelpunkt. An die Geschichte der einzelnen Höfe, ihrer Grundherrschaften, Abgaben und Dienste reihte sich die Darstellung der Kirche und Schule als der ältesten und wichtigsten Faktoren und Träger der Entwicklung, woran sich ein Ausblick auf die Dorfgemeinde, ihre Rechtsverhältnisse und ihre äußeren Schicksale im Laufe der Zeiten schloß.

Alle diese Elemente sind von Einfluß auf das Volkstum und seine Gestaltung gewesen. Auf der Scholle, auf der Ackerlandschaft baute es sich auf, es war mit dem Leben ganzer Generationen verbunden, es lebte und grünte weiter über den Fluren der Feldmark und im warmen Holzgehöfte des Dorfes, es war ein Produkt des Landes, seiner Natur und seiner Bewohner. In verschiedener Weise hat der Staat, die Kirche, der Rat Eger (Proklama), die Schule auf das Volkstum eingewirkt, aber im Kerne ist es immer dasselbe geblieben, so lange es im Boden wurzelte und mit der Scholle zusammenhing. Wenn daher die bisherige geschichtliche Darstellung das äußere Leben unseres egerländer Dorfes zeigte, so führt uns die Darstellung des Volkstums so recht in das innere Leben seiner Bewohner ein, „die Volkskunde der deutschen Gegenwart hat sich die Wirtschaftsgeschichte unseres Bauernstandes vor Augen zu halten, denn kein anderer Stand

ist mit dem Boden so sehr verwachsen wie er. — — Seine Natur steht mit der Natur des Bodens, mit den Pflanzen, die er daraus zieht, mit den Tieren, die ihm dabei helfen, im innigsten Zusammenhang. Losgelöst vom Lande ist er nichts, erst wenn wir die Art der Besiedlung und der Bodenbearbeitung, deren Schöpfer und Geschöpf er ist, erfaßt, wenn wir ihn inmitten seiner alten und neuen Flur- und Markverfassung, in seiner Dorf- und Feldtätigkeit uns voll vergegenwärtigt haben, werden wir einige seiner wichtigsten Charakterzüge bloßlegen können." (H. E. Meyer, Deutsche Volkskunde.)

Von diesem inneren Zusammenhange zwischen Geschichte und Volkskunde geht auch die folgende Darstellung des Volkslebens in unserer Gemeinde aus. Meine eigenen Jugendeindrücke und Beobachtungen reichen von dem Anfange der 60er Jahre bis heute. Geboren auf dem stattlichen Adlerhofe Nro. 23 in Oberlohma (30. März 1860), ist meine Jugendzeit erfüllt von den Eindrücken eines egerländer Hauses und Hofes, des egerländer Dorflebens und der weiten grünen Dorfmark. Ich hörte noch die alten Volkslieder in der Rockenstube, die Neujahrs- und Dreikönigs-Sänger und -Sängerinnen, sah und erlebte noch viele Bräuche und Gewohnheiten, die sich heute längst verloren haben. Die Blüte des egerländer Volkslebens war in jener Zeit noch in seinen letzten Ausläufern zu beobachten.

Die folgende Darstellung, welche über das Leben und Treiben auf einem egerländer Bauernhofe, über Arbeit, Nahrung und Tracht, über Sitten und Bräuche, über Aberglauben und Volksdichtung berichtet, soll wenigstens einigermaßen ein Bild von dem volkstümlichen Leben eines egerländer Dorfes geben.

1. Die Dorfmark

Dorf und Flur gehören zusammen. Die Form der Feldlage, die Einteilung der Flur wirkt bestimmend auf die Dorfanlage, auf die Bodenbearbeitung, sie spiegelt das Wesen und die älteste Anlage der Siedler wider. „Bei jedem Schritt in Hof und Feld können wir," wie Meitzen sagt, „Spuren der älteren Anlage begegnen. Wir wandeln in jedem Dorfe gewissermaßen in Ruinen der Vorzeit, u. zw. in Ruinen, die an Alter die romantischen Trümmer der mittelalterlichen Burgen und Stadtmauern weit hinter sich lassen. Das Kartenbild der Besitzungen ist eine eigenartige Schrift, die uns Ideen und Zwecke der Begründer wie in Hieroglyphen lesbar übermittelt."

Betrachten wir das Kartenbild der Flur von Oberlohma, so ahnen wir in den zahlreichen Ackerstreifen ein still waltendes Gesetz. Daß jeder

Dorfbewohner in den verschiedenen Fluren (in der oberen und unteren Lettenflur, in der Bühl-, Stöcker-, Holz- und Ganslohflur) einen entsprechend großen Anteil auch der Qualität des Bodens nach hat, ist kein Zufall, sondern planvolle Anlage uráltester Zeit.

Wir finden nicht die echt volkstümliche, ganz planmäßige Teilung in Gemenglage, wie sie bei Haufendörfern auftritt, aber auch nicht die langen schmalen Streifen der Waldhufendörfer, ein Zeichen, daß andere Einflüsse oder gutsherrliche Teilung die blockförmigen, unregelmäßigen Formen im Kartenbilde bestimmt haben müssen, welch letztere bei Weilern (ursprünglich eine geringe Anzahl von Höfen, die sich allmählich zum Dorfe erweiterten; Mittelstellung zwischen Haufendorf und Einzelhof) vorkommen.

Auf der Hufenverfassung beruhte die Einteilung der Höfe in ganze, halbe und viertel Höfe nach der Größe der zugemessenen Hufen (ganze, halbe), ferner der Flurzwang, d. h. die gleichmäßige Bearbeitung der in 3 Zelchen geteilten Felder (Dreifelderwirtschaft), die Höhe der Abgaben und Dienste, endlich die Dorfanlage selbst, die wir als ein aus einem Weiler erweitertes Straßendorf bezeichneten. Einzelne Sitten und Bräuche erinnern noch an die alte Gemeinsamkeit der Allmende, der Weide, die Gleichmäßigkeit der Erntearbeiten.

Aus dem Felderverbande und der Arbeitsgenossenschaft entsprang schließlich auch der Nachbarsinn, die Nachbarschaft, die nicht mehr eine rein wirtschaftliche Bedeutung hatte, sondern eine Kampf- und Trutzgenossenschaft war und die Bewohner des Dorfes und die Gemeinde zu gegenseitigem Schutz bei Unglücksfällen, Bränden, elementaren Ereignissen zusammenhielt. Aus dieser Geschlossenheit entwickelten sich in letzter Reihe endlich auch die Sippen- und Vetterschaft, Erschwerungen neuer Ansiedler, der Spott und die Neckereien auf Nachbarorte. Auf der Hufenverfassung beruhten also, im Grunde genommen, die ältesten Formen dörflichen Lebens, volkstümlichen Verbandes und Zusammenschlusses, aus dem Wirtschaftsleben entsprang in ihrem ureigensten Wesen das Volksleben in heute noch nachwirkenden Formen.

Die Dorfmark von Oberlohma umfaßt (mit Gestöckig und Hoyhäusl) 442 ha 47 a 52 m² (= 677 Joch 405□°) Hievon entfallen auf Äcker 348 ha 70 a 16 m², auf Wiesen 57 ha 65 a 55 m², Weide, Wald und Teich 31 ha 28 a 11 m², Bauarea 3 ha 45 a 59 m² und Gärten 1 ha 38 a 11 m². Der Anteil jedes Dorfgenossen und jeder größeren Hofstelle wurde bereits bei der Geschichte der einzelnen Höfe angegeben. Hiezu kommt noch das Pfarrhaus mit 2 ha 19 a 75 m² und die Schule (Nr. 33) mit 1 ha 2 a 43 m². Das übrige entfällt auf Hoyhäusl und die kleineren Stellen im Dorfe, zusammen 111 ha 7 a 53 m².

Aus den Namen der einzelnen Fluren, der Äcker und Wiesen weht uns überall deutsche, dem Wald abgewonnene Arbeit entgegen

Die ältere Flureinteilung unterscheidet noch 9 Fluren statt der heutigen 6. Die fehlenden 3 lagen offenbar auf heutigem Franzensbader Grunde und hießen: Sauerbrunnenflur, Hofgarten und Kirchensteigflur. Die zur Pfarre und Schule gehörigen Felder heißen Pfarr- und Schulfelder. Die große Dorfbeund gegen Unterlohma zu ist heute aufgeteilt worden.

Im übrigen haben Verkopplungen nicht stattgefunden und ist trotz Käufen und Verkäufen das Bild der Flur im großen und ganzen das der alten Zeit. Die Geschichte der Gemeinde bezieht sich in älterer Zeit meist nur auf Schutz der Feldmark, der Weide, Hutung, das Recht Vieh zu halten und die Ansiedlung im Dorfe. Mit der Aufteilung in Privateigentum und der Ablösung der Zinse und Lasten schwand auch der frühere innige Zusammenhang und gemeinsame Anteil an der gemeinen Mark und ist heute nur noch aus einzelnen Bräuchen zu entnehmen.

Die beigegebene Flurkarte im Maßstabe 1 : 1350 ist nach der amtlichen Katastralmappe im Grundbuche hergestellt.[1])

2. Haus und Hof.

(Plan — Arbeitsfolge — Gesinde — Dorfgestalten.)

Im engsten Zusammenhange mit der Feldflur steht Haus und Hof. Er ist der wirtschaftliche und rechtliche Mittelpunkt inmitten des Hufenbesitzes, von dem die Arbeit in die Fluren ausgeht und wohin sie wieder zurückkehrt. Stattlich liegt das Gehöfte da mit dem vielgestaltig, aus rotgestrichenen Balken zusammengesetzten Fachwerk des Wohnhauses, dem gastlich der blaue Rauch entwirbelt. Durch Anbau der Wirtschaftsgebäude — Stall, Scheuer und Schupfe —, die sich, durch Thore verbunden, im Viereck zusammenschließen, entsteht der egerländer Vierkant als charakteristische Gehöfteform des Egerlandes und sowohl in Oberlohma als auch den dazu gehörigen Dörfern noch in prächtigen Formen erhalten (Nro. 2 in Oberlohma). In neuerer Zeit sind viele durch Brände zerstört worden und an Stelle des behaglichen alten Holzhauses erheben sich die nüchternen, weißgetünchten Steinhöfe, denen das Trauliche und Geschichtliche des alten schauben- und schindelgedeckten Hofes fehlt. Zum Gehöfte gehören noch Gärten (Gemüse-, Gras- und Obst-

[1]) Eine Centralstelle für Grundkarten ist im histor.-geogr. Institute der Universität in Leipzig errichtet. Zahlreiche Flurkarten in Meitzens großem Werke. Über einheitliche Bezeichnung auf den Flurkarten vgl. Rud. Kötzschke in den „Deutschen Geschichtsblättern", I. Band 1900, Heft 5, und Korrespondenzblatt des Gesamtverbandes deutscher Geschichts- und Altertumsvereine 1902, Nro. 2.

garten), die unmittelbar vor dem Gehöfte beginnen und bis an die Straße reichen. Ferner das bis auf die Straße vorgeschobene Taglöhnerhäusl mit angelehnten Bienenstöcken. Diese Grundform der Plananlage ist im großen und ganzen immer dieselbe sowohl im Flachlande als gegen die Randgebirge zu und nur in der Größe, in der Ausführung der Tore, der Lage des Taglohnerhauses, der Ausgestaltung der Frontseite des Hauses (einfacher Bretterverschlag und Fachwerk) ergeben sich aus den örtlichen Verhältnissen Verschiedenheiten.

Die ganze Anlage hat etwas Typisches, Geschlossenes, Abgesondertes, Selbständiges in sich, sie ist eine kleine Welt, ein wohlüberlegter Organismus, der auch erst „geworden" ist und sich entwickelt hat, bevor er zu dieser festen Form erstarrte. Der Vierkant breitet sich in ganz Mitteldeutschland aus zwischen der norddeutschen Zone des sächsischen Einhauses und der Zone des alpinen Hauses und heißt nach Henning „der oberdeutsche Typus", nach Meitzen „das fränkische Gehöfte", nach Bancalari „der sogenannte fränkische Vierkant" (Flurhallentypus).

Bancalari erblickt den Keim zur Ausgestaltung des egerländer Vierkantes in der Umwandlung der Frontverbindungsmauer zur Schupfe. Beim Anblick wahrer Zwerggehöfte, bei denen er sich wundert, daß sie nicht als Einheitshäuser gebaut sind, fällt ihm die Macht der Baugewohnheit und die Stärke des Typus auf. Auch er findet in unscheinbaren Blockhütten (Auszugshäuschen, Taglöhnerhäuschen) das hypothetische Kolonistenhaus und eine Urform, aus der sich dann je nach Klima, Baumaterial, Wirtschaftsweise, Volksdichte, Geschmacksrichtung und Stammesart die oberdeutschen Hausarten entwickelt.[1]) (Globus 1895, Nro. 13.)

---

[1]) R. Henning, Das deutsche Haus, Straßburg 1882. Meitzen, Das deutsche Haus. Berlin 1882. Derselbe in „Kirchhoffs Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung". Stuttgart 1889, Seite 550. Gustav Bancalari. Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen. Wien, A. Hölder 1893. Derselbe. Das süddeutsche Wohnhaus „fränkischer" Form (im „Globus", herausgegeben von Karl Andrée, Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn, 67. Jahrgang 1895, Nro. 13, Seite 201—207). Hans Lutsch. Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus. Berlin, W. Ernst und Sohn 1897. Alois John. Dorf und Haus im Egerlande. Mit Planskizze (in der „Germania", herausgegeben von Dr. Ch. Meyer, Leipzig, P. Friesenhahn 1894. I. Jahrgang, Heft 1). Dr. Habermann. Aus dem Volksleben des Egerlandes. Eger, Gschihay 1886, Seite 21 mit Planskizze). Julius Lippert. Das deutsche Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus (in Prof. Hauffens Beiträgen zur deutschböhm. Volkskunde I. Band, Heft 3. Prag, Calve 1898). Zwei Tafeln über das egerländer Bauernhaus (in dem großen, vom Verbande der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine herausgegebenen Werke, im Erscheinen begriffen). Dorfkirche und Bauernhaus im Königreiche Sachsen. Dresden, Schönfeld 1900 (Hof und Haus von O. Gruner, die bäuerliche Wohnung von Landbaumeister Karl Schmidt. Hier: Inneres einer egerländer Bauernstube). Ein Skioptikonabend im Vereine für egerländer Volkskunde in Eger (20. Februar 1902) brachte zahlreiche Formen des Fachwerkes zur Anschauung (vgl. „Unser Egerland", VI, Heft 2, Egerer Zeitung 1902, Nro. 22).

Das egerländer Wohnhaus besteht im Unterbaue aus Blöcken oder Mauerwerk. Die Giebelseite ist der Straße zugekehrt und trägt Fachwerk, oft sehr reich ausgebildet, rot gestrichen, mit einer Heiligenfigur (St. Florian) in einer Nische oder einem Christusbild. Die Dächer sind Satteldächer und wirken nett und schmuck durch die spitzen Firstwinkel. An der Spitze ist ein Kreuz, ein Fähnlein oder ein zierliches Glockentürmchen angebracht. Statt des Fachwerkes finden sich auch grün oder gelb gestrichene Bretterlagen. Die Dächer waren in früherer Zeit mit Schindeln gedeckt, jetzt meist mit Ziegeln, hie und da mit Schiefer. Als neuerer Anbau, oft ziemlich unglücklich angeflickt, oft auch in Fachwerk, zumeist aber in Stein ausgemauert, tritt die Nebenstube auf.

Die Wirtschaftsgebäude — Stallung, Scheune, Schupfen — waren sämtlich aus Holz, die Scheuer ursprünglich mit Strohschauben gedeckt. An den Ställen und Schupfen finden sich noch heute alte Holzgänge (Nro. 2 in Oberlohma). Verzierungen finden sich mäßig angebracht: Radornamente, einfacher oder zierlicher ausgeführte Vierpösse, Blumen- und Sternornamente an den Fensterläden und Fenstern, mehr oder minder zierliche Giebelkreuze und Glockentürmchen, Schnitzereien an den Holzpfeilern der Wirtschaftsgebäude, an hölzernen Altanen und Holzgängen.

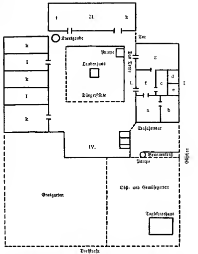
Man betritt das Gehöfte durch das große hölzerne Hoftor (zuweilen auch gemauert) oder das „Thürl“ und gelangt über das aufgemauerte, mit Granitplatten belegte „Trepp“ in den Hausflur (Pfletz), einen mäßigen Raum, von dem Türen in die Stube, in die Küche (hiezu der Backofen und die Speiskammer) und in den Stall, durch eine Holztreppe zu den Bodenkammern und eine Türe in den Keller hinab führen. Die große Stube betritt man durch eine hölzerne, im Winter strohgefütterte Holztüre, über der man im Innern vom Dreikönigstage her noch die drei mit Kreide angeschriebenen Buchstaben K † M † B † und einen Haussegen sieht. Links von der Türe, den vierten Teil der Stube einnehmend, steht der gewaltige Kachelofen mit den 2 eingemauerten „Häfen“ und herumlaufenden Holzbänken (Ofenbank und dem Ofenstockgestell). Er ist der behaglichste Raum in der ganzen Stube. Hier schnurrt die Hauskatze hinter der „Höll“, unter der Ofenbank finden sich zuweilen Turteltauben, hier hing an einem hölzernen Pfosten (Uasag'stellstnack) die jetzt durch eine nüchterne Petroleumlampe verdrängte „Leuchte“ und darüber der blecherne, rotgestrichene „Leinhout“ zur Ableitung des Rauches.

An der gemauerten Küchenwand hingen in bunter Reihe die Kochwerkzeuge, in einer Wandhöhle stand das Feuerkastl. Älteren Herd- und Heizgeräten begegnet man in der Zeit des Zündhölzchens nur noch selten. Hieher sind zu rechnen: der Feuerbock („Broa[n]dara“), anderwärts Brandert, Brandbock oder Feuerhund, brandanale, branderium



Ansicht eines Gehöftes aus Oberlohma.

(Hof Nr 2, Habermannhof)



Plananlage eines egerländer Vierkants. (Maßstab 1 : 432)

I. Wohnhaus: a) Große Stube, b) kleines Stübchen (Nebenstübl), c) Küche, d) Speisegewölbe, e) Backofen, f) Vorhaus (von hier in den Keller und auf den Boden), g) Stallung. — II. Stallung: h) Kuhstall, i) Ochsenstall (darüber der Futterboden. — III. Scheune: k) Panse, l) die Tenne — IV. Schupfe: l) Schweinestallung.

genannt,[1]) die Ofengabel (Uafa-gobl), die Ofenkrücke (Uafa-kruckn), der Driefuß.

Links vom Ofen, die ganze Wandseite einnehmend, erhob sich die „Schea(r)bänk“ (Geschirrbank), erfüllt von Tellern, Krügen, Schüsseln, Tegeln, Salzmetzln, Kullöffln (Kochlöffeln), Quirlen, Stürzen etc. Unter der Geschirrbank war die Hühnersteige und daneben in der Ecke stand der Backkübel neben den Stalllaternen. Die kleine Ecke zwischen Türe und Geschirrbank verhüllte ein einfaches, unten gefranstes Zierhandtuch. Der Boden dieses Stubenteiles war mit Ziegeln oder Platten belegt, die übrige Hälfte gedielt. In der Ecke gegenüber der Geschirrbank stand der große Eichen- oder Ahorntisch, immer glänzend weißgescheuert, oft mit urwüchsig ausholenden Füßen. Über demselben baute sich in der Ecke ein bilderreicher, mit Flausgold aufgeputzter Altar auf, der jetzt zu ein oder zwei Heiligenbildern ernüchtert ist.

An den Wänden staken in kleinen Lederriemen Gabel und Löffel für die Dienstboten; Bilder vom Jahrmarkt und ein Spiegel. Den übrigen Teil der Stube nahm eine hölzerne Wanduhr ein, zuweilen ein Schrank, ein Eßtisch oder „das Alwerl“. Rings um die Stube lief eine Holzbank. Neben der Türe war ein Hängetischchen an der Wand zum Hinaufklappen, darunter Körbe mit Bruthennen. Die Stubendecke (Üowa-hogh) mit dem hervorspringenden „Rüs-“ oder „Dippelbaum“ war braun gestrichen. Dies Bild einer egerländer Bauernstube mit seiner feststehenden Einrichtung ist heute trotz vielfacher Ernüchterung dasselbe. Von der großen Stube führte eine Türe in das Nebenstübl.

Ein sehr bedeutungsvoller Raum für die Plananlage des Hauses war die Küche. Sie bestand aus einem Herdraum, der Speisekammer und dem Backofen und wurde nur im Sommer und an Festtagen benützt. Die ursprünglich große Bedeutung des Herdes als Mittelpunkt des häuslichen Lebens ist in dem fränkischen Hause offenbar schon sehr verkümmert und zurückgedrängt, die Trennung der Küche von der Wohnstube überall durchgeführt, den einstigen Mittelpunkt ersetzt jetzt der Kachelofen in der Wohnstube.

Von der Hausflur führte eine Holztreppe zu den Bodenkammern (über der Stubenkammer). Hier standen die hohen bemalten Kommodkästen, die leinwandgefüllten Truhen und Läden, die Zinnkannen, das zinnerne Kaffeegeschirr, Federbilder, Hochzeitsgeschenke, Bilder, Uhren u. s. w. Neben der „Kammern“ war ein kleiner, finsterer Raum, „die Hummel“. Mehlkammern und Schlafkammern füllten den übrigen Raum des Bodens. Eine halsbrecherische Holzstiege führte von hier aus neben dem ungeheuern, ausgemauerten Rauchfange zu der unmittelbar unter

---

[1]) Über das Historische hiezu vgl. Dr. Otto Lauffer: Herd und Herdgeräte in den Nürnberger Küchen der Vorzeit (Mitt. d. Germ. Mus. in Nürnberg, 1900, Heft 4 und 5, Seite 180). Dr. Müller in „Unser Egerland“ V, Heft 3 und 4 (mit Abbildg.).

dem Dach liegenden Rumpelkammer, wo alter Hausrat (Wiegen, Schlitten, Spinnräder, Schwingerln u. a.) unter Spinngeweben ruhte

Von den Wirtschaftsgebäuden stieß ursprünglich und vielfach noch heute der **Stall** unmittelbar von der Hausflur an die Wohnräume, trotz eines eigenen Stallgebäudes, wird aber heute zumeist anderweitig benützt. In den Stallgebäuden waren die Ochjen und Kühe in getrennten Abteilungen untergebracht. An den Wänden liefen die Futterständer („d' Stand“) mit „Reisen“ und „Grand“ zur Aufnahme des Futters. Die Geschirrteile: Kumat, Stirnblatt, Bauchgurt, Malgodan (Maulkorb), Halfter, Zaum, Leitseil („Zansrl“), Halsriemen („Holsrl“), Brustketten hingen teilweise an der Stallseite des Wohnhauses, dem Trepp entlang. Eine gebrechliche Holztreppe führte zu den ober dem Stall befindlichen Räumen, die mit Futtervorräten gefüllt waren.

Die **Schenne** stand der Längsseite des Wohnhauses gegenüber und war in „Tennen“ und „Bansen“ geschieden. Die hölzerne Scheidewand hieß „das Lod“. Leitern führten vom Lod empor zu den „Hahnenbäumen“.

Die ursprüngliche Form des Vierkantes brach hiemit ab und die noch fehlende Seite zum Vierkant wurde durch eine Frontmauer ausgefüllt. Erst die Ersetzung dieser Frontmauer durch die S c h u p f e vollendete den Vierkant des Egerlandes und schloß das typische Bild der Anlage ab

In der **Schupfe** standen die Erntewägen, Leiterwägen, Truhen, die Eggen, Pflüge, Arbeitsgeräte aller Art, Leitern, ganze Scheiterhaufen von Kleinholz, oft waren auch die Schweineställe hier untergebracht und wo Pferde im Stalle standen, die Steierwageln, die Getreideputz, die Schnitzbank. Oberhalb der Schupfe befand sich der Getreideboden („Troibuadn“) mit sorgfältig abgegrenzten Abteilungen für Korn, Wetzen und Gerste, außerdem Wurfschaufeln, Siebe, Riyln und Getreidesäcke Auf der anderen Bodenseite, die mit Stroh gefüllt war, stand die „Hakmbänk“ zum Strohschneiden.

Der oft ziemlich große Raum, den diese vier Gebäude umschlossen, war von der Düngerstätte, dem Taubenhause und der Krautgrube ausgefüllt. Er bot Platz für den Göpel, für das Anspannen der Tiere, für Ein- und Ausfahrt der Wagen Abschließend kamen dazu meist zwei große Tore, das Eingangstor (aus Holz, zuweilen gemauert) zwischen Wohnhaus und Schupfe und ein Ausfahrtstor zwischen Stall und Wohnhaus, außerdem noch ein kleines Türl zwischen Scheuer und Schupfe.

Das **Taglöhnerhaus** stand seitwärts des Gehöftes und war oft ein urwüchsig zusammengezimmerter Blockwerkbau mit der Inneneinteilung des Bauernhauses. Manche wirken in ihrer Einfachheit wie ein Modell, eine Urform, aus der sich allmählich das Wohnhaus entwickelt haben könnte.

In dieser Weise also stellt sich das egerländer Gehöfte dar. Im Winter tief eingeschneit, mit hangenden Eiszapfen an der Tripf, die klirrend am Trepp zersplittern, mit strohumwundenen Brunnenrohren und strohgefüllten Türen, dampfenden Ställen — im Sommer mit weit offenstehenden Toren, der Hof widerhallend vom Getöse der Erntearbeit oder in idyllischer Ruhe des Sommertages, taubenumflogen daliegend — im Herbst erfüllt vom Geknatter des Drescherschlages, des Göpels, der summenden Dreschmaschine.

Der Hof war innerhalb der dazugehörigen Feldflur zunächst ein wirtschaftliches Centrum. Er barg alles, was zur Bewirtschaftung und Bodenbearbeitung nötig war, unter seinem mächtigen Dache. Das Haus war aber auch die Heimat für alle daselbst lebenden Geschlechter und so wurde es gern unter den Schutz der höheren Mächte gestellt. Hieher gehören die Haussegen und Haussprüche, das Weihwasser neben der Türe, die drei Buchstaben C † M † B †, die Kruzifixe an der Hauswand, die Altarwinkel, die Bilder and Kruzifixe mit geweihten Palmen oder Buschen vom Fronleichnamstage besteckt, die zahlreichen Patrone und Heiligen, die über Pferde, Ochsen, Kühe und Schweine wachen, die geweihten Lichter gegen Blitzgefahr.

Hieher gehören auch die Hausinschriften, die sich zwar selten, aber doch zuweilen finden. Auf dem Hofe haftete das Recht an Grund und Boden, an der Hufe; er hat daher seine eigenen Namen, die Hofnamen, die als lebende Urkunden vergangener Geschlechter fortdauern. Nach der Größe des Hufenlandes gab es ganze, halbe, Viertelhöfe. Auf dem Hofe lasteten die Abgaben und Zinse an die Grundherrschaften, er war auch Mittelpunkt einer eigenen Hauswirtschaft.

Der patriarchalisch waltende Hausvater war ursprünglich alles in einer Person. Er fällte Bau- und Brennholz im Walde, besserte die Wagenräder und das Riemenzeug aus, schnitzte auf der Hobelbank, stach im Winter selbsteigen sein Schwein ab und räucherte das Fleisch im Schlote. Die Hausfrau hinwiederum war Bäckerin, sie buk das für das Haus notwendige Brot, die Fest- und Feiertagsgebäcke, sie zog Wachs, Honig und Seife, Milch, Eier, Geflügel und Fleisch lieferte der Hof. In Kellern und Bodenkammern waren Vorratskammern für die Milch (Milchgruben), Mehl, Erdäpfel, Getreide, Kraut and Flachs. Der Hof war es, der alle Hausgenossen, Herrn und Gesinde, die drin wohnten, speiste, tränkte und kleidete und alles für das tägliche Leben Notwendige selbst erzeugte.

Diese wirtschaftliche Urform des Hofes wurde zunächst durch das Aufkommen des Handwerkerstandes am Dorfe zersprengt. Allmählich siedelten sich eigene Bäcker, Wirte, Weber, Schuster, Schneider, Schmied, Wagner, dann auch Maurer, Zimmerleute, Brunnenmacher, Kaufleute in kleinen Häuschen neben dem Hofe an. Die ursprünglich wirtschaftliche Einheit des Hofes zersplitterte immer mehr durch diese Arbeitsteilung,

daher auch der ursprüngliche Widerstand gegen das Aufkommen des neuen Standes im Dorfe, die zahlreichen Spottverse und Schwänke auf Schneider, Schuster, Müller u. s. w.

Die heutige moderne Industrie, der Markt, die Fabrik, die Massenerzeugung und Billigkeit waren endlich der Untergang der alten soliden, dauerhaften Selbstproduktion und Hauswirtschaft des Hofes und der Familie

In Haus und Hof nistet eine Menge Kobolde. Drachen und Hexen treiben ihr Wesen, gute und böse Hausgeister; aus Ecken und Winkeln grüßen uns heidnische und kirchliche Anschauungen

Zum Hofe gehoren auch die Tiere, die auch ihre eigenen Heiligen und Patrone haben (Wendelin, Martin, Fridolin, Rochus, Michael, Sebastian, Antonius [besonders für die Schweine], Leonhard und Stephan [für die Pferde]) Auch sie nehmen Anteil am Haus und Hofverbande. Die Ochsen unterhalten sich während der Mette über Glück und Unglück des Hauses, der Tod des Hausvaters wird den Bienen angezeigt, der erste Austrieb auf die Weide war ein festlicher Tag. Ein Festtag war das Schweineschlachten beim Eintreten der kälteren Jahreszeit, da gab es Würste, Wurstsuppe, Schweinsknochel, Speckgrieberln; das Fleisch wurde geräuchert und geselcht, die Haut wanderte zum Gerber in die Stadt Die Hunde, der Kettenhund und der Strohpintsch, die Katzen, das Hühnervolk mit dem Haushahn, die Gänse und Enten gehören mit zu diesem Hofverbande und die Tauben sitzen friedlich auf dem First der Scheune, die Bienen summen durch die offenen Fenster, traulich baut die Schwalbe ihr Nest in die Hausflur und die Dachbalken der Schupfe

In all diesen Beziehungen liegt die geschichtliche, rechtliche und hauswirtschaftliche Bedeutung, die Poesie und das Ehrwürdige des deutschen Gehöftes begründet.

Die Bauarea der einzelnen Höfe wechselt. Der größte Hof in Oberlohma ist Nro. 23 mit 23 a 24 m², dann folgen Nro. 2 mit 21 a, Nro 20 mit 16 a 27 m², Nro 28 mit 16 a 33 m², Nro. 34 mit 15 a 43 m², Nro. 4, 31 und 35 mit 14 a 85 m², 14 a 71 m² und 14 a 96 m², die übrigen Höfe haben 13, 12, 11 und noch weniger Ar Der zu den einzelnen Höfen gehörige Besitzstand in der Flur wurde bei der Geschichte der Höfe bereits angegeben.

Das **Verhältnis den Hofbesitzern zum Gesinde** war noch in den 60er Jahren ein patriarchalisches, d. h das Gesinde gehörte mit zum Haus- und Hofverband und begnügte sich auch mit den Erzeugnissen der Hofwirtschaft (Flachs, Leinwand, Kost), während gegenwärtig schon ein wirkliches Lohnverhältnis obwaltet und die früheren Naturalabgaben in Geld bezahlt werden. Die eigentliche Ziehzeit der Dienstboten ist heute noch die „Kälberweis“ nach Weihnachten und bis ins neue Jahr

hineinreichend. An diesen Tagen sieht man allerorts die Mägde ihre Laden an ihren neuen Dienstort fahren.

An der Spitze der Wirtschaft steht der Bauer, welcher die Arbeiten angibt. Ihm zunächst steht der große Knecht oder der im „Häusl“ (Taglöhnerhaus) wohnende Taglöhner. Er weckt früh zur Arbeit, bezeichnet die Arbeit und geht überall als Vorarbeiter voran. Selten wechselte er den Dienst und gehörte so oft zum lebendigen Inventar des Hofes, zum Hausbeslaade.

Er war oft eine volkstümliche Figur, reich an Schwänken, Erzählungen und Märchen, die er in der Winternacht, an der Hobelbank schnitzend, erzählte. Unter ihm standen der kleine Knecht, der große Bub und der Ochsenbub.

An die Spitze der Mägde war die große Magd gestellt. Ihr oblag insbesonders die Pflege im Stalle, die Fütterung, sie mußte der Hausfrau beim Brotbacken zur Seite stehen, hatte die Aufsicht über die Milch und wanderte mit dem Korbe voll Milch und Butter nach Franzensbad.

Ihr unterstanden die kleine Magd und das Kühmädl. Der Gesindestand umfaßte also in den 60er Jahren 6 oder 7—8 Personen. Heute ist dies infolge des Zuges in die Stadt, in die Fabriken nicht mehr oder wenigstens nicht überall mehr erreichbar, der Mangel an Dienstboten äußerst drückend, das frühere patriarchalische Verhältnis längst zu einem Lohnverhältnisse gesunken.

Der Lohn wird nicht mehr in Naturalien, sondern in Geld bezahlt. Zur freien Kost und Wohnung erhält der große Knecht heute etwa 115 fl., der kleine Knecht 94 fl., der große Bub 65—70 fl., der Bub 38 fl. Die große Magd 90—95 fl., die kleine Magd 56 bis 60 fl., das große Mädl 45 fl. jährlich. Der Marktverkehr richtet sich in Eiern, Milch, Butter, Geflügel nach dem Kurorte Franzensbad, in Getreide nach Eger. Von Viehmärkten wird der in Königsberg a. d. E. stark besucht.

In der **Wirtschaftsmethode** wird allgemein an der Dreifelderwirtschaft unter Einführung neuerer Maschinen und Arbeitsgeräte (eiserner Pflüge, Säemaschinen, Göpel, Dreschmaschinen) festgehalten. Die wirtschaftliche und soziale Lage ist bei steigenden Löhnen, Arbeitermangel, sinkenden Getreidepreisen im allgemeinen gedrückt. Zu den Auslagen einer größeren Hofwirtschaft gehören 1. die Löhne an das Gesinde, 2. die Steuern (Grundsteuer samt Zuschlägen und Hausklassensteuer). Die Neueinschätzung sämtlicher Fluren nach 3 Klassen im Jahre 1875 wird vielfach als zu hoch empfunden. 3. Die Umlagen (Gemeinde-, Orts-, Landes-, Bezirks-, Schulumlagen und Armenversorgung). 4. Die Brandschadenversicherung. 5. Reparaturen und Neuanschaffungen.

Der **Viehstand** beträgt bei größeren Höfen etwa 10—12 Ochsen, 1 oder 2 Pferde, 8 Kühe, 4 Kälber, 5 Schweine, 16—20 Hühner,

Tauben; der Anbau etwa 105 Schock Korn, 82 Schock Weizen, 12 Schock Gerste, 36 Schock Hafer, zusammen 235 Schock. 5 Fuder Grummet, 12 Fuder Kraut, 14 Truhen Erdäpfel, 3 Truhen Rüben, 28 Fuder Wiesheu, 12 Fuder Kleeheu.

Diese Angaben wechseln jedoch sehr je nach guten und schlechten Jahren und Ernten. Im allgemeinen kann man sagen, daß die guten Jahre der egerländer Landwirtschaft auch in unserer Gemeinde vorüber sind und die allgemeinen Ursachen für den Niedergang der Landwirtschaft auch hier gelten. Längst hat das Leben auf dem Hofe seinen alten patriarchalischen Zuschnitt eingebüßt und die neuere Zeit trägt noch mehr dazu bei, es auch im Innern zu veröden.

Das Wirtschaftssystem der **Bodenbearbeitung** ist die Dreifelderwirtschaft. Sämtliche Felder sind in drei Abteilungen („Zelchen") geteilt, von denen die erste mit Sommergetreide (Hafer und Gerste), die andere mit Wintergetreide (Korn und Weizen) bebaut, die dritte brach gelassen wird (Kleefelder).

Die Frühlingsarbeit beginnt mit der Bestellung der Felder Mitte April, auch schon Ende März. Jedes Feld wird, bevor es gesäet wird, gewöhnlich dreimal geackert (wofür die Ausdrücke „zwie-bräuchn", „o-roi(n)" und „as-sänga" gebräuchlich sind). Der Pflug ist meist mit 2 Ochsen bespannt, die vom Buben geleitet werden („mea(n)" = führen, leiten. Mhd. mennere der Ochsentreiber).

Zum Schlusse werden die Querbeete („d'Da(n)mad" bei rechteckigen Feldern; bei Diagonalen heißen die Seitenfurchen „Gäan") gezogen und die schräg durchs Feld gehenden Wasserfurchen. Damit ist die Roharbeit, die Vorbearbeitung des Ackers für die Saat, getan. Der Pflug, der diese Arbeit leistet, besteht aus zwei hölzernen Handhaben, deren rechte „Rebenrößl", deren linke „Af-setzling" heißt. Der andere Teil des Pfluges heißt „'s G'schläipf" und besteht aus der Pflugschar („d'Schåa"), der „Grindel" (bei Tief- und Seichtackern zur Regulierung des Geschleifes), dem „Reischeit", dem „Bedaing", dem „Gäan" (Eisenstäben), Mulbrett („Streichbrett"), der Pflugsäge, der Pflugreute („Reutn"), letzteres ein eisenbeschlagener Stab zum Abstreifen der anklebenden Erde. Gewöhnlich wird mit 2 Ochsen geackert, bei schwerem Boden mit vier.

Es waren verschiedene Formen des Pfluges in Gebrauch. In früherer Zeit die deutschen und böhmischen Pflüge (letztere seit ca. 1847), die man als Beet-Pflüge bezeichnen kann. Gegenwärtig (seit Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre) hat man die sog. Liach-Pflüge und Wender (eine „Liach"-Lage oder Zal, Zeile, umfaßt 7 Beete, 1 Beet = 1 Schritt = 26 Zoll). Der Unterschied zwischen beiden liegt in der Pflugschar. Zum Ausfangen der Erdäpfel- und Krautfelder bedient man sich des Kragl-Pfluges.

Nach der Bestellung des Feldes durch den Pflug wird der Boden durch die Egge zermürbt und zerkleinert. Die Egge („Eidn") besteht aus einem System von Lang- und Querhölzern, an denen eiserne Zinken (gewöhnlich 40) angebracht sind. Je nachdem sie zum Schlichten oder Nacheggen verwendet wird, heißt sie „Schlicht-Eidn" oder „Jagh-Eidn". Das Eggen wird vom „Buben" oder „Mädel" besorgt. In neuerer Zeit kommen auch hölzerne und steinerne Walzen noch in Anwendung. Nun ist der Acker wohl vorbereitet für die Saat. Dieselbe wird noch heute von der Großmagd breitwürfig mit der Hand gestreut aus einem weißen Tuche, das sie umgebunden hat. In andern egerländer Dörfern (z. B. in Pilmersreut) ist auch ein Säeinstrument, die „Geige", üblich, durch welche eine gleichmäßige Aussaat erzielt wird. Säemaschinen kommen vereinzelt vor oder werden auf genossenschaftlichem Wege angeschafft (so in Haslau). In den Monaten Juni und Juli reift die Saat unter Sonnenschein und Gewitterregen zur Blüte und Frucht heran, fröhlich wogen die Saaten im Winde und prüfend umgeht der Landwirt die Ackerraine und erwägt, wann der Schnitt beginnen soll. Die Ernte in unserer Gemeinde beginnt um Jakobi. Schon in aller Morgenfrühe ziehen die „Manna", das „G'rüst" auf der Achsel und den hörnenen „Kumpf", der den Wetzstein enthält, um die Hüften hängend, hinaus auf die zum Schnitt bezeichneten Felder. Das „G'rüst" ist eine Sense, die mit rechenartigen hölzernen Stäben zum Auffangen des Getreides versehen ist. Rauschend fährt sie in die hochstehenden, ährenschweren, nickenden Halme und nimmt zuweilen auch die junge Brut eines Nestes mit. Das Schärfen der Sense geschieht auf dem Felde mit dem im „Kumpfe" verwahrten Wetzstein, daheim im „Dengeln", indem die Sense auf ein Holzstöckchen („Denglstöckl") gelegt und mit dem Hammer („Denglhammer") so lange daraufgeschlagen wird, bis die richtige Schärfe erzielt wird. Das unter dem Gerüst gefallene Getreide wird mit einer Sichel zusammengerafft („wegnehmen") und dann mit den im Frühjahre gemachten Strohbändern in Garben gebunden.

Man nennt dies „af-sämma" — eine Arbeit, die mehr den Mägden zukommt, welche mittags auf Leiterwägen aufs Feld hinausgefahren kommen. Heute besorgt diese Arbeit die Garbenbindmaschine, welche auf vielen Wirtschaften des Egerlandes bereits Eingang gefunden hat und bei dem Mangel der Arbeitskräfte geradezu notwendig ist.

Die Garben werden zu 6—8 oder 12—15 Stück zusammengestellt, welche Gruppen „Mandeln" oder „Puppen" genannt werden. Die Gemeindeflur bietet in dieser Zeit einen eigenartigen Anblick. Weithin stehen die Mandeln, hie und da vom Winde umgeworfen; dort wogen noch ährenschwere Weizenfelder, auf andern Feldern ist der Schnitt im vollsten Gange. Die weißen Hemdärmel blinken und weithin hört man das Klingen der gewetzten Sensen, das Rauschen des fallenden Getreides.

Einige Zeit nach dem Schnitt beginnt der heißeste Teil der Arbeit: das Einfahren des Getreides. Auf den Feldern ist alles in Tätigkeit. Die Garben werden von rüstigen Händen mit Gabeln zum Erntewagen emporgespießt, dort vom Auflader in Empfang genommen und kunstgerecht geschlichtet, endlich wenn das Fuder genügend hoch ist, der Wiesbaum darübergereitelt, damit das Ganze fest zusammenhält.

Nur selten erfrischt bei der stechend heißen Augustsonne ein Trunk aus dem Säuerlingkruge (Pfludara; gefüllt mit Franzensquelle). Das noch herumliegende Getreide (Schläu) wird von den Mägden zusammengerecht (Rau-rechla). Ährenleserinnen (Äea(r)sl-weiba), meist Taglöhnersweiber und Kinder, bilden den Schluß.

Die hochgeladenen Erntewagen schwanken nun bedenklich über die Felder und Hohlwege den sperrangelweit offenen Scheunentoren des Gehöftes zu, werfen auch nicht selten um, zumal wenn ein Gewitterregen droht und man das Getreide noch trocken heimbringen möchte. In der Scheune werden nun die Erntewägen nach herabgenommenem Wiesbaum in der Tenne aufgestellt und die einzelnen Garben in die „Bansen" hinaufgespießt bis zu den „Hahnenbäumen" hinauf — ein heißes Stück Arbeit. Bleibt das Wetter gut, so geht die Arbeit flink von statten, Wägen kommen, ziehen leer durchs Hoftor wieder auf die Felder, den ganzen Tag.

Sobald das Getreide in den Scheunen und strotzenden Bansen geborgen ist, ist eigentlich die Hauptarbeit des Jahres geleistet. Braucht einer rasch und notwendig einiges Getreide, so „bauscht" (von buschen, schlagen) er jetzt gleich, d. h. er drischt einige Garben oberflächlich aus und legt sie wieder zurück. Das eigentliche Dreschen beginnt im Herbste, wenn die Nebel ums Dorf wallen, und dauerte früher den ganzen Winter fort. Der Dreschflegel bestand aus dem „Stab" und dem „Flegel", welche durch Lederbänder und Hauben verbunden waren (Flegelhaube, Stabhaube, Mittelband).

In den 60er Jahren wurde frühzeitig bei Laternenschein begonnen, entweder zu Vieren oder zu Sechsen. Taktmäßig und rhythmisch knatterte es durchs Dorf aus jeder Scheune und man hörte auch sofort heraus, wenn einer mit dem „Drischaflragl" ans „Lob" (an die Bretterwand zwischen Tenne und Banse) anschlug. Auch gehörte eine gewisse Kraft und Kunstfertigkeit dazu, insbesonders für den, der am Lob stand. Vom Handdrusch ist man jetzt allgemein im Dorfe abgekommen. Schon in den 60er Jahren hielt die Dreschmaschine ihren Einzug ins Dorf, jetzt ist meistens der Göpel in Gebrauch.

Mühsam und lästig war die Reinigung des Getreides. Um die Spreu von dem Weizen zu sondern, wurde derselbe früher bei geschlossenen Scheuertoren mit der Wurfschaufel „gewurst" (geworfelt) und durch Rohrsiebe (Risln) gesiebt, wobei viel Staub geschluckt

werden mußte. Dann kam fast allgemein die Putzmaschine (Troi-Putz) in Aufnahme. Die Abfälle des Getreides nannte man „Süd"; sie dienten abgebrüht als Viehfutter.

Das Stroh wanderte auf den Strohboden, wo die „Halmbänk", die Strohschneidemaschine, stand, das Getreide auf den Getreideboden, wo die einzelnen Getreidearten durch Bretter abgegrenzt lagerten, umgeben von Trai-Schafeln (Getreideschaufeln), Säcken, Kahr, Maßl und Kannl (ältere egerländer Maßgefäße), Riel, Schwingala, G'rusta etc.

Das hier lagernde Getreide fand nun verschiedenartige Verwendung. Ein Teil wurde als Saatgetreide („Sämm-Troi") beiseite gestellt. Ebenso eine Anzahl Kahr Korn und Gerste als Eßgetreide für den Müller. Das noch übrig bleibende war für den Verkauf bestimmt und wanderte in kleinen Probesäckchen in die Stadt zum Bräuer oder Kornhändler oder wird seit neuester Zeit zu dem neuerrichteten großen Getreidesilo (Speicher) am Egerer Bahnhofe gefahren.

Nicht minder umständlich ist die Flachskultur, die in den 60er und 70er Jahren noch betrieben wurde, heute aber in der Gemeinde Oberlohma fast gänzlich erloschen ist. Der Lein wurde an bestimmten Tagen im Mai gesäet (Pankraz 12. Mai, Servaz 13. Mai, Bonifaz 14. Mai, Petronilla 31. Mai) und nach der Reife im August „ausgerauft" und im September „gerisselt". Zu diesem Zwecke wurde in der Tenne der Scheuer ein hölzerner Balken (der „Rißlbam") ins Loch der beiden Bansen eingelassen und etwa 6—8 mit eisernen Spitzen versehene 5- oder 6zinkige Klammern „Risseln" eingelassen, durch die nun der Flachs gezogen wurde. Die zur Tenne gefallenen bräunlichen Samenkapseln dienten zur nächsten Leinsaat oder zu Leinöl. Die Flachsstengel aber blieben in Bündeln zusammengeheftet liegen und wurden dann zunächst auf den Feldern ausgebreitet, um gehörig von der Sonne gedörrt und geröstet zu werden. Der Ausdruck hiefür lautet: sie kamen auf die „Widan". Im Herbste wurde der so gedörrte Flachs heimgeholt und im Backofen noch einmal einer längeren Dörrung unterzogen. Erst dann war der Stengel derart spröde, daß nun das „Brechn" beginnen konnte. Die Breche bestand aus einem feststehenden hölzernen Unterteile mit einer Höhlung („die Zunge") und einem in einen Handgriff endenden hebelartigen Oberteile (Schädel). Die Arbeit bestand darin, daß die spröden, dürren Flachsstengel unter den Hebel gelegt und so lange mit demselben gebrochen wurden, bis die dürren Hülsen des Stengels abgefallen waren. Das „Brechn" war eine Winterarbeit der Mägde und fand bei Laternenschein unter der Schupfe statt. Die weitere Arbeit galt der Faser und ihrer Verfeinerung. Der Flachs wird nach dem „Brechn" zunächst „geschwungen", damit alles Anhaftende wegkommt, endlich „gehechelt". Die Hechel („d'Hachel") ergab die letzte Probe der Feinheit der Flachsfaser. Nun wurde „sortirt" und drei Qualitäten

festgestellt: der reine Flachs, das Werg und die Ausschwing (Ausschwing), die beiden letzteren Abfallsstoffe, die verschieden verwendet wurden. Inzwischen ist der Winter hereingebrochen und alles sammelt sich um den warmen Kachelofen der Stube und die Leuchte. Jetzt holen die Mägde nach dem Abendessen die Spinnrocken und der in „Katzn" verabreichte, am „Äawa-rückla" des Rockens befestigte Flachs wird nun gesponnen.

Von Spinnrädern waren verschiedene Formen mit seltsamen Namen in Gebrauch („Freiläufer", „Böckl", „Zieg", die ersteren zum Flachs, die letztere zum Werg).

Das Spinnen ist eine fröhliche Arbeit. Lieder werden gesungen, Freundinnen und Bekannte kommen zur Rockenstube, Geschichten werden erzählt, dazu summen die Räder und je ärger draußen der Schneesturm tobt oder im Kamin heult, desto gemütlicher ist es. Sobald abgesponnen ist — gewöhnlich um die Faschingszeit — wird das Gesponnene durch die „Haspel" abgemessen. Die Haspel ist ein Zählinstrument (die ältere Form hieß die Zielhaspel), mit einem Räderwerk versehen. Bei 60 Faden (= 1 Scheck) macht es einen Schnapper im Räderwerk.

Dann wird der Flachs zum Weber gegeben, der nun auf seinem Webstuhl drei Sorten Leinwand fertig stellt: die grobe, die fällige (mittlere) und die feine (klare) Leinwand. Der Webstuhl ist ein System in- und durcheinandergreifender Kräfte und besteht in der Hauptsache aus dem Brustbaum, dem Warbaum, dem Garnbaum, der Straffstange, dem Zeug (oder Geschirr) und der beweglichen Lade und dem Schützen.

Dieselbe wird nun, nachdem sie eine Nacht in einem Laugenbade zugebracht, in den Gärten oder Wiesen und Angern gebleicht und dann sorgfältig als Stolz der Hausfrau in den großen Truhen und Läden der Bodenkammern verwahrt, auch als Naturallohn dem Gesinde und zur Aussteuer für den Sohn gegeben.

Die übrigen Kulturen waren weniger umständlich. Der Wiesenbau bestand in der Heumahd, im Wenden desselben im Juni, in der Grummeternte im Oktober. Durch Bewässerung, Düngung und andere Meliorationen hat jedoch in neuerer Zeit die etwas vernachlässigte Wiesenkultur entschieden gewonnen. Kraut und Rüben werden im Mai gesteckt. Die Arbeiten bestehen im Krauthacken, Säubern des Krautes von Würmern und Ungeziefer, im Abblättern gelber Kraut- und Rübenblätter (für die Kühe verwendet) und bei großer, anhaltender Dürre im Begießen, das durch das Zufahren von Wasser in Fässern ziemlich beschwerlich ist. Im Spätherbste wird das Kraut eingefahren, die Häupteln geschnitten, die Stengel gestoßen und zur Fütterung benützt.

Die Erdäpfelbeete werden Mitte Juni von Gras und Unkraut gereinigt, mit Hauen gehackt, dann wird zum Ebnen der Beete der Pflug durchgelassen („Gragelu", Graglpflug).

Die **Erdäpfelernte** ist bei Früherdäpfeln zu Jakobi, bei Späterdäpfeln im Oktober. Die Erdäpfel werden mit Gabeln ausgestochen und das dürre Kraut (Erdäpfelkräuter) verbrannt. In Wagen (Truhen) ins Gehöfte gefahren, werden sie hier durch die „Erdäpfelrumpel" in den Keller hinabgeschaufelt.

Die **Winterarbeit am Bauernhofe** besteht nach den Feldarbeiten hauptsächlich in der Wartung, Pflege, Reinigung, Weide und Fütterung des Viehes. Die Stallfütterung währt bis Juni, dann beginnt die Kleefütterung und endlich das Weiden auf den abgemähten Wiesen oder den Stoppeln.

Nebenher geht Kleinarbeit: Strohbändermachen in den warmen Ställen für die nächste Ernte, Grabenziehen, Holzhacken, Zäuneausbessern, Kohlen- und Holzfahren, Ausbessern der Dreschflegel, des Geschirrs, der Zäune, Schnitzen an der Hobelbank. Gehören Sandgruben oder Teiche zum Besitz, wird Sand oder Eis gefahren.

Der Getreidebau eines mittleren egerländer Hofes von etwa 42 Joch Äckern beträgt durchschnittlich 190 Schock. Hievon sind etwa 60 Schock Korn, 50 Schock Weizen, 45 Schock Gerste, 35 Schock Hafer. Nach dem Drusch ergeben dieselben ca. 126 Kahr Getreide, von welchem etwa 17 Kahr als Saatgetreide, 30 Kahr als Eßgetreide verwendet werden, die übrigen Kahr zum Verkaufe gelangen.

Die Führung einer solchen Wirtschaft erfordert vom Besitzer vor allem Fleiß und tätige Mitarbeit. Und ja ist auch der Hofbesitzer und die Bäuerin von früh bis abends selbst mittätig, sie haben Freude an der Wirtschaft und freuen sich an deren Aufblühen.

Zum Leben auf einem Bauernhofe gehörten in den 60er Jahren auch noch fahrende Leute und einige längst verschwundene D o r f g e s t a l t e n, die nicht unerwähnt bleiben sollen:

Der reisende Handwerksbursche mit dem Felleisen, der an den Fensterstock klopft, der Wagenschmiermann, der mit Wagenschmiere handelt, der „Grün-Adl" (Grös(n)-Adl), der mit einem Wäglein von Hof zu Hof zieht und Obst, Grünzeug verkauft, aber auch eine kleine Bücherei mitführt und zum Verkaufe hält (Faustus der Höllenzauberer, egyptische Traumbücher, Volksbücher und Geschichten), das Schwarzbeerweib, das Schwarzbeeren und Graslitzbeeren (Preißelbeeren) feilhält, die Bötin von Schönberg nach Eger, die „Carline", welche Aufträge in die Stadt besorgt und ausrichtet, der Leichbeter (zuweilen auch Frauen), welcher die Leiche ansagt und dafür Brot bekommt, der Hochzeitslader, der mit gewundenen Redensarten oder Frotzeleien anfängt und erst im Ernstfalle mit der Einladung beginnt, der Handelsjude, der mit dem „Nest" von Dorf zu Dorf zieht, der Leinölmann, zuweilen auch ein Bruder Franziskaner, der Heiligenbildeln und geweihte Sachen fürs Vieh austeilt, der „Hirtsacha" von Dürnbach, im ganzen Lande als Viehdoktor durch seine Kuren bekannt, der Mann mit der Mordgeschichte, der mit einem Stabe

auf eine schauerlich gemalte Bildertafel zeigt und dazu singt: „Sehet an die Mordgeschichte“, zuweilen auch der Gendarm, der vom Dienstgang kommend übernachtet, der Erzgebirger mit dem Bergwerk, der Guckkastenmann (in der Schulstube den Kindern vorgezeigt), der „Salaberger“ (Salaberg, Ort zwischen Asch und Haslau), der als „Büßer“ bekannt war, der Schneider, der damals noch zuweilen auf der „Stör“ („Stöa“) im Bauernhofe arbeitete, Röhren- und Brunnenmacher, Zimmerleute, Leierkastenmänner, wahrsagende Zigeunerinnen.

Zu dörflichen Ereignissen gehörte das Eintreffen einer Seiltänzergesellschaft (Bajazzo), die mit ihren fahrenden Hausern am Saume der Dorfstraße neben den Gehöften beim Feuerhausl lagerte und das „Kasperltheater“ („Pimperlg'spiel“, Marionettentheater), das in glänzender Vollmondnacht im Freien spielte (Personen: Rudolf von Eichenburg, im Kreuzzuge gefangen, der Sultan und „Kasperl“) — die einzigen Kunstäußerungen, die im Schatten des Gehöftes gediehen.

So stellt sich Haus und Hof dar als Mittelpunkt des jährlichen Arbeitskreises, des dörflichen Verkehres, als wirtschaftlicher Erzeuger, als Heim und Erbe.

3. Nahrung

(Der Ofen. — Herdgeräte. — Haupt- und Nebenmahlzeiten. — Besondere Festmahlzeiten. — Das festliche Jahr in der egerländer Küche. — Bewirtung bei Familienereignissen. — Das Brotbacken. — Eßgeräte.)

Bei der schweren und vielseitigen Arbeit, die meist im Freien geschah, ist es erklärlich, daß die Nahrung und Köstigung im Bauernhause einen großen Platz einnimmt. Die Küche und der große weiße Ahorntisch in der großen Stube unter der Altarecke sind daher sehr gesuchte Plätze und die Mittelpunkte, um die sich Essen und Trinken während des Jahres drehen. Der aus dem Schornstein wirbelnde blaue Rauch kündete an, daß das Herdfeuer entzündet war. In früheren Jahren, als die Zündhölzchen zwar erfunden, aber noch nicht verbreitet waren, war es eine oft sehr mühsame und zeitraubende Arbeit, Feuer zu machen.

Man schlug Funken mit dem Feuerstein und Feuerstahl, welcher den „Zunder“ zum Glimmen brachte. Daran entzündete man dann die Schwefelhölzchen und die in Bereitschaft gehaltenen „Schleißen“ (harzreiche Holzspäne) und damit die Holzscheite im Ofen. Bei Sturm oder schlechtem Zunder brauchte es oft geraume Zeit, bis das Herdfeuer im Ofen loderte. Das in einer Wandnische neben dem Ofen aufbewahrte Feuer- oder Zunderkastel ist heute durchwegs durch Schwefel- und Zündhölzchen ersetzt.

Der Kachelofen in der Wohnstube mit seinen verschiedenen Bestandteilen (Uasa-g'stell, Hafen, Uasa-bänk, Uasa-stual, Hölle, Leuchte, Lienhut) war und blieb trotz aller vorteilhafteren Veränderungen der Herzanlage der Mittelpunkt des Hauses. Von Herdgeräten der älteren Zeit wären zu nennen: der Brandreiher (ein auf 2 Eisenfüßen ruhender Bock, der mit dürrem Klein- und Büschelholz umhäuft war), die Ofengabel, die Ofenkrücke und der Dreifuß (zum Kochen in Töpfen und der Pfanne).[1])

Während des Tages gab es 3 Hauptmahlzeiten — Früh, Mittag und Abend, immer zum Gebetläuten — und zwei Nebenmahlzeiten, das „Zehnerbrot" (10 Uhr vormittags) und das „Halberaumbdbräut" (Halber-Abendbrot) nachmittags.

Sobald die Mahlzeit fertig war, wurde von der unter der Haustür stehenden Bäuerin zum Essen geschrien („Gäthis zan Essn!"), worauf das im Stall, in der Schener, auf den Korn- oder Strohböden beschäftigte Gesinde langsam der Stube zuschritt. Der Großknecht voran wusch zuerst in dem warmen Hafenwasser die Hände und begann sofort mit dem Tischgebet, in das die anderen in die Stube tretenden Knechte und Mägde insgesamt einfielen. Man blieb dabei mit gefalteten Händen mitten in der Stube stehen, setzte sich nach dem Tischgebet um den großen Tisch, langte die an den ledernen Riemen an der Wand befestigten Löffeln, Gabeln und Messer herab und begann nun tapfer den von der Magd aufgetragenen Schüsseln zuzusprechen. Diese oft ganz unverständlichen, aber harmonisch aus den Fenstern auf die Straße klingenden vielstimmigen Tischgebete sind noch heute im Dorfe üblich.

Der Speisezettel zeigte große Verschiedenheiten. Zu den gewöhnlich um 7 Uhr früh stattfindenden Frühmahlzeiten wurden früher Milchsuppe, Einbrennsuppe und Erdäpfel verabreicht, die mit Salz, selten mit Butter oder Speck genommen wurden. Der Brotlaib lag immer im Tischschube.

Nach dem Ende der Mahlzeit wurde gewöhnlich noch ein gehöriges Stück („Kaln", „Affschnidl") Brot abgeschnitten und unter den Schurz gesteckt. Erst allmählich fand der Kaffee für die Dienstboten Eingang, der anfangs mit Syrup, später mit Zucker versüßt wurde. Heute ist er allgemeine Volksnahrung und das Kaffeebrennen gehört mit zu den Obliegenheiten der bäuerlichen Küche. Die Mittagsmahlzeit bestand in Suppen (Gries-, Reis-, Milchsuppe), Breien (Mehl, Reis), dazu „bachna Kniadla" (gebackene Knödl). Fleisch gab es an Wochentagen früher höchstens einmal, Sonntags und an Festtagen regelmäßig. Hiezu wurden die verschiedenartigsten Knödelspeisen gekocht. Die Mehlknödeln hießen, weil aus Weizenmehl bereitet, „waizana Kniadla", die Erdapfelknödeln „gerschtana Kniadla" (weil mit Gerstenmehl bereitet), „Glitscha" oder „Spautzn". Sie sind eine egerländer Nationalspeise. An Saucen war die Pflaumen-

[1]) Abbildungen und Beschreibung derselben in Unser Egerland V. S. 21 (über die Beheizung unserer Vorfahren von Dr. M. Müller).

brühe (Zwatschkabröch) am häufigsten. Die Abendmahlzeiten bestanden meist in Suppen (Milch-, Einbrenn-), in Erdäpfeln mit Salz und Butter und Brot nach Belieben.

An den zwei Nebenmahlzeiten, die im Freien, im Hofe, auf dem Felde verzehrt wurden, war Brot mit Butter, Speck oder Käse die Regel. Auch der mit der Herde austreibende Hütbub bekam täglich sein Brot mit Käse mit auf die Weide. Daher auch sein widerspenstiger Trutzreim: „Allawal gout hön af da Brauch, nermals koa(n) Schmolzabraut, Allawal nea Kas, nea Kas, ich trei(b) nimma as,“ den er nicht selten hören ließ.

Diese im großen und ganzen jahrsüber währende Speisenfolge wurde nur durch das Schweinsschlachten beim Eintreten der kälteren Jahreszeit durchbrochen. Dann gab es Würste, Wurstsuppe, Schweinshazeln, Knöcheln und Speckgriebeln; das Fleisch wurde im Schlote geräuchert, geselcht oder gesulzt und schmeckte vortrefflich. Andere außergewöhnliche Mahlzeiten brachten nur Notschlachtungen (bei Dickhüten auf Kleefeldern oder Eisenbahnunglücken, die einigemal in Oberlohma vorkamen).

Besondere Festmahlzeiten finden sich nur im **Anschlusse an die Arbeit**. Beim „Ausbrechen“ des Flachses bot die Hausfrau ihren Mägden ein kleines Mahl, wobei es „Hessa-Kniadla“, Kaffee, Fleisch, Kümmelschnaps gab. Man hieß diese Mahlzeit den „Floua“.

Während der Ernte wurde sonst „Semmel und Milch“ gereicht, gegenwärtig Bier.

Auch das **festliche Jahr** brachte mitunter außergewöhnliche Einlagen und vorteilhafte Ergänzungen des sonst üblichen Speisezettels. Am Neujahrstage wurde Hirsebrei (Hiasch-Brei) gegessen, um reich zu werden. An diesem Tage wurde die Schöne, am Dreikönigstage die Stärke getrunken. Zur Faschingszeit wurden Krapfen gebacken. In der Osterwoche war der Karfreitag strenger Fasttag. Für die Kinder wurden rotgefärbte Ostereier unter die Schupfe gelegt und hernach mit Salz gegessen. Der größte Fest- und Schmaustag des Jahres war anläßlich des Kirchenfestes zu St. Jakobi (25. Juli). Schon einige Tage zuvor wurden unter Beihilfe einer Verwandten Küchel gebacken und siedendheiß, wie sie aus dem Kessel kamen, auf langen Strohlagern in der obern Bodenkammer ausgebreitet. Ein festlicher Duft durchzog das Haus. Die Einladung an die Verwandten erfolgte dadurch, daß man etwa 6—10 Küchel, mit Zucker bestreut, in ein weißes Tuch gewickelt und in einen Korb gelegt, durch den jüngsten Sohn des Hauses in die Nachbarsdörfer zu den Verwandten tragen ließ. Der Festtag nahte heran. Im Haus und Gehöfte war alles blank geputzt, gescheuert, gewaschen, gefegt, — und wartete der Gäste. Diese kamen nach Beendigung des Festgottesdienstes gegen Mittag auf Steierwageln angefahren und wurden in der Hausflur von den aus der Küche tretenden Frauen, die von der Glut-

hitze des Herdes erhitzt und hochrot im Gesichte waren, mit Handschlag und einem „Schön-willkumma“ (Schön willkommen) bewillkommt und in die große Stubenkammer und von da in das Nebenstübl geleitet, wo die von bunten Blumensträußen unterbrochene Festtafel bereits gedeckt war.

Zugleich wurde das im Keller lagernde Bierfassel angeschlagen und eine zinnerne Kanne (Pleschel) für die Gäste aufgetragen. Dies wiederholte sich auch bei den andern Gästen, den Vettern, Tuatn, Mämmen, die nun zahlreich neben Gästen aus der Stadt und Studierten sich einfanden. Die Festtafel war besetzt und der erste Gang: Leberknödl oder Schöberlsuppe aufgetragen.

Aber erst auf längeres freundliches Zureden des Hausvaters, man möge zulangen, sichs schmecken lassen („langts zou, G'vatta, thout's neat blöd, lant sichs zchmecken, thout neat kuenkn“), wurde endlich von einem Gaste herzhaft mit dem Suppenlöffel begonnen, dem dann die andern folgten. Damit war altem, gutem Brauche und Herkommen genügt und fortan ließ sich nun niemand mehr zum Essen nötigen. Nichtsdestoweniger ließ es sich der Gastgeber und die ab und zu aus der Küche kommende Hausfrau nicht nehmen, die Gäste zum Essen zu animieren.

Der zweite Gang brachte Rindfleisch mit Krenbrühe und Knödeln. Hierauf folgte eine Einlage von Bratwürsten mit Kraut oder Senf. Dann kamen Kalbsbraten mit süßen Zwetschken, Schweinsbraten mit Gurken, Geflügel (Hühner) und zum Schluß Sauerbraten. Zwischen den einzelnen Gängen wurde fleißig aus der zinnernen Kandl eingeschenkt und das Gespräch kam in besten Gang.

Nach einer ein- oder zweistündigen Pause, während der man im Garten, im Hofe, in der Besichtigung der Ställe oder der Bodenkammern zubrachte, wurde frisch gedeckt und das rotgeblümte Kaffeetuch über die Tafel geschlagen. Hiebei kamen die alten zinnernen Kaffeekannen mit grünumwundenen Handgriffen in Verwendung. Als Zuspeisen wurden Küchein aufgetragen. Nach dem Kaffee kam nochmals Sauerbraten oder Geflügel. Beim Abschied wurden noch Küchein mit auf den Weg gegeben. Auch das Gesinde erhielt an diesem Tage wenigstens 3 Gänge.

Dieser noch in den 60er und 70er Jahren im Kreise der Verwandtschaft gefeierte Festschmaus zum Kirchenfeste ist heute längst der Ungunst der Zeit zum Opfer gefallen.

Weitere Anlässe zu außergewöhnlichen Mahlzeiten bot die Kirchweih, die nicht ohne Kirchweihkuchen, Schmierkuchen und Ganschmaus möglich war. An Allerheiligen wurde früher Semmel und Milch gegessen, zu Martini (11. November) eigene Hörneln, die „Mertashörnla“, und Gansbraten. Am hl. Abend wurde Fisch gegessen, gedörrte Birnen (Huzeln), Äpfel und Nüsse. Auch die Tiere bekamen eine Leckermahlzeit. Nach der Mahlzeit mußte das Mädl die Fischgeräte und Überbleibsel der Mahlzeit in den Garten unter einen Obstbaum tragen. Als Fest-

gebäck waren zu Weihnachten allgemein die runde Weihnachtssemmel und Kuchen üblich, neuerdings auch „Stollen“.

Auch Familienereignisse wurden durch Mahlzeiten festlicher begangen. Der Taufschmaus wurde noch einfach gehalten. In den 60er Jahren war es noch allgemein üblich, daß die Taufpaten („Tuatn“) ihren Patenkindern eigene Wecken und ringförmige Gebäcke (Tuatn-Wecken) zu Allerheiligen übersenden ließen.

Die Hochzeitsschmäuse waren für 3—4 Tage und eine zahlreiche Gesellschaft berechnet, die Speisenfolge etwa die wie beim Kirchenfeste und noch reicher. Der Prokurator hielt vor der Mahlzeit ein Tischgebet und zählte eine Menge komischer Gerichte auf, wie: überzogene Heuleitern, eingemachte Pferdezehen oder Schlichteggen, gebackene Kellerasseln mit der Bitte um guten Appetit, was mit allgemeiner Heiterkeit zur Kenntnis genommen wurde. Am Schlusse des langen Mahles, während dessen Verlaufe „Späne“ (ein knuspriges Backwerk) aufgetragen wurden und mit Pfeffernüssen gegenseitig geworfen wurde, kam ein Strohwisch auf den Tisch — ein Zeichen, daß man sich auch der Köchinnen erinnern möge, worauf dann reichliche Spenden auf den Teller geworfen wurden.

Bei Leichenbegängnissen wurden die ankommenden Verwandten mit Wein bewirtet. Nach dem Begräbnisse und der Seelenmesse sammelte sich die ganze Verwandtschaft im Trauerhause zum „Leichbier“, wobei man über den Verstorbenen, sein Leben, seine Charakterzüge sprach und gegen Abend die Trauernden unter Trostsprüchen verließ. Das „Leichbrot“ wurde meistens an die Armen geschenkt.

Der Bedarf aller in Hof und Haus bei so verschiedenartigen Mahlzeiten notwendigen Lebensmittel wurde zumeist durch die Wirtschaft selbst gedeckt (Schweinefleisch, Geflügel, Gänse, Tauben, Eier, Milch, Mehl, Butter, Honig, Speck), nur die Gewürze (Zimmt, Muskatblüte, Pfeffer, Weinbeerln, Mandeln, Zucker etc.) aus der Stadt beschafft.

Auch das Gebäck (Kücheln, Krapfen, Weihnachtssemmeln, Heffa-Kniadla, Kuchen, Schmerkuchen) wird durchwegs von der Hausfrau selbst bereitet, bloß die „Mertashörnla“ und den „Tuatnweckn“ oder „Tuatnring“ läßt man vom Bäcker in der Stadt herstellen.

Das Brotbacken ist ebenfalls noch Sache der Hausfrau. Das hiezu notwendige Mehl lagert am Boden in den Mehlkammern. Der Teig wird in dem in der Stube stehenden großen Backkübl eingemacht, und nachdem er „gegangen“, in stroherne runde Behälter („Molta(r)la“) geformt, auf die „Bäckschüssel“ gelegt und so in den mit „Backholz“ geheizten „Backofen“ bei der Küche eingeleget („a(n)schöißn“). Das „Bächn“ ist noch ein Rest alter Hauswirtschaft, der noch nicht an Professionisten übergegangen ist. Trotzdem gibt es heute im Dorfe schon einen „Bächer“ (Brotbäcker) und einen „Bäckn“ (Weißbäcker).

Zum Essen gehört auch das Eßgeräte. Ursprünglich wurde auf hölzernen Tellern gegessen, dann kamen durchwegs zinnerne Gegenstände

(Kaffeekannen und Tassen, Bierkannen, Plesch«ln, Teller), oft sehr hübsch gearbeitet und mit Blumengravierung verziert. Heute aber nur selten, mehr als Prunkstück zu sehen. Gegenwärtig sind durchwegs irdene oder porzellanene Teller, Tassen, Schüsseln, Kannen in Gebrauch und lagern teils auf der „Schea(r)bänk“ oder oben in den Bodenkammern. Von Getränken ist Bier durchwegs vorherrschend, sehr selten und bei besonderen Anlässen Wein (Hochzeit, Leichenbegräbnis) und Kümmelschnaps (zu Weihnachten, Neujahr und beim Ausbrechen).

4. Tracht.

Die **Tracht** hat sich in unserem Dorfe schon sehr früh, zu Anfang der 60er Jahre, verloren und rettete sich nicht einmal in einigen Originalen fort. Bloß die Weiber kleideten sich — wie ich an Sonntagen in der Kirche und bei Verwandtenbesuchen sehen konnte — noch durchwegs egerländisch. Von der „alten Adlare“ (Adlerin, Hof Nro. 23) ist heute noch bekannt, daß sie die alte Tracht (die weiße Kopfbedeckung, Schnebertüchl) getragen. Bei den Männern erinnere ich mich nur an einzelne Kleidungsstücke: die alte Pelzmütze, eine Manschesterweste, das schwarzseidene, rückwärts gebundene Halstuch und den Mantel, aber einen ganzen Egerländer in seiner Tracht habe ich im Dorfe nie gesehen, überall war das „Stadarische“ schon durchgedrungen. Nur im Bilde, gemalt von dem in den 50er Jahren von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof ziehenden Maler Holterer aus Haslau, bewahre ich noch meine Eltern und einige Verwandte in egerländer Tracht. Diese Bilder zeigen die Ausläufer der egerländer Tracht, die vom Jahre 1840 an ihre letzte Stufe der Entwicklung und Ausbildung erhält. Neue Formen treten dabei nicht auf, aber die Qualität der Stoffe, die Farben und Verzierungen werden besser. Med. Dr. Müller beschreibt den Egerländer dieser Zeit in folgender Weise: „Wir sehen ihn in kürzerer Pumphose, die bloß den Magen noch deckt, der Hosenträger wurde langer und im Gebrauche bequemer. Die zwei größeren Hosenknöpfe zeigen eine reiche, geschmackvolle Ornamentik. Das Leibel bürgert sich seit 1820 an Stelle des Wams und des färbigen Brustlatzes ein als ein jahraus jahrein getragenes Kleidungsstück, anfangs aus Tuch, später aus Manschester. Der Hut trägt 7—9 wallende Schuppen. Die hohen Stiefel und niedrigen Schuhe erhalten Ziernähtereien. An Stelle des Kaputrockes tritt der bequemere Mantel und im Winter erscheinen mit Stoff überzogene Pelze, die mit teuerem Pelzwerke verbrämt werden und Posament-Garnierungen zum Zuknöpfen aufweisen. Die besonderen Abzeichen der Junggesellen (rote Bänder um die Hüte) verschwinden und die Kleidung des Bräutigams zeigt keine Besonderheiten (keine Pelzhandschuhe, Krone) mehr. Auch das Rauchen erfolgt nunmehr, anstatt in **Ulmer**

Pfeifen, in der leichter gebauten Aufsteckpfeife, die einen luxuriösen Schmuck in Silberbeschlägen und Ketten zur Schau trägt (manche im Werte von 20—40 fl.) Die weibliche Tracht zeigt in den 30er Jahren noch das Brustmieder, den goldbetreßten Latzen, ein kleines baumwollines Kopftuch mit kleinblumigen Kränzen an den Kanten und kurzen und auseinander gezogenen Maschen (Schnurrn). Der Knoten steht hoch über der Stirn.

Als Halstücher sind gemusterte Seidentücher (Pletzentücher) im Gebrauch, die nicht sehr groß am Rücken gebunden werden, vorne aber den Latzen und teilweise die Brust (Brustmieder) zur Ansicht freilassen. Sie tragen noch keine oder nur an den Endspitzen Fransen. Als Hemd ist meistens noch das Miederhemd mit weiten Ärmeln und schmalen Nähwerken (Gnahwrks) von schwarzer oder blauer Farbe gebräuchlich. Die Miederschnalle, mit roten Steinen verziert, wird sichtbar getragen. Die Röcke sind rot oder schwarz, aus Zeug, gewöhnlich einfärbig oder mit schwarzen Streifen. Es werden ihrer bloß zwei übereinander getragen. Die Schürze ist blau in verschiedenen Tönen. Um die Taille wird ein breites Seidenband gelegt, das vorne in zwei Maschen gebunden wurde und dessen Endseiten über die Schürze herabhängen. Als Wams wird das kurze Kripswams getragen mit Garnierung eines breiten schwarzen Seidenbandes. Die Schuhe sind spitzige Halbschuhe, deren Oberteil mit Rosetten aus Seidenbändern geschmückt ist. Das Handtüchl (Taschentuch) ist groß mit breiten Spitzen besetzt und wird viereckig zusammengelegt unter dem großen Meßbuch beim Kirchgange getragen.

In den 50er und 60er Jahren stellt sich die Egerländerin dar mit großem, halbseidenem Kopftuche, dessen breite Kanten eingewirkte, große Seidenblumen tragen, die an den Kopfmaschen (Schnurrn), dem Knoten und dem Schwanze (Rückenteil des Tuches) wirkungsvoll zu Gesichte kommen. Die Schnurrn sind zusammengezogen, länglich geformt, der eine, kürzere, liegt etwas nach hinten, der andere, längere, steht wagrecht gerichtet. Der Knoten des Tuches rückt mehr in die Stirn herein.

Das Halstuch ist ein schweres Seidentuch mit hellem Grunde bei Mädchen, einem mehr dunkleren bei Frauen. Es trägt große, eingewirkte, farbige Seidenblumen an den Kanten und Ecken, die vorwiegend in Gold, Grün und Blau glänzen. Die langen, mehrfach geknüpften Fransen hängen von allen Seiten herab. Vorne über der Brust liegt das Tuch gekreuzt in schönen Falten. Hinten am Rücken reicht seine dreieckige Spitze nicht weit nach unten. Die langen Endteile unter dem in der Taille gebundenen Knoten liegen schön ausgebreitet über den Hüften, die langen Fransen nach auswärts gerichtet. Das Leibl aus lichten Wollstoffen oder aus Seide trägt die Hauptzier am Rücken, in schönen Nähwerken aus farbiger Seide mit Flimmerln und Perlen hergestellt. Der Rückenteil selbst ist schmal, unten sticht das seidene Krüpf- und Faltenband in hellen

9

Farben ab. Die Röcke werden entsprechend den Gelegenheiten schwarz, hochrot und gelb getragen, bestehen aus Zeug, Seidenestkat mit Wässern und Streifen. Auch rotgemusterte Woll- und Baumwollstoffe sind besonders bei Mädchen sehr beliebt. Die Schürze ist schwarz, verschieden breit, hat Glanz und „Wässer“ (einen eigentümlichen Glanz).

Das Hemd, aus bester Hausleinwand verfertigt, hat bauschige Ärmel mit zahlreichen kleinen parallelen Falten in der Achselgegend und um den vorderen Halsumfang. Die Enden der Hemdärmel, die bis auf den Oberarm zurückgeschoben werden, sind mit breiten Nähwerken geziert. Letztere werden bei den besseren Hemden aus Seide hergestellt in den Farben blau, schwarz, weiß, gelb und zeigen vornehmlich Blumenmuster. Die Strümpfe sind in der Regel schwarz, als Schuhe sind Schnürschuhe in Gebrauch. Das Wams ist das Falten- und Bindenwams, das einen Sammtkragen mit reichlichem Posamentier- und Glasperlenbesatz trägt. Seine Schößeln hinten stehen nach auswärts und sind mit einem buntgeblumten Seidenbande geziert. Das Handtüchl wird länglich gefaltet und in der rechten oder linken Hand getragen. Beim Kirchgange wird der Rosenkranz, der in Perlmutter eingelegt ist, um die Hand gewickelt, das Meßbuch hat vergoldeten Ledereinband oder Sammtüberzug.

Über die Gründe, welche das so rasche Absterben der Tracht in unserer Dorfgemeinde verursachten, läßt sich nichts Stichhältiges vorbringen. Gewiß war die Nähe Franzensbads und der Stadt von Einfluß auf das Durchdringen des „Stadarischen“ (Städtischen) besonders bei der Generation von 1860, wohl aber auch die Änderung der wirtschaftlichen Zustände und Anschauungen, die Modernisierung der Gesellschaft seit 1848. Es ist nur ein schwacher Ersatz, wenn heute die Tracht nur noch bei den Kaffeemädchen im Café-Restaurant Stadtwald, Amerika oder im Franzensbader Park zu sehen ist oder zur Kur anwesende Damen sich in egerländer Tracht photographieren lassen. Bei Bällen, Tanzunterhaltungen, festlichen Begrüßungen, Egerländer Abenden kommt dagegen die Tracht noch immer zur Geltung und erfreut durch ihre schönen Farben.[1])

[1]) Prof. Georg Binz Kininger (1767—1851) in seinem Werke: Kleidertrachten der kais. königl. Staaten. Wien, vor 1808 und c. 1820, T. Mollo. Kopien darnach bei Moleville: The costume of the hereditary states of the House of Austria. London 1804 und Marcell des Serres: L'Autriche. Paris 1821. Sebastian Grüner in seinem Manuskripte „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer“. Prag, Calve 1901, daselbst S. 123 ein Verzeichnis der Literatur über die egerländer Tracht. Vgl. Unser Egerland I, II S. 16, III S. 32. Karl Huß „Die Egerer Bürgers- und Bauerntracht 1750“, in dem Hefte „Vom Aberglauben“ 1823 (Unser Egerland IV, S. 14 und 20). Binz. Pröckl in Eger und Egerland. I und II Auflage. Dr G. Habermann: Typen und Trachten des Egerlandes. (Aus dem Volksleben des Egerlandes. Eger 1886.) Alois John: Die egerländer Tracht (Aus deutschen Bergen. Aussig 1897, Heft 1 und 2.) W. Peter, Das altegerländer Frauenhemd (Zeitschrift für öst. Volkskunde I. 1895, S. 346.) Med. Dr. Müller in Franzensbad: Die egerländer Tracht im XIX. Jahrhundert (Unser Egerland II, S. 1—7. III Jahresbericht.

5. Sitten und Bräuche.

a) Von der Wiege bis zum Grabe.

(Geburt. — Kindheit. — Jugendspiele. — Hirtenleben. — Wirtshaus und Tanz — Freien — Verlobung (Leihkauf) — Hochzeit. — Übergabskontrakte (Auszug). — Tod und Begräbnis.)

Eine kleine Welt für sich im Leben unseres Dorfes bilden die **Sitten und Bräuche**. Sie ranken sich an fast alle Vorkommnisse im täglichen Leben, sie begleiten ihre Bewohner von der Geburt bis zum Grabe, sie schmücken und verschönern das festliche Jahr und bringen Leben und Abwechslung in den alljährlichen Arbeitskreis. Altheidnische, germanische und kirchliche Elemente liegen in ihnen oft kraus durcheinander, die einen verarmten und verschwanden plötzlich ohne erklärliche Ursache, andere lebten in ganz neuer Gestalt wieder auf. Im großen und ganzen haben sich alle bis in die 60er Jahre hinein prächtig erhalten, sie gehören mit zu meinen Jugenderinnerungen an das Leben auf dem Heimatsdorfe. Der Umschwung trat in den 80er Jahren ein und heute ist von dem so lange treu bewahrten überkommenen Gute fast gar nichts mehr übrig geblieben. So verödet das Dorfleben immer mehr und was neu hinzukommt, ist nicht mehr erfüllt von der Poesie, dem Gehalte und dem ehrwürdigen Alter so manches dörflichen Brauches.

Eine Menge Sitten und Gebräuche begleiteten **das Leben von der Geburt bis zum Grabe**.

Allerlei Aberglaube spielte sonst um die **G e b u r t**. Die Wöchnerin lag in einem mit Amuletten behangenen Bett. Nach glücklicher Entbindung wird auf die ersten Lebensäußerungen und das Aussehen des kleinen Geschöpfes geachtet, ob es nicht verschrien ist oder den Altvater hat (ein altes Aussehen). Die Taufe findet am Tage nach der Geburt im Beisein meistens nur eines aus der näheren **Verwandtschaft** gewählten Paten (Thnat, Thuatherr, Thuatfrau, Gevatter, Gevatterbeten) statt. Das Kind wird in seine Kissen eingehüllt, mit einem Häubchen (Taufhäubchen) geziert und vorn auf die Brust der Patenzettel mit dem Patengeld gesteckt. Darüber wird ein weißes feines Tuch gebreitet. Der Patenzettel (Thuatnzettel), sonst aus Pergament, enthält in einem durch ein Heiligenbild verzierten Couvert den Namen des Täuflings, den Namen des Taufpaten, Tag und Jahr der Geburt und einige fromme Verse. (Unser Egerland V, S. 11.)

Bevor die Hebamme oder die Magd die Wöchnerinnenstube verließ, sagte sie: „Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir

---

IV, S. 22, VI, S. 40.) Egerländer Nähwerke (Unser Egerland IV, S. 25.) Reichhaltige Trachtensammlungen bei Herrn Dr. Müller in Franzensbad (Verzeichnis in Unser Egerland VI, Heft 2) und im Stadtmuseum in Eger.

9*

wieder." In der Kirche wurde das Kind in Gegenwart des Thuatherrn vom Priester getauft und der Akt ins Taufbuch eingetragen. Beim Verlassen der Kirche pflegte zuweilen ein Stück vom Turme geblasen zu werden. Der Taufschmaus (Biersuppe) fand sonst erst nach dem ersten Ausgang der Wöchnerin (etwa 10—20 Tage nach der Taufe) statt, gegenwärtig gleich nach der Taufe.

Der Pate schenkt auch in der Folgezeit seinem Patenkinde noch freundliche Aufmerksamkeit durch Übersendung von Kleidungsstücken und Spielsachen. Zu Allerseelen war es üblich, den „Tuatn-wecken" oder „Tuatn-ring" zu senden, doch ist das heute auch bereits selten geworden. Erst bei der Hochzeit löst sich dieses Band.

Das in der Wiege (Wögn oder Hetschn genannt) liegende kleine Geschöpf ist nun Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit. In vielen Höfen wird ein eigenes Kinderweib (Kinna-wei) aufgenommen, gewöhnlich aber wacht die Mutter über die ersten Lebensäußerungen und Bedürfnisse des Kindes, sitzt an der Wiege und singt es in den Schlaf, „g'schweigt" und „g'stadingt" es oder „g'stült es ab", trägt es in der Stube auf und nieder, badet und wäscht es und treibt allerlei Schabernack mit dem kleinen Wesen. Sie schlagt z. B. demselben die Händchen zusammen und sagt: „Patscha, patscha, Köchala, ho(b)ma koa(n) Mol in Töchala, ho(b)ma kean Schmolz in Küwala, Bachma latta Hübala" oder lehrt es die einzelnen Finger benennen: „Dea(r) steigt am Bam, der schüttelt sie, der klabt sie z'sam, dea trägt sie hoim, dea frißt sie z'sam" oder sie schüttelt das Kind bei der Nase hin und her und sagt: „Ging, gong, läut ma z'sam, mit da Kulma Glockn" oder kitzelt es an den Fußsohlen: „Kritze-krabbele, krewl-krewl". Sobald die ersten Sprech- und Gehübungen geglückt sind und es schon etwas erwachsen ist, wandert die Wiege auf den Dachboden und der kleine Hansl rutscht nun, mit einem „Rockl" angetan, vergnügt auf der Stubendiele hin und her oder erfreut sich bereits an einer geräuschvollen „Schlodan", die aus der Stadt für ihn mitgebracht wurde, klettert auch den Eltern an den Knien empor, versucht einige Züge aus der Pfeife zu tun und vergnügt sich an dem bekannten Reiterliedchen: „Reiter zu Pfer(d), da Sattl is leer, da Schwed' is kumma, haut alles mit g'numa, haut d'Fensta eing'schlogn, hauts Blei davoan trogn, haut Kugl draus gossen u d'Bauan daschossn — Puhu!" Beim Schlafengehen betet die Mutter gerne noch das alte Kindergebet vor: „Abends, wenn ich schlafen geh, lauter Englein um mich stehn, zwei zu meiner rechten Hand, zwei zu meiner linken Hand, zwei zu mein' Kopf, zwei zu mein' Füßen, zwei daß mich wecken, zwee daß mich decken, zwei daß mich führen ins Himmelreich einchi."

Sind einmal die ersten Kinderkrankheiten überwunden und ist das Zahnen vollendet, so sind die erste Jugendzeit und Ausdrücke wie: „Hemmbengel", „Nackepritschel" vorüber und der bisherige Schauplatz, die Stube, erweitert sich zu Haus und Hof, Garten und Dorf, zur Schule und Kirche.

Die Zeit vom 6.—12. Jahre ist wohl die glücklichste Zeit jedes rechten egerländer Dorfbuben. In der Schule wurde er beim ersten Schulgang vom Kantor mit einer „Zuckaguckn“ empfangen, um ihn auf die Süßigkeit der beginnenden Studien aufmerksam zu machen. An den Wänden hingen die A-B-C-Tafeln, vor ihm lag die Fibel, in der Ecke stand die schwarze Rechentafel und auf einem erhöhten Platze thront der Kantor oder Lehrer, neben ihm das Lineal oder das gefürchtete Staberl, das oft in unsanfte Berührung mit der inneren Handfläche kommt („Pfatscherl“). Der Pfarrer kommt, von der gesamten Klasse mit „Gelobt sei Jesus Christus“ empfangen und trägt den Katechismus vor, sonst pflegte nur der Herr Vikar oder Dechant zu feierlichen Schulvisitationen am Schlusse des Jahres zu erscheinen. In der Kirche versieht der Schulknabe die Dienste eines Ministranten bei Festmessen und Seelenämtern, bei Hochzeiten und Leichen, oder steht am Chor, um zu singen, die Violine zu streichen oder Blasbalg zu treten. Im übrigen ist er frei und das ganze Dorf und die weite Feldflur ist nun seinen Spielen und Streichen aufgetan. Von solchen Jugendspielen und Bräuchen aus den 60er Jahren seien erwähnt: Das „Dorfversteckasen“. Die eine Partie versteckte sich in irgend einem Hofe, unter einem Backofen oder einer Schupfe, die andere Partie mußte suchen. Dies Spiel erstreckte sich über das ganze Dorf und endete nicht selten mit zerrissenen Hosen. Das „Ausschenken“ mit einem Gummiball fand gewöhnlich auf der großen Dorfbeund gegen Unterlohma zu statt, ebenso das „Patschelspiel“, bei dem der auf beiden Seiten zugespitzte Holzpfeil mit dem „Paleß“ fortgeschnellt wurde. Zu dem „Werbeln“ mit Tonkugeln wurde der Kirchenplatz gewählt oder die hölzerne Vorhalle der Hufschmiede, wo damals die „Pfeffanüsselrosel“ an Sonntagen einen Kram feilhielt. Bei dem Spiel „Kopf und Adler“ wurde ein Kupferkreuzer geworfen. Mit den Jahreszeiten hingen zusammen: Das „Pfeiferl-“ oder „Breama“-machen. Sobald der Frühling in den Bäumen und Sträuchern schwoll, wurden Pfeifferln aus den Kastanienzweigen und „Breama“ oder „Schnera“ aus der Fliederstaude (Hulastaudn) gemacht. Um die Bastrinde zu lösen, klopfte man mit dem Messerrücken hinauf und sprach: „Pfeiffal, Pfeiffal, bea(r) di schäin, Affa schick ma a Mannl af Gatagröin, hout a rauts Kappl af, U a gröins Mantal oa(n), Bis döß Mannl wida kimmt, mou döß Pfeiffal ferti sa(n).“ Solche Bastlösereime waren mehrere im Schwange.

Zur Faschingszeit kam das Faschingsziehen der Schuljugend. Mit einem kleinen Wäglein zog die Schar von Dorf zu Dorf und von Hof zu Hof. Auf dem „Trepp“ wurde Halt gemacht und gesungen: „Jetzt kommt die heitre Faschingszeit, ihr Brüder macht euch auf! Da muß sich jedermann erfreun, und lustig ist er auch. Wir kommen nun zu euch herein, ihr Eltern, Nachbarn, Freunde, wir bitten euch, was wird das sein? Auf! macht uns eine Freude! Wir wollen euch ja nicht vergessen,

thut uns nur ein Kahr einmessen, und sollt es auch ein Mätzel sein, zufrieden woll'n wir sein. Dann woll'n wir wieder fleißig sein und in die Schule gehn, damit wir auf dieser Erden, rechte gute Menschen werden, damit wir auf immerfort, einst auch glücklich werden dort."

Bald darauf kam auch der Bauer oder die Bäuerin und schüttete einen Napf Getreides in den auf dem Wäglein befindlichen Sack. Und so ging's weiter durch die Dörfer des Schulbezirkes. Von dem Erlös wurden nun vom Kantor Bier, Wecken und Knackwürste gekauft und an einem Nachmittag fand im Saal der „Ludwigshöhe" in Anwesenheit der Eltern ein Tanz und die Verteilung der Gaben statt.

In der Osterzeit war es ein freudiges Ereignis, wenn der „Hahn gelegt" hatte.

Mit den roten Ostereiern wurde am Kirchplatze gegenseitig angetippt und zu dem Gottesdienste mit „Ratschen" durch die Dorfstraße gezogen. Das Aufbauen der vier Altäre am Fronleichnamstage gab erwünschten Anlaß zum Sammeln von Blumen in Wiese und Garten, zur Herstellung von „Buschn" (aus Christusschweiß, Fleischackern, Pappelrosen u. a.). Zum Johannesfeuer wurde mit einem Schubkarren von Gehöfte zu Gehöfte gezogen und Reisigbüschel, dürres Holz, Wagenschmierfasseln, Besen u. a. gesammelt, auf den Schmieberg (beim Weg nach Hoyhäusl) gefahren und zu einem Haufen geschichtet. Sobald es entzündet war, tauchte man dürre Besen in die Glut, schwang sie im Kreise und lief an den Feldrainen hin. In der Sommerszeit wurde in Scharen zum Mühlteich bei Sirmitz gezogen und entweder oben beim Felsen oder beim Strauch gebadet oder im Entenbach nach Krebsen und kleinen Fischen gesucht.

Die Wälder an der Voitersreuter Straße, um Gestöckig und Antonienhöhe, das Leithental wurden nach Schwarzbeeren, Preißelbeeren und Schwämmen durchsucht, und wenn einer sein Blechkrügl voll hatte, erscholl das Lied vom „kropftn Rigl": „Hulla, hulla, hulla, ma Kriegl hab i vulla."

Der Herbst war vorzugsweise dem Soldatenspielen (Holzsäbel, Hüte aus Zuckerpapier mit einem farbigen Busch besteckt) gewidmet oder man ließ auf der Dorfwiese Drachen steigen. Im Winter begann das Schneemännerbauen, Schneeballen und das „Heizeln" auf dem Dorfteich (Schneiderteich) oder das Schlittschuhlaufen, aber meist nur auf einem Fuß. Beliebter noch war das Fahren auf kleinen Schlitten von der Anhöhe des Hirthäusels zum Teich hinab. Hie und da wurde auch ein „Drehschlitten" am Teiche angerichtet, mit dem Stachelschlitten auf der glatten Fläche des Mühlteichs bei Sirmitz gefahren oder die beeisten Wiesen bis Unterlohma und gegen Kropitz zu abgestreift. Nur zweimal wurde dieser Schauplatz der heimischen Dorfflur erweitert: durch die Prozession nach Seeberg am Bittage und die Prozession am Vinzenzifeste nach Eger.

Beliebt waren auch Spiele insbesonders bei den Mädchen, bei denen man sich bei den Händen fassend einen Kreis bildete und taktmäßig sang „Ringa, ringa roia, fress'n d'Vüagl d'Oia, Sitz ma am Stöcklstoa(n), wenn ma oi-fälln brech ma Hols u Boa(n), älla Weiba singa, junga Moidla springa — Hauchabudala!“ Beim letzten Worte hockten alle nieder. Bei andern Spielen, z. B. beim Nachlaufen, wurde erst ausgezählt („as-zickat“). Solche Auszählverse lauteten: „Oins, zwoa, dra, bicka boina Ha, is ma Boda a Schnitza wor(d)n, schnitzt a mia(r) an Bulz, schöiß i ein ins Hulz, naa ara weißn Türllau(b),“ die schwarz how i troffn, die weiß is entloffn,“ oder: „As, bas, berlas, bas, rips, raps, Fuchs, Bärn, Dreck, Draß,“ — „Enen, denen, ticken, de, tifel, tafel, nunen, we, Äckes Brot, Hungas not, fei, wenig, tick, tus.“ — „Eins, zwei — Polizei, drei, vier — Grenadier, fünf, sechs — alte Hex, sieben, acht — auf der Wacht, neun, zehn — du kannst gehn.“ Die Kinderpredigt lautete: „Alle meine Herrn! der Apfel hat vier Kern, vier Kern hat der Apfel, die Wurst hat zwei Zapfel, zwei Zapfel hat die Wurst, der Bauer leidet großen Durst, großen Durst leidet der Bauer, sein Leben wird ihm sauer, sauer wird ihm sein Leben, der Weinstock hat Reben, Reben hat der Weinstock, ein Kalb ist kein Ziegenbock, ein Ziegenbock ist kein Kalb, meine Predigt ist halb Halb ist meine Predigt, mein Bauch ist mir ledig, ledig ist mir mein Bauch, meine Mütze hängt im Rauch, im Rauch hängt meine Mütze, mein Bruder heißt Fritze, Fritze heißt mein Bruder, die Maus ist ein Luder, ein Luder ist die Maus, meine Predigt ist aus.“ Auch Schnellsagesätze wurden versucht, z. B sechs Schock sächsische Schatzzweck, Wiener Weiber wollen Windeln waschen, wenn warmes Wasser wäre; hintas Hansn Hundshütten hanga hunat Hundshaut. An eigentliche Spiellieder (Wöllma übas Brückl fahra; Blauer, blauer Fingerhut; schöne Königin, stolze Königin; Mariechen saß auf einem Stein), wie sie aus andern egerländer Dörfern bekannt geworden, kann ich mich nicht mehr erinnern. Von Spottliedern sang man: „Student, Student, hanst 's Hem(d) vabrennt, hauft 's Hüast vasoffn, bist nacket üm'gloffen“ oder „Michl, nimm d'Sichl, gäih an Kätwlan nau Gros, gäih no(n) neat z'weit ein, süst beißt di da Hos“ Mit verschiedenen Tieren wurde Freundschaft geschlossen oder das Pfeifen der Singvögel in Versen nachzubilden gesucht. Flog einem ein Marienkäfer auf die Hand, so sang man: „Herrgottspfadel, flöich am Tharm, siht da Vatta und Mutta drua(b)n“ Beim Anblick einer Schnecke rief man: „Schneck, Schneck üban Haus, Reck du deine Hörner raus“

Auch einzelne Blumen und Pflanzen erfreuten sich besonderer Beliebtheit, so der Bovist auf den Wiesen (zum Ausstäuben), die Dotterblume (Caltha pal., „Schmolzbluml“, man hielt die Blüte unter den Hals, um zu sehen, wie viel Butter man gegessen), der Eisenhut (Aconitum napellus, die Blüten wurden als „Kutschn“ bezeichnet), der Löwenzahn (Taraxacum offic., die Schäfte wurden zu Ketten ineinander

geflochten), das Gänseblümchen (Bellis perennis als Orakelblume), die Früchte des Ahorns (als Brille auf die Nase gesetzt), die Krautblätter (von kleinen Knaben zum Spielen mit Pflöckchen verbunden als Ochsengespanne).

Unter den Schulkindern war eine zeitlang auch eine eigene Geheimsprache üblich, die DF- und NF-Sprache. „Hast du schon gegessen?" lautet in der DF-Sprache: „Haut-da saust du-dasu — schon-dason ge-dasessu?" „Du bist ein böser Bube" in der NF-Sprache: „Dunasu binafist anofa bönese fernefer Bunesu."

In die Schulbücher schrieb man zum Zeichen des Besitzes: „Dieses Büchlein ist mir lieb, wer es stiehlt, der ist ein Dieb." Vor dem Heimgehen oder nach Beendigung eines Spieles gab man sich gewöhnlich noch einen leichten Schlag, dies war das „Nächanetzl" oder „'s Nächal". An Winterabenden wurden bei der Kienspanleuchte Geschichten und Märchen erzählt, Rätsel aufgelöst.

Zu den Jugendbeschäftigungen gehörte bei sonstigen kleinen Diensten bei der Arbeit auch das Hirtenamt, jetzt meistens durch einen eigenen Hütbuben ersetzt. Genaue Kenntnis der Herde und Aufsicht beim Hüten war hiezu erforderlich. Jedes Tier hatte seinen eigenen Namen (Scheck, Molo, Schweiza, Läi, Stutz u. s. w.) und Glocken umhängen, so daß ein melodisches Geläute die Herde begleitete.

War ein Tier ausreißerisch, so wurde ihm ein großer Prügel um den Hals gehangen, so daß es nicht so schnell Reißaus nehmen konnte. Bei der Weide auf dem Kleefelde war sorgfältig zu achten, daß sich die Herde nicht überfrißt und dickgehütet wird und die Tiere nicht mit dem Stecher gestochen werden müssen. Im übrigen war es ein herrliches Leben, auf dem grünen Wiesenplan zu liegen, hie und da einmal „wehren" zu laufen, wenn ein Stück der Herde in die nahen Erdäpfel- oder Kraut- und Kleefelder einbrach oder den Eisenbahndamm hinauf wollte. In fröhlichen Hirtenliedern sang man sich gegenseitig zu: „Ui ai, o Hansl o, haust denn du gout hôm o, houst denn du gout hôin o, Hansl ui joh!" Hie und da wurde ein Feuerl angeschürt, Erdäpfel gebraten oder das mitgenommene Stück Butterbrot verzehrt. Regnete es, kroch man unter den Sack oder hing ihn um den Kopf. Der Ruf: „Auh-ääh" lud die Herde zu ruhiger Weide ein, „Hoi, hoi, hoi!" rief man beim Eintreiben. Hie und da an heißen Tagen fingen einzelne Tiere zu „bießen" an, wenn die Bremsen besonders stark summten. In den Abendstunden, wenn der Vollmond aufging und die Abendglocke verklungen, wurden unzählige Jodler in die laue Sommernacht geschickt, bis man endlich die Herde dem Dorfe zutrieb. „Zan Antreibn is Zeit, is on Hirtan sa(n) Freud, is an Bauan sa(n) Schodn, wenn sie neat nall g'hält hobn!" — „'S treibn halt alla Hirtala on, trei(b) holt i a mit a(n), Baua mach's Thürl af, Es is scho(n) Zeit!"

Sobald die Schulzeit zu Ende war, kamen für den nun Herangewachsenen auch die ernsteren Arbeiten auf dem Hofe mit daran, zumal

wenn derselbe einmal die Wirtschaft übernehmen solle. Das Stelldichein der erwachsenen Dorfjugend, der männlichen und weiblichen, ist das Wirtshaus und der Tanz. Auch der „Baufslteich“ (die Kegelbahn) und die Rockenstube waren früher Plätze, wo man sich traf. Die Burschenschaft eines Dorfes hielt gemeiniglich immer fest zusammen, insbesondere bei Kirchweihtänzen, wenn aus anderen Kirchspielen Tänzer kamen, bei Fastnachttänzen oder sonstigen, gemeinsam durch Umzüge im Dorfe aufgebrachten Mitteln zu einer Unterhaltung „Fosnat“, „’s Fest“ (Kirchenfest zu Jakobi) und „Kirwa“ — waren die drei Haupttanzzeiten der früheren Zeit. In älterer Zeit war, wie überall, so auch in unserem Dorfe der Tanz ein Reigentanz, der nach dem Liede oder dem Vierzeiler eines Vortänzers getanzt wurde.

Solche altegerländer Tänze waren: „der Schauflstiel“, „da Da(n)-beinat“ oder „Nagelschmidt“ (nach dem Tanzlied „d’Naglschmidtkatl haut Niagl fal, kurz, lang, allalei“), die „bairisch Duadl“ (nach dem Liede: „Ei wea die bairisch Duadl will hobn, dea muß a sammets Kappl afhebn, a sammets Kappl, a silbas paar Schnalln, sua wird a da bairische Duadl wul g’falln“), der „Säutanz“ (wobei mit den Füßen übers Kreuz getanzt wurde), da „Hupfats Buagl“ (nach dem Tanzliede: „Bist denn du dea Hupfats-Buagl, bist denn du dea Hähna truagl, bist denn du der Steig af d’Leut’, steig af mi, haust a neat weit“), der „Schärer“ (bei dem man sich bei den Achseln hielt, einen Schritt vor, einen zurück ging, dann einen Ländler tanzte), „Stumpfats Katrl“ (nach dem Liede: „Stumpfats Katrl, gäih mit mir, gäih mit ma in d’Schläta, Na, na, na, däs kea(n) neat san, ich tritt ma(r) an Dorn in d’Zei(h)a), ferner der „Drifoutz“ und „Spring Meidl“ (nach dem Liede: „Spring Meidl, laff Meidl, ’s Stodlthüarl fällt üm; ei, wast n bisl g’schwinde g’loffn, sa hatt di ’s Stodlthürl neat troffn“) u. a.[1]) Diese alten Tanzlieder sind heute nicht mehr üblich und durch die modernen Tänze (Walzer, Polka, Ländler, Galopp, Mazur, Quadrille française) abgelöst worden. Das alte egerländer Tanzorchester bestand aus Geige, Dudelsack, Klarinette, wozu noch manchmal ein Horn kam, heute darf der Brummbaß (Baßgeige) nicht fehlen. „D’Musi“ läßt es nicht an gutem Willen fehlen und da ist es kein Wunder, wenn bei den mächtigen Klängen auch die Jugend beim Tanze „eindraht“, „einhalt“, „einfuxt“, „einwoust“, daß die „Röck wachln“ oder ein „Gurza“ (Juchzer) um der andere an die Zimmerdecke fliegt. Auch ältere machen da manchmal „nu an Reia mit“. Nach dem Tanze wird die staubige Luft durch Wassersprengen gedämpft, die Paare wandeln langsam im Saale herum, die Madln „glöia wol d’Räußn“ oder „heschen“ (atmen heftig) oder werden vom „Bersch“ zum Mahle geführt und bewirtet, die Alten zechen in den Nebenstuben, aus

[1]) Jetzt sämtlich mit den Melodien aufgezeichnet in Heft 2 der Egerländer Volkslieder (herausg. vom Vereine für Egerl. Volksk. Eger 1901) S. 35—38. Charakteristisch der Übergang vom $^{2}/_{4}$- zum $^{3}/_{4}$-Takte.

der Küche brodelt's und siedet's, es geht mit einem Worte hoch her, man lebt und läßt leben. Beim Kirchenfeste kommt zum Tanze noch das Getöse der „Ringlspiels“, der Reitschulen u. s. w. Hielt die Burschenschaft im Dorfe fest zusammen, so kam es in älterer Zeit auch zu Umzügen in Verkleidungen (das „Gassngähn“ am Kirchweihdienstag). Die Musikanten voran, unter Spiel und Sang, zog man von Hof zu Hof, wo schöne Töchter waren und wurde von den Mädchen mit Kuchen und Bier bewirtet. Das „in die Zech trinken“, übermütige Besuche nach Mitternacht bei einem jungen Ehepaare, das nun mit Kaffee bewirten mußte, waren noch Zeichen des fröhlichen Übermutes der alten Zeit.

Es kommt nun allmählich die Zeit, wo es bei dem „Alten“ nicht mehr recht gehen will und der Junge sich nach einer Hausfrau umzuschauen beginnt. Die Tanzbekanntschaften bildeten meistens den Ausgangspunkt **der Verlabung und Ehe**. Das „am Frei gehn“, Bettfreien, Fensterln, das ehedem im Egerlande bei verliebten Paaren Sitte war, ist heute nicht mehr üblich. Es wurde früher nur — was auch zur sittlichen Rechtfertigung dient — nach vorhergegangener „Anredung“ bei den Eltern des Mädchens wirklich gestattet. In der Regel sind die Vermögensverhältnisse bei ernstlicheren Absichten ausschlaggebend, die gegenseitige Neigung wird vorausgesetzt oder von selbst erwartet.

Auch da dringt überall der Gedanke durch, daß das Heim, der Hof mit Acker, Feld, Wiese, Wald zunächst in Betracht kommt und über dem Geschlechte steht. Wirkliche Liebesheiraten bei väterlicher Enterbung sind daher eine Seltenheit, kommen aber zuweilen vor.

Die **Verlobung** besteht aus der „Anredung“ und „Zusagung“. Bei der Anredung begeben sich der Vater des Werbenden oder der heiratslustige Mann selbst oder dessen Pathherr (Tuat) zu den Eltern des Mädchens und fragen an, ob sie geneigt sind, ihre Tochter dem Betreffenden zum Weibe zu geben. Wird ihm dieselbe zugesagt, so ist die Verlobung eigentlich formell geschlossen. Der Werber genießt nun freien Ein- und Ausgang. Kurze Zeit darauf folgt die Beschau durch die Braut und ihre Eltern. Sie besichtigen Haus und Hof des Bräutigams, prüfen aufmerksam den Besitz und hören die Bedingungen an. Erst wenn da alles in Ordnung befunden wird, wird zur eigentlichen, rechtskräftigen Form der Verlobung geschritten: zum Leihkauf (Leikaf), zum Abschluß des eigentlichen Ehe- und Erbvertrages.

Der Leihkauf wird immer festlich im Hause der Braut begangen und durch Einladungen an die Verwandtschaft angezeigt. Die Einladung besorgte früher der Prokurator meist in einer festgestellten, allgemein üblichen Anrede: „Ehrbarer, arbeitsamer, günstiger, vielgeliebter Schwager, Nachbar oder Gevatter oder Hauswirt und guter Freund. Ich bitte, Sie werden mir solches nicht für ungut halten, etliche Worte in dieser eurer Behausung vor- und anzubringen, denn ich bin ein abgeschickter Bot vom ehr- und tugendsamen N. N. aus N. Der läßt Euch allen

samentlich einen heiligen Gruß sagen und wenn Sie sich noch in guter Gesundheit befinden, so wird es ihnen eine herzliche Freude sein. Was Ihn und die Seinigen betrifft, sind sie noch frisch und gesund, Gott helfe auf beiden Seiten weiter. Es wird auch schon bekannt sein, daß sich der ehr- und arbeitsame Junggesell N. N. mit der ehr- und tugendreichen Jungfrau N. N. in die heilige Ehe einlassen will und haben sich so weit mit einander beworbet, wenn es von Gott sein soll, den heiligen Ehestand anzutreten. Daher ist sein freundliches Bitten, Ihr wollt Euch den nächstkommenden Sonntag Nachmittag um 2 Uhr in ihrer Behausung einfinden und seinen ehelichen Heiratskontrakt beschließen helfen. Was Gott nach vollbrachtem Leihkauf an Speis und Trank bescheren wird, das sollen Sie in aller Fröhlichkeit genießen, dazu seien Sie aufs Freundlichste eingeladen. Ich bitte, Sie werden meine geringen Worte besser vernommen haben, als ich's hab' vorgebracht."

Am festgesetzten Tage fand nun der Leihkauf statt, der sich nach kurzem Imbiß bis Mitternacht in gegenseitigen Verhandlungen über die Mitgift des Brautpaares, die Widerlage der Braut, über etwa eintretende Todesfälle auf beiden Seiten bei Hinterlassung von Kindern oder Kinderlosigkeit, endlich auch über den „Auszug" hinzog.

Die Partei des Bräutigams sitzt beisammen an einem Tisch, die der Braut gegenüber. Der Bräutigam hat an diesen Verhandlungen keinen Anteil und die Braut hält sich versteckt. Erst wenn der Leihkauf um Mitternacht „gerathen" ist, d. h. wenn beiderseitige Einigung in der Mitgift durch Handschlag erzielt wurde, dann erscheint die Braut im Feststaate an der Seite des Bräutigams, man rückt die Tische zusammen, setzt sich enger aneinander und nun wird erst aufgetragen, gegessen und getrunken, oft bis in die Morgenfrühe.

In der älteren Zeit leitete der Prokurator nach zahlreichen Anreden diese Verhandlungen, von Tisch zu Tisch gehend und leise die gegenseitigen Bedingungen mitteilend bis zur gegenseitigen Einigung. Am Schlusse erschien schon jetzt statt der wirklichen Braut „die alte Braut", gewöhnlich eine komisch gekleidete Alte mit erdichteten Ansprüchen an den Bräutigam, die durch ein Trinkgeld abgefunden werden mußte. Einige Tage nach der Ausstellung des Heiratskontraktes reichten sich Bräutigam und Braut die ersten Geschenke (Rosenkränze, Gebetbücher, Gürtel, Taler, Hemden, Eheringe).

Der Heiratskontrakt zerfiel nach feststehenden, formelhaften Abfassungen zunächst in Bestimmungen über das Brautpaar, die Widergabe (Widerlegung), Lebens- und Sterbensfall und in die Bestimmungen des „Auszugs" für die Alten.

Nach dem Aufgebot und der dreimaligen Verkündigung des Ehepaares von der Kanzel erfolgt nun die eigentliche Hochzeitsladung durch den Prokurator und Hochzeitslader gewöhnlich in Form festgestellter Anreden oder durch alle möglichen Umschreibungen und Verhüllungen des

eigentlichen Zweckes der Einladung. Er gibt sich für alles Mögliche aus, erdichtet einen Handel, weiß die Verhandlungen geschickt zu verwirren oder in die Länge zu ziehen, bis der Einzuladende, im Falle er nicht schon das Kommende ahnt, ungeduldig und ernstlich bös wird — erst dann wird die Hochzeitsladung vorgebracht und das Mißverständnis löst sich in Heiterkeit auf.

Es beginnen nun die Zurüstungen zur Hochzeitsfeier. Im Hause der Braut wird die „Fertigung“ der Braut hergerichtet, vom Priester geweiht und von den Dorfbewohnern besichtigt. Im Hause des Bräutigams werden Schweine, Kälber, Ochsen geschlachtet, Fische und Bier in großen Quantitäten eingekauft, das Gehöfte, die Stuben und Kammern gescheuert und alles aufs festlichste und reichlichste vorbereitet.

Der eigentliche Hochzeitstag naht heran. In älterer Zeit spielte sich, nach Sebastian Grüner, die Abholung der Braut derart ab, daß der Bräutigam mit dem Brautführer, dem Dudelsackpfeifer, Geiger, 2 Prokuratoren und seiner Freundschaft in den Hof der Braut zog. Während er unter der Türe oder der Schupfe wartete und daselbst bewirtet wurde (diese kleine Bewirtung hat keinen eigenen Namen), bat der Prokurator von den Schwiegereltern die im Hochzeitsschmucke wartende Braut unter ceremoniellen Ansprachen und Gegenreden aus.

Hierauf folgte in der Stube der Abschied der Braut von den Eltern unter Schluchzen und Weinen, unter Dank- und Abschiedsworten, wobei ihr der elterliche Segen erteilt wurde. Sobald sie aus der Stube hinaustrat, wurde vom Brautführer mit der Pistole geschossen, die Musik fing zu spielen an und der Zug zur Kirche setzte sich in feststehender Weise in Ordnung.

Der Hochzeitszug der früheren Zeit war feststehend: Voran die Musikanten (Geiger, Dudelsackbläser), dann der Bräutigam in eigener Hochzeitstracht (Pelzhandschuhe, Pelzmütze unter dem Hut), der Brautführer, der Vater des Bräutigams, der Taufpate und die Verwandten. Hierauf nach einem Zwischenraume der Brautführer, die Braut allein, zumeist weinend, im gewohnten Hochzeitsgewande (Brautkrone, Masche mit Doppelzopf, um die Stirne den Glockenbändel, Pelz und rotgefütterter Brautmantel, Rosenkranz und Gebetbuch), die Kranzljungfer, Freundinnen, Weiber, Verwandte.

In neuerer Zeit kniet die in der Stube versammelte Freundschaft nieder, betet und besprengt den Bräutigam mit Weihwasser, wobei man ihm Glück wünscht. Nach dem Abschied von den Eltern werden die im Hofraume wartenden zahlreichen Kutschen und Zweispänner, bestiegen. Die Größe der Hochzeit ist aus der Anzahl der Wägen (oft 10—16) zu erschließen. Nun geht es im flotten Trab unter dem Zusammenströmen der Dorfbevölkerung ins Gehöfte der Braut. Hier erfolgt in der Stube dieselbe Scene der Abschiedsnahme von den Eltern, die Wägen werden bestiegen und die Fahrt zur Kirche angetreten.

In der Kirche läßt sich die gesamte Hochzeitsgesellschaft in den Kirchenbänken nieder und es beginnt zunächst eine Messe. An passender Stelle wird vom Kantor eine auf die Hochzeit bezügliche Gesangseinlage gebracht. Nach Schluß des Meßopfers erfolgt die Trauung durch den Priester vor dem Altar. Braut und Bräutigam (dieser ursprünglich auch mit einer kleinen Krone auf dem Kopfe) treten mit ihren Zeugen vor, stellen sich eng nebeneinander, so daß der Brautmantel den Rücken des Bräutigams mitbedeckt und nun erfolgt die priesterliche Einsegnung.

Der Rückzug von der Kirche erfolgt in derselben Ordnung. Schon bei der Kirchentüre pflegten die Ministranten mit dem Cingulum die Türe zu sperren und erst nach einer Spende des Bräutigams dieselbe freizugeben.

Auch bei der Heimfahrt im Wagen wiederholt sich diese Sitte, daß Seile über die Wege gespannt werden und der Hochzeitszug nicht eher weiter gelassen wird, bis der Bräutigam sich gelöst hat.

Im Hofe des Bräutigams angelangt, pflegte die Braut nach altem Brauche ein Glas Wein hinter sich zu werfen; wenn es zersprang, war das von guter Vorbedeutung. Nun sammelt sich die gesamte Hochzeitsgesellschaft an den festlich gedeckten Tafeln, obenan das Brautpaar, zum Hochzeitsschmause. Dieser wird noch heute durch den Prokurator mit einem Tischgebete eröffnet, das nach längerer Einleitung in einer komischen Aufzählung der nun folgenden Gerichte (überzogene Heuleitern, eingemachte Schlichteggen etc.) endigt. Das Mahl besteht aus Suppe, Rindfleisch mit Krensauce, gesottenem Schwarzfisch, Bratwürsteln mit Sauerkraut, Kalb- oder Lammfleisch, Schweinbraten, Hühnern, Sauerbraten u. s. w. Die bei später Heimkehr aus der Kirche oft erst Nachmittags beginnende Tafel dauert mit immer neu aufgetragenen Gerichten bis gegen Abend. Während derselben begann früher ein plötzliches gegenseitiges Bewerfen der Brautleute und der sämtlichen Anwesenden mit Pfefferminzen, so daß der ganze Fußboden der Stube bedeckt war. Am Schlusse der Mahlzeit, nach einer Dankrede des Prokurators, wurde ein Teller mit einem Strohwisch aufgetragen, in den jeder eine Geldmünze warf. Der Ertrag gebührte den in der Küche Beschäftigten.

Nach Beendigung des Mahles tritt eine Pause ein. Um diese Zeit langte gewöhnlich der Plunderwagen (Kammowagen, „Brunna-Wogn“) mit der „Fertigung“ oder Brautausstattung ein: buntbemalte Schränke und Laden, Federbetten, das Spinnrad mit dem bändergezierten Flachsrocken. Vorne und rückwärts saßen die Kammerfrauen und warfen Küchein und Geldmünzen während der Fahrt unter das Volk. Nebenher ritt ein Spaßmacher mit einem Bart aus Werg. Zuweilen wurde auch während der Fahrt gesponnen, beim Durchzug durch ein Dorf wiederholt das Seil gespannt, auch mit Pistolen geschossen.

So langte endlich der Wagen am Tore an, wollte aber trotz alles Aneiferns der festlich mit roten Bändern geschmückten Tiere nicht von

der Stelle. Erst als der Kutscher einen kräftigen Trunk aus der dargereichten Bierkannel getan, ging er mit Leichtigkeit in den Hof. Die Aussteuer wurde nun in den Kammern geborgen, wobei der Bräutigam einen mit gebrechlichen Gegenständen an lockeren Tragbändern befestigten Korb erhielt, der natürlich zerbrechen mußte.

Nach genügender Bewunderung der stattlichen Mitgift und der einzelnen Hochzeitsgeschenke (Spiegel, Heiligenbilder, Kaffeeservice, Spieluhren u. a.) wurde die Tafel abgeräumt, die Stube gekehrt, die Tische an die Wandseiten gestellt — es begann der Hochzeitstanz.

Hiebei hatte das neuvermählte Paar den ersten Tanz allein für sich (Ehrentanz) und erst dann begann das allgemeine Tanzvergnügen nach der fröhliche Weisen spielenden Musik bis in die späte Nacht hinein. Während die Jugend tanzt, sitzt die ältere Schar der Vettern und Verwandten seitwärts an den Tischen oder im Nebenstübl. Der Kantor und für eine Zeit auch der Pfarrer finden sich ein, die Nachbarn, die Bekannten. Unter schnurrigen Erzählungen und allerlei Kurzweil, bei fröhlichem Kreisen der Bierkannen, verfließen rasch die Stunden.

In früherer Zeit wurde das Brautpaar, nachdem es sich bereits zurückgezogen, vor der Kammertüre von den Musikanten noch mit einem Hochzeitsliede angesungen („Wer in den Ehstand will eintreten, Wir kommen vor des Bräutigams Tür, in Züchten und in Ehren"), auch pflegten übermütige Hochzeitsgäste schon vorher aus der Bettstatt der Brautleute die hölzernen Nägel herauszuziehen, so daß sie gelegentlich in der Nacht durchbrachen. Die Hochzeitsgäste übernachteten im Hause oder bei Nachbarn.

Auch am zweiten und dritten Hochzeitstage wurde der Tag mit Essen, Trinken und Tanzen hingebracht und auch in die Nachbarschaft, zu den Armen des Dorfes und allen, die mit dem Hofe in Beziehung standen, wurden Körbe oder Schüsseln mit Eßwaaren geschickt. Selbstverständlich hatten auch das Gesinde und die Haustiere gute Tage und außerordentliche Mahlzeiten.

Allmählich verabschiedeten sich die Gäste und Verwandten unter Dankesbezeugungen und wiederholten Einladungen des jungen Ehepaares „hutzen" (zu Besuch) zu kommen. Alte Späße der Jugend bei dieser Gelegenheit waren das Absägen des Taubenhauses, das Abbrechen des Brunnenschwengels. Mit dem Abschiede des letzten Gastes wurde es endlich still im Hochzeitshause, aber zeitlebens wirkten die Festlichkeiten dieser Tage nach und die in der Bodenkammer aufgestellten Hochzeitsgeschenke wurden noch jahrelang darnach den Besuchern in freudiger Erinnerung an den Hochzeitstag gezeigt. [1])

[1]) Über die egerländer Hochzeit vgl. Sebastian Grüner in seinem Manuskripte: Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer (mit 4 Tafeln: Tanz der Egerländer, Taufschmaus, Hochzeitszug, Begräbnis). Prag Calve 1901. Pröckl: Eger und Egerland (Plunderwagen). Ida von Düringsfeld: Hochzeitsbuch.

Durch den Ehekontrakt und die Übergabe des Hofes an den Sohn war dieser nun thatsächlich Herr im Hause und die beiden Alten lebten im „Auszug“ in dem eigenen Auszugsstübchen. Der „Auszug“ war eine beim Leihkauf festgestellte, im Ehekontrakte ersichtlich gemachte Feststellung des Lebensunterhaltes der beiden Alten und bestand noch bis in die neuere Zeit vorzugsweise aus Naturalabgaben aus dem Wirtschaftserträge.

Der erste Satz bestand zumeist aus Getreide, Flachs, Erdäpfeln, Kraut, Salz, auch Obst oder Fischen, Brennholz in bestimmt festgestellten Deputaten. Dazu kamen Lieferungen von Butter, Milch, Schmetten, Käse, Eier, Schmalz, Rindfleisch, auch Leinwand, Seife, Kerzen, Lichtern und jährlich ein Märzenschweinl zu mästen. Damit war die Ernährungsfrage gelöst.

Die Wohnungsfrage betraf lebenslang die freie Herberg, indessen tritt auch öfter ein Ersatz in Geld hiefür ein. Auf eventuelle Unverträglichkeiten zwischen beiden Parteien wird dabei immer sorgfältig Bedacht genommen. Weitere Bestimmungen betreffen etwaige Todesfälle des einen Auszüglers und wie es mit dem Auszug des überlebenden Teiles zu halten sei. Schließlich bedingen sich die Alten auch die unentgeltliche Beerdigung aus. Je nach der Größe des Hofes, der Zahl der Familie fiel der „Auszug“ für das junge Paar besser oder übler aus; oft war er drückend, so daß es zu Mißhelligkeiten kam, umsomehr, je eifersüchtiger die Alten über das ihnen rechtlich Gebührende wachten. Im großen und ganzen waren die Alten, auch wenn sie nichts mehr in der Wirtschaft zu sagen hatten, freundlich waltende Gestalten, die in Wirtschaftsfragen Rat und Hilfe erteilten und die alte Freude an Feld und Flur bis zum Tode bewahrten.

Das Eheleben des jungen Paares spielte sich einförmig ab. Die Beschaffung des Auszugs, der jährliche Arbeitskreis, die Sorge um Haus und Hof, Gesinde und Viehstand, schließlich der bald erscheinende Kindersegen war der stete Pflichten- und Sorgenkreis. Im Wirtshaus saß der nunmehrige Ehemann nun an den Tischen der Alten, sprach mit über die täglichen Arbeiten, die Steuern, die Gemeindeverwaltung und wurde nicht selten zum Ortsvorsteher gewählt. Die Frau waltete im Hause, in der Küche, bei den Kindern. Besuche („Hutzagäst“) von Verwandten, das Kirchenfest waren die einzigen Ereignisse im Hause. In den ersten Jahren sind diese Besuche der „Mamms“, „Vettern“, „Thuatn“ u. s. w.

Leipzig 1871, S. 179—188. Dr. Habermann: Aus dem Volksleben des Egerlandes. Eger 1886. Dr. Schukowitz: Planderwagenpoesie (in der Zeitschrift für öst. Volkskunde IV. S. 153 und 302). Alois John: Beiträge zum Volksaberglauben des Egerlandes (Zeitschrift für öst. Volksk. VI (1900), Heft 3, S. 107 bis 125: Brautmantel und Zug in die Kirche). Hauffen in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 39. Beilage, S. 28—30. Österreich-Ungarn in Wort und Bild (Band XIV. Böhmen). Über das Motiv der unterschobenen Braut: P. Arfert: Rostocker Dissertation. Schwerin.

noch ziemlich häufig, bis sie allmählich auch selten werden. Jahrzehntelang geht die Wirtschaft glücklich dahin, bis endlich Krankheiten und der Tod ihren Einzug halten.

Sobald **die Stunde des Sterbens** naht, stellen sich die Nächstangehörigen betend um das Krankenlager. Gewöhnlich wird der Kranke schon früher durch den Priester „versehen“, wobei ihm die letzten Sterbesakramente und die hl. Ölung gereicht wird. Ebenso hat er seinen letzten Willen kundgegeben. Ist der Tod eingetreten, so öffnet man das Fenster, damit die Seele hinausfliegen könne. Die Tiere im Stalle werden aufgetrieben und der Tod den Bienen angesagt. War der Tote nun von den Seelweibern gewaschen und mit den besten Kleidern angetan, so wurde er ursprünglich auf ein Brett gelegt, das später mit einem Kreuz bezeichnet, über Wassergräben gelegt wurde (Totenbretter, „Leichenbrett“).

Gegenwärtig wird er sofort im Sarge aufgebahrt, in den noch zahlreiche Heiligenbilder gelegt werden. Neben den Sarg wird ein Kruzifix, brennende Lichter und ein Glas mit Weihwasser gestellt. Der Todesfall wird durch die Sterbeglocke angezeigt. Zugleich wird die Verwandtschaft durch den „Leichbeter“ auf die Leiche gebeten, ursprünglich mündlich gegen ein Stück Brot, jetzt durch Überreichung eines gedruckten Partezettels.

Am Begräbnistage füllt sich das Trauerhaus mit der zahlreichen in Trauerkleidung erscheinenden Verwandtschaft, welche ihr Beileid ausdrücken mit den Worten: „Euer trauriger Zustand ist mir nicht lieb,“ den Toten im Sarge bekreuzen und mit Weihwasser besprengen.

Ist die Leiche nicht im Kirchdorfe selbst, so beginnt der Vorbeter ein Gebet, in dem er den Verstorbenen Abschied von allen Anwesenden nehmen und um Verzeihung für etwaige Unbilden bitten läßt. Unter lautem Aufschluchzen und Weinen wird dann der Sarg gehoben, an der Türschwelle dreimal von den Trägern abgesetzt und auf den mit Pferden bespannten besten Leiterwagen des Gehöftes gehoben.

Ihm folgten zuerst die Männer, die nächsten Verwandten voran, dann die Weiber. So geht der Trauerzug an den Feldwegen hin, vorbei an den Feldern, Äckern und Fluren, die der Verstorbene jahrelang bebaut, und gelangt endlich auf der Hauptstraße zu dem nahen Kirchdorfe. Beim Nahen des Zuges ertönen die Glocken vom Kirchturme, es erfolgt die Wegsegnung durch den Pfarrer oder Kaplan und die Beisetzung im Grabe. Hierauf findet die erste Messe (Leichenmesse) in der Pfarrkirche in Oberlohma statt, die zweite 8 Tage darauf (die siebente), die dritte nach 4 Wochen (Viawochnmess), die 4. und 5. zu verschiedenen Zeiten, die 6. nach einem Jahre (Gauasmess).

Während der ersten Leichmesse brennt neben der Kanzel ein großes Licht, während des Offertoriums gehen die Anverwandten der Reihe nach um den Altar (von links nach rechts) und opfern einen Geldbetrag. Nach Schluß derselben verkündet der Pfarrer vom Altare aus die von den Verwandten gestifteten Riquiems oder hl. Messen (oft 30—40)

In neuerer Zeit werden die Leichen durch mitziehende Veteranen- und Feuerwehrvereine mit eigenen Musikbanden begleitet. Nach der Messe begeben sich die Anverwandten ins Trauerhaus zum „Leichbier“, das nach alter Väter Sitte die engere Sippschaft vereinigt im Gedenken des Toten und seines Lebens. Wiederholt wird in den ersten Tagen nach dem Begräbnis der Friedhof besucht. Ein hölzernes oder eisernes Kreuz, heute ein Grabstein, ist an dem Grabhügel errichtet, der an jedem Allerseelentage mit Moos, Beeren, Lichtern oder Grablämpchen geschmückt wird. Der Friedhof, ursprünglich um die Kirche, jetzt oberhalb des Dorfes, ist ein im Schatten alter italienischer Pappeln und Laubbäume gelegener friedlicher Garten, erfüllt von schlichten Holzkreuzen, eisernen und steinernen Grabdenkmälern, eine Ruhestätte zahlreicher Bauerngeschlechter der Gemeinde, die von dem Kampf des Lebens und den Arbeiten zufrieden ausrasten. Der Seelenkultus, der Glaube an die armen Seelen ragt noch von dieser Stätte aus tief ins bäuerliche Leben hinein und in manchen Anwesen wird am Allerseelenabend Semmel und Milch gegessen, um den Seelen Kühlung zu verschaffen, da sie beim Morgenläuten wieder zurück ins Grab müssen.

b) Bräuche im festlichen Jahre.

(Neujahrszeit. — Rockenstube. — Sommer und Winter. — Faschingszeit. — Der Fastenmarkt. — Ostern. — Bittage. — Pfingsten. — Das Henkengehen. — Johannisfeuer. — Jakobifest. — Vizenzifest. — Kirchweih. — Allerseelen. — Adventzeit. — Niklostag. — Weihnachten.)

Nicht bloß Geburt, Hochzeit und Tod waren von feststehenden Sitten und Bräuchen umrankt, auch das Jahr brachte mit seinen großen Festtagen eine Menge sinniger Bräuche in das tägliche Leben und das eintönige Getriebe der Arbeit.

Wochenlang voraus freute man sich schon auf dies oder jenes Fest und traf seine Vorbereitungen dazu, lange haftete der Zauber noch in die Erinnerung nach, die Feste waren Freudespender im Dorfleben und von Jung und Alt mit Freuden begrüßt. Viele kann man sich nur im Zusammenhange mit der Natur denken.

Um die Neujahrszeit schwebt noch ganz der festliche Zauber der Weihnachtszeit. Am Neujahrstage früh beginnt das „Peitschen“ der Jugend, die mit einer durch ein rotes Band zusammengehaltenen Birkenrute (die am Barbaratage geschnitten und seitdem in einem Glas Wasser auf den Ofen zum Ausschlagen gestellt gewesen) die Hausbewohner auf die Hände oder Füße schlagen und dazu sagen: „Schmeckt da Pfeffa gut, müßt di lösn?“ Der Betreffende muß sich dann durch eine Gabe (Weihnachtssemmel, Schnaps) lösen. Mittag ißt man Hirsebrei, um reich zu werden.

Der Winterabend sinkt bald über das tief eingeschneite Gehöfte. Bald brennt die Leuchte in der Stube, man sitzt beim Abendessen um den Tisch. Da schlägt der Kettenhund, der am Trepp in seiner warmen Hütte steckt, an und es dauert nicht lange, so beginnt vor dem Fenster der Gesang der Neujahrssängerinnen. Tief eingemummt in Tücher, einen Korb auf dem Rücken, stehen sie — meist Weiber aus dem Dorf — auf dem Trepp in der Winternacht und ihr Gesang tönt durch das offene Fenster in die warme Stube herein zu den gespannt aufhorchenden Hausleuten. Das ziemlich lange Ansinglied besteht in Neujahrswünschen für den Hauswirt, die Bäuerin, die Kinder und das Gesinde: Großknecht, Kleinknecht, Pferdeknecht, Buben, die Groß- und Kleinmagd und das Kühmädl und richtet sich bei genauer Kenntnis der Personen nach den wohlbekannten Charaktereigenschaften derselben, wird daher nicht selten zu einer Kritik, die mit um so größerer Heiterkeit aufgenommen wird, je richtiger sie zutrifft.

Probe:

1. Wås wünsch ma enk zan neue Gåua
   Recht vül Glück, dös wia(r)d enk wåuha
   Ban Silwa und van rothen Gold
   Zu einem neuen Jahr.

2. Hatt zkarscht, sua wöi jeda kva(n)
   An Baua wassn ma singa ea(n)
   Ban Silwa etc.

3. Sua wöi er fröih van Bett afstäiht
   U affa glei in d' Studn eingäiht
   Ban Silwa etc.

4. Sein Händ, döi thaut ea(r) waschn
   Nann Striefeln thaut ea(r) haschn
   Ban Silwa etc.

5. Dau wünsch ma ihn zan neua Gaua
   An Säck vul Gäld, dös wiard ihm wåuha
   Ban Silwa etc.

u. s. w.

Der Bäuerin wird gewünscht eine Stube voll Kinder, dem großen Sohn eine reiche Braut mit flachsgelbem Haare oder ein großer Hof mit 20 Kühen, der Tochter ein Bräutigam, den andern Kindern, daß sie gesund bleiben und groß werden. Dann kommt das Gesinde, dem viel Lohn gewünscht wird, den Mädchen, daß sie bald heiraten u. s. w.

Ursprünglich waren es die Häuslweiber (Taglöhnersweiber), welche Neujahrssingen gingen, später kamen meist lange vor dem Neujahrstage auch Weiber aus anderen Dörfern, denen das Ansingen Nebensache, die dabei ausfallenden Gaben Hauptsache wurde. So artete der Brauch allmählich in Bettelei aus und ist heute erloschen. Sobald das Lied aus-

gesungen war und alle mehr oder minder günstig weggekommen waren, ging die Hausfrau in die Speiskammer und brachte Semmel und Brot, welches durchs Fenster hinausgereicht wurde und in den Körben mit einem „Vagelts Gott" verschwand. Ein Text des Liedes findet sich bei Adam Wolf, Volkslieder aus dem Egerlande, Eger 1869, S. 89, darnach Hruschka und Toischer. Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Prag 1891, S. 41. Der gewöhnliche Refrain des Liedes, wie er in unserem Dorfe gesungen wurde, lautete „Von Silber und von Gold, zu einem neuen Jahr". (Vgl die Melodie in Heft 2 S 48 der Egerländer Volkslieder, herausgegeben vom Vereine für Egerländer Volkskunde)

Am Neujahrsabend trank man „die Schöne". Am Dreikönigstage (6 Jänner) wurden mit Kreide über die Stubentüre die drei Buchstaben K † M † B † angemalt, Abends trank man die „Stärke". An diesem Tage, oft auch schon früher, kamen die „Dreikönig- oder Sternsinger" von Hof zu Hof gezogen, gewöhnlich drei, der eine mit einem geschwärzten Gesicht, der andere einen Stern am Stabe tragend und sangen ein Lied, wofür sie beschenkt wurden Mit dem Dreikönigstage beginnt die Faschingszeit und dauert bis Aschermittwoch.

In die Neujahrszeit fiel auch der jährliche Dienstbotenwechsel. Diese etwa 14 Tage währende Ruhezeit hieß die „Kälbaweis" und ist noch heute üblich Auch die Rockenstube gehört noch in die Winterszeit Nach dem Abendessen wurden von den Mägden die Spinnräder geholt und gesponnen Zum Surren der Räder erklangen fröhliche oder traurige Lieder. Auch Geschichten wurden erzählt und sonst allerlei Kurzweil getrieben In dieser Form kenne ich sie noch aus der Jugendzeit.

In früheren Jahren muß es allerdings lebhafter hiebei zugegangen sein. Im Jahre 1691 verbietet der Egerer Rat „die Rockhenstuben vnd böße zusambenkunfft, worbey nur argerliche Üppigkeith vnd strafbahre Laster getrieben werden". Unter den genannten 8 Dorfschaften, an welche sich das Proklama richtet, befindet sich auch Oberlohma. Im Jahre 1808 wünscht Pfarrer Franz Hornik von Oberlohma in seinem Gutachten über die Schule, die Schuljugend möge zur Winterszeit in den Rockenstuben nicht Unfug treiben Worin nun die gerügte „Üppigkeit", das „Laster" und der „Unfug" eigentlich bestanden, ist nicht zu entnehmen Die Rockenstube erhielt sich in der oben erwähnten Form noch bis in die 70er Jahre und verlor sich erst mit dem Aufgeben des Flachsbaues selbst. Seitdem ruhen die Spinnräder am Dachboden und mit dem Verstummen derselben sind auch die Lieder verstummt Zur Lichtmeß (2. Februar) wurden in der Kirche Lichter geweiht (sind gut beim Sterben und Gewitter) und am Blasiustage (3. Februar) gewinnt man den Blasisegen in der Kirche (hilft gegen Halsweh, ebenso geweihte Semmeln nüchtern gegessen).

Das Abspinnen war sonst die Zeit, wo der strengste Winter überwunden war, und die Vorfrühlingszeit begann. Regen, Schneegestöber

oder beides durcheinander, hie und da die Frühlingssonne aus dem monatelang von grauen Wolken bedeckten Himmel hervorbrechend und wieder Schneegestöber oder Regen mit tropfenden Dächern — das war so das rechte „Fosnatwetter“ am Dorfe! Aus den geschlossenen Scheunentoren knatterte der Schlag der Drescher.

In diesen Tagen kamen zuweilen zwei seltsam gekleidete Männer durch das Türl in den Hof getreten. Der eine in lichtem Gewande stellte den „Sommer“ dar und trug eine Sense in der Hand, der andere den „Winter“, trug eine egerländer Pelz- oder Pudelmütze und hatte einen Dreschflegel in der Hand als Zeichen der Winterarbeit. Beide begannen nun unter dem Zulauf der Dorfjugend und des Gesindes ihr Spiel vorzutragen, wobei sie heftig in Worten und Gesten aufeinander losredeten.

Sommer. Ei, Winta, du bist mi(r) a schlechta G'sell
Gechst di altn Weiba hinta d'Höll
Aber Herr mei(n) (ach du Herr mein)
Da Summa is fei(n)

Winter: Ei, Summa, dia is a neat z'traua (du bist a neat g'hera)
Mechst an Weiban d' Milch gern saua
Aber Herr mein
Da Winta is fein.

Sommer: Wenn z' Ghânns [1]) kimmt da Schnitt
Gits Korn u Wâiz a mit
Aber u. s. w.

Winter: Haust du's o, so drisch ih's as
Bächt ma Wei ma Bräut glei dras!

Sommer: Ei, Winta, du dârfst ma nimma vîel sagn
Süst thâu i di va da Thür affizagn.

Winter: Ei, Summa, du dârfst mi neat lang dutzn
Süst setz i dir af ma(n) Padelmutzn.

Sommer: Ich wia dia(r) was sagn z' Allaletzt
Ich mäch, daß neks mira wächst

Winter: Ei, Summa, ditza gib i diar Recht
Du bist da Herr u ich da Knecht.

Sommer: Mia thâtn ama an anan neat wâih
Drüm nimm i da(n) Dechta za da Âih.
Aber Herr mein
Da Summa u Winta is sei(n).

Die einzelnen Vorzüge oder Schattenseiten der betreffenden Jahreszeit werden oft noch weiter ausgesponnen. Der Sommer rühmt, daß er das am Girghntag gesäete Getreide wachsen lasse, den Ernteschnitt, das Obst, das er vom Baume schüttelt; der Winter rühmt das Schweine-

[1]) Johannistag.

schlachten zu Weihnachten, das Korn- und Weizendreschen zur Lichtmeß, das Eindörren des Obstes u. s. w.

In die **Faschingszeit** fällt zunächst das Faschingsziehen der Schuljugend und ein Tanz am **Faschingsmontag** Nachmittags auf der Ludwigshöhe in Oberlohma.

„D'Fosnat" (die letzten 3 Tage des Faschings) war immer eine festliche Zeit am Dorfe. Der angenehme Duft von Kücheln und Krapfen durchzog Stube und Haus, die Musikanten suchten ihre Instrumente zusammen, im Wirtshaus wurde vollauf gerüstet, um alle Ansprüche befriedigen zu können, und im Tanz gipfelte der eigentliche Höhepunkt der Faschingsfreuden.

In diesen Tagen pflegte man mit einfachen aus Zuckerpapier selbst ausgeschnittenen Larven, die mit Spagat oder Bindfaden umgebunden wurden, als „Maschkara" im Hause oder auf der Dorfstraße herumzulaufen. An eigentliche Umzüge (mit dem Fastnachtsbär) oder an das „Fastnachtbegraben" am Faschingsdienstage kann ich mich nicht erinnern.

Mit der Einäscherung am Aschermittwoch, an welchem Tage die Altäre in der Kirche blau verhängt wurden, begann die **Fastenzeit** und dauerte bis Karsamstag.

Einige alte Bauernregeln bezeichnen das Verhältnis zu dieser Zeit: „Matheis (24. Februar) bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins"; „Maria Verkündigung (25. März) kummen d' Schwalben wiederum". Nach dem Abendessen wurde in dieser Zeit oft noch die Litanei gebetet. Montag nach Lätare (27. März) begann der Fastenmarkt in Eger, der ursprünglich 8 Tage, jetzt nur mehr 3 Tage dauert. Am ersten Tage zogen die Dienstboten, Knechte und Mägde, in die Stadt, kauften Kleidungsstücke, Stiefeln, Schuhe, brachten auch Lebzelten und Jahrmarktsbilder mit, welch letztere sie unter dem Bilderaltare in der Stube oder in ihren Schlafkammern annagelten. Für den Landmann war dieser Markt ebenfalls das Zeichen zum Einkauf von Wirtschaftsgeräten aller Art, nicht minder für die Hausfrau.

Als der erste Frühlingstag galt der Josephitag (19. März), „an dem die Wärme von unten herauf kommt". Er gilt noch heute als halber Feiertag. Am 1. April war es noch häufig Gebrauch, durch den Hütbuben beim Kaufmann allerlei Unmögliches (Krebsenblut u. s. w.) holen zu lassen („in den April zu schicken") und ihn bei der Wiederkehr als „Aprilnarr" gehörig auszulachen.

Eine eigene weihevolle Stimmung umgab die stille **Osterwoche**. Der Frühling war nach letzten Schneegestöbern schon leise über die Randgebirge hereingestiegen, die Wiesen begrünten sich, Erlen und Sahlweiden blühten am Leithen- oder Entenbach, Dorf und Gehöfte sonnte sich im ersten warmen Frühlingslichte, der Haushahn krähte vom Gartenzaun sein Kikerikí über die Hofgärten, eine weihevolle, idyllische Stimmung lag über den Fluren.

Im Hause trägt jedes Christusbild und der Hausaltar schon die ersten Frühlingszweige, die Kätzchen der Sahlweide (Salix caprea). Sie werden am Palmsonntage von den Dienstboten in die Kirche getragen und geweiht. Einzelne Kätzchen (Polln-Katzla) verschluckt sollen gegen Halsweh helfen. Wer zuletzt am Palmsonntage aufstand, hieß der Palmesel.

Am Karfreitag ruht die Arbeit gänzlich. Vormittags wird gefastet, mittags nur wenig genossen. An diesem Tage schweigen die Glocken des Kirchturms („ziehen nach Rom“) und die Dorfjugend durchzieht mit ihren „Ratschn“ die Dorfstraße, pflegt auch am Kirchplatze mit roten Eiern, die „vom Hahn gelegt sind“, anzutippen. Von allen eingepfarrten Dörfern kommen die Leute zur Kirche, zur österlichen Beichte, zur Besichtigung des am Nepomukaltar errichteten heiligen Grabes, das in zahlreichen bunten Lämpchen flimmert. Am Karsamstag wird früh vor der Kirche der Judas verbrannt. Verbranntes Holz von diesem Feuer unterm Dache zu haben, soll vor Feuersgefahr schützen. An diesem Tage kommen die Glocken von Rom zurück. Nachmittags pflegt man das Haus zu scheuern und Vorbereitungen zur festlichen Auferstehungsfeier zu treffen (Lichter in die Fenster stellen). Gegen Abend geht alles in die festlich im Lichterschein strahlende Kirche zur „Auferstehung“. Nach dem „Allelujah“ und dem Rufe: „Christus ist erstanden“ fällt unter dem Geläute aller Glocken zum erstenmal die Orgel in feierlichen Akkorden ein. Zugleich bewegt sich die Prozession von der Kirche hinaus in die abendliche Dorfstraße bis einige Höfe oberhalb des Pfarrhauses. Voran der Kantor und die Sänger und Sängerinnen des Chors, dann der Pfarrer mit der Monstranze unter dem Baldachin schreitend, den vier der Gemeinde tragen, endlich eine zahlreiche Volksmenge. Fast aus jedem Fenster der an der Straße liegenden Gehöfte schimmern zahlreiche Lichter und leuchten nach, wenn die Auferstehung längst zu Ende ist und die Kirchgänger den Heimweg antreten. In früheren Jahren pflegte man auch an diesem Abend mit Flinten zu schießen. Am Ostersonntag früh soll — nach altem Glauben — die Sonne vor Freude drei Sprünge machen. Vor Sonnenaufgang ging man, das Gesicht an einem Bache zu waschen (hilft gegen Sommersprossen) und Wasser in einem Kruge zu holen, das gegen allerlei Krankheiten (Ausschlag, rote Augen) helfen sollte. Nachmittag pflegte der Hausvater auf die ergrünenden Fluren hinauszugehen und kleine Palmstengel mit einem Kreuzlein aus Weide auf die vier Ecken der Felder zu stecken. Als Ostergebäck werden Semmeln gegessen.

Ostern (grüne Ostern, weiße Ostern) ist das eigentliche Frühlingsfest. Um oder nach dieser Zeit beginnen die Frühlingsarbeiten, die erste Ausfahrt der Pflüge auf die Felder. Zu den Frühlingsbräuchen gehört noch das „Hexenausplatzen“ in der Walpurgisnacht (30. April), wobei sich die Knechte des Abends hinter den Gehöften sammeln und

kräftig mit den Peitschen um die Wette knallen. Auch werden an diesem Tage gegen die Hexen Rosenstäcke vor die Stalltüren gelegt.

An den drei Bittagen im Mai ziehen Prozessionen von der Pfarrkirche aus gegen Unterlohma, Franzensbad oder Friedhof-Sirmitzsteig und Allee zum Franzensbader Bahnhof, wobei bei den an den Wegen stehenden Feldkreuzen Station gehalten wird. Am 3. Tage wird nach Seeberg in die dortige Wolfgangskirche gezogen. Diese letzte Prozession ist an schönen Frühlingstagen zahlreich besucht und erweitert sich nach der Beendigung des Gottesdienstes zu einem kleinen Volksfest um das denkwürdige alte Gotteshaus. Im Mai ziehen häufig Wallfahrer durchs Dorf, voran ein buntbebändertes Kreuz, mit einem Vorbeter unter dem lauten Gesang eines Marienliedes zu den bekannten Wallfahrtskirchen des Egerlandes (Maria-Kulm, St. Loretto, auf die Koppel, nach Wies und Maria-Weiher). Auf die drei Eismänner (Pankraz, Servaz, Bonifaz, 12., 13., und 14. Mai) wird wohl geachtet. An diesen Tagen begann ehedem die Leinsaat.

Das Pfingstfest ist noch ein eigentliches Frühlingsfest. Noch heute erhalten (im Dorfe Sirmitz) ist das „Baum-Antanzen" d. h. der im Freien stattfindende Tanz um den mit Bändern festlich geschmückten Maibaum am Pfingstmontage. Eigene Bräuche, wie das „Henkengehen" in anderen Dörfern des Egerlandes, waren auch in unserem Dorfe in früherer Zeit üblich. Es bestand aus drei Teilen: 1. dem Einsammeln von Gaben und Geschenken unter Absingung von Liedern; 2. der komischen Hinrichtung eines Frosches, für den ein großer Galgen errichtet wurde; 3. Festmahl. Dieser Pfingstmontagsbrauch ist offenbar ein altes Hirtenfest. In anderen Dörfern (Klinghart) ging der Hirt, welcher zuerst im Jahre ausgetrieben, im Zuge mit einem Strohkranz und einem langen Strohschweif mit. In Neudorf, Watzkenreut, Nonnengrün, Mühlessen trug der vermummte Anführer der Hirten („Scharfrichter" genannt) einen langen Strohschweif um den Leib und Kuhschellen über der Schulter. (Vgl. Uns. Egerl. 1 S. 22, V 30.) Die Kirche war zu Pfingsten in früherer Zeit festlich geschmückt mit frischgrünen Bäumchen (Maien). So berichten die Kirchenrechnungen a. d. J. 1657 „vor Negl zur Annaglung der Mayhen", 1657 „Ein Mann der zum hl. Pfingsten die Mayhen in der Kirche (hat) aufbuzen helfen". Auch der Fronleichnamstag war durch das Hereintragen grüner Maien und Blumen bemerkenswert. Schon Tage vorher wurden blühende Wiesenblumen gesammelt und rote Pappelrosen aus dem Hausgarten zu „Buschen" und Christusschweiß zu Kränzchen verarbeitet. Am Vorabend wurden 4 Altäre aufgerichtet (schon 1722 bezeugt), mit Heiligenbildern, „Buschen" und grünen Birken- und Fichtenstämmchen geschmückt (beim Hofe Nro 8, Nro 11, Nro 26 und Nro. 31). Am Festtage prangte die Kirche in Blumenschmuck und im frischen Duft junger Birkenstämme. Die Prozession ist sehr festlich, die Dorfstraße mit Gras bestreut. Nach dem Umzuge drängt man sich an

die Altäre, um Buschen oder Zweige zu erhaschen, die daheim hinter das Kruzifix oder über die Türen und Heiligenbilder gesteckt werden.

Mit diesem Feste war der Höhepunkt der Frühlingszeit erreicht. Die am Vorabend des **Johannistages** (Ghonastogh 23 Juni) geschürten „Ghonasfeua“ bedeuten bereits die Sonnenwende. Auf Schubkarren und kleinen Wagen sammelten wir Buben von Hof zu Hof ziehend Reisigbündel, Holz, Wagenschmierfasseln, dürre Besen und fuhren es auf den Schmiedberg (Bühl am Wege nach Hoyhaus) hinaus. Daselbst wurde ein großer Holzstoß errichtet und am Abend angezündet. Während die älteren Burschen und Mädchen Hand in Hand über die Flammen sprangen, liefen wir mit glühenden Besen an den Feldrainen hin und her oder schwangen sie in feurigen Ringen. Lange noch blieb man nach dem Erlöschen des Holzstoßes in der lauen von Glühwürmern durchschwärmten Juninacht sitzen und beobachtete die nah und fern aufflammenden Feuer der Nachbarsdörfer.

Gerade zu Beginn des Erntejchnittes fällt noch das **Kirchenfest**, die Feier des Patrons der Pfarrkirche in Oberlohma St. Jakob (25. Juli), schlechtweg das „Fest“ genannt. Tags zuvar wird gescheuert, Haus und Gehöfte blank hergerichtet, „Küchelu“ gebacken und als Einladung an die Freundschaft versendet. Am Festtage ist Vormittags ein feierliches Hochamt mit Predigt, um die Kirche summt und lärmt ein kleiner Jahrmarkt, von der Dorfjugend besonders umschwärmt, welche hier allerlei billige Uhren, eßbare Cigarren, „Schnurrer“, „Breama“ u. a. Lärminstrumente kauft, auch allerlei Zettel, welche das Schicksal und die Zukunft prophezeien, u. s. w. Nach der Kirche ist großer Festschmaus, an dem sich früher die Freundschaft einfand. Der Nachmittag vergeht in Gesprächen über die Wirtschaft, Besichtigung der Wirtschaftsgebäude und Abends ist Tanz in allen Wirtshäusern. Die Freude der Jugend bilden die auf der Ludwigshöhe aufgestellten Ringelspiele, Schaubuden und Schaukeln; Trommelwirbel, Leierkasten und Drehorgeln, das Krachen der Pöller verursachen einen betäubenden Lärm. Abends kommen die Mädchen und Burschen von den eingepfarrten Dörfern im Feststaate und bis in die Morgenfrühe wird dem Tanze gehuldigt. Die Wahl des Kirchenpatrons (St. Jakob der Ältere, der erste Apostel, der den Märtyrertod erlitt, im IX. Jahrhundert wurde von der Kirche ein eigener Tag, der 25. Juli = Christophorus, angeordnet) ist nicht ohne Bedeutung. Den Jakobstag feiern die Hütbuben und Kuhmägde, da sie an diesem Tage von der Hut frei sind und Knechte und Mägde für sie hüten müssen. In früherer Zeit fand im Freien ein Tanz um einen geschmückten Waldbaum (Plozbam, Plozknecht, Plozmagd) statt, der Abends im Wirtshaus fortgesetzt wurde.

Ein eigentliches Erntedankfest gibt es in unserer Gemeinde nicht. Als solches gilt wie für die übrigen Pfarrgemeinden des Egerlandes das **Bizenzifest** (letzter Sonntag im August). An diesem Tage zieht

früh morgens eine Prozession unter Vorantritt einer fröhliche Weisen spielenden Musikkapelle von Oberlohma weg durch Franzensbad nach Eger. Um 10 Uhr findet daselbst um den Marktplatz eine feierliche Prozession mit den Reliquien des hl. Vinzenz statt unter Beteiligung einer großen aus allen Dörfern herbeigeströmten Menschenmenge. Im Zuge schreiten ähren- und früchtetragende Mädchen mit. Nach den feilgehaltenen Obstmengen heißt dieser Sonntag auch der Birnensonntag.[1]

„Maria Geburt (8. September) — Flöign d'Schwalben furt" — dieser alte Reim leitet auch in unserem Dorfe den Herbst ein und nicht lange dauert es, so kommt die langersehnte Kirchweih („Kirwa"), das eigentliche Erntefest. Um diese Zeit sind die Scheunen und Keller gefüllt, Erdäpfel und Kraut eingefahren, die Herbstarbeiten vollendet, frei ist die Hut auf Wiese und Trift. Es ist die Zeit des Teichfischens, der stillen Nebeltage, die Haus und Hof und das ganze Dorf mit ihrem Grau umspinnen. Tage zuvor beginnt wieder ein großes Scheuern und Reinigen des Hauses und das Backen der beliebten Kirchweihkuchen und der mit Rosinen und Mandeln reichlich belegten Schmierkuchen. Die eigentliche „Kirwa" bezeichnen gewöhnlich drei durch Festschmäuse und Tänze bezeichnete Tage. In älterer Zeit fand der Kirchweihtanz noch zuweilen im Freien um einen mit buntfarbigen Bändern und einem mächtigen Strauß von Feld- und Waldblumen bekrönten Tannenbaum statt. Unter ihm stand ein langer Tisch mit Bierkrügen und Kücheuvierteln, daneben die Spielleute. Bei diesem Tanze zierten die Mädchen den Hut ihrer Tänzer mit Bändern und Blumen von Flittergold und Zitterdraht, wofür diese Lebkuchen, Pfeffernüsse und Röschereien in die Schürzen schütteten. Adam Wolf bezeichnet in der Novelle „Die Kirchweih in Oberlohma" (a. d. J. 1844; enthalten in „Aus Eger und dem Egerlande von Dr. Habermann. Eger 1891.) diesen Brauch als das „Ploz-göihn". Am Kirchweihdienstag war das „Gassn-göihn" üblich, d. h. die Burschenschaft des Dorfes durchzog in mancherlei Verkleidungen die Gassen und spielte und sang in den Höfen, wo erwachsene und heiratsfähige Mädchen waren. Der eine trug statt des Hutes eine Pyramide von Strohgeflecht, der andere ein zweifarbiges Wams, der dritte hatte die Brust mit Hahnenfedern geschmückt. Die Spielleute hatten ihre Instrumente (Klarinette, Geige, Dudelsack) mit frischen Blumensträußen und Tannenreisern geziert und so ging es unter Spiel und Klang von Hof zu Hof, wobei sie von den Mädchen mit Kuchen und Bier bewirtet wurden. Diese Kirchweihbräuche, die Adam Wolf für das Dorf Stirmitz bei Oberlohma bezeugt, sind heute längst abgekommen. Der Sonntag nach der Kirchweih (die Nachkirchweih) wird ebenfalls noch mit Tanz begangen.

[1]) Vgl. die Schilderungen dieser Prozession in Goethes Tagebüchern 26. August 1821 und 25. August 1822.

Allmählich naht **Allerheiligen** und **Allerseelen** heran (1. und 2. November). Allerheiligen übersendet der Thuat seinem Patenkinde den Thuatn-ring. Abends ißt man Semmel und Milch zur Kühlung für die armen Seelen, die beim Morgenläuten wieder ins Grab zurück müssen. Der folgende Tag gehört den Toten. Der Friedhof am oberen Dorfende ist schon Tags zuvor von gräberschmückenden Weibern besucht. Morgens bewegt sich eine Prozession nach dem Friedhof und nach den gemeinsam verrichteten Gebeten sucht jedes die Gräber der Anverwandten auf und betet für sie im Stillen einige Vaterunser.

Allmählich naht der Winter heran. „Martim (11. November) — jagt der Schnü dau hin ! — Kathrein (25. November) schaut der Schnai vom Fenster ein." Am **Martinstag** ißt man aus der Stadt geholte „Mertas-hörnla" und Gansbraten. In der Andreasnacht (30. November) versuchen heiratslustige Mädchen die Zukunft durch allerlei Mittel zu ergründen (Bleigießen, Schuhwerfen, Horchengehen) oder sie beten vor dem Schlafengehen: Bettbrett, ich tritt dich, Andres, ich bitt dich, laz mir erscheinen, den zukünftigen Meinen". Mit dem Sonntag nach Andreas (1. Dezember) beginnt **der Advent**, die Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn, auf die Weihnachtszeit und dauert bis 24. Dezember.

Sie bezeichnet auch den Anfang des geselligen winterlichen Lebens in der Bauernstube. Früh pflegt man in die „Rorate" (Frühmesse zu Ehren der hl. Jungfrau) zu gehen. Am Barbaratage (4. Dezember) schneidet man Birkenruten und stellt sie in einem Glas Wasser an den warmen Ofen, damit sie ausschlagen. Sie werden am Weihnachts- und Neujahrstage zum „Peitschen" benützt. Abends wird nach dem Essen die Litanei gebetet, hierauf mit dem Spinnen begonnen, gesungen und Geschichten erzählt und sonstige häusliche Arbeiten verrichtet (Ausbessern der Geschirre, Schnitzen an der Hobelbank, Federnschleißen oder Speckbrocken, wenn, wie immer, um diese Zeit ein Schwein geschlachtet worden), bis endlich der ersehnte und gefürchtete **Niklastag** (6. Dezember) herannaht. Nach dem Abendessen tritt nach bedenklichen Vorzeichen (Kettenrasseln und Klirren am Trepp, wütendes Bellen des Kettenhundes, bestürzt hereintretende Dienstboten) der „Zempa" oder der „Niklas" in die Stube mit tiefer, unheilverkündender Stimme. Es ist ein Knecht mit einem langen Bart aus Flachs oder Werg, umhangen von Ketten, auf der Schulter einen Sack, der Äpfel, Nüsse und Erdäpfel enthält. Allgemeines Entsetzen, schreiend flüchten die Mägde hinter den Ofen oder in eine Stubenecke. Mit dem Rufe „Wollt's betn!" tritt er zunächst zu den sich erschrocken an die Eltern klammernden Kindern, die nun stammelnd das Vaterunser aufsagen und dafür Äpfel und Nüsse aus dem Sack erhalten. Nachdem er noch die Mägde durch die Stube gejagt und ihnen Erdäpfel nachgeworfen, verläßt er dieselbe, nicht ohne noch draußen in der Hausflur und am Trepp zu rumoren.

Die folgende Zeit ist erfüllt von Erwartungen der kommenden **Weihnachtszeit**, die mit dem heiligen Abend (24 Dezember) beginnt. Eine feierliche Stimmung zieht, wenn der Winterabend sinkt, um Haus und Gehöfte Die Abendmahlzeit — aus Fisch und „Huzeln" (gedörrten Birnen), Äpfeln, Nüssen und Weihnachtssemmel bestehend — ist still und ernst Auch den Haustieren wurde an diesem Abende ein Leckermahl aus Salz und Kleie bereitet Beim Tischgebete achtet man, ob wer einen Schatten wirft, im entgegengesetzten Falle bedeutet es einen Todesfall Nach der Mahlzeit muß der Hütbub oder das Mädl die übrig gebliebenen Fischgeräte in den Garten unter den Obstbaum tragen An diesem Abende geht die „Sperte" (Perchta) um, welche Unfolgsamen die Bäuche aufschlitzt und deren Gedärme an die Gartenzäune hängt Die Zeit bis zur Mette verbringt man in der Stube, hinter dem Tisch oder auf den Bänken schlummernd

Früher verkündeten Gewehrschüsse die herannahende Mitternacht. Alles eilt in die festlich beleuchtete, lichterstrahlende Kirche und nur die Eltern bleiben daheim im Gebetbuche lesend und die Christgeschenke vorbereitend. Während der Mette erhalten die Tiere im Stalle Sprache und unterhalten sich über die Wirtschaft, bevorstehende Änderungen und Todesfälle Daher pflegte man auch in den Stall „horchen" zu gehen. Auch verwandelt sich nach dem Volksglauben während der Mette Wasser in Wein.

Der eigentliche Christtag (25 Dezember) wird eröffnet durch den Jubel der Kinder über den Christbaum und die Bescherung des „Christkindls", an das man schon vorher Briefe gerichtet Es kommt in der Nacht auf mit Rossen bespannten Wagen durch die Lüfte und reicht den braven Kindern die Geschenke durchs Fenster, weshalb aufmerksame Kinder auch Futter für die Pferde des Christkinds in die Fenster streuen.

Nach dem festlichen Hochamte stellen sich Verwandte zu kurzem Besuch ein und wünschen „glückselige Feiertage". An diesem Tage beginnt auch das „Peitschen" mit den am Barbaratage geschnittenen, jetzt grünenden Birkenreisern Die Betreffenden lösen sich nach dem Spruche: „Schmeckt da Pfeffa gout, willst die lösn", durch eine Gabe, etwas Weihnachtssemmel oder durch ein Gläschen Kümmelschnaps

Die **Thomasnacht** (29. Dezember) ist ebenso wie die Andreas-, Nikolai- und Christnacht ein Lostag (Unternacht), an dem man durch allerlei Mittel die Zukunft zu erraten sucht So ist die Zeit vom 25 Dezember bis 6 Jänner (Dreikönigstag), die man die „Zwölftage", die „Zwölften" nennt, erfüllt von geheimnisvollen, wunderreichen Zaubern, ähnlich wie die Sonnenwendnacht Es ist das altgermanische Mittwinterfest (das nordische Julfest), die Wintersonnenwende und war als solche eine heilige Zeit

Der letzte Jahrestag, **Sylvester**, wird nur durch eine kirchliche Feier bezeichnet und erst in neuerer Zeit auch Abends von Vereinen

festlich begangen und um Mitternacht mit klingenden Gläsern und Glückwünschen das neue Jahr begrüßt

Von all diesen Bräuchen, die in den 60er Jahren noch allgemein in der Gemeinde üblich waren, ist die Mehrzahl heute verschwunden.

c) Bräuche beim Ackerbau, bei der Flachs- und Obstkultur.

Viele Bräuche umgeben die einzelnen Arbeiten den Ackerbau, den Flachsbau, den Obstbau und das Hirtenleben. Saat und Ernte, Beginn und Ende einer Arbeit waren besondere Ereignisse, die durch althergebrachte Sitten geheiligt waren. Mit ihrer Beobachtung war Segen und Wohlgedeihen für die Saaten und Feldfrüchte verbunden und Abwehr schädlicher Dämonen (Bilmatzschnitta); sie gehen vielfach noch auf alte heidnische, germanische Kultbräuche und Opferfeste zurück.

In unserer Gemeinde sind nur noch einige wenige erhalten und auch diese kommen in neuester Zeit nicht mehr viel in Anwendung. Auf altgermanische Opferfeste geht wohl der Glaube zurück, durch Tanz und reichlichen Trank Segen auf die Feldfrüchte herabzubeschwören. So muß am Faschingsdienstag getanzt werden, damit Kraut und Getreide gut gerät. Je höher man beim Tanzen springt, um so größerer Segen ist zu erwarten. Auch bewirst man sich in dieser Zeit mit dem zu Mittag auf den Tisch kommenden gekochten Kraut, damit es recht gedeihe.

Am Aschermittwoch trinkt man Bier, damit die Gerste gut gerät. Die erste Ausfahrt der Pflüge muß über ein Stück Brot und ein Ei, die unter dem Hofter liegen, gehen, wenn der Acker gute Früchte tragen und Glück ins Haus kommen soll, bei der Heimkehr der Pflüge werden die Knechte mit Wassertöpfen begossen. Beim Getreidesäen ist auf reinliche Waschung und Kleidung zu achten, damit der Weizen nicht brandig werde. Das zweite Ackerbeet muß zuerst gesäet werden, sonst holt der Bilmatzschnitta sein Teil.

Das Flachs- oder Leinsäen ist an bestimmte Heiligentage geknüpft (Petronilla 31. März, Medardi 12. Mai, Servaz 13. Mai, Bonifaz 14. Mai), das Krautstecken an den Tag St. Veit (15. Juni). Die uralten Flurumgänge und Umzüge mit den Götterbildern sind in Form von drei Bittagen verkirchlicht worden, die Felder selbst wurden am Ostersonntage mit Holzkreuzeln vom Judasfeuer oder Palmzweigen besteckt zur Abwehr des Bilmatzschnittas. Zum Gedeihen der Flachs- und Getreidefelder gehört, daß man mit den am „Ghonasfeuer“ (Johannisfeuer) entzündeten Besen an den Feldrainen hinläuft. In der Erntezeit wird in der Kirche nach dem sonntägigen Gottesdienst noch ein Gebet verrichtet und die Arbeit auch am Sonntage gestattet.

Das Getreidedreschen dauerte früher länger, als heute, wo Göpel- und Dreschmaschine in kurzer Zeit den Drusch vollenden. Wenn man

drosch, sagte man, den Rhythmus des Geklappers nachahmend: „Kumm Sunta, kumm Sunta“ (wenn 3 dreschen), „Nimms Sackl, geh betteln“ (wenn 4 dreschen), „Fleisch in Tüpfla, wer häuts assa, Katz häuts assa“ (wenn 8 dreschen). Der den letzten Drischlschlag getan, hieß der „Flouara“. Waren die Knechte eines Gehöftes eher mit dem Ausdreschen fertig als die Nachbarn, so schickte man einen holzgeschnitzten Schlüssel mit anhängender Strohquaste (Stadlschlüssel) nebst einem Stadlbröil durch einen Boten hinüber. Wurde der Bote erwischt, so wurde er entweder geprügelt oder in den Stall gesperrt. Der gegenseitige Eifer im Bestellen der Felder, in der früheren oder späteren Beendigung der Arbeiten geht wohl noch auf die Hufenverfassung und den durch sie bedingten Flurzwang zurück. War das „Flachsbrechen“ beendigt, so gab die Hausfrau den Mädchen einen kleinen Festschmaus, wobei es Hessa-knidla, Kaffee, Kümmelschnaps gab. Man hieß dies den „Flaua“. Am heiligen Abend mußten Fischgräte und Überbleibsel der Mahlzeit unter die Obstbäume getragen werden, am Faschingstag band man rote Bändlein an dieselben, damit sie gut tragen. Auch dem Gedeihen des Viehes im Stalle und der Abwehr alles Schädigenden wurde dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet wie dem Acker und Garten. Gegen Hexen klatschte man am Walpurgistage mit den Peitschen und legte Rasenstücke vor die Stalltüren. Am hl. Abend bekamen die Tiere eine Leckermahlzeit aus Salz und Kleie. Über Aufzucht, Pflege, Reinlichkeit, Fütterung wurde sorgfältig gewacht. Bei Erkrankungen des Viehes wurden geweihte Sachen ins Futter geworfen. Der Jakobstag war ursprünglich ein Hirtenfest, an dem Knechte und Mägde anstatt der Buben und Madeln weiden mußten. Zur Kirchweih ist die Hut frei auf Weide und Trift. Der Dorfhirte, der im Hirthäusel wohnt, ist eine alte Gestalt des egerländer Dorfes. Mit seinem großen Tuthorn blies er morgens die Schweine oder Schafe und Gänse oder Ziegen zusammen und trieb sie auf die Weide; sein Pfeifchen rauchend und auf seinen Stab gestützt steht er da oder strickt an seinem Wollstrumpf, während sein „Spitz“ über die Herde wacht.

Er hat Kräuter- und Wetterkenntnisse, kennt die Tierkrankheiten und kann auch „büßen“. Vor der Mette ging er von Haus zu Haus und blies vor dem Fenster auf seinem Horn eine Hirtenmelodie, wofür er Weihnachtssemmeln erhielt.

d) Rechtsbräuche.

(Testamente. — Der Auszug. — Gemeindehalz. — Kreuzsteine.)

Auch an sonstige Vorkommnisse des Lebens knüpften sich bestimmte Bräuche. Verschiedene häusliche Beschäftigungen (Brotbacken, Ausbuttern), Kauf und Verkauf oder Tausch (das Drangeld), das Aufdingen des Gesindes (das Dinggeld), die alten Proklamas und Ratserlässe über

Leihkauf, Hochzeit, Krolas (1614),[1] der Heirats- oder Ehekontrakt (mit feststehenden Formeln wie: in die Kürze oder in die Länge, so mancher Mund, so manches Pfund), der Auszug, das Ansagen der Gemeindebesitzungen (letzteres durch das Umgehen des Gemeindeholzes) haben ihre feststehenden Formeln und Bräuche. Ebenso die alten Geschefftszettel oder Testamente (von denen 7 aus Oberlohma erhalten sind u. zw. Fasz. 571 des Archivs aus dem J. 1479 (Hanns Sneyder), 1481 (alt Sneyder), 1519 (Nikl Behaim), 1540 (Hans Behaim), 1564 (Erhard Merz), 1569 (Hans Übelacker), 1748 (Andr. Faber). Sie bestehen in einer formelhaften Einleitung, einer frommen Widmung und in der Verteilung des Erbes.

So beginnt das Testament des alten Sneyder (1481):

Ich Hans, der alt Sneyder zu Loma, Bekenn vnd thu khundt offenlich in diesem Zettel vor allen, die ihn sehen oder horen lesen, daß ich betracht hab menschliche Krankheit, also das ich nach der natüren läuffe sicher bin zu sterben oder der zeitt vnd stunde des todes unsicher, hierüber mit gesundem Leibe, reicher Vernunft vnd rechten Wissen had ich meinen letzten Willen vnd geschefft Bestellet, geordnet vnd gethon, in craft vnd macht dieser zettel, als hernach volgt vnd geschrieben stett

Item zu ersten schicke und schoffe ich durch got meiner sele willen sechs gute Schock fiot vnd landswerung zu Eger, darumb man mir nach meinem tode vnd abschied von dieser werlt alle vier quatember im jare messe schol laßen halten (rc.)

Item ich schick meiner tochter marlein, mülbneein zu treynz, 6 gute schock, dorumb sie mein gegengnt auch nicht vergessen soll.

Item dornach schaffe vnd schicke ich alle meine habe vnd gut, varendt vnd unvarendt, wie vnd woran das ist, ganz nichts ausgeschloßen, meinen lieben ayden Hans pergner zu der Öde, seiner haußfrawen, meiner tochter vnd ihren kindern, das nehmen nützen vnd gebrauchen, wie es In(en) eben ist, dorein sollen in(en) meine kinder noch sust nymatz von iren wegen sprechen noch zu red haben, weder mit rechte noch gerichten, gaistlich, heimlich, offenlich noch an recht, on arglist vnd on allez geverde. So ich doch vorhin bey meinen templichen (gelähanten) leibe meinen Sönen vnd tochtern vnnd all meinen erbnemern ein gute genüge gegeben vnd sie noch mein pesten vormügen versorgt vnd ausgericht han.

Solchs meins letzten willen vnd geschefftz setze ich zu meinem getrewen formünde vnd forsteer meinen lieben ayden Hanns pergner obgenannt, das er solches mein geschefft außrichte vnd bestee als Ich Im getrawe vnd gelaube.

Geschrieben vnd geben uff Sonnabet nechst vor Mitterfasten Anno domini 1481.

Das Testament des Hans Behaimb (1540) beginnt:

Auß betrachtung vnnd sonderlicher (dießer welt vnbestendigen lebens) bewegung hab ich Hannß Pehem vonn oberm loma bedocht in zeit, die weil ich pey gutter vernunft vnd gesundenn leib gewest vnd dies zu thun voll macht gehabt hab, damit — irrung hinder mir zu lossen — furkhume meinen letzten willen vnd Testoment aufs krefftigist vnd pündigist zu machen, wie ich dann diß nachfolgender moßen — — — gethan — — — (folgen die einzelnen Bestimmungen).

[1] Vgl. Weinholds Zeitschr. f. Volkskunde VII, S. 303 u. 392, Grüner S. 120 u. 121.

Der Auszug, der dem Heirats- oder dem Übergabskontrakt beigefügt ist, lautet z. B. für Michael Köppl Nro. 11 im J. 1810: jährlich 1 Kahr Weiz, 2 Kahr Korn, 1 Kahr Gerste, 1 Kuh, 2 Schaf, 1 Märzenschweinl, 2 Beete Kraut, Klee nach Bedarf, 2 Stöß klare, 1 Stoß grobe Leinwand, 2 Schock Schwingkatzenflachs, 3 Napf Salz, 10 Maßl Schmalz, 4 Pfund Lichter, Seifen, 6 Pfund Fleisch wöchentlich, 3 Klafter Holz, 4 Schock Büscherln, 100 fl Zehrgeld und das Tripf- oder Taglöhnerhäusl zur Bewohnung. Kreuzsteine — die nach altem deutschen Recht von Gerichtswegen an der Stätte einer Mordtat gesetzt werden mußten — sind keine zu finden. Dagegen erheben sich als Zeichen frommer Gesinnung einzelner Dorfbewohner rotgestrichene Holzkreuze oder kleine Marterln an den Feldwegen und Steigen. Ebenso finden sich im Wald an einzelnen Bäumen Marienbilder angeheftet und darunter ein Häufchen Steine. Jeder, der vorübergeht, pflegt einen Stein darunter zu legen. Ob diese weitverbreitete Sitte auf alte Begräbnisbräuche zurückgeht oder eine Art Opfer bedeutet, ist nicht festzustellen.[1]) So ist Leben und Sterben, das festliche Jahr, die Arbeit in Haus und Hof, in Feld und Flur von altgewohnter Sitte und Brauch getragen.

6. Aberglaube.[2])

(Bei Geburt, Hochzeit und Tod — Während des Jahres — Dämonen (Drache, Drude, Wassermann). — Wilde Jagd. — Das Büßen. — Aberglaube bei Tieren und Pflanzen. — Unglückstage. — Zauberische Zeiten. — Zauberbücher.)

Vielfach aufs engste verbunden mit den Sitten und Bräuchen in unserer Gemeinde ist der Aberglaube. Seine Schauplätze sind Haus und Hof, Flur und Feld, Wald und Kreuzweg. Er durchsetzt das ganze Leben von der Wiege bis zum Grabe, Geburt, Hochzeit und Tod, die jährliche Arbeit; er hat seine bestimmten Zauberformeln, Segen und Gebete, Zahlen und Zeiten, seine eigenen zaubernden Personen und zauberischen Sachen (Amulette). Seine Kräfte erstrecken sich auf Mensch und Tier in gleicher Weise, sein Grundgedanke ist die Abwehr alles Schädigenden, aller Dämonen, feindlicher Mächte, Naturgewalten und Krankheiten, die im Volksglauben eine so große Rolle spielen.

---

[1]) Zu dieser Sitte vgl. Fel. Liebrecht: Die geworfenen Steine. (Germania Vierteljahrsschrift f. deutsche Altertumskunde XXII. 21. fgd.)

[2]) Seb. Grüner „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer". Herausgegeben von Al. John (Prag, Calve 1901). Karl Huß „Vom Aberglauben" aus dem Jahre 1823 (vgl. Alois John „Beiträge zum Volksaberglauben des Egerlandes" in der „Zeitschrift für österr. Volkskunde" Wien 1900, VI Bd. Heft 3. S. 107—125). „Egerländer Volksaberglaube" (in „Unser Egerland" II S. 42, III S. 20, IV S. 14 und 48, V S. 4, 20 und 34).

Im folgenden sei versucht, ein Bild dieses heute nur noch selten anzutreffenden Volksaberglaubens zu geben.

Die Schwangere, Geburt und Taufe waren von abergläubischen Vorstellungen umgeben. Hieher gehörten das „Versehen", das „Verschreien", der „Altvater", der „Wechselbalg". Alben, Druden, Hexen und Gespenster lagern um die Wiege und die Wöchnerin. Um deren schädigenden Einflüssen zu wehren, wurde das Bett mit Amuletten behangen, in denen sich kleine Pergamentzettel, bleierne Kreuze, Wachs, Haare, Beinsplitter u. a. befanden, an die Wiege wurden Drudenfüße gemalt und dieselbe mit Weihwasser eingesprengt, ein Feuerstahl unter das Bettkissen gelegt, der hölzerne Kochlöffel vor Türe und Schloß gelegt, der Brautmantel umgenommen. Schwangere sollen kein Stier- und Ziegenfleisch essen, überhaupt nicht Fleisch von beschädigten Tieren, keinen Toten ansehen, nicht Sand graben, nicht stehlen — alles dies ist von Einfluß auf das Kind, das dadurch entweder geil, verkrüppelt, voll Ungeziefer oder ein Dieb würde. Lobt man das Kind, so müssen die Worte „Behüte es Gott" („Bhüts Guat", „Gott b'hüts") dazu gesagt werden.

Gegen das „Verschreien" läßt man die „Büßerin" holen, welche das Kind im Namen der hl. Dreifaltigkeit mit einem Fleckchen bestreicht und dieses an unzugänglichen Stellen in einem Felberbaum verbohrt. Wie der Baum wächst, so das Kind.

Gegen den „Altvater" (altes Aussehen des Kindes) half das Einschießen des Kindes auf einer Backschüssel in den Backofen unter den Worten: „Alter, ich schieß dich ein, Junger, ich nehme dich heraus im Namen der hl. Dreifaltigkeit." Wird das Kind zur Taufe getragen, so heftete man ein Amulett an das Kissen. Damit das Kind später leichter lesen lerne, wird über der Stubentüre ein Gebetbuch aufgeschlagen gelassen bis zur Rückkehr. Beim Ausgang sagt die Hebamme: „Wir steigen unter Gottes Wort, so geht das Lesen leichter fort." Der Gevatter (Thuat) muß reinlich gewaschen sein und darf den Urin nicht mehr lassen, wenn nicht das Kind ungünstig beeinflaßt werden soll. Das Einsegnen der Wöchnerin geschah nur an bestimmten Tagen, Dienstag und Donnerstag für Mädchen und Samstag für Knaben. Andere Tage würden dem Kind Unglück bringen. Bei der Heimkehr läßt die Hebamme das Kind behutsam vom Wochenbett zweimal herabwälzeln unter den Worten. „Mein Kind, das steht uns sehr wohl an, wenn man im Wirtshaus tanzen kann." Tote Mütter erscheinen ihrem überlebenden Kinde um Mitternacht, wenn man es in das Sterbebett der Mutter gelegt hat.

Auch das Abstillen der Kinder, das erste Zahnen, Anziehen u. s. w. ist von abergläubischen Vorstellungen begleitet.

Beim Leihkauf trachtet die Braut den Bräutigam zuerst zu sehen und sich dann zu verstecken. Im entgegengesetzten Falle, wenn sie vom

Bräutigam zuerst gesehen würde, müßte sie sterben oder bekäme während der Ehe Schläge. Nach dem Leihkauf erschien zuerst die „alte Braut“. Sie soll der wirklichen Braut das Unglück aus dem Hause tragen. Trägt die Braut am Weg zur Kirche ein Milchseihtüchlein unter der Brust eingeschnürt, so hat sie immer Butter und Milch und von besserem Geschmack. Bei der Trauung müssen sich die Brautleute recht eng nebeneinander stellen und der Brautmantel muß den Bräutigam mitbedecken, so kann kein Eheteufel einschleichen und niemand ihre Herzen trennen. Bei der Rückkehr von der Trauung wird der Braut ein Glas Kaffee oder Wein gereicht, das sie auf einmal austrinken und so über sich zurückwerfen muß, daß es nicht zerbricht, welches glückliches und langes Leben andeutet. Von den auf dem Tisch liegenden Laiben Brot schneidet das Brautpaar je einen an und bewahrt den Abschnitt sorgfältig auf. „Wessen Brot eher schimmelt, dessen Leib früher himmelt (= stirbt).“ Ein Stück davon wird in den Backkübel beim erstenmal Backen geworfen, dann ist niemals Not an Brot.

Ist ein Toter im Haus, so wird der Backkübel aufgehoben und niedergesetzt, sonst soll der Teig nicht gehen. Der Todesfall wird den Bienen sogleich mit den Worten angezeigt: „Holla, holla, liebe Bienen, ich muß euch zur Nachricht bringen, daß euer Hauswirt gestorben ist.“ Geschähe dies nicht, so würden alle Bienen in Kürze zu Grunde gehen. Begegnet einem Leichenzug nach der Ausfahrt aus dem Sterbehaus zuerst ein Weib (Mann), so wird in diesem Jahre im Dorfe ein Weib (Mann) zuerst sterben.

Mannigfacher Aberglaube umgibt die verschiedenen Feste des Jahres und das tägliche Leben. Um reich zu werden, muß man am Neujahrstag Hirsebrei (Hiasch-brei) essen. — Zur Lichtmeß in der Kirche geweihte Lichter helfen beim Gewitter und beim Sterben. — Der Blasisegen (3. Feber) hilft gegen Halsweh. — Am Palmsonntag geweihte Palmkätzchen verschluckt helfen ebenfalls gegen Halsweh. — Am Ostersonntag früh vor Sonnenaufgang geholtes Wasser aus einem Bache hilft gegen Ausschlag und rote Augen. — Wer sich an demselben Tage im Bache wäscht, bekommt keine Sommersprossen. — Semmel und Milch am Vorabend vor Allerseelen gegessen, bringt den armen Seelen Kühlung. — Die Zukunft erfährt man am Andresitag (30. November), am hl. Abend (24. Dezember) und in der Thomasnacht (29. Dezember) durch Bleigießen, Schuhwerfen, Horchengehen auf Kreuzwege und in dem Stall.

Geht jemand aus dem Haus und begegnet ihm zuerst ein altes Weib, so hat er Unglück. — Begegnen sich zwei Personen öfters tagsüber, so ist einer dem andern was schuldig. — Die Türen im Haus dürfen nicht knarren oder stark zugeschlagen werden, sonst leiden die armen Seelen im Fegefeuer.

Wenn man einen Laib Brot auf den Rücken legt, so weint die Muttergottes. — Wer in einen Laib Brot von hinten hineinschneidet, der schneidet

unserem Herrgott die Fersen ab — Bevor man einen Laib Brot anschneidet, macht man mit dem Messer erst drei Kreuze darüber. — Lobt man das gute Aussehen eines Bekannten, so sagt man das Wort „unberufen“ dazu. — Niest jemand bei einer Behauptung, so sagt man „du banöißt's“ („du beniest es,“ daß ich recht habe). — Klingt einem das Ohr, so war dies ein Zeichen, daß von ihm geredet wird. — Krachen die Möbel, fällt ein Bild von der Wand, bleibt die Uhr plötzlich stehen, so ist dies ein Anzeichen. — Findet man einen gesuchten Gegenstand lange nicht, so sitzt der Teufel darauf — Tritt bei einem Gespräch oder während einer Unterhaltung plötzlich eine Pause ein, so geht ein Engel durchs Zimmer. — Ist einer tagsüber unfreundlicher Laune, so ist er mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden. — Findet man etwas, so muß man darauf spucken, weil es verhext sein kann — Wer lange Suppe ißt, der lebt lang — Das Messer darf man nicht mit der Schneide nach oben liegen lassen. — Schläft man zum erstenmal in einem fremden Haus, so achte man auf die Träume dieser Nacht, sie gehen in Erfüllung — Man vermeidet es, daß 13 an einem Tisch sitzen.

Von Dämonen in Haus und Feld waren bekannt: Der Drache. Er fährt aus dem Schornstein von einem Hof in den andern und bringt Glück oder Unglück, verzaubert die Kühe, so daß sie Blut statt Milch geben. Sobald er in der Nacht auszieht, hinterläßt er einen feurigen Schweif, lang wie ein Wiesbaum. In Oberlohma sollen ihn einmal einige gesehen haben, als sie vom Wirtshaus heimgingen. Der Bilmazschnitta ist ein Korndämon, der mit einer Sichel an den Füßen durch das wogende Getreide schreitet. Beim Säen beginnt man zuerst mit dem zweiten Ackerbeet, sonst holt der Bilmazschnitta sein Teil. Wallt das Getreide stark im Winde, so geht das Kornmanndl um.

Druden und Alpen sind der Schreck der Kinderstube. Gegen sie werden Amulette an das Wochenbett gehängt, an die Wiege Drudenfüße gemalt und vor Türe und Schloß der Wöchnerin ein hölzerner Kochlöffel gesteckt. Vor dem Wassermann warnt die Mutter die Kinder wiederholt, zumal wenn sie im Wassermann geboren sind. Die „wilde Jagd“ wurde vom Schweinbeutl (in den Wäldern vor Boitersreut) bis nach Hopphaus beobachtet. Es war als ob hundert große und kleine Hunde in allen Tonarten bellten. Auch der „Häimann“, der das Franzensbader Moor unter den Rufen „Häi, Häi“ durchschreitet, und die Zwerge am Kammerbühl sind bekannt.

Gegen Hexen legte man frische Rasenstücke in der Walpurgisnacht vor die Stalltüren. Man vertrieb sie durch das Hexenausplatzen (heftiges Peitschenknallen) an demselben Abende. Allgemein bekannt war in unserer Gemeinde das sog. „Büßen“ („Bößn“) bei Krankheiten. Diese Art zu heilen gehört in das Gebiet der sympathetischen Kuren und besteht in Gegenwirkungen gegen die Krankheit durch

Übertragungen und Ableitungen des Krankheitsstoffes mittelst Zwischenglieder (Flecke, Zettel, Fetzen von Kleidungsstücken, Hemden etc.) in andere Stoffe (Verbohren in Bäume oder Verwachsenlassen derselben, Übertragungen auf Tiere und Pflanzen, ferner durch Vergraben, Verstecken, Verpflocken, Abstreifen, Durchziehen durch Baumlöcher, auch durch Verschlucken). Die Krankheiten werden dabei als lebende Wesen betrachtet. Krankheiten, welche man durch „Bützen" geheilt haben will, gelten zumeist als in boshafter Weise „angetan" oder „bewiesen". Gegen dieselben kann ein Arzt nicht helfen. Vorbedingung der Kur war, daß man an den Erfolg derselben **glaube** und schweige. Die einfachste Art war das „Besprechen" durch die Zauberformel im Namen Gottes oder der hl. Dreifaltigkeit teils in Form eines Befehls an die Krankheit oder den schädlichen Dämon zu weichen oder häufiger in Form kleiner Erzählungen, die mit dem zu Besprechenden in einer gewissen Beziehung standen. Es sind zuweilen noch alte Büchlein erhalten, welche solche Bützerformeln gegen allerlei Krankheiten und Verletzungen (frische Wunden, Brand, Fluß in den Augen, Schwinden, Geschwulst, Gicht, Zahnweh etc.) aufgezeichnet enthalten.

Befehlende Formeln lauten z. B. gegen Feuersgefahr: „Flamme, ich gebiete dir, daß du nicht weiter greifst als bis hieher, ich beschwöre dich bei dem, der Himmel und Erde gemacht hat." Gegen die Darmgicht: „Darmgicht, ich umstreiche dich, Darmgicht, ich umgreife dich, ich gebiete dir zu fliehen, behüt dich Gott und der hl. Geist † † †."

Erzählende Formeln: Gegen Zahnweh: „St. Petrus stand unter einem Eichenbusch. Da sprach Herr Jesus zu Petrus: „Warum bist du so traurig?" Petrus sprach: „Warum soll ich nicht traurig sein, die Zähne wollen mir im Mund verfallen." Da sprach unser Herr Jesu Christ zu Petrus: „Gehe in den Grund, nimm Wasser in den Mund und speie es wieder in den Grund." Gegen den Brand: „Jesus Christus ging über Land und hat einen Brand in seiner Hand; Brand brenn aus, nicht ein, tief in die Wunde, glückselig ist die Stunde, da meine hitzigen Schmerzen brenneten. Was sie umheilen mag? Gott, der Herr, heilet 5 Wunden in einer Stunde, meine hitzige schmerzbrennende Wunde soll die sechste sein."

Das Übertragen der Krankheiten bestand entweder direkt oder durch ein Mitteding (einen Zettel Papier, Kleidungsstücke des Kranken, Blut aus der Wunde), welches man im Wald an einer wenig zugänglichen Stelle unter Sprüchen in einen Baum verbohrte oder versteckte oder in die Erde vergrub.

Dadurch glaubte man gleichsam die ganze Krankheit aus dem Körper weggeleitet. Wer zufällig solche Stücke berührte, der bekam die betreffende Krankheit. Daher auch das warnende Verbot der Mütter an die nach Schwarzbeeren in den Wald ziehenden Kinder, nichts Unrechtes, Einge-

wickeltes aufzuheben oder anzurühren, weil man dadurch etwas „bekommen“ könne.

Bei dieser Form des „Büßens“ kam auch oft „Anhauchen“, Anspucken oder Ausspucken, dreimaliges Herumgehen, Räuchern in Anwendung. Als „Büßer“ in der Gemeinde waren bekannt und oft gerufen der „Hirtsácha“ von Dürnbach, besonders für Tierkrankheiten, und der „Salasberger“ (bei Asch) vom Buchwald, der aus überschickten Kleidungsstücken, auch aus den Bewegungen einer Kugel die Krankheit feststellte

In den 60er Jahren kamen oft noch Franziskaner aus Eger, die in Blechbüchsen geweihte Sachen für Kühe beim Kalben mitbrachten, kleine runde oder dreieckige Zettelchen zum Verschlucken ins Futter gegeben mit geweihtem Wachs (von der Osterkerze, dem Triangel). In Oberlohma selbst konnte der alte Hofmann (Huasma) „büßen“.

Gelegentlich erschienen im Dorfe auch Zigeunerinnen, welche aus der Hand weissagten. Das Kartenschlagen wurde in der Winterszeit oft auch von Mädchen geübt, welche einen Seherblick auf ihren Zukünftigen werfen oder seine Eigenschaften erraten wollten

Tiere und Pflanzen hatten ebenfalls abergläubische Bedeutung: Spinne am Abend — erquickend und labend; Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen. — Hört man im Frühling zum erstenmal den Kuckuck schreien, so muß man das Geldtäschchen schütteln, dann hat man das ganze Jahr Geld. — Bezieht man ein neues Haus, so läßt man vorerst eine Katze oder einen Hund eintreten, weil der Glaube herrscht, daß Ersteintretende im Laufe des Jahres sterben. — Turteltauben, die in der Wohnstube nisten, sollen den Rotlauf an sich ziehen. — Ebenso zieht der Kreuzschnabel in der Luft befindliche Krankheitskeime an sich — Die Schwalben darf man weder vertreiben noch töten noch essen, sie bringen Glück ins Haus. — Das Maienkäferchen bringt dem Glück, auf welchen es zufliegt. — Todesfälle verkünden das Känzchen, die Nachteule, der Ziegenmelker. — Eine krähende Henne zeigt ebenfalls einen baldigen Todesfall an. — Wenn es im Gebälke tickt und bohrt (vom Holzkäfer oder Trotzkopf), so ist in Bälde eine Leiche zu erwarten. — Aus dem Hundegebell in der Andreasnacht erfahren Mädchen den Hof ihres zukünftigen Bräutigams. — Um Hunde dem Menschen anhänglich zu machen, kaut man etwas Brot und gibt es dem Tier zu fressen. — Läuft einem ein Hase über den Weg, so bedeutet das Unglück — Wenn sich die Katze putzt und einen krummen Buckel macht, so kommen Gäste — Aus dem Brustbein der Martinsgans schließt man auf den kommenden Winter — Wo Rotschwänzchen nisten, bedeutet es Glück und Segen für das Haus. — Wenn Rebhühner über ein Haus fliegen, bricht Feuer aus

Wer ein vierblättriges Kleeblatt findet, hat Glück — Birkenreiser benützt man zum „Peitschen“ am Weihnachts- und Dreikönigstage. —

Zerschneidet man nach dem Abendmahl am hl. Abend den Kern eines Apfels, so stirbt man nächstes Jahr. — Rasenstücke vor die Stalltüre gelegt schützen gegen Hexen. — Hirsebrei am Neujahrstage gegessen macht reich. — Eine zerschnittene Zwiebel vom Rös- oder Dipplbaum in der Stube aufgehängt, zieht die Krankheiten an sich. — Der Dachwurz (Hauswurz, Sempervivum tectorum) schützt vor Blitzgefahr. Ebenso Arnica (Johannisblume, Arnica montana). — Rosmarin (Rosmarinus, Meertau) wird am Hochzeitstage von dem Brautpaar und sämtlichen Hochzeitsgästen in Form von kleinen Sträußchen getragen. — Schutzbringend ist der häufig in Gärten neben dem Hause stehende Hollunder (Holla, Sambucus). — Zweige der Sahlweide (Salix caprea), am Palmsonntage geweiht, sind ein Schutzmittel. Man steckt sie ebenso wie die Fronleichnamsbuschen an die Kruzifixe und Bilder im Hause. — Durch Astlöcher sehen hilft bei entzündeten Augen (Gerstkörnln).

Bei heftigem Winde sagt man, es hat sich einer gehängt. — Heult und wimmert im Vorfrühling der Wind ums Haus und im Kamin, so sagt man, das ist die Melusine (die Windsbraut) und streut Mehl zum Fenster hinaus.

Bei Gewittern zündet man geweihte Kerzen an und betet zum hl. Antonius. — Bricht eine Feuersbrunst aus, so kann man den Wind drehen und ableiten, wenn man den Backkübel gegen das Feuer dreht.

Wenn eine Sternschnuppe fällt und man wünscht sich schnell etwas, so geht dies in Erfüllung. — Wird Mittags alles aufgegessen, daß nichts mehr am Teller übrig bleibt, so sagt man, es wird schönes Wetter.

Als zauberische Orte („Antrische“ Gegenden) waren im allgemeinen die Kreuzwege bekannt. Bei einem Kreuze zwischen Oberlohma und Franzensbad soll nächtens ein schwarzer Hund umgehen.

Häufig gekauft werden am Jakobsfeste von Händlern ausgebotene „Planeten“, welche aus der Stellung der Planeten, aus der Geburt in dem oder jenem Zeichen die Zukunft der betreffenden Person anzeigen, die Tage, an denen sie Glück hat und welche sie als unglücksbringend meiden muß.

Als Unglückstag gilt im allgemeinen der Freitag. Zum Einsegnen der Wöchnerin wurde für Knaben der Samstag, für Mädchen der Dienstag und Donnerstag gewählt, andere Tage hatten Tod oder unglückliches Leben der Kinder im Gefolge. Mädchen, am Samstag eingesegnet, der für das weibl. Geschlecht ein besonderer Arbeitstag ist, würden in der Hauswirtschaft saumselig. Am Montag, Mittwoch und Freitag dürfen Kinder nicht abgestillt werden, weil sie sonst kein Glück

haben. Aus derselben Ursache ziehen Dienstboten an diesen Tagen nicht in den Dienst. Kinder, die an einem Sonntag geboren wurden, sind Glückskinder.

Zu den zauberischen Zeiten gehört der zu- und abnehmende Mond. Gewisse Pflanzen oder Wurzeln dürfen nur in dieser Zeit gegraben werden, wenn sie Zauberkraft haben sollen. Anderes wieder (Osterwasser) darf nur vor Sonnenaufgang geschöpft werden. Zum Horchengehen (im Stall, auf Kreuzwegen) ist die Mitternacht die rechte Zeit. Besondere Zauberzeiten des Jahres sind die Wintersonnenwende (die Zwölftage, Weihnachten; in der Thomasnacht darf nicht gesponnen werden), die Sommersonnenwende (Johannisnacht), ferner die Walpurgisnacht und andere bereits erwähnte Festtage des Jahres. Gewisse Tage im Jahre sind günstig für die Saat (Leinsäen Petronilla 31. März, Medardi 12. Mai, Servaz 13. Mai, Bonifaz 14. Mai, Krautstecken St. Veit 15. Juni).

Zauber- und Büßerbüchlein finden sich keine. Dagegen werden, wie schon erwähnt, „Planeten" am Fest- oder Jahrmarkt noch heute gekauft oder ägyptische Traumbücher, Wasser-, Feuer-, Diebs-, Waffensegen, die sieben Himmels-Riegel und -Schlüssel sind zwar bekannt, aber nicht mehr zu erreichen.[1])

7. Volksdichtung.

(Volkslieder. — Vierzeiler. — Sagen. — Märchen. — Legenden. — Rätsel. — Sprichwörter. — Redensarten).

Eine neue Seite im Leben des Volkes bildet die Volksdichtung. Hieher gehören die Volkslieder, die Sagen, Rätsel und Sprichwörter, die Jahreszeitenspiele, die Kinderreime, die Inschriften, die Schwänke, die Wetterregeln, der Volkshumor. In ihnen drückt sich das Temperament, der Charakter, die Gemütswelt des Volkes am wahrsten und offensten aus, sie sind ein Spiegel der Volksseele.

In unserer Gemeinde war die Stöckermühle in den 60er Jahren eine bekannte und beliebte Stätte des egerländer Volksliedes. Schon Prof. Adam Wolf weist in der Vorrede (Graz 1869) zu seinen „Volksliedern aus dem Egerlande" (Eger, Gschihay 1869) darauf hin mit den Worten: „Die Freunde des egerischen Volksgesanges, welche sich 1865 und 1866 in der Stöckermühle bei Franzensbad versammelten, werden sich der genußreichen Abende erinnern, an welchen einzelne Lieder

[1]) Über Aberglaube im Egerlande vgl. „Unser Egerland" II S. 42, III S. 20, IV S. 14 und 48, V S. 4. Ferner Zeitschrift f. öst. Volkskunde VI 1900, Heft 3, S. 107—125. Sebast. Grüner: Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer.

dieser Sammlung bei den Klängen des Dudelsackes gesungen wurden." Und in seinem „Tagebuch eines Kurgastes in Franzensbad" (In „Aus Eger und dem Egerland" herausg. von Dr Habermann, Eger, Gschihay 1891, Seite 102) schreibt er unterm 3 August 1881: „Die Erinnerung an den Volksgesang führte mich Nachmittags zur Stöckermühle nördlich von Franzensbad, unweit der Straße, lieblich zwischen Bäumen an einem Teiche gelegen. 1865 und 1866 brachten Freunde des egerischen Volksgesanges hier genußreiche Abende zu. Bei den Klängen des Dudelsackes wurden Lieder und Schnadahüpfl gesungen." Ursprünglichere Schauplätze des Volksliedes waren: Das Wirtshaus (Tanzlieder), die Rockenstube, die Weide (Hirtenlieder), Dorf- oder Landstraße (an Sommerabenden, wo Mädchen Arm in Arm geschlungen Lieder sangen), Haus und Hof (Jahreszeitenlieder, Neujahrs- und Dreikönigslieder) und zu gewissen Zeiten im Jahre die freie Landstraße (Wallfahrtslieder).

Als ältesten urwüchsigsten Ausdruck der Freude könnte man den mehr oder minder kunstreich gebildeten Juchzer (Guchza, Gurza, Guchzschroa) bezeichnen. Er flattert auf in Momenten höchsten Kraft- oder Wonnegefühls, sei es bei der Arbeit oder in der Herrlichkeit eines Sommerabends am Tanzboden oder beim Heimweg aus dem Wirtshaus. Dann kommt der Jodler des Hirtenknaben (Droudi, vgl. „Egerländer Volkslieder," herausg. v. Verein f. Egerl. Volkslieder, Heft II; die Zeitschrift: „Das deutsche Volkslied" herausg. von Prof. Dr Pommer, 1. Jahrgang 1899, Seite 99), der schon kunstreichere Formen hat und noch heute bei der Weide in Sommernächten erklingt. Dann setzen die Vierzeiler und Schnadahüpfl ein, um zum erstenmal in vier gereimten Zeilen ein prägnantes bilderreiches kleines Lied zu prägen, die frisch geschaffen noch heute in Augenblicksstimmungen entstehen.

Herausforderung und Kritik, Werbung und Ironie, Spott und Verhöhnung, oft auch derbere Anspielungen bilden den Inhalt dieser leichtbeschwingten Liedchen. Man singt sich dieselben zu oder im Wirtshaus den Musikanten vor, welche sie dann nachspielen. Oft bewegt sich in den älteren Formen des egerländer Tanzes der Reigen ganz nach derartigen kleinen Liedern (siehe Tanzlieder, S. 35—38 in „Egerländer Volkslieder", Heft 2, Eger 1901; außerdem „Unser Egerland" III S. 6, 27, IV S. 47). Viele bekannte egerländer Volkslieder von heute sind aus derartigen Tanzliedern mit oft reizenden Melodien zusammengesetzt, ohne daß man ihre Herkunft und ihren Ursprung mehr errät. Das eigentliche Volkslied (Liebeslied, Ballade im heutigen Sinne, von einem unbekannten Verfasser) und das volkstümlich gewordene Lied werden so recht eigentlich nur in der Rockenstube gesungen, aber auch zuweilen an Sommerabenden von erwachsenen Mädchen, welche Arm in Arm die Landstraße hinwandern. In früheren Jahren scheint auch die Schuljugend sich nach dieser Seite hin bemerkbar gemacht zu haben. In

dem Gutachten des Pfarrers Hornik in Oberlohma vom Jahre 1809 über die Schule wünscht er, „daß die Schuljugend in Sommernächten nicht mit Lärmen, Herumjagen, wildem Jauchzen und verderblichen Gesängen die Ruhe störe.“ Die Wallfahrtslieder wurden gewöhnlich unter dem Vorgesange eines Vorbeters gesungen, meistens beim Durchzug durch ein Dorf oder beim Einzug in die Wallfahrtskirche. Die Jahreszeitenlieder (Neujahrslieder, Sommer und Winter) wurden bereits an anderer Stelle geschildert. Als einzelnstehende Figur des Volksgesanges verdient noch der Bänkelsänger Erwähnung, der hie und da in unserm Dorfe erschien und auf eine bemalte Bildertafel zeigend sein Lied anhub: „Sehet an, die Mordgeschichte, die sich zugetragen hat.“

Der Liederschatz eines egerländer Dorfes! Wie reich müßte er sein, hätte man in früheren Jahren, wo er noch als lebendiges Volkseigentum, als offen aufgeschlagenes Liederbuch für jedermann dalag, es der Mühe Wert erachtet, ihn schriftlich aufzuzeichnen! Heute, wo die Rockenstube aufgehört, der alte egerländer Reigentanz durch moderne Tanzweisen verdrängt, der Vorsänger und der Einzelgesang dem vierstimmigen Männerchor gewichen ist, die Wallfahrt meist mittels Eisenbahn unternommen wird, der Dudelsack längst ausgebrummt hat, ist es schwer, ein Verzeichnis aller in einem Dorfe wirklich gesungenen Lieder aufzubringen, zumal wenn auch die doch noch hie und da vorhandenen geschriebenen Liederbücher fehlen. Einem solchen geschriebenen Liederbuche (des Bauers Kahler aus Tirschnitz, der im Jahre 1850 starb) verdanken wir die erste gedruckte Volksliedersammlung aus dem Egerlande durch Professor Adam Wolf (1869). Bis 1860 und 1870 dürfte der Stamm der alten im Dorfe lebendigen Volkslieder noch festgewurzelt gewesen sein. Dann kamen in der Übergangsepoche des alten egerländer Dorfes fremde Einbrüche, die Operettenlieder, die durch Leierkästen verbreiteten städtischen Lieder und heute erinnern sich nur noch die älteren Leute des Dorfes an den schönen, so oft mit Hingebung gesungenen Liederschatz der früheren Jahre.

Nachstehend ein Verzeichnis von Liedern, die wirklich in Oberlohma noch in den 60er Jahren gesungen wurden:

1. O weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine.
2. Als ich an einem Sommertag [in der Schweiz.] in Tirol
3. In des Gartens dunkler Laube, Saßen beide Hand in Hand.
4. A weng hutz'n muß i gehn, und wenn i muß vorm Thürla stehn
5. Es reiten aus, drei Reiter aus, sie reiten vor ein Gastwirthhaus.
6. An einem Strom, der rauschend floß, ein armes Mädchen saß
7. Wer lieben will, muß leiden, ohn' Leiden liebt man nicht
8. Aus Treu und Lieb geh' ich nicht schlafen, aus Treu und Lieb schlaf ich nicht ein.

9. In der Haid ist ein Birnbaum, trägt Laub.

10. In Stadt Mainz stand einst ein Gasthaus, das „zur goldnen Eiche“ hieß.

11. Im Sommer, im Sommer, da ist die schönste Zeit, da blühn die Rosen im Garten, die Jäger marschiren ins Feld.

12. Müde kehrt ein Wandersmann zurück, nach der Heimat, seiner Liebe Glück.

13. Spinn zu, meine liebe Nanne, Ich kauf dir a paar Schuh.

14. Es wollt ein Mädchen früh aufstehn, Sie wollt' in grünen Wald spatzieren gehn.

15. Hab i a Mädel, schön schwarz oder weiß, Mancher Bub wendet an sein' Fleiß, sein Sinnen, Bei der Lieben wär er gern drinnen.

16. Meister Müller, schauts nach eurer Mühle, Eure Mühle steht ganz still.

17. Der Bauer hat ein Kalb gezogen, das ist wahr und nicht erlogen.

18. Feins Mädl, die wollt früh aufstehn, wollt Brombeern pflockn gehn.

19. A Deandl ging in' Wald um Holz, Bei Zeiten in da fruah und hinter ihr da schlich sich drein, a saubrer Jagersbua.

20. Es waren drei Junggesellen, die taten sich was erzählen.

21. Es waren einmal drei Schneider g'west, njeh!

22. Hab ich mein Schatz verlorn, wo werd ich ihn wieder finden, Laufs Gassl auf und ab bis zu der Linden.

23. Hab ich was Neues erfahr'n, ist aber nicht viel gut's, Mein Schatz, der liebt eine andre.

24. Bin ich der brave Hanswurst, drum kann ich so wacker tanzn!

25. Ich bin a lust'ger Jäger g'wiß, der niemals seine Pflicht vergißt.

26. Haben sie mir mein Herz zerbrochen, haben sie mich mit Eisen geschlossen.

27. Auf Kammeraden, nun fassen wir das Geld, heut oder morgen marschiren wir ins Feld.

28. Schön's Mädl schau, trau kan Soldaten nicht, denn er werd dich verführen.

29. Soldaten, das sind lust'ge Brüder, haben frohen Mut.

30. Bei uns in Steiermark, san d'Leut so groß und stark, San g'wachsn wie die Tanabaom, bei uns dahaom.

31. Die Sonne scheint, 's ist so schön draus, aber doch viel schöner ists beim Liebchen zu Haus.

32. Still ruht der See, die Vöglein schlafen, Ein Flüstern nur man hört es kaum.

33. Verlassen, verlassen bin i.

34. Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.

35. O du himmelblauer See.

36. Mein Herz, das ist ein Bienenhaus.

37. Und hab ich ein Häuslein, das hat keine Wänd, und da hab ich meine Füß beim Fenster naus g'hängt. Ummidum, ummidum, lustig bin ich.

38. Der Bauer plagt sie fröih u spat, ja Arbeit hat a gnauch (mit dem Refrain: „'s is nimma, 's is nimma, 's is nimma sua wöi sü(n)st").

Die Lieder Nro. 1—10 hörte ich noch selbst in meinen Jugendjahren in der Rockenstube von der Vorsängerin Netti Prix; die Texte habe ich nach ihrem Diktat 1875 in den Ferien als Gymnasialstudent aufgezeichnet und 1897 veröffentlicht (Erzgebirgszeitung 1897, Seite 87 und 107). Die beliebtesten und am häufigsten gesungenen Lieder waren Nro. 1, allgemein „die Wilhelmine" genannt, und 2. Die übrigen Lieder Nro. 11—35 erhielt ich in mehr oder minder verstümmelten Texten von Frau Magd. Fuhrmann und Frau Reinl in Oberlohma.

Im großen und ganzen enthüllt dieses durch weitere Nachfragen noch leicht zu verdoppelnde Liederverzeichnis den lebendigen im Gedächtnis festgehaltenen Liederreichtum unseres Dorfes und die Natur des Volksliedes selbst. Wir finden echte, allgemein in deutschen Landen gesungene und bekannte Volkslieder (Nro. 4, 7—11, 13—18, 20—29), volkstümliche Lieder von bekannten Verfassern (Nro. 1, 6, 12, 19; Ratschky 1779, Lossius 1781, Drewes 1836, Baron Klesheim 1846, wahrscheinlich auch Nro. 2 und 3). Wir finden das Liebeslied, die Ballade, den Bänkel, das Necklied, das Soldatenlied.[1] Nach der Her-

[1]) Lieder-Nachweise. Nro. 1. (Wilhelmine) ist Kunstlied. Verfasser ist nach Fr. M. Böhme: Volkstüml. Lieder, Nro. 139, Seite 117, Joh. Franz von Ratschky, Wien 1779. Dr. John Meier bezweifelt diese Angabe, da das Lied weder in den Gedichten Ratschkys (Wien 1785, neue und vermehrte Aufl. Wien 1791) noch in dessen Neueren Gedichten, (Wien 1805) vorkommt. Vgl. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, Nro. 26 (Halle 1896), ferner K. H. Prahl: Unsere volkstümlichen Lieder von Hoffmann von Fallersleben (Leipzig 1900, Engelmann), Nro. 1210, Seite 264. A. Bender, Oberschefflenzer Volkslieder (Karlsruhe G. Pillmeyer 1902), Nro. 160. Außer im Egerland in Pommern, im Spessart, in Steiermark, Wien bekannt. (Siehe Alois John: Die Wilhelmine in der Zeitschrift für österr. Volkskunde. Wien VI. 1900, Seite 30. Hier auch 4 Melodienbeigaben.)

Nro. 2. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Leipzig 1893. II. Bd., S. 358. Hoffmann von Fallersleben, Schles. Volksl., Leipzig 1842, Nro. 131. Müller, Volkslieder aus dem sächs. Erzgebirge, Annaberg 1883 und 1891, Seite 108. Hoffmann-Prahl, Nro. 47. Aug. Bender, Nro. 179, Seite 199.

Nro. 3. Erk-Böhme, Bd. I., S. 409 (unter dem Titel „Ritter Ewald und die Minna"). Vogtländische Fassung in „Unser Vogtland" von Dr. G. Doehler", II. Bd., Heft 10. Aug. Bender, Nro. 1. Hoffmann-Prahl, Nro. 726. Köhler-Meier, Volksl. von der Mosel und Saar (Halle 1896). Nro. 183 (mit ausführl. Nachweisen). Siehe auch Beretich in den Preuß. Jahrb. Bd. 77 (1894), S. 210 fgd.

kunft einzelner Lieder: oberösterreichische und steirische Einbrüche und ganz neuere Lieder. Läge aus jedem egerländer Dorfe ein Verzeichnis wirklich daselbst gesungener Lieder vor, so würde man erst die ungeheuere

---

Nro. 4. Ähnlich mit dem Lied Nro. 129 bei Hruschka und Toischer: Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Prag 1889, wo als Ursprungsort Johannestal der Oschitz angegeben ist. Auch Nro. 130 a, ebendaselbst, wäre zu vergleichen. Im übrigen: Des Knaben Wunderhorn 2, Nro. 81. Mittler, Deutsche Volkslieder 1865, Nro. 186, 286, 982. Simrock, Die deutschen Volkslieder Nro. 181. Meinert, Volkslieder aus dem Kuhländchen 1817, S. 46. Hoffmann von Fallersleben, Schles. Volkslieder 1842, Nro. 76. Reifferscheid, Westphäl. Volksl. 21, Oskar Schade, Volkslieder aus Thüringen, Weimarer Jahrbuch III. 25. Ditfurth, Fränk. Volksl. 1855, 2, 133. Schlosser, Volkslieder aus Steiermark 1881, 153. Pogatschnig, Volksl. aus Kärnten 1870—79, 2, 601. Pröhle, Weltl. und geistl. Volkslieder 1865, 23.

Nro. 5. Erk-Böhme I, S. 172, unter dem Titel die „Mordeltern".

Nro. 6. Volkstümlich gewordenes Kunstlied. Verfasser K. Fr. Lessing 1781. Böhme, Volkstüml. Lieder Nr. 647. Hoffmann-Prahl Nro. 68.

Nro. 7. Erk-Böhme II, S. 452 in vier verschied. Lesarten und Weisen. Aug. Bender, Oberschefflenzer Volkslieder, Nro. 61. Meier-Köhler, Nro. 47.

Nro. 8. Erk-Böhme III, S. 531. Aug. Bender, Seite 274. Meier-Köhler, Nro. 216.

Nro. 10. Offenbar ein Bänkel, wie Erk-Böhme I, Nro. 50 u. ff. mehrere anführt.

Nro. 11. Erk-Böhme I, S. 162—172 (Nro. 47—50). Am ähnl. mit d. egerl. Fassung ist Nro. 48 c. Weitverbreitetes Volkslied mit verschiedenen Anfängen, schon von Goethe im Elsaß (12 Lieder a. d. Elsaß 1771) aufgezeichnet, von Jacobi (Iris 1776, S. 134). Herder, Volksl. I. 1778, S. 36. Uhland S. 168. Ähnlich mit Nro. 42 f S. 133 bei Hruschka und Toischer, Deutsche Volksl. a. Böhmen. Adam Wolf, Volksl. a. d. Egerlande, Eger 1869, Seite 1. (Es fallen drei Sternlein vom Himmel.)

Nro. 12. Volkstümlich gewordenes Kunstlied. Verfasser Lebrecht Drewes 1836 in seinen „Gedichten" (Berlin 1849), Seite 160. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar, Halle 1896, Nro. 166. Erk-Böhme II. S. 489, Nro. 672. Hoffmann-Prahl, Nro. 836.

Nro. 13. Erk-Böhme II. S. 640, Nro. 838 a. Weitverbreitet, schon im Wunderhorn 6, 41. Bei Hruschka und Toischer S. 206, Nro. 190. Aug. Bender Nro. 136.

Nro. 14. Erk-Böhme I, S. 842. Meier-Köhler I, Nro. 6 A u. B. Uhland, Volksl. I. 205, Nro. 93. Wurde beim Spinnen gesungen. Aug. Bender Nro. 148.

Nro. 15. Erk-Böhme I. S. 356.

Nro. 16. Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 94, Nro. 8 a—d. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Marburg 1879, S. 133. Erk-Böhme I Nr. 108. Simrock, 66; A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, Annaberg 1883, 84. O. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen. Marburg 1886, 23; Lewalter, Die Volksl. aus Niederhessen. 1. Heft. Hamburg 1890, 32.

Nro. 17. Erk-Böhme I. S. 486. Ditfurth, Fränkische Volksl. Leipzig 1855, 2, 69. Mittler, Deutsche Volksl. Frankfurt 1865, 232. Ditfurth, Volks- und Gesellschaftslieder des 16.—18. Jahrh. 62 b. Hruschka u. Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Nro. 220. Altes Lied, schon im „Wunderhorn" 1806, I, S. 345. (Goethe in der Rezension hiezu: „Köstliches Vaudeville, das unter mehreren Ausgaben bekannt ist.")

Fülle und den Reichtum an Liedern gewahr und könnte ursprüngliche und eingewanderte, in neuerer Zeit zugeflogene, durch Soldaten mitgebrachte von einander trennen

Während Juchzer und Vierzeiler von der männlichen Jugend des Dorfes gesungen wurden, gehörten die Rockenstuben- und Sommernachtslieder in das Gebiet der Mägde und Mädchen des Dorfes. Dazu kam noch der Nachtwächter, der mit einem Horn und einem Lied die Stunden der Nacht verkündete (Nachtwächterlieder konnte ich leider nicht auftreiben), und als fahrender Mann der Bänkelsänger. Jodler und Hirtenlieder wurden von den Hütknaben gesungen. Die Jodler verdienten eine baldige Aufzeichnung Hirtenlieder bestehen im gegenseitigen Zusingen während der Weide (ob der Nachbar gut hüten habe, ob er bald eintreibe, wie viel Uhr es sei) Wallfahrtslieder sang der Vorbeter zuerst vor und die Prozession im Chore nach. Die Jahreszeitenlieder wurden von Weibern (Neujahrssingen) und jungen Burschen (Dreikönigs-Sternsingen, Sommer and Winter) vorgetragen Lieder beim Faschingsziehen sang die Schuljugend. Außerdem sangen die Hoch-

---

Nro. 18 Erk-Böhme I. 432 Zur Mühlen, Niederrhein Volkslieder, Nro 85 Meier-Köhler, Nro 140, mehr der Fassung B ähnlich Hruschka und Toischer, S. 116, Nro 24 a—c.

Nro 19 Volkstümlich gewordenes Kunstlied. Verfasser Anton Freiherr von Klesheim in seinem „Schwarzblatll aus'm Wienerwald". Wien 1846 Erk-Böhme I, S 261 Nro 73 a. Die schöne Holzlezerin Hruschka und Toischer Seite 118, Nro 26 (aus Strobenitz bei Budweis) Schlossar. Steir Volksl S 334, Nro 304 Hoffmann-Prahl, Nro 26

Nro 20. Erk Böhme III, S 189—192, (Nro. 1303—1306). Hruschka und Toischer, Seite 153 Nro 147 a, Aug. Bender, Nro. 67.

Nro. 21. Erk-Böhme III, S 448, Nro. 1633.

Nro. 22 Erk-Böhme II. S. 332 Nro 511. („Wellerfahrung".)

Nro 24 Erk Böhme II, S. 763, Nro. 1002 Ähnlich bei Hruschka-Toischer, Nro 277 S 255. Altes Lied (schon bei Melchior Frank Fasciculus quodlibeticus, Coburg 1611, Dan Friederici, Newes Gantz lustiges und kurzweiliges Quodlibet, Rostock 1622).

Nro 25. Torso ähnlich mit Nro. 268 bei Köhler-Meier.

Nro. 27. Erk-Böhme III, S 201 Nro 1317. ähnlich.

Nro. 28 Erk-Böhme III. S 283. Nro. 1423 Ditfurth II. S 202. 265. Simrock, S 323 Müller. S 892 Müller, Erzgeb 33 Meier-Köhler. Nro 260.

Nro 29 Erk-Böhme III. S 213. Nro 1331 („Die Fülselle") Müller, Erzgeb 1883 Nro 14 Lewalter Hessen I Nro 35 Meier-Köhler Nro 248.

Nro 32. Text und Melodie von Heinrich Pfeil 1871. (Zuerst gedruckt in „Aus meiner Liedermappe" Regensburg 1879, S. 25.). Hoffmann-Prahl, Nro 1076

Nro 33 Text und Melodie von Thomas Koschat 1870 nach einem wirklichen kärntner Volkslied, in Neckheims Sammlung „222 echte Kärntnerlieder", Wien 1893, Nro 211 Hoffmann-Prahl Nro. 1137.

Nro 34 Verfasser Wilh. Hauff 1824 (Umdichtung nach einem Volkslied: „Gut gedacht, aller Freud ein End gemacht", von Christian Günther 1751.) Erk-Böhme II, S 522 Hoffmann-Prahl, Nro 891

Nro 35 und 36 sind neuere Kouplets

zeitsgäste in früherer Zeit noch ein Hochzeitslied vor der Brautkammer: „Wir kommen vor des Brautigams Tür, in Züchten und in Ehren (beruht auf einem Lied des Nikolaus Hermann, Kantor in Joachimsthal, aus dem J. 1562. Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, 239, 240. Vgl. Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 215, Seb. Grüner in unseren Beiträgen IV 1, S. 56 und 122) oder das Lied „Wer in den Ehstand will eintreten.“ Kinderlieder und Wiegenlieder, Bastlösereime, Sprüche beim Beerenklauben wurden früher bereits einige erwähnt. So sang also im großen und ganzen alles im Dorf bei entsprechender Gelegenheit. Und auch der alte „Kahna“ wird oft noch ein Stückl aus seinen jungen Jahren zum Besten gegeben haben.

Ich reihe noch einige Vierzeiler an, die heute noch aus spontaner Laune entstehen und von denen jedes Dorf neben überkommenem Vorrat seinen Eigenbau hat.

1. Dån hint'n bin i ſira, wån d'Sunn ſua ſchäin ſcheint,
   Wån Summa u Winta koa(n) ſenſto o — lei(n)t
2. Ich bin halt da klo(n) Hansl va da Fouſſackelmühl,
   Koa(n) hoim gähn, koa(n) dau bleibn, kaa(n) thoan, wos i will
3. Heunt, heunt, fiſch't mein Teich
   Üawan Damm, untern Damm, klab't meine Fiſchla z'ſamm.

An Sagen ist unsere Gemeinde verhältnismäßig arm. Kein Berg, Teich, Brunnen oder sonst eine Örtlichkeit ist durch eine Sage besonders hervorgehoben.

1. Mythische Sagengestalten (auf den Seelenglauben und Totenkultus zurückgehend) finden sich nur in Sitten und Bräuchen angedeutet. Die Seelen der Toten erscheinen als Wind, Sturm, in Tier- und Menschengestalt, als Spuk und Geistergestalten, Gespenster. Sie ruhen aus in Quellen, Flüssen, Bäumen und Bergen, an Kreuzwegen und man bringt ihnen daselbst Opfer. Sie erscheinen meist um Mitternacht besonders in den Zwölfnächten. Auf diesem Glauben ruhen die Totenbräuche (Öffnen der Fenster, Anzeige des Todes an die Bienen, Semmel- und Milchessen am Vorabend vor Allerseelen, das Windfüttern (Melusine), ferner die Sage von der wilden Jagd (die in unserer Gemeinde bei Heyhaus beobachtet wurde, vgl. Unser Egerland IV S. 7), als deren Führer Wodan gilt, der Sturmgott, der Führer des toten Heeres, ferner die Gestalt der „Sperte“ (Perchta, Seelenführerin).

2. Dämonische und elbische Sagengestalten. Ihr Ursprung liegt in der Natur, der Landschaft, es sind phantastische Vorstellungen des Volkes, Personifikationen der elementaren Naturgewalten. Hieher gehören die Feld-, Wald- und Wassergeister (Nixe, Wassermann, Bilmazschnitta, Drache), die Zwerge, der Hälzmann, die Hexen. (Über sie vgl. S. 162.)

3. Sagen, welche auf alte Kultstätten, Haine, Opferplätze, Malstätten deuten, finden sich keine.

4. Teufels-, Zauber- und Schatzsagen keine.

5. Historische Sagen (Gründungssagen, Ortssagen, Geschlechtersagen) keine.

Grohmann (in seinen „Sagen aus Böhmen" Prag 1863, Seite 283) zeichnet folgende Sage aus Oberlohma auf:

Der Mann ohne Kopf. Bei dem Dorfe Oberlohma zeigt sich alle Jahre im Advent um Mitternacht ein Mann, der trägt Stiefel und Sporen, aber er ist ohne Kopf. Einmal saß eine alte Bettlerin am Wege und schlief vor Müdigkeit ein. Als sie aufwachte, war es schon sehr spät und der Mond stand hoch am Himmel und schien hell. Eben wollte sie aufstehen, da hörte sie hinter sich Schritte, sie schaute sich um und sah den kopflosen Mann vor sich stehen. Er fragte sie, wie sie heiße? Als sie keine Antwort gab, warf er ihr einen Tannenzapfen zu und sprach: „Auf Wiedersehn!" Das Weib ging nach Hause, ward krank und starb nach 3 Tagen. Als sie begraben wurde, war der Tannenzapfen verschwunden und lag an derselben Stelle, wo ihn der kopflose Mann dem Weibe zugeworfen hatte.

Allgemein bekannte egerländer Sagen waren: Die Räuber auf Maria-Kulm, die Zwerge vom Kammerbühl, der Hähmann des Franzensbader Moores, die Sibylla Weiß, der Wassermann, die Totenmette, der verwunschene Bauer u. a.

In der Winternacht, wenn die Leuchte brannte und die Spinnräder surrten, wurden häufig Märchen erzählt u. zw. von dem Großknecht, der eine Menge derselben kannte und sie auch echt volkstümlich zu erzählen wußte. So erinnere ich mich noch an das geheimnisvolle „Sesam, Sesam thu dich auf!", an das „Tischlein deck dich", an Hansl und Gretel und die alte Hexe im Wald u. a. Mit Vergnügen fand ich sie später als Student in den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen wieder. Auch Legenden wurden häufig erzählt, so die bekannte von St. Petrus und dem Herrn, wie sie nachts im Bauernhof einkehren und um ein Nachtquartier ersuchen. „Ja, sagt da Baua, ich will enk wul dan b'haltn, owa morg'n fröih gäiht schon ümma vöiara 's Dresch'n oa(n). No(n), sagt da Petrus, is a recht! Wei nu da Baua in da fröih afg'standn is zan Dreschn, sa weckt er sie a mit af. Stäihts af, sagt a, 's is schan Zeit zan Dreschn! Döi owa hobn sie neat g'muckst u neat gröiat u häbn schöi stad weita gschläufn. Dös haut dean Bauan gärgert und wöi a sie nu a mol weckn gaiht, nimmt a glei an g'höriga Steckn mit u häut an Petrus ordtli durchg'haua. Stäihts af, sagt a, süst kumm i nu a mol. Draf haut da Petrus zan Herrn g'sagt: Herr, lau mi hinte leg'n. Na, sagt da Herr, is mia a recht. Nau ara Wal kinnt da Baua

wieda und trifft sie nu allawal in Bett liegal. Wart's, sagt a, vorhin hob i an Vardarn prügelt, ditza gähts übern Hintern." Und da Petrus hauts zweitmal an Bugl vulla grägt." — Auch an andern Scherzerzählungen fehlte es nicht. So wurde besonders Neugierigen nach umständlicher Einleitung die Geschichte von dem Schafer erzählt, der früh aufstand, seine Herde sammelte, mit der Herde durch einen Wald, dann durch eine Wiese, schließlich an den Steg eines Baches kam. Hier wurde nun plötzlich in der Erzählung abgebrochen mit der Entschuldigung, jetzt müsse man erst warten, bis alle Schafe über die Brücke gelangt seien, worauf dann die Geschichte weitererzählt würde (was aber niemals geschah).

Am besten offenbarte sich an diesen Winterabenden der Volkshumor in Schwänken (Schnaugn"), Rätseln und Sprichwörtern.

„Schnaugn" waren schnurrige kleine Geschichteln, Anekdoten, die man bei fröhlichem Zusammensein gerne erzählte. Die alte — Bäuerin hat einen Sohn beim Militär. Begegnet ihr da unlängst ein Bekannter auf der Dorfstraße und fragt sie: „No(n), wöi gähts'n denn ban Militär? Is a leicht scho(n) wos?" „Ralln thout sa se," sagt sie drauf nach längerem Besinnen, „ditza wois i no neat, is a General oda a Korporal." — Nach der Beichte bleibt die Bäuerin noch eine Weile vor dem Pfarrer stehen, der ihr die Absolution erteilt hat, schaut ihn längere Zeit verwundert an und sagt endlich: „No(n), fats denn diats neat dea gunga Kruapf? Schaul's ma no(n), wöi döi Kropf haa wachsn."

Ein Egerländer besah sich auf der Prager Brücke die Stelle, wo St. Nepomuk in die Moldau hinabgestürzt worden war und sagte: „Ui strål hintaua, scholl's owa dean ei(n)-gfräislt hobn!"

Von Rätseln waren die bekanntesten:

1. Wie schreibt man dürres Gras mit 3 Buchstaben? (Heu.)

2. Wohin ist der Herr Jesus gegangen, als er 12 Jahre alt war? (Ins dreizehnte.)

3. Wenn 100 Vögel auf einem Baum sitzen und man schießt einen herunter, wie viel bleiben dann noch oben? (Keiner; sie fliegen alle fort.)

4. Was ist so klein wie eine Maus und ziehen's doch zehn Pferde nicht über den Berg hinauf? (Das Zwirnsknal.)

5. Welcher Bart hat keine Haare? (Der Schlüsselbart.)

6. Welche Uhr braucht kein Aufziehen? (Die Sonnenuhr.)

7. Warum ist's ein Unglück, wenn einem ein Hase übern Weg läuft? (Weil man ihn nicht gebraten in der Pfanne hat.)

8. In welcher Stadt sterben die meisten Leute? (In der Bettstatt.)

9. Wer ist der erste in der Kirche? (Der Schlüsselbart.)

10. Was geht weiß in die Schwemme und kommt rot wieder? (s Küchl.)

11. Was geht schwarz in die Schwemme und kommt rot wieder? (Der Krebs.)

12. Was ist das? der's macht, braucht's nicht, der's kauft, will's nicht, der's hat, der weiß's nicht? (Der Sarg.)

13. Wo hat Adam den ersten Löffel zum Essen genommen? (Beim Löffelstiel.)

14. Welcher König hat kein Land? (Der König im Kartenspiel.)

Von Sprichwörtern und Redensarten sei hier eine Auswahl der gebräuchlichsten aufgezählt:

1. Meina Henna halbn braucht der Pfarrer keinen Hahn zu halten.
2. Wos's Hansal neat lernt, lerat der Hons nimmamehr.
3. Häust das oa(n)-brennt, moußt da's a os-essen
4. Mit dia könnt ma a Stodlthüra a(n)-renna.
5. Häast weda d'Aug'n gröißa g'hatt, als wöi da Mogn.
6. Ba dera könnt ma ah sogn: a Maßl Fäuß and an Napf Schoah.
7. Dös war Wassa af sa(n) Mühl
8. Da Äpfl fällt neat weit van Bamm
9. Ich bin scho(n) wäi af Näudln g'essn.
10. A laara Sock stäiht neat
11. Wer lang Suppe ißt, lebt lang
12. Essn u trinkn hält Leib u Seel z'samm
13. Wos ma neat in Knapf häut, mouß ma in Föißn hobn.
14. A jedara schöll vaa seine Thür kähra
15. Is neat Fisch, neat Fleisch
16. Dea thaut, als wenn er neat fünfe zühln kannt.
17. Unkraut verdirbt neat
18. Wirst a scha(n) nu d'Häsa dreschea häian.
19. A jedara woiß selwa am besten, woa nan da Schouh druckt.
20. D'Näuth bricht Eisn
21. Däs is a harta Nuß zan Afknacku.
22. Dea gäiht, als wöi wean an d'Hähna's Bräut g'numa häin.
23. Schindl san am Doch.
24. Dos is g'hupft, wöi g'sprunga.
25. Dea is's fünft Rod am Wägn
26. Daa stäiht a, wöi da Ochs am Berch.
27. Döi trägt owa ihra Näsn häuch.
28. Er is mit da Thür in's Haus g'falla.
29. D'Suen häut nu koin ban Land assig'scheint, awa da Reng häut schen die gröizten Hläsf ia Boch ei-g'schwemmt.
30. Dea häut all Engl singa g'häiat
31. Neat äll Toogh is Kirwa
32. Ümgkäiat is a g'fahra
33. Dea gäiht mit da Kirchen üms Kreuz.
34. Buagl friß oda stirb!

35 Üwa(r)oll is schöin, dahoim is am schönsten
36. Dos gaiht wöi am Schnöiala
37. Dös laßt sie neat üwas Knöi bögn
38 Wea äha kimmt, mohlt eiha.
39 Alls håut sa(n) Zeit
40 Dea håut läutn g'häiat u neat z'samschlågn
41. Nimm di no selwa ba da Nosn.
42. Ich ho möin as Brod as-zassn
43. Af mir sans schon lang gnouch kimma g'ritn.
44 Wos woiß da Ochs van Sunnta, wenn a all Toch Hab frißt.
45. Dea håut a ran Teufl bäarsaß laffen seah.
46 Dea macht a ålln Gänsn Schauh.
47. Dea häiat d'Flåich nöißn u's Gros wåchsn.
48. Aswendi hui, innwendi pfui.
49. Dea håut G'schridtheit a neat mit Löffln g'fressn.
50. Dea siaht a ran Himmel sua(r) a Båßgeign van.
51 Dea is sua lång, wöi a Ghonas-toogh (Johannistag)
52. Kumm Spitz, gemma, dåu wiad g'stichelt
53. Una Herrgott loßt da Zieg an Schwoanz neat z'lang wåchsn.
54. Fröih afg'standn, gung g'freit, håut nu nemats g'reut.
55 Nimmst du an Steckn, nimm i an Soack.
56. Dåu is ma hintn a löiwa g'seah, als wöi vorn
57. Ria(d)n ma a weng van Leutn, d'Leut ria(d)n na uns a.
58 Wenn d'Weiwa neks z'lätschn hain, wåchsat ihnen's Mal zou.
59. Dera paßt dös, wöi da Zieg 's Kummat
60 Ba dera is neks sicha, als wöi glöiats Eisn und Mühlstoin.
61. Du wirst da deine Hörna schon nu o-ståußn
62. Du koanst a neat mitn Kaapf durch d'Wänd.
63 Ba enk zwoian g'häat a dia(r)'s Stirnbladl
64. Dös is a Ama, wåu ma an Anan damit fängt
65. Dös is a olwara Halicha.
66 Dea woa(r) a neat dabo, wöi unna Herrgott an Baståud as-tålt håut.
67. Dös mecht a allaweil a G'sicht, wöi neun Toogh Rengn-weda.
68 Dea siaht an Wold va latta Båmmax neat.
69. Dea mecht a gea(r)n Büschal a håckn a koa(n) neat zom van Reisa
70 Dera deaf ma a niad glaba, wos sie sett, nül wenza wos onas.
71. Dea mächt a koan Wasserl trüi
72. Sett' schöin Väagl hobn ma schon meiara pfeiffn häian
73. Wea(r)'s Troi af da Da(n)mad schaut und d'Moidla in Wirthaus, dea kinnt za neks
74. Dåu wird da Wåiz a äiara zeiti, wöis Korn

75. Dea is dumm, daß non Gänk beißn.
76. Wenn d'Maus sot häut, is Mehl bitta.
77. Zwei(n) hart Stei(n) gebn Feua
78. Dea Hund, dea ballt, beißt neat.
79. Dea gäiht van, wöi a Breama
80. Dea is nuan Hergott fo(n) Reitpfa
81 Wenn da Beedlmoa(n) neks hoben soll, volöißt o's Bräut in Ränzn
82. Deo is nu neat a recht truckn hintan Aua-waschln.
83. Dea singt, wöi d'Katz greint
84. Dea streʒt va latta Fallat
85. Dea vadröißt d'Flöich an da Wänd
86. Doi stengei neat af bis n'an d'Sunn in's Mal scheint
87. Dea meu a Haut hobn wöi a Stieflboinling
88. Wenn d'Katz draß is, haut d'Maus ihran Meaz.
89. Dean gäiht's weißs Böia assa
90. Dån wird a da Båch-uakn bål a(n)fäln.
91. Dean künnt' ma(r) a Schwefelkoppn z'fressn geb'n.
92. Dia(r) tramt a van Heut schwålban
93. Dea wa gout naun Tänd schickn
94. Wäu neks z'sammg'schlegn wird, is koan Wirtschaft
95. Du koanst mi fünfau, häust imma sechsa Feinöubnd
96. Dia hängt's Kinsberger Beedlmannl eina.
97. Dea siaht as wöi a z'sanng'fråuana Däutschn.
98. Dea reißt's Mal af, da ma mit aron Haa-wogn drinna ümkiahn könnt
99. Heint is a Költ, daß d'Schnidlmogl buschn.
100. Dea häut a ras owa in d'Fressn ei(n)-g'sagt
101. Dea is grua wöi Auszchwing
102. Kleina Tüpfla laffn glei üwa.
103. Wenn da Weamara neks häut, da Prähla häut gäua neks
104. Wea Büagl jönga will, dearf neat mitn Steckn einschmeißn.
105. A gouts Heirat briogt älls wieda eina.
106. 's dauert nea a Bata(r)unsa lang
107. Kua(r)z va da Erdn, is latta Kern
108. 'S Mal is o kleins Luoch, vazäahrt owa Haus u Huaf.
109. Ba dera steckis Lächn u's Greina in ain Säck.
110. Allawal wos Neus und nöi(n) wos G'scheidts
111. Dea häut 's Mal am rechten Fleck
112. Wea an Kean hobn will, mou d'Nuß af-beißn.
113. Dea siaht as, wöi wenn an da Wind z'sämmgwaht häut.
114. Gouta Weg in da Krümm, gäiht a neat viel ümm.
115. Wos lang göiht, gäiht neat schöin.
116. San Kinna kloa(n), tretns d'Eltern am Fouß, sans gräuß, afs Herz.

117. Die ganz Wochn krank u am Sunta koa(n) Leich.
118. A långa Krankheit, a schra Tåud.
119. Dea gäiht ea(n) wöi a Sachs.
120. Da Spåra mouß an Vathoua hobn.
121. Wån Taubn san, flöign Taubn zou.
122. Gäiht's dea, wenn'ts kan Steckn hänts.
123. Wast neat affi gstiegn, wast neat ora gfålln.
124. Wos a Hachrl wean will, krümmt si ba Zeit.
125. Dåu stand ma da Säckl nau Hulzbiran.
126. Alla fünfa grad sa(n) låua.
127. Is a mol a(n)-gweigt, muß a as-gwäschn werdn.
128. G'funna, g'faana wiedagebn, g'schenkt, g'schenkt d'haltn.
129. Dea schaut ein, wöi d' Katz in Kalen(d)a.
130. Wöi's di bettst, sua liegst.
131. Dau beißt d'Maus koin Fadn mäiha o.
132. Der will üwaroll Rattn fånga u dahoim koan Maus.
133. Dåu is g'hupst wöi g'sprunga.
134. Ma koan an Leutn 's Mal neat vabinda.
135. Wea ma schaua, wöi da Kathl d'Haudn stäiht.
136. Des konnt ma g'stuhln werdn.
137. Dea zäunts Pia va hintn af.
138. Dös höit ma da Yasl a g'sagt, dåu höit i kein Mülla braucht.
139. Wån neks is, håut da Kaisa 's Recht valåuan.
140. Asta mäiara — asta bessa.
141. Wea lang frägt, gäiht lang irr.
142. Dåu beißt d'Maus koin Födn mäiha oh.
143. Dös is g'haut, wöi g'stochn.
144. Kumm i heunt neat, kumm i morgn.
145. Va sinst u wieda neks.
146. A rechta Ochs bleibt af da Sträuß.
147. Jedara mou sa(n) eigene Haut z'Märk trogn.
148. Wos in Haus kocht wird, soll in Haus gessn werdn.
149. Dau strauft d'Uafagobl a ran Kehrbesn.
150. Dös is åuas Korn, håut da Müllå g'sagt, wåi a haut ins Mausdreckl einbissn.
151. Dös is a handicha.
152. D'Schwiecha u d'Schnåuha, fåhrn seltn in oina Fouha.
153. Wos nahi ma Nürnberg, wenn i ken Haas drinna ho.
154. Va dean zweiau is oina, wöi da wecha.
155. Wea d'Moidla in Wirthaus schaut u's Trai af da Damad, dea kinnt za neks.
156. Ötza gemma af Schnärcharat u am Fedamark kiahma a(n).
157. 'N G'schlacht nåu schöllt ni kenna.

158. Wea lang Suppn ißt, lebt lang
159. Dea lebt wöi da Hergott in Frankreich.[1])

Verhältnismäßig spärlich äußert sich der Sinn des Volkes in Inschriften auf Haus und Hausgeräten.

Besondere Gestalten des Volkshumors wie die ehemaligen Hochzeitlader und Prokuratoren haben unter den veränderten Verhältnissen ebenfalls manche Einbuße erlitten.

Für den Charakter des nordgauischen Volkes ist die Volksdichtung wohl das bedeutendste Dokument. Sie zeigt es in Freude und Lust, wie es singt und fröhlich ist, wie es sinnt und gestaltet, formt und nachdenkt. Auf diesem Gebiete ist das Volk immer neuschöpferisch in unerschöpflicher Erfindungs- und Gestaltungsgabe geblieben

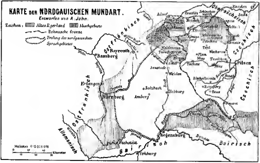
8. Mundart. Namen.

Der in der Gemeinde gesprochene Dialekt ist der egerländer (nordgauer, oberpfälzer) und noch durchwegs in Übung, wenn er auch in letzter Zeit durch die Berührung mit der Stadt in einzelnen Bildungen etwas abgeschwächt und verstädtischt erscheint. Der egerländer Dialekt gehört zur oberdeutschen Gruppe und umfaßt, wie die beifolgende Karte zeigt, in zahlreichen Untermundarten ganz Westböhmen (östliche Linie: Grasliz, Schlaggenwald, Duppau, Waltsch, Manetin, Wscherau, Tuschkau, Staab, Bischofteinitz, Neuern, Eisenstein), im Norden das vogtländische Dreieck von Adorf bis Markneukirchen, in Bayern das Gebiet bis an den Regen, Regensburg und bis Nürnberg. Als ursprünglichstes Gebiet, in dem er am reinsten und unverfälschtesten gesprochen wird, gilt das Egerland. Bei den zahlreich vorliegenden Abhandlungen[2]) über diese Mundart, welche unter allen deutschböhmischen gegenwärtig die am besten durchforschte ist, bedarf es an dieser Stelle keiner näheren Darstellung.

Ich beschränke mich daher auf eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Namen. Die Bedeutung und Wichtigkeit der Dorf- und Flurnamen, der Hof- und Eigennamen wurde schon an früherer Stelle hervorgehoben. Auch die Bezeichnungen der Hausgeräte, der

[1]) Vgl. hiezu die Sammlung in „Unser Egerland“ (II S. 7, V S. 8, 18).

[2]) Man vgl. die Literaturangaben bei Hauffen, Einführung in die deutschböhmische Volkskunde S. 141 ff. Unter den zuletzt erschienenen sei vor allem Jos. Schiepeks ausgezeichnetes Buch „Der Satzbau der egerländer Mundart“ I (Prag 1899, Verlag des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen) erwähnt. Prof. Schiepek hatte auch die Freundlichkeit, die beifolgende Karte zu überprüfen.



KARTE DER NORDGAUISCHEN MUNDART.
Entworfen von A. John.
Zeichen: Altes Egerland
Mischgebiete
Böhmische Grenze
Umfang des nordgauischen Sprachgebietes
Maßstab 1:2 000 000
Kilometer
Ostfränkisch
Obersächsisch
Czechisch
Bairisch
Allemanisch
Bayreuth
Bamberg
Erlangen
Nürnberg
Amberg
Sulzbach
Neustadt
Weiden
Nabburg
Regensburg
Eichstätt
Vohburg
Pilsen
Waldsassen
Tirschenreuth
Adorf
Graslitz
Plan
Mies
Tepl
Tachau
Wernitz
Main
Donau

innern und äußern Einrichtung des Hauses und der Wirtschaftsgebäude, der ländlichen Arbeit selbst bergen altes Sprachgut. Im folgenden sei eine Zusammenstellung nach den von Prof. Peters [1]) in Leitmeritz aufgestellten Gesichtspunkten versucht [2]) Jugend, Alter, Krankheit und Tod, Verwandtschaft und Freundschaft, der Körper und die einzelnen Glieder, Nahrung, die Monate, die Tracht, das Wetter, Haus und Hof, die Arbeit u. a. haben gewisse feststehende Ausdrücke und Namen, welche für den Volkscharakter bezeichnend sind. Eine erschöpfende Darstellung ist bei dieser Zusammenstellung nicht beabsichtigt, ebensowenig eine lexikalische Erklärung, doch regt sie vielleicht zu weiteren Nachträgen an. Der in Klammer beigegebene Wortsinn wird kein Mißverständnis über die Bedeutung aufkommen lassen.

1. Von der Wiege bis zum Grabe.

Af d'Welt kamma (geboren werden). — Böiasuppn (Biersuppe beim Taufschmaus) — Tuad (Tuad-herr; Tuadfrau; Tuatn-göld; Tuadn-ring; Tuad-kiß) = Taufpate, Patengeld, Patenring (ein ringförmiges Gebäck) Patenkissen (am Plunderwagen) — 's Kleinsal, Hemmbengl, Nackapritschl, Trutschal (Bezeichnungen für Kind). — Nutschl (Sauglappen) — Hetschn (= Wiege oder wiegende Bewegung überhaupt). — Stempsl, Bamban (letzteres in Verbindung mit Zorn-) = stämmiges, zorniges Kind. — g'stülln, g'stadinga (abstillen, zur Ruhe bringen) — Schloban, Tockn (Kinderspielzeug, Puppe) — Werbeln, Patschekspielen (mit dem Paleß) Jugendspiele. — Aßzickan (auszählen bei Kinderspielen) — Pfatschrl (Schlag des Lehrers auf die innere Handfläche) — Ratschn (Schnarrinstrument in den Ostertagen). — Breama, Schnera (Pfeifchen von der Fliederstaude oder der Kastanie).

Bou, Borsch, Kerl (junger Mann, Liebhaber, letzteres Wort im wegwerfenden Sinn). — Mädl (Mädchen) — Bäußlsteich (Kegelbahn) — In die Zech trinken, gassatn (gassauna). — Räia (Reigen) — Gurzn, an Gurza machen (Juchzen). — Schwenken, einsuren, einsongn, eindrahn, einhaltn, einwäußtn, einärban (Bezeichnungen für Tanzen). — A G'schoi (Durcheinander). — Heschen (heftig atmen).

Hutzn gähn (besuchen) — Am Freı gähn (freien) — D'Da(n)riading u d'Zäusoching (Anrede und Zusage bei der Werbung). — D'Mergn-gäu, d'Zäughäiaring, 's Haftlgöld (Morgengabe, Zugehör, Haftlgeld). — Da Leikäf (Leihkauf). — Derselbe muß „gräutn" (geraten). — Afbua(d)n werd'n (Aufgeboten werden) — Häuchzat, Häuchzatloda,

---

[1]) J. Peters Anleitung zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens. Prag 1864

[2]) Vgl. auch Bancalari, Forschungen und Studien über das Haus (Mitt. der Anthropol. Ges. 30. Band, Wien 1900).

Brängam, Brautföihera, Braut, Kranzljunpfa — Kämmawogn (Brunnawogn), Kamafeau. — Braut as-betn O-g'segna. — D'Ferting (Fertigung Brautausstattung). — Aszug (Auszug für die Alten).

Marodi sa(n), sein Ung'jund haben, seinen liz haben, löi sa(n) (kränkeln) — D'Schnapfn (Schnupfen) — 'S Reißn (Rheumatismus). — 'S Galva (Speichelfluß) — 'S Mal-G'speer (Trismus). — Aszehring (Auszehrung) — D'Hin-fallat (Epilepsie) — 'S Kält (Wechselfieber). — D'Hia (Erbrechen). — Goldene Ader (Hämorrhoiden) — Gall is üwa ganga (Gelbsucht). — Da Brand is dazou kumma (Eitervergiftung). — D'Fleck (Masern). — Blåntamåusat (blatternarbig). — Bauchweihding (Bauchweh). — Unrichtig gehn (abortieren). — D'Harnwindn (schmerzhaftes Urinieren) — Sichtig sein. — G'schwär-Bal (Geschwür, Beule). — Baumhackl (leichte Risse in der Haut). — Schwinden (leichte Hautkrankheit, oft durch „Büßen" und Umstreichen mit Speichel geheilt). — D'Stöcking (Kurzatmigkeit) — Boißn låna (büßen lassen, besprechen, beschwören) — Dea kinnt nimma af; dean hauts; dea schleicht (für Kranke, die bald sterben werden). — Da Schlåg håutn troffn (plötzliches Sterben) — Dea hauts bal as-g'macht (ist schnell gestorben) — Gott låun selli rouha! (gebräuchlicher Zusatz, wenn von Verstorbenen die Rede ist).

2. Verwandtschaft und Freundschaft.

'S Åih-håltn (Ehhalten, die Familie). — 'N G'schlacht näu mäßt in kenna (dem Geschlecht nach) — Aahna, Aawa (Großvater, Großmutter). — Boda, Bätta; Mouda, Mutta (Vater, Mutter). — Vetta — Mämm (Onkel, Oheim — Tante, Muhme) — G'schwistrat, G'—kinna, ånara G'—kinna (Geschwister, Geschwisterskinder). — Enkal, Ean-enkl (Enkel, Neffe, Nichte) — Tuat, G'vatter, G'vattare = Taufpate. — Firmtuad Firmpate. — Aign (Aidn) Schwiegersohn, Eidam. — Schnöuha (Schnur, Schwiegertochter). — Schwäha — d'Schwiecha (Schwiegervater, Schwiegermutter). — Gegenschwäha, Gegenschwiecha (zur Bezeichnung des verwandtsch. Verhältn. der Schwiegereltern zu einander). — Schwager, Schwägerin (so nannte die Frau den Bruder oder die Schwester ihres Mannes).

3. Körper- und Gliederbezeichnungen.

Knapf, Schödl, Schöppl (Kopf) — Auawaschl (Ohr). — Krips (Hals). — Mal, Goschn, Lappern, d' Fressen, Papn, (Bezeichnungen für Mund) — D' Moisn (Haare). — D' Huck (Buckel) — D' Oixn (Achselhöhle). — D'Malesjn (Lippe) — 'S G'fries (Gesicht). — 'S Gnack (Nacken) — Föiß, Haxen (Füße). Wadl (Waden), haarschenklat, bårfas. — Knöiköll (Kniekehle). — Bauch, Wäanst. Wampn, Sock (Bauch) — Knåawl (Knöchl). — 'S G'schling (Eingeweide). —

Kruschpl (Knarpel) — Schlinckn (schlingen). — „Gna(n)mpn“ (Nicken). Nätzen (schlummern).

4. Nahrung.

Fleischspeisen: Schweinas (hievon Speckröibala), Sanas, Schäpas (Schöpsernes), Gräugats (Geräuchertes).

Mehlspeisen: Heffaknadla, Heffagötzn, Kouchn, Schmiakouchn, Köichla, Semmel.

Knödelsorten: Bachna Knadla, girschtana Knadla, weizana Knadla, a(n) g'snadna Knadla.

Brot: Kaln (ordentliches Stück), Af-schnidl, Schmolzabräut, Kasabräut.

Er is kawisch (wählerisch im Essen). Er thont ordentlich (hat sich ordentlich angegessen). — Schluapan, 'n Schluapara machen (schlürfen), a Nößl, a Kachrl Böia (Krügl Bier).

5. Tracht.

Stiadarisch (städtisch). — Im meichatn. — Gola (Koller). — Wammas (Wams). — Kidl (Kittl). — Dala, Holzfloß (die flatternden Seidenbänder des Hutes). — Glockpendel (Brautschmuck). — Handschka (Handschuhe). — Da Näwlaza Knuarn (Nebanitzer Knoten). — Gnahwrk (Nähwerk).

6. Gehöfte.

Huaf (Hof). — Stool (Stall). — Stodl (Scheuer). — Schupfn (Schupfe). — Huasthäua, Huastüa(r)l (Hoftor, Hofthürl). — Wäln, d'aebunden Wäln (Frontseite des Hauses). — 'S Trepp (Granitpflaster längs der Hausseite). — 'S Pfletz (Vorhaus, Hausflur). — D' Tripf . . . . — A Godanhaus (Haus mit Holzgang). — A Da(n)schicht, a Da(n)öid (Einschicht, einzelnstehendes Haus). — 'S Gsperr (Dachgebälk). — Bierbaß (Verzierung an der Vorderseite des Hauses). — Schafsnase (Halbwalm). — D' Schlack, 's Schlackl. — Auzch. — Adlhüll.

7. Wohnhaus und Stube.

Drischeisrl (Türschwelle). — Driefouß (Dreifuß). — Stubnthiar (Stubentüre). — Kächluafn (Kachelofen). — Brea(n)dara, Brandreiher. — D' Höll (Raum zwischen Wand und Ofen). — D'Leuchtn (an der Ofenstange befestigte eiserne Pfanne zum Aufschüren). — Lü(n)häut (blecherner Hut an der Decke zur Ableitung des Rauches). — Uafa-g'stell, Uafa-stuad (das um den Kachelofen sich ziehende Holzgestell). — D'Schea(r)bänk (Geschirrbank). — Tögl, Solzmetzn, Stürzn, Kulöffl, Quirl (Küchengeräte). — D' Altar (über dem Tisch). — Ūawaliach (Stubendecke) mit dem Röisbam.

8. Wirtschaftsgebäude.

Stol (Stall): D'Stand mit den Reifen und Grand (Stände für das Vieh zur Aufnahme des Futters). — Geschirrteile: 's Kummat (Kumet). — Stirnbladla (Stirnblätter). — Bauchguart (Bauchgurt). — Malgodan (Maulkorb). — Hälfta (Halfter). — Zaun (Zaun). — Zanzl (Leitseil). — Holsrl (Halsriemen). — Brustkadn (Brustkette). — Strangla (Stränge).

Stodl (Scheuer): Tena (die Tenne) und Bånsn (Abteilungen für Getreide und Heu), zwischen beiden das „Lod" (eine Bretterwandscheide). — Hahnabäuma (Hahnenbäume).

Gerätschaften: Ridl (Siebe), Seins (Sense), bestehend aus der Seinswarb (Sensenstiel) und dem „Grüst"; zum Wetzen derselben gehört der Wetzstoa(n) und der Kumpf (zum Aufbewahren), zum Dengeln der Sense das Denglstöckl und der Denglhoama). — Schwinga(r)l (Schwingen). — Drischl (bestehend aus dem Drischaflagl und dem Drischlstob).

Schupfn (Schupfe): Pfloug (Pflug). — Teile des Pfluges: Nebenrößl und Assetzling (die Handhaben), Suln, Häupl und Kröichsal, d'Schår, Grindl, Reischeit, Wedaling, Gåian, Streichbrett, Pflugreutn. — Deutsche, böhmische, Liach- und Kraglpflüge. — Eidn (Egge), Jagh- und Schlichteidn. — Holmbänk. — Truah, Kålchtruah (Truhe, Kalktruhe).

9. Arbeit und Arbeitsgeräte.

Zölch, Summa- und Wintaz (Abteilungen der Felder für Sommer- und Wintergetreide). — Bräuch (Brache). — „D'Geign" (ein Säeinstrument). — Zwiebräuchn, o-råin, as-fänga. — Mea(n) (führen, lenken; von dem Buben, der die Ochsen beim Eggen führt). — 's Bett, d'Furch (Wassafurch), d'Liach oder Zal = 7 Beete. 1 Beet = 1 Schritt = 26 Zoll). — D'Oa(u)mad (Querbeete). — Gåian (keilförmiges Stück des Feldes). — iagna = eggen. — Wegnehmen, affämma (das Getreide mit der Sichel zusammenraffen und mit Strohbändern in Garben binden). — Mandl, Puppen (6—8 zusammengestellte Garben). — Råu-rechla, Schlån (liegen gebliebenes Getreide). — Ärlweiber (Ährenleserinnen). — Bauschn (oberflächliches Ausdreschen des Getreides). — Wurfeln, Troipuß, Süd (letzteres Abfälle des Getreides). — Sämmtroi (Saatgetreide).

Getreidemaße: Kåar (= 8 Maßl), Maßl (= 4 Napf oder 6 Kandl), 1 Napf (= 4 Kandl).

Flachskultur: Riffl, Rifflkamm. — Auf die Widan kemmen. — D'Brechn. — D'Hachl. — D'Haspl.

Webstuhl: Brustbam, Waarbam, Garnbaum, Straffstange, das Zeug oder G'schirr, die Ladn, die Schützn. — Ogna, Ausschwing, Werg (Flachsabfälle).

Spinnrad: Üawarückl, Spindel, Spinnradl (Rocken). — Bleich (Bleiche). — a Katzn Flåas, an Ståuß Leinad.

10. Terrain.

Tulkau. — Muas. — Seich — Getål. — Geberg. — G'fåtzh. — Leitn. — Bühl. — Hübl — Rang — Wåmpn (Köthw.). — Dåu is neat schinza — is antrisch — is neat a recht.

11. Rhythmus und Arbeit.

Kumm Sunnta — kumm Sunnta (wenn 3 dreschen) — Nimmts Sackl, geh betteln (wenn 4 dreschen). — Fleisch in Tüpfla, wer hånts assa, d'Katz hånts assa (wenn 8 dreschen) — Ho-ruck (beim Anziehen oder Heben einer Last).

12. Wetter.

Haint is schöin, a schäina Wittarung ('s schöll na fua bleibn!). — Heunt gähts an Petrus a mol neat a recht z'samm, is a Sauweda, a rechts Aprilweda. — Die Sonne zieht Wasser (bei Strahlen, die hinter einer Wolke hervorbrechen). — 'S schmia(r)t si oa(n), reißt se a(n). — A Schwärz is afg'stiegn. — Heunt kinnt wos, heunt krögmа wos (wenn ein Wetter im Anzuge ist). — 'S håut an klein Schüdla gmåcht (Platzregen), a weng g'sifa(r)t (fein geregnet), g'soigelt — wöi mit Schaffalan einagossn. — 'S guß-eint (regnet wie in Güssen). Ähnlich: 's buakeint (riecht wie Bock), 's soach-eint (riecht wie Urin). — A g'hörigа Wåika! — Da Petrus (oder die Engel) schöibn Kal (wenn's donnert), jetza hobn sie all Neune (wenn's eingeschlagen hat). — Wedaleuchtn (blitzen). — Wedakolln (wetterleuchten).

Wetteranzeichen: Wenn der Hund Gras frißt, die Sonne früh rot aufgeht, wenn's den Rauch niederdrückt, wenn die Mücken (Gelsen) stechen, die Hühner scharren. — 's greißt (hagelt). — Håint da Wind heunt! Dös is d'Melusine! Dåu håut sie oina g'henkt — Der Himmel treibt die Schafe (Lämmer) aus oder Küchln werden gebacken (bei Lämmer-Cirraswölkchen). — Heunt håuts an Håa-rauch — 's håut a weng g'harscht (leicht gefroren). — Alls is oa(n)g'reimlt (Rauhfrost). — D'Luft schneidt oin schöia, a Kålt is, daß d'Schindlnagl buschn — 's glierreist (Glatteis). — Windwah (Schneewehen) — 's is hal (glatt). — 's grappelt (gräupelt). — 's wird leinisch (es leint).

13. Tage und Monate (letztere werden zumeist nur nach den Festtagen des Jahres bezeichnet)

Moa(n)da (Montag). — Irta, Der(n)sta (Dienstag). — Mitwa (Mittwoch). — Doa(n)schsta (Donnerstag) — Freita (Freitag) —

Sunink (Samstag). — Sunta (Sonntag). — Za da Fosnat. — Za da Löchtmeß. — z' Walpurgi, z' Martini, z' Jakobi, za da Kirwa, z' Michahelli.

14. Ausrufe

Ui! Ui je! Ui a! — Jegerl, Jeterl, Jemantäle! — Ui froisl, ui stral, ui stroisl, strälhintana! — Herdeck nu a mol! — Kreuzdwedomène! — Fix Lauden! — Leut a Kinna! — Du schöins Herchel (va da Wies)! — Himmel-Schimmel! — Uafat, uasta, standapedi! — A balei! — Moch! — A mei(n)! — Döi fua! — A sche(n)! — Ja Biwas! — Bewostauntschn!

15. Besuche

Ingirgn gähn (entgegen gehen) — Hutzn gäihn, Hutzagöst (besuchen, Gäste).

16. Taufnamen (in Oberlohma).

Im XIV. Jahrhunderte: Heynel, Hainczel, Hans, Ulrich, Rodel.

Im XV. Jahrhunderte: Kunzel, Heinrich, Nickl, Hans, Endres, Albrecht, Übel, Rudel, Michl, Ortell, Wentzel, Franz, Erhard.

Im XVI. Jahrhunderte: Mottl (Mattl, Matl), Georg, Lorenz, Jakob, Jorg (Gorg), Jobst (Jost), Simon, Wolf, Thoma, Merthl, Annthony, Paul.

Im XVII Jahrhunderte: Kospar, Wastl, Adam, Nikol, Christof, Lorenz, Mathes, Martin, Andreas.

Im XVIII Jahrhunderte: Wolf, Andreas, Lorenz, Christof, Peter, Stephan, Simon, Georg, Niklas, Michl, Thomas, Kaspar, Martin, Mathes, Balthosar, Wenzel.

17 Reden.

Radn, dischkarirn (reden) — Käufn (kosen, auch dummes Zeug reden). — Tuscheln, fischban (flüstern). — Lafern, tädan, schnodan, löppon (dummes Zeug reden). — Weaman, gamman, gnau(n)tschn, häin (weinerlich reden) — Bewadein (beteuerndes Reden). — Sticheln, benzn, anbandeln (aufreizend reden). — Breameln (mürrisch reden). — Gålfan (geifernd reden). — Kuranzen, d'Levitin lesen, o-fan(n)zn (abfertigen). — Spintasirn (nachdenklich reden). — S is lautmoi. — A Seoghmal. — Gengeschat — A Dresch (Geträtsche). — Duzen. — Ihrzen.

Schluß.

Überblickt man heute den volkskundlichen Bestand unseres Dorfes, so kann man sagen, daß seit den 70er Jahren ein Stück ums andere sich verloren hat, so daß heute fast gar nichts mehr erhalten blieb. An Stelle des alten egerländer Dorfes, das wir noch in seinen schaubengedeckten Holzgehöften, seinen Sitten und Bräuchen, Glauben und Aberglauben kennen lernten, erhebt sich ein neues, wächst heran mit weißen Steingebäuden und einem neuen Geschlechte, das nur vom Hörensagen weiß, wie man ehedem dachte und lebte. Dieser Übergang ist wohl überall derselbe. Der äußere Bestand unseres Dorfes ist durch Steinbauten- und Höfe bereits sehr geändert. Die Wirtschaftsmethode ist noch dieselbe, aber neue Arbeitsgeräte finden allgemeine Aufnahme (Göpel, Dreschmaschine, Putz- und Halmmaschinen, eiserne Pflüge, Garbenbind- und Sämaschinen) und rationellere Bewirtschaftung (neue Dungmittel, Wiese meliorationen) teils unter dem Einflusse der Ackerbauschule in Dölitz, welche durch Wandervorträge aufklärend wirkt, teils durch den Tierzuchtverein in Eger, der ebenfalls für die Hebung des landwirtschaftlichen Standes sehr wohltätig wirkt und u. a. auch ein großes Getreide-Lagerhaus (Silo) neben dem Egerer Bahnhof errichtete. Im Leben des Gehöftes, im Verhältnis des Herrn zum Gesinde hat sich viel geändert. Die alte Hauswirtschaft, das patriarchalische Verhältnis zu dem Gesinde ist dahin. Aus dem Lohnverhältnis entsprangen neue Formen, der Zug in die Stadt und die Fabriken verödete Dorf und Gehöfte, der alte gemütliche voll Schwänke und Märchen steckende Großknecht ist eine ausgestorbene Gestalt. Die Sitten und Bräuche des alten Dorfes, welche sonst Arbeit und Feste des Jahres verschönten, haben sich sämtlich verloren und damit schwand auch ein guter Teil der alten Dorffreude und Dorffröhlichkeit. Mit dem Aufgeben der Flachskultur wanderten Riffel, Brechen, Hachel, Haspel, das Spinnrad und der Dorfweber in die Rumpelkammer, ebenfalls die alte Rockenstube, die Leuchte und der Leinhout.

Mit diesen Wandlungen im äußeren und inneren Leben unseres Dorfes änderte sich auch das gesellige Leben. Ursprünglich waren die Rockenstube, das Wirtshaus, die Faschings- und Kirchweihtage, das Kirchenfest Anläße geselliger Zusammenkünfte sowohl der Jugend als der Sippen (Verwandtschaft, Freundschaft). In der Spinnstube herrschten das Lied, Erzählungen, Märchen, Sagen, Rätsel, Sprichwörter, kurz der eherne Bestand der alten Dorfliteratur, auf dem Tanzboden freute sich die Jugend, die kernige feste Burschenschaft des Dorfes, die zugleich Bewahrerin der alten Dorfbräuche, der Festumzüge etc. war; die Kirchenfeste, die Hochzeit und das Leichenbegängnis waren Stelldichein der Sippschaft. Alle diese Stätten und Formen alter Geselligkeit sind heute geändert, nur der Tanzboden ist noch geblieben, aber ohne die alten Reigen, Vierzeiler und Tanzlieder. Wie überall sind an ihre

Stelle Vereine mit bestimmten Satzungen getreten und eine der Stadt angenäherte Geselligkeit in neueren Formen.

So bildeten sich in Oberlohma in den 90er Jahren: der Veteranenverein (1890 mit eigener Musik; Fahnenweihe am 26. September 1897), die Ortsfeuerwehr (1893; am 11. September 1898 Gautag der oberegerer Feuerwehren in Oberlohma), der St. Josefi-Beerdigungsverein (1894), die Ortsgruppe Ober- und Unterlohma des Bundes der Deutschen in Böhmen, der Rauchklub Germania (1899, 9. Febr.). Alle diese Vereine entsprangen aus den Bedürfnissen des Ortes, nationalen und gesellschaftlichen Anlässen.

In diesen Umwandlungen des alten Dorfes in ein neues ist nur die Kirche dieselbe geblieben und die Schule im steten Aufschwung begriffen. Die Pflichten, Lasten und der Arbeitskreis der Gemeinde sind bedeutend gewachsen. Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 ist Oberlohma von 737 Einwohnern des Jahres 1890 auf 837 gestiegen, also um 100 Personen, was wohl auf die Nähe Franzensbads zurückzuführen ist. Alle zur Gemeinde Oberlohma gehörigen Dörfer weisen dagegen mit Ausnahme von Rossenreut (1890: 70, 1900: 84) einen Rückgang der Bevölkerung auf, was mit dem Zug vom Lande in die Fabriken zusammenhängt. Es ist nahezu ein statistisches Gesetz, daß die entfernten Ortschaften und Dörfer immer mehr veröden und nur die an den Städten, Bahn- und Straßenzügen gelegenen zunehmen. Die Verödung des Dorfes und Landes ist Tatsache und Aufgabe der ländlichen Wohlfahrtsbestrebungen wird es sein, umsichtig und zweckmäßig alles gute Alte neu zu beleben und aufzufrischen (Volksabende an Stelle der Rockenstuben), neue Absatzgebiete zu finden und auf die Hebung der wirtschaftlichen Lage und der gesellschaftlichen Stellung des Landwirtes hinzuarbeiten, wie wiederholt in der Zeitschrift „Unser Egerland" betont wurde. (Vgl. „Wegweiser für ländl. Wohlfahrts- und Heimatspflege" von H. Sohnrey, Berlin 1901.)

Der Bildungstrieb auf dem Dorfe ist gewachsen. In früherer Zeit konnte man wohl lesen, aber seltener schreiben, daher auch die zahlreich vorkommenden † † † in Tauf- und Kontraktenbüchern. Heute trifft man auf jedem Dorfe, in jedem Gehöfte belehrende Kalender, landwirtschaftliche Zeitschriften, politische Zeitungen. Im Wirtshaus, in Vorträgen, in eigenen Kursen (Obstbau- und Molkereikurs) werden die politische und landwirtschaftliche Lage und neue technische Verbesserungen besprochen. Während früher das Dorf still und weltfern in seinen Fluren lag und nur Einquartierungen und Kriegszüge an die Ereignisse der Zeit mahnten, ist heute jedes Ereignis in Blitzesschnelle im letzten Dorfe verbreitet. Weltabgewandte, nur in ihrer Flur lebende Landwirte sind selten, das Interesse an Staat, Gemeinde und allen öffentlichen Einrichtungen ist überall gewachsen. Frühzeitig widmeten sich Söhne des Dorfes Oberlohma und der zugehörigen Gemeinden dem

Studium. Es ist eine Schar zum Teil hervorragender Männer und eine Fülle der verschiedenartigsten Berufe, die Zeugnis für die geistige Regsamkeit unserer Gemeinde geben.

Aus Oberlohma stammen:

W. Klatz, geboren 13. März 1737 in Oberlohma, legte am 23. November 1760 die Profeß im Kloster Waldsassen ab, wurde am 27. Dezember 1767 zum Priester geweiht, war vom 6. März 1787 an Küchenmeister. Trefflicher Organist und Prediger, Präses der Bruderschaft. Starb am 15. April 1798 im Kloster Waldsassen.

Georg Ludwig, geb. 1843 auf dem Hofe Nro. 20, besuchte die Oberrealschule und technische Hochschule und starb als Oberingenieur der Kaschau-Oderberger Eisenbahn in Pest am 28. August 1883.

Michael Becker, geb. am 1. August 1846 auf dem Hofe Nro. 11, besuchte die Volksschule in Oberlohma, das Gymnasium in Eger, die Universität in Wien, war anfangs Gymnasialsupplent in Oberhollabrunn, später k. k. Gymnasialprofessor in Saaz, wo er am 8. Dezember 1888 starb. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Oberlohma.

Johann Habermann, geboren am 5. November 1849 auf dem Hofe Nro. 2, absolvierte die Universitätsstudien an der medizinischen Fakultät in Prag, wurde am 20. Feber 1874 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert und wirkte an verschiedenen Abteilungen des allgemeinen Krankenhauses und den Kliniken in Prag. Vom 1. August 1876 — 31. Juli 1882 war er Assistent an der Klinik für Ohrenheilkunde in Prag, hierauf Facharzt für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkranke in Prag. Am 15. September 1886 habilitierte er sich als Privatdozent für Ohrenheilkunde an der Universität in Prag, wurde am 21. November 1890 zum außerordentlichen Professor für Ohrenheilkunde an der Universität in Graz ernannt, wo er zunächst Vorstand eines Ambulatoriums und seit 1. Oktober 1893 Vorstand einer neueingerichteten Klinik für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkranke ist. Von ihm stammen eine Reihe hervorragender wissenschaftlicher Arbeiten.[1])

[1]) Über die Tuberkulose des Gehörorganes. (6 Arbeiten.) — Über die Entzündung des inneren Ohres. — Über Nervenatrophie des inneren Ohres. — Über die Entstehung der Perlgeschwulst (Cholesteatom) des Ohres (in den Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark XXX. 210, 241). — Über die Schwerhörigkeit der Kesselschmiede. — Über Ozaena. — Über chronische Kehlkopfentzündung mit Pachydermie. — Über die pathologische Anatomie des Ohres. — Über die luetischen Erkrankungen des Gehörorgans. — Über die Erkrankungen des Felsenteils und Ohrlabyrinths infolge eitriger Mittelohrentzündung. — Arbeiten über die Erkrankungen des Ohres infolge Hysterie (traumatische Neurose), Influenza, Anämie, perniciöse Anämie, Tabes, Endocarditis, über Augenmuskellähmung infolge von Otitis etc. etc.

Alois John, geb. 30. März 1860 auf dem Hofe Nro 23, besuchte die Volksschule in Oberlohma (unter Kantor Ratzka, Gangl), die Gymnasien in Eger und Leitmeritz (bis 1880), die Universitäten in Wien, Innsbruck und vorübergehend in München (1880—83) und lebt seit 1884 als Schriftsteller in Eger (seit 1899 während der Sommermonate in „Villa Waldheim" in Antonienhöhe). Von ihm erschienen zahlreiche Schriften und Aufsätze über das Egerland [1]). 1897 begründete er in Eger den „Verein für egerländer Volkskunde", dessen Obmann (seit 1897) und Ehrenmitglied (seit 1902) derselbe ist.

Josef Zaus, geb. 3. September 1863 auf dem Hofe Nro 29, besuchte die Volksschule in Oberlohma, das Gymnasium in Eger (1876 bis 1884), die philosophische and theologische Fakultät der Prager Universität (1884—88), wurde 1888 zum Priester geweiht, 1888—89 Kaplan in Falkenau, 1889—90 Katechet an der Burgerschule in Eger. 1890—92 weilte er in Rom an der philosophischen and theologischen Fakultät und als Kaplan des deutschen Pilgerhauses, wurde am 7. Juli 1892 zum Doktor der Philosophie und am 19. Juli 1893 zum Doktor der Theologie promoviert. Von 1892—96 wirkte er als Adjunkt an der theologischen Fakultät in Prag, seit 1894 als Privatdozent für philosophisch-theologische Propädeutik. Im Sommersemester 1895 unternahm er eine Studienreise an die Universitäten in Tübingen, Freiburg i. B., Heidelberg, Bonn, München. Am 9. Dezember 1897 wurde er zum außerordentlichen, am 12. August 1902 zum ordentlichen Professor für Philosophie und Fundamentaltheologie an der deutschen Karl Ferdinands-Universität in Prag ernannt, wo er noch gegenwärtig weilt. Von ihm sind philosophisch-theologische Studien erschienen: Über Erkenntnistheorie und Gotteserkenntnis. Prag 1897; Studien auf dem Gebiete der Fundamentaltheorie und philosophisch-theolog. Propädeutik. Prag 1897.

Martin Zaus, Bruder des vorigen, bekannter Orgelbauer, geb. 20. Mai 1861 in Oberlohma, besuchte die Volks- und gewerbliche Fortbildungsschule, weilte nach Absolvierung der Lehrzeit (1877—82)

---

[1]) Literarische Jahresberichte aus dem Egerlande. (3 Bändchen I 1887, II 1888, III 1890.) — Im Gau der Narisker. Schilderungen aus dem Egerlande (1888). — Richard Wagner-Studien (1888). — Goethe in Böhmen. Eine Monographie (1889). — Richard Wagner in den deutschböhmischen Bädern (1890). — Literarisches Jahrbuch (I—VI 1891—1896). — Unser Egerland. Blätter für egerländer Volkskunde (6 Bände bis jetzt 1897—1902). — Festschrift zum 8. deutschen Sängerbundesfest in Eger 1898 und anläßlich des am 3. September 1901 stattgefundenen Fahnenschwingens der Egerer Fleischer. — Egerländer Volkslieder. 2 Hefte (mit Czerny), 1898 und 1901. — Sebastian Grüner, Sitten und Bräuche der Egerländer. (Prag 1901.) — Die vorliegende Dorfgeschichte Oberlohma (1903). — Eine Geschichte der Familie John im Egerlande (Manuskript). — Zahlreiche noch nicht gesammelte Aufsätze über Geschichte, Literatur und Volkskunde des Egerlandes.

längere Zeit im Auslande (1882—86 in Deutschland bei Ladegast und Comp. in Weißenfels, 1886—89 in Genua bei J. Friece, 1889—91 in Paris und Lyon bei J. Merklin und Comp.), etablierte sich seit 1892 selbständig in Eger. Hervorragende von ihm geschaffene Werke: Opus 1 Orgel auf der Egerer Ausstellung 1892, prämiert mit dem ersten Staatspreis, Opus 7 Orgel in der Erzdekanalkirche in Eger (1894), Opus 12 Orgel in Maria-Kulm (1895), Opus 22 Dekanalkirche in Saaz (1898), Opus 26 Dekanalkirche in Karlsbad (1899), Opus 27 Stadtkirche in Franzensbad (1899).

Aus Unterlohma

Georg Habermann, geb. 3. April 1842, besuchte das Gymnasium in Eger, absolvierte die juridischen Studien in Wien (Promotion zum Doktor der Rechte 1868) und wirkt seit 1869 in Eger als Sekretär der Handelskammer. Von ihm stammen zahlreiche Schriften über das Egerland.[1]

Aus Krapitz:

Georg Schwager, geb. zu Kropitz am 20. März 1850, besuchte die Volksschule in Oberlohma, das Gymnasium in Eger, absolvierte die juridischen Studien in Prag, war längere Zeit beim Kreisgerichte in Eger und Reichenberg tätig, dann als k. k. Landesgerichtsrat in Brüx, gegenwärtig k. k. Oberlandesgerichtsrat in Prag.

Aus Tannenberg:

Mathäs Reinl, geb. 31. August 1858, besuchte die Volksschule in Oberlohma, das Gymnasium in Eger, trat ins Prämenstratenserkloster Tepl bei Marienbad ein, vollendete seine theologischen Studien und wurde am 5. Juli 1885 zum Priester geweiht. Kurz vor Antritt einer Pfarrstelle raffte ihn der Tod in jungen Jahren in Marienbad hin († 11. Juni 1888).

Aus Voitersreut:

Andreas Ritter von Wilhelm, geb. 1801 auf dem Hofe Nro. 14, besuchte die Volksschule in Oberlohma, das Gymnasium in Eger, die Universität in Wien, wurde Professor in Neusandez und Tarnow in Galizien, 1850 Inspektor und Schulrat für Gymnasien und Volksschulen zunächst in Krakau, seit 1860 in Brünn, 1864 erlangte

---

[1] Studien über Agrargesetzgebung (1872) — Franzensbad und Umgebung (1865/72) — Heimatskunde des Egerlandes (1875) — Aus dem Volksleben des Egerlandes. (1886) — Berichte der Egerer Handels- und Gewerbekammer (1871, 1887, 1893) — Aus Eger und dem Egerlande. (1891) — Typen und Trachten aus dem Egerlande und zahlreiche Aufsätze volkswirtschaftlichen und volkskundlichen Inhaltes.

er das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens. 1870 trat er in den Ruhestand, wurde mit dem Orden der eisernen Krone III. Klasse ausgezeichnet und in den Adelsstand erhoben. Er starb 1887 in Graz. Seine Biographie veröffentlichte Dr. Richard Ratter (erschienen 1884 in Wien, Verlag von Gräser). Seine Tochter Alberta war als Schriftstellerin unter dem Namen „Margareta Halm“ bekannt († 14. Juli 1898 in Wien). Am 15. September 1901 wurde eine Gedenktafel am Hause Nro. 14 enthüllt.

Georg Schmidt, geb. 14. Oktober 1865 in Dürr, seit 1874 in Vatersreuth, besuchte das Gymnasium in Eger (bis 1886), absolvierte die philosophischen Studien in Prag (1886—1891) und wirkt seit 1895 als k. k. Gymnasialprofessor in Mies. Veröffentlichte volkskundliche und geschichtliche Aufsätze in „Unser Egerland“.

Johann Becker, studierte am Gymnasium in Eger, absolvierte die juridischen Studien in Wien und ist Magistratsoberkommissär, seit 1898 Magistratssekretär in Wien.

Anmerkungen und Nachträge.

Zu Seite 20. (Franzensbader Moorfunde) Der Entdecker und Beschreiber dieser Funde ist Dr. Josef Cartellieri, Badearzt in Franzensbad. Pfahlbaureste sind bis jetzt an 4 Stellen des Moores sichergestellt, drei liegen am Rande, einer in der Mitte desselben, sämtliche im Südosten von Franzensbad. Der neueste Aufsatz hierüber beschäftigt sich mit den „Fragmenten menschlicher Schädel aus prähistorischer Zeit im Franzensbader Moor“ (abgedruckt in der Prager medizinischen Wochenschrift vom 18. September 1902, XXVII Jahrg., Nro. 38).

Zu S. 43 Anmerkung. (Käufe und Verkäufe) Dr. Schuberts Werk enthält zahlreiche Personal- und Besitzstandsverzeichnisse über Oberlohma. Sämtliche Urkunden befinden sich im Originale in der Universitätsbibliothek zu Prag. Erwähnt seien die beiden „Teiche auf der Ahn (Ane, Aw) unter dem Nonnenteich gelegenn“ bei Krapitz (1553, 1555 und wiederholt erwähnt), ferner 2 Erdäcker, der eine „ufm Lehi“ (1586), eine Wiese im Flurr (Fluhr) zu Unterlohma, das „Fluerwiesel“ genannt (1670 und 1672) u. a.

Zu S. 66. (Kirche.) Nicht benützbar waren die Kirchenbücher von Oberlohma (Tauf-, Kopulations- und Sterbebücher), welche insbesondere für die Personalgeschichte des Dorfes ein reicheres Material ergeben hätten, und alle übrigen etwa vorhandenen historischen Aufzeichnungen im Pfarrhause. Weitere Quellen für die Kirchengeschichte Oberlohmas dürfte das Archiv der Erzdechantei in Eger enthalten.

Zu S. 84. (Schule.) Eine Schulprüfungsordnung aus Vatersreut (das nach Oberlohma eingeschult war) vom Jahre 1849 veröffentlichte Prof. G. Schmidt (Mies) aus den Nachlaßpapieren seines Vaters (in „Unser Egerland“ VI, Heft 3 S. 41). Es ist die einzige Ordnung, welche über den Lehrplan an der Schule und die einzelnen Gegenstände des Unterrichtes Aufschluß gibt. — Die Schule in Oberlohma enthält eine handschriftlich geführte „Schulchronik“.

Zu S. 98. (Gemeindewesen.) Nachforschungen über das Gemeindearchiv förderten leider wenig zu Tage. Der ältere Bestand scheint vernichtet worden zu sein, die gegenwärtigen Bestände reichen bis etwa 1848.

Zu S. 110. (Egerländer Stube.) Die beste und getreueste Nachbildung einer egerländer Stube befindet sich jetzt im Germ. National-Museum in Nürnberg (seit 16. Juni 1902 dem Publikum geöffnet). Abbildung in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 12. Juli 1902 (118. Band, Nro. 3076), S. 906, nach einer Zeichnung von Georg Kellner. Gute photographische Abbildungen enthält das photographische Album des Vereines für egerl. Volkskunde in Eger.

Zu S. 111. (Plananlage.) Das eine Einfahrtstor zur Scheuer ist bei l, nicht bei k anzubringen.

Zu S. 130. Anmerkung (Tracht). Zu der hier angegebenen Literatur vgl. noch den soeben erschienenen III. Band der „Deutschen Volkstrachten“ von Friedrich Hottenroth (Frankfurt a. M., H. Keller 1902). S. 139—144 enthält eine Beschreibung der egerländer Tracht. Beigegeben sind 6 Tafeln in Farbendruck mit Trachtenbildern (Tafel 34, 35, 36) aus der Zeit um 1780, aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes, Tafel 37 bäuerliches Brautpaar, Tafel 38 Tracht im J. 1830, Tafel 39 Bäuerinnen in Trauer und in Kirchentracht 1830. Figur 53 bringt Zeichnungen egerländer Volkstrachten (1—3 um 1840, 4 um 1650, 5 und 6 Ende des XVIII. Jahrh.) nach Prölls Eger und Egerland. Als Quellen nennt Hottenroth leider nur für Tafel 34, 35, 37 bis 39, 41—44 Vinzenz Prölls Eger und Egerland 1845 und für Tafel 36 und 45 B. R. Grüners Böhm. Volkstrachten 1830.

Zu S. 145 (Bräuche im festlichen Jahre). Vgl. Unser Egerland I—V mit zahlreichen Beiträgen. Zur Erklärung der einzelnen Bräuche V, 26—32.

Zu S. 151 (Pfingsten). Das „Baum antanzen“. Dieser Brauch, der nichts anderes ist als der uralte, im Egerlande bereits als erloschen betrachtete Brauch des Maientanzes, ist nur in unserer Gemeinde noch erhalten und zwar im Dorfe Sirmitz und fand auch dies Jahr am Pfingstmontag (19. Mai 1902) unter dem Zusammenströmen der Ortsbewohner und zahlreicher Gäste auf dem sog. Hagenwald (zwischen Heyhaus und Sirmitz) statt. Einige Tage vorher wurde ein schlanker Waldbaum, an dem der grüne Wipfel belassen wurde, aus dem Walde geholt, am Festplatze eingeschlagen und der Gipfel mit bunten Bändern und Fähnlein reich und bunt geziert. Nachmittags begann unter den frohen Klängen einer nebenan aufgestellten Musikkapelle der Maientanz, zu dem jeder Mittanzende einen bestimmten Beitrag in Geld zu leisten hatte, aus dem die Auslagen und der Aufputz des Baumes bestritten wurden. Ein mächtiges Bierfaß lagerte nebenan und so vergnügte man sich fröhlich den schönen Tag im Freien. Abends wurde der Tanz im Wirtshause fortgesetzt. — Dieselbe Feier findet noch auf dem sog. „hohen Stein“ an der böhm.-sächs. Grenze statt.

Zu S. 166 (Volksdichtung). Die älteste Volksliedersammlung aus dem Egerlande stammt von Sebastian Grüner 1825 (jetzt abgedruckt in dessen Werke über die Sitten und Gebräuche der Egerländer in unseren Beiträgen IV, 1. Prag 1901. S. 78—106. Liedernachweise hiezu in den Anmerkungen S. 122). 1869 erschien Adam Wolfs Sammlung: „Volkslieder aus dem Egerlande“. Zahlreiche Lieder aus dem Egerlande (auch Kinderreime, Vierzeiler u. a.) brachte die Sammlung von Hruschka und Toischer „Deutsche Volkslieder aus Böhmen“ (Prag 1891). 1898 und 1902 erschienen zwei Hefte „Egerländer Volkslieder“, herausgegeben vom Vereine für egerländer Volkskunde in Eger, die erste Sammlung, welche zu den Texten auch die zugehörigen Melodien brachte. (Vgl. die Einleitung zu Heft 1 und 2 von Alois John. Die Tonschrift stammt von dem um das egerländer Volkslied verdienten Sammler Josef Czerny in Eger.) In dieser Sammlung finden sich die Melodien der im Texte wiederholt erwähnten Tanzlieder (Nro. 27—32), das Lied vom Ehstand (Nro. 33), Hirtenlieder, Vierzeiler und Jadler (Nro. 36—50), Neujahrs- und Dreikönigssingerlieder (Nro. 51 und 52).

Zu S. 173 f. (Sagen). Vgl. H. Gradl, Sagenbuch des Egergaues. Eger 1892, u. a. siehe A. Hauffen, Einführung in die deutschböhmische Volkskunde. (Unsere „Beiträge“ I. 1. S. 154—156.)

Zu S. 157. (Rechtsbräuche). In den ältesten Kauf- und Verkaufsurkunden finden sich noch feststehende formelhafte Worte der Bekräftigung (z. B. „on geverde“ — oder: „Vnd des alles zu Bester warer Urkunde vnd gantzen sicherhait“, oder: „Vnd zu mer sicherheit — von vnserer pete wegen“) (1423. Perg.-Urkunde Nro. 372 des Egerer Archivs). Hie und da tritt hiezu noch die Aufzählung des ganzes Besitzstandes (z. B. „obgenannte guter mit

manschafften gesessen, gepewen, eynsen, waisaden, diensten wiesen, ackern, holcze, velden, stacken, saemen, Wünen, werden, gewalden, nuczen rechten und czugeherungen, welcherley aber wie dieselben genennet adee wa sie sein gelegen, sie seyen in dem briefe bedacht, benannt, beschrieben oder nicht, keinerley ausgenemen 1400. Nro 271).

Zu Gemeindeholz vgl. Unser Egerland II 18, IV 23.

Zu Kreuzsteine vgl. Unser Egerland I 11—14, III 36, 53, IV 49, VI 8 (hiezu auch Tafeln mit Abbildungen). Sühneverträge über Oberlohma waren keine auffindbar.

Über Steinhausen vgl. nach Bernhard Kahle in der Zeitschrift für Volkskunde, Berlin 1902, S. 89, 203, 319. Auf S. 325 auch eine Andeutung auf das Egerland. Außerdem Haberlandt „Die Sitte des Steinwerfens etc." in Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 12, 294, 299.

Zu Praklamas. Außer den bereits genannten (siehe unter Wirtshaus S. 57, Kirche S. 77, Schule S. 90, Pestilenz S. 103) seien noch folgende Praklamas des Egerer Rats, Oberlohma betreffend, aufgezeichnet. Wegen frevelhafter Jagd auf Geflügel im Höfflaßer Revier (1748 fol. 196), wegen des Arbeitstahmes während der Ernte (1618 fol. 94), wegen der „Rockenstuben und böse Zusamenkunft" (1691 fol. 53), wegen des Mahlens der Müller am Sonntag während des Gottesdienstes (ebendas.), wegen der Hochzeiten (1686 fol. 427), wegen Waldbeschädigung in dem städt. Holz „in der Saß bey mitstein" (1657 fol. 200) u. a. Eine Zusammenstellung dieser und ähnlicher Erlässe würde ein Stück Zeit- und Sittengeschichte unseres Dorfes im XVII. und XVIII. Jahrhunderte ergeben.

Verbesserungen

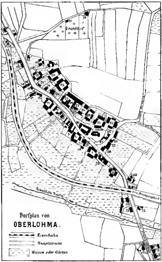
Seite	8	Zeile	2	von unten	worio (statt moris)
„	16	„	7	„ oben	Dieser Satz ist zu streichen
„	20	„	2	„ „	geglätteten (statt geplätteten).
„	21	(Anm.) Z.	5	v. o.	Dr Sophus (statt Sgf.)
„	28	Zeile	7	v. u.	kommt (statt kommt)
„	30	„	4	v. o.	pühell (statt pühel)
„	45	„	12	v. o.	einzuschalten: 1847—1895 seit 1896 Georg Habermann
„	52	„	20	v. o.	Schusterhansl (statt hänsl)
„	56	„	14	v. o.	einzuschalten 1882 Anna Marg. Hofmann, verehelichte Niclas Habermann
„	58	„	16	v. o.	einzuschalten (dass wie vorhergehend)
„	59	„	9	v. u.	Stück (statt Sück)
„	59	„	11	v. u.	duerften (statt dürfen)
„	64	„	1	v. u.	Bartl Zimmermann (statt Biedermann).
„	155	„	10	v. o.	Fischzeäten (statt Fischgeräte).

Nachwort.

Der Leitung der „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde" war es willkommen, mit der vorliegenden Arbeit für Deutschböhmen das Muster einer Geschichte und Volkskunde eines Dorfes bringen zu können. In anderen deutschen Landschaften ist wiederholt schon Ähnliches unternommen worden, bei uns zu Lande noch nie. Im ersten Teile schildert John Natur, Boden und Urzeit des Dorfes, ferner auf Grund aller erreichbaren gedruckten und handschriftlichen Quellen eine möglichst eingehende Geschichte der Kirche, der Schule, aller einzelnen Höfe vom XIV. Jahrhundert bis herauf in die Gegenwart. Im zweiten Teile beachtet John alle Seiten der Volkskunde. Mit verständiger Beschränkung aber hat er nur das für Oberlohma Wesentliche ausführlicher dargelegt und im übrigen auf die gerade für die egerländer Volkskunde sehr reichhaltige Literatur verwiesen. Da John sein Heimatdorf schildert, dem er bis heute nahe geblieben ist, so konnte er die geschichtlichen Studien durch die lebendige Anschauung ergänzen und bei aller Gelehrsamkeit ein frisches Bild entwerfen.

Wir hoffen, daß diese Arbeit in Deutschböhmen ähnliche Dorfgeschichten anregen wird, die dann freilich nicht alle im Drucke veröffentlicht werden könnten, die aber in dem betreffenden Gemeindearchiv hinterlegt, jedem Forscher und Geschichtsfreunde zur Verfügung stehen sollten. Nicht immer werden die Quellen so reichlich fließen wie für Oberlohma, nicht immer werden so viel Fleiß und schriftstellerisches Geschick daran gewendet werden wie hier, aber zweifellos wird jede ähnliche Arbeit nicht nur die Erkenntnis der Heimatsgeschichte, sondern auch die Heimats**liebe** kräftig fördern.

Adolf Hauffen.



Dorfplan von
OBERLOHMA.

FLURKARTE von OBERLOHMA.

(Entworfen v. Alois John)

